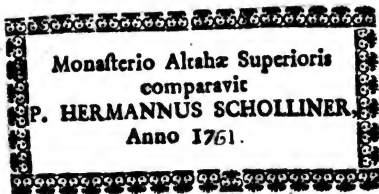

Monasterio Altahæ Superioris
comparavit
P. HERMANNUS SCHOLLINER,
Anno 1761.


Johann Ernst Schubert,
Der heil: Schrifft Doctor, Abt des Klosters
Michaëlstein, Professor der Theologie, und Di-
rector des theol: Seminarii zu Helmstedt.

Johan Ernst Schuberts

der heiligen Schrift Doktors, Abts des Klosters Michaelstein, Professors der Theologie und Direktors des theologischen Seminarii zu Helmstedt

Gedanken

von der

Warheit

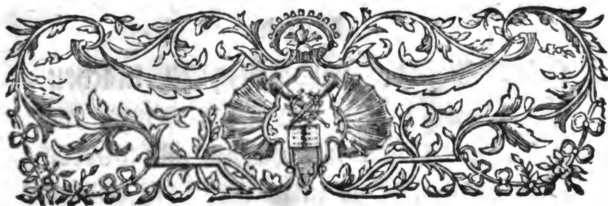
der

Christlichen Religion.



 Zweite und verbesserte Auflage.

Jena und Leipzig
in Johan Adam Melchiors sel. Witwe Verlag
1756.



Vorrede.



s ist nicht unrecht, wenn man zu den Ungläubigen saget: Wir sind nicht verbunden, die Warheit unserer Religion zu beweisen; Wir haben sie von unsern Vätern empfangen, und finden darinnen alles, was wir nötig haben, GOtt auszusönen, und unser Gewissen zu beruhigen; Es ist eure Pflicht, diese Religion anzunehmen, oder uns eine bessere anzuweisen, oder wenigstens Einwürfe vorzutragen, die erheblich gnug

 sind,

sind, dieselbe verdächtig zu machen; Solten uns diese entgegen gesezet werden, so müssen wir darauf antworten; Und wenn wir sie nicht aus dem Grunde heben könten, so wäre erst eine Ursach vorhanden, an der Warheit unserer Religion zu zweifeln. Dies ist ein Recht, das allen Glaubensgenossen zukomt. Die Rechtgläubigen selbst pflegen von den irrenden Parteien nichts mehreres zu verlangen. Sie verwerfen die falsche Religionen nicht blos deswegen, weil ihre Bekenner keinen Beweis davon geben können. Sondern sie widerlegen sie durch Gründe, die unumstöslich sind.

Nichts desto weniger bin ich der Meinung, daß sich die Christen nicht allemal dieser Art der Präscription bedienen sollen. Können sie sich in einem Streit mit Gegnern darauf beruffen, die mehr aus Mutwillen, als aus gegründeten Zweifeln und einer aufrichtigen Begierde, die Warheit zu erforschen, unsern Glauben anfechten, so sind doch viele andere Ursachen vorhanden,

den, die sie zu einem ausfürlichen Beweis der Warheit ihrer Religion verbinden.

Denn **erstlich** ist es ein Vorzug der christlichen Religion, **daß wir die gewissesten Gründe ihrer unleugbaren Warheit wissen können.** Es ist war, daß das Evangelium eine Kraft habe, auch diejenigen von seiner Göttlichkeit zu überfüren, die nicht eben in das innerste dieser Gründe eindringen. Wie viele tausend Selen sind nicht durch die Predigt der Apostel bekehret worden, und wie viele einfältige Christen haben nicht zu allen Zeiten das Evangelium mit ungezweifeltem Beifal angenommen, ohne den Beweis seiner Göttlichkeit durch Vernunftschlüsse geben zu können? Sie haben es empfunden, daß die Lehre göttlich sei, die ihnen verkündiget worden. Sie haben das gütige Wort GOttes und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmecket. Sie haben an sich erfaren, was JEsus vormals von seiner Lehre gesaget: **So jemand wil des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von**

GOtt sei, oder ob ich von mir selbst rede. Joh. 7, 17. Allein GOtt hat es nicht bei blossen Empfindungen der Kraft und Warheit seines Evangelii wollen bewenden lassen. Seine Weisheit hat davor gesorget, daß forschende Gemüter, welche die Beschaffenheit ihrer Empfindungen prüfen wollen, auch den Grund ihres Glaubens finden können. Sie hat vor die Zeiten der Anfechtung gesorget, in welchen ein Glaube, der sich blos auf ein innerliches Gefül gründet, viel zu schwach ist, alle Versuchungen auszuhalten. Aus dieser Ursach vergleichet auch der Heiland einen Menschen, der seine Lehre annimt und ausübet, **mit einem Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauet. Denn da ein Plazregen fiel, und ein Gewässer kam, und die Winde weheten, und an das Haus stiessen, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet.** Matth. 7, 24. 25.

Vor

Vor das andere lies es JEsus selbst an Beweisen der Göttlichkeit seiner Lehre nicht fehlen. Ungeacht er gewaltig predigte, und seine Zuhörer empfanden, daß seine Lehre Geist und Leben wäre, so bekräftigte er sie doch durch die augenscheinlichste Beweistümer. Hieher gehören insonderheit die Wunderwerke, von denen er zu den ungläubigen Jüden sagte: **Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so gläubet mir nicht. Thue ich sie aber, gläubet doch den Werken, wollet ihr mir nicht gläuben.** Joh. 10, 37. 38. Diesem grossen Beispiel folgten seine Zeugen, die heiligen Apostel. Hatten sie mit Jüden zu thun, so bewiesen sie die Warheit ihrer Lehre aus den Weissagungen der Propheten. Darum spricht auch ein heiliger Paulus in seiner Verantwortung, **er habe nicht gelehret, was nicht schon Moses und die Propheten geschrieben hätten.** Ap. G. 26, 22. Wenn sie aber den Heiden das Evangelium übergäben, so bestätigten

sie es durch Zeichen und Wunder. Denn eben zu dem Ende hatte Christus ihnen wunderthätige Kräfte verheissen. Diese solten die Beweistümer ihrer göttlichen Gesandschaft sein, damit es den Völkern, die bisher ohne alle göttliche Offenbarung gewesen waren, nicht an hinlänglichen Ursachen fehlen mögte, eine Lehre, die ihnen ganz fremde zu sein schiene, mit Verlassung ihrer vormaligen Religion anzunehmen. In dieser Absicht geschahe es also, daß, als **sie ausgingen, und an allen Orten predigten, der HErr mit ihnen wirkete, und das Wort durch mitfolgende Zeichen bestätigte.** Marc. 16, 20. Auf diese zwo Arten des Beweises siehet demnach auch ein heiliger Apostel, wenn er seine Predigt **einen Beweis des Geistes und der Kraft** nennet. 1. Cor. 2, 4. Nun ist es zwar an dem, daß die christliche Kirche mit der Gabe Wunder zu thun nicht mehr versehen sei. Allein deswegen kan es ihr nicht gänzlich an Mitteln fehlen, die Göttlichkeit ihres Glaubens zu beweisen. Die Natur

tur der menschlichen Sele hat sich eben so wenig, als das wesentliche der christlichen Religion geändert. Die weise und gütige Vorsorge des Höchsten vor seine Kirche ist auch noch eben so wirksam und geschäftig, als vormals. Wenn wir also sehen, daß der Stifter und die ersten Lehrer unserer Religion den Glauben, den sie predigten, sorgfältig bewiesen haben, so sollen wir, die wir diesen Glauben von ihnen empfangen, ihrem Exempel billig folgen.

Vor das dritte haben wir einen ausdrücklichen Befehl in der Schrift, uns stets bereit zu halten, daß wir jederman von unserm Glauben Grund geben können. Der heilige Petrus saget: **Seid allezeit bereit zur Verantwortung jederman, der Grund fodert der Hofnung, die in euch ist.** 1. Pet. 1, 15. Diese Verantwortung bestehet nicht blos in einer Widerlegung der gemachten Vorwürfe und Beschuldigungen, sondern auch in einem Beweis der Warheit dessen, das wir gläuben und lehren. Denn Petrus verbindet

uns zu einer Verantwortung gegen diejenigen, die zu wissen verlangen, worauf sich unser Glaube gründe. Und als der heilige Paulus in einer weitläuftigen Rede bewies, daß er einen göttlichen Ruf zur Predigt des Evangelii habe, so nennet er dieselbe eine Verantwortung, (ἀπολογίαν.) Ap. G. 22, 1. Sollen sich nun alle Christen zur Verantwortung bereit halten, wie vielmehr werden die Lehrer dazu verbunden sein? Aber wie können sie diese Pflicht erfüllen, wenn sie nicht darauf bedacht wären, die Warheit der Religion, die sie bekennen, zu beweisen? Es ist nicht gnug, sich auf die Kraft derselben zu beruffen, die ein jeder erfüre, der sich ihrer Leitung überliesse. Denn wir sollen unsern Glauben wider diejenigen beweisen, die diese Erfarung noch nicht haben. Und gesezt, daß sie dieselbe nicht leugneten, so könten sie doch zu wissen verlangen, ob die Empfindungen der Christen einigen Grund haben, oder ob sie denselben blindlings folgten? Wäre das leztere, so müsten sie billig zweifeln, ob sie auf den rechten Wege wären. Wäre aber das erstere, so müste man zeigen können, daß dasjenige, was uns

eine

eine Ueberzeugung verschafte, auch den Grund der Warheit dessen, was wir gläuben, in sich enthielte.

Endlich mus man **vor das vierte** auch deswegen die Warheit der christlichen Religion beweisen, **damit man angefochtenen Selen den nötigen Beistand leisten könne.** Es giebt Zeiten der Versuchungen, denen die Gläubigen und Frommen am meisten ausgesezet sind. Keine Anfechtung ist betrübter und gefärlicher, als der Zweifel, ob wir uns auch zu der waren Religion bekennen, zu derjenigen Religion, die uns dereinst mit GOtt unfehlbar auf ewig vereinigen werde. Einige, die vormals eine grosse Ruhe und Erquickung bei ihren Glauben gefunden, sind jezt dieser glückseligen Empfindungen beraubet. Sie wandeln gleichsam in einer dürren Wüsten, wo es ihnen an Quellen des Trostes fehlet. GOtt hat sein Angesicht vor ihnen verborgen. Sie beten. Sie hören das Wort des HErrn. Sie betrachten es. Aber sie fülen die Gewisheit, die Ruhe, die Freudigkeit nicht, die sie vormals geschmecket haben.

Tausendmal fallen ihnen also die traurigen Gedanken ein, daß ihr vormaliger Glaube keinen gewissen Grund müsse gehabt haben. Andere behalten zwar die Empfindung ihres Glaubens. Aber sie denken, es sei möglich, daß man auch von einer falschen Sache eine starke Ueberredung habe. Der Jüde, der Mahomedaner kan vielleicht eben so sehr von der Warheit seiner Religion versichert sein, als der Christ. JEsus saget selbst, daß viele von denen, die seine Jünger verfolgen würden, meinen und dafür halten würden, daß sie GOtt dadurch einen Dienst erwiesen. Ihre Meinung ist falsch. Vielleicht ist es also auch falsch, wenn die Christen meinen, daß sie durch ihr Leiden, so sie um des Namens Christi willen übernehmen, GOtt dienen. Wäre es nicht ein Unglück vor die Christen, wenn sie zu dieser Zeit keinen sichern Grund ihres Glaubens, und der Warheit ihrer Religion finden könten? Und ist es also nicht eine der nötigsten Pflichten eines Lehrers, daß er die Gründe sorgfältig aufsuche, prüfe, und bevestige, daraus die Warheit der christlichen Religion erwiesen werden kan?

Aus

Aus diesen und vielen andern Ursachen, die ich jezt nicht anfüren wil, entschlos ich mich, die Warheit der christlichen Religion in einer besondern Schrift zu erweisen, als ich aus gewissen Umständen merkte, daß es mein Beruf wäre, ein jedes Hauptstück des christlichen Glaubens durch meine Betrachtungen zu erläutern. Es waren schon einige hieher gehörige Schriften ausgefertiget, als ich mich an den Beweis der Warheit der christlichen Religion machte. Seit dem ist diese Arbeit fortgesezet worden, und ich bin unter göttlichem Beistande und Segen so weit gekommen, daß nur noch zween Artikul, nämlich die Lehre von den Sakramenten und von der Kirchen, rückständig sind, die ich wenn es GOtt so gefällig ist, gleich nach der Vollendung meiner Institutionum Theologiæ polemicæ ausarbeiten werde.

Was den Beweis selbst betrift, der gleichsam eine Einleitung in meine übrige deutsche Schriften sein kan, so habe ich, als ich ihn zum ersten mal ans Licht stelte, folgende Ordnung beobachtet: Nachdem ich dasjenige was man

von

von GOtt und seinen Eigenschaften aus dem Licht der Natur weis, ins kurze zusamen gezogen, und voraus gesezet, habe ich die Begriefe von der Religion überhaupt und ihren verschiedenen Arten aufgekläret, und die Verbindlichkeit zu einer waren Religion bewiesen. Es giebt eine, die wir die natürliche nennen, und von der wir beweisen können, daß sie nach unsern gegenwärtigen Umständen zur Seligkeit nicht hinlänglich sei. Nachdem also dieses dargethan worden, habe ich die Notwendigkeit einer geoffenbarten Religion erwiesen. Weil aber unterschiedliche Völker vorgeben, daß sie eine geoffenbarte Religion hätten, und doch ihre Meinungen von göttlichen Dingen eben so sehr von einander unterschieden sind, als ihre gottesdienstliche Handlungen, so können sie nicht alle von GOtt geoffenbarte Religionen sein. Um also zu entscheiden, welcher allein dieser Vorzug gebüre, habe ich die Eigenschaften und Kenzeichen einer waren göttlichen Offenbarung auseinander gesezet, und ausfürlich gezeiget, daß dieselbe in der heiligen Schrift angetroffen werden. Weil nun die christliche Religion diejenige ist, welche auf die

die heilige Schrift gegründet wird, so folgte daraus von selbst ihre Warheit und Göttlichkeit.

Ich bin allemal der Meinung gewesen, daß dieses der einzige Weg sei, den man betreten müsse, wenn man die Warheit und Göttlichkeit der christlichen Religion beweisen wil. Es komt alles auf diesen Schlus an. **Welches Buch alle Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung hat, das mus auch eine göttliche Offenbarung sein. Nun hat aber die heilige Schrift, worauf sich die christliche Religion gründet, alle Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung. Also ist sie auch in der That eine göttliche Offenbarung.** Ich bin auch versichert, daß diejenigen, die jemals einen solchen Beweis unternommen, diesen Schlus vor Augen gehabt. Und wenn nicht alle Beweise auf einerlei Art gefüret worden, so rüret es daher, daß man nicht immer einerlei Begriefe von den Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung gehabt, oder, daß ein

Schriftsteller bei diesen, der andere bei jenen Kenzeichen stehen geblieben. Nach meiner Meinung mus man die Frage, welches die eigentlichen Kenzeichen und Merkmale einer göttlichen Offenbarung sind, aus der natürlichen Gottesgelartheit und aus der Lehre von den Ursachen und Endzwecken einer göttlichen Offenbarung entscheiden. Die Gründe, die man dazu gebrauchet, sind Warheiten der Vernunft, die von beiden streitenden Parteien, von den Gläubigen so wol, als den Ungläubigen angenommen werden. Was also daraus bewiesen wird, ist ebenfals ein gemeinschaftlicher Grundsaz, den die Gegner eben so wenig leugnen können. Kan man ihnen nun zeigen, daß alle diese zugegebene Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift enthalten sind, so ist es unmöglich, die Göttlichkeit derselben zu leugnen.

Es scheinet, daß die Feinde des Glaubens selbst diese Art des Beweises billigen. Denn wenn sie sich wider die christliche Religion erklären, so bringen sie lauter Einwürfe vor, dar-

aus erhellen sol, daß es der Schrift an den notwendigen Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung fehle, oder daß sie wol gar das Gegentheil davon in sich fasse. Bald heist es, daß die natürliche Religion an sich selbst zur Seligkeit schon hinlänglich sei; Bald aber, daß die heilige Schrift die erste Richtschnur des Glaubens nicht sein könne; Bald, daß sie sich selbst, oder den Warheiten der Vernunft widersprechen; und was dergleichen mehr ist. Niemand hat diese Einwürfe weiter getrieben, als **Matthäus Tindal**, in seiner bekanten Schrift: **Beweis, daß das Christentum so alt, als die Welt sei.** Dieses Buch machte in Engelland viel Aufsehens, und veranlaste eine Menge Widerlegungen. Es war eben eine deutsche Uebersezung desselben nebst der Widerlegung des Herrn **Jacob Fosters** ans Licht getreten, als ich meinen Beweis der Warheit der christlichen Religion zu schreiben anfing. Ich glaubte, meinen Lesern keinen unnüzen Dienst zu erweisen, wenn ich den tindalischen Lehrbegrief, der in diesem Buch sehr zerstreuet

 und

und verworren vorgetragen war, zusamen zöge, und seine Hauptsäze so wohl, als die von diesem Schriftsteller gebrauchte Gründe widerlegte. Und diese Arbeit überzeugte mich, daß man wider die Naturalisten keine Gründe mit besserm Fortgang gebrauchen könne, als deren ich mich zum Beweis der Warheit der christlichen Religion bedienet hatte. Eben dazumal gab auch ein Ungenanter, der unter den Buchstaben A – X. verborgen bleiben wollen, eine kleine Schrift heraus, die er **vernünftige Gedanken von der mathematischen Lehrart in der geoffenbarten Gottesgelartheit** nante. Seine Absicht war, zweierlei zu beweisen: **I. Daß man die Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung nicht beweisen könne; 2. Daß man auch den Saz, die heilige Schrift sei eine warhafte göttliche Offenbarung, nicht gewis und unwidersprechlich darthun könne.** In der Abhandlung aber scheinet er weiter zu gehen, und die Göttlichkeit der heiligen Schrift ganz und gar zu leugnen. Nichts

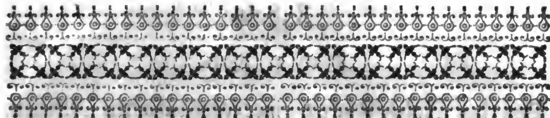
war dem Endzweck meines Beweises gemässer, als eine Widerlegung dieses Schriftstellers, der die Gewisheit unsers Glaubens aus neuen Gründen angefochten zu haben glaubte. Ich machte also einen Anhang zu der Vertheidigung der christlichen Religion wider die Ungläubigen. Und dieser füllete dazumal die lezte Bogen meiner Schrift.

Nachdem dieselbe einige Jare gefehlet, habe ich endlich die Zeit gewinnen können, sie aufs neue durchzusehen, und abdrucken zu lassen. Es ist keine wesentliche Veränderung damit vorgegangen. Ich habe nur hie und da einige Stellen verbessert, und wenige Zusäze gemacht, die nötig zu sein schienen. Dagegen ist der ganze Anhang weggelassen worden. Die Schrift des A–X. verdiente dazumal mehr ihrer Neuigkeit als ihrer Wigtigkeit wegen widerleget zu werden. Jezt wird sie den meisten Lesern unbekant sein. Und wenn sie auch noch bekanter wäre, so dürfte man doch nicht befürchten, daß sie viel Aufsehens machen würde. Es ist übrigens nur noch im abgewichenen Jar zu Wittemberg eine theologische Inaugural Disputation dagegen gehalten worden.

An stat dieses Anhangs ist ein andrer dazu gekommen, in welchem ich die Streitfrage von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift aufs neue erörtere. Der Leser wird darinnen so wol von der Geschichte des Streits, als von den Lehrsäzen, davon die Frage ist, eine zuverläßige Nachricht finden, welches beides theils durch partheische Recensionen, theils durch die Schriften meines Herrn Gegners sehr verdunkelt worden.

Uebrigens bitte ich GOtt, daß er die Lehrer der Kirchen durch den Geist des Friedens mit einander vereinige, damit ein jeder nach dem Mas der Gnaden, das ihm GOtt darreichet, den Bau des Reiches GOttes befördere, ohne durch ärgerliche Streitschriften an nüzlichern und erbaulichern Arbeiten gehindert zu werden. Helmstedt den 4. September 1756.





Verzeichnis der Hauptstücke dieser Schrift.

Das

Inhalt.

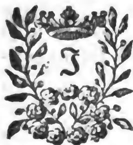


Das



Das erste Hauptstück.

Von GOtt, insoferne die Betrachtung der Religion die Erkentnis seines Wesens und seiner Wirklichkeit voraussezet.



§. 1.

Ich wil von der Religion handeln; einer Sache, die nicht weniger angenehm, als wichtig und nötig ist. Sie betrift den Dienst, den man einem unsichtbaren Wesen schuldig ist, welches die ganze Welt GOTT nennet. Sie gründet sich auf eine Erkentnis, die man von seinem Wesen und Eigenschaften haben mus. Sie wäre nichts, wenn kein GOtt wäre. Ich wil also die Betrachtung, die ich der Religion gewidmet habe, mit der Betrachtung dieses Wesens anfangen. Man wird mir einwenden: Sind denn nicht Bücher gnug vorhanden, darin bewiesen worden, daß ein GOtt sey, und darin man die Lehre von seinen Eigenschaften abgehandelt? Ich gebe es zu; allein man beweise mir, daß

Warum man zuvor von GOtt handele?

ich deswegen nicht das Recht habe, von GOtt zu schreiben, oder, daß mich mein Vorhaben zu dieser Abhandlung nicht verbinde. Vielleicht ist schon alles gesagt worden, was ich sagen werde. Vielleicht ist es aber auch nicht in der Ordnung und Deutlichkeit gesagt worden, in welcher ich es meinen Lesern vortragen werde. Und wer weis, ob ihnen die Grundsäze von GOtt bekant sind, die andre in ihren Schriften bewiesen haben. Ich mus mich auf die Warheiten der natürlichen Gottesgelarheit in den folgenden Betrachtungen berufen. Auf welchen Schriftsteller sol ich meine Leser verweisen? Und wo finde ich auch alle Warheiten in einem Begrief beisamen, die ich zu ihrer Ueberzeugung voraussezen mus? Ich habe mit den Feinden der Religion zu thun. Kan ich wol wieder diese ohne Beweis annehmen, daß ein GOtt sei? Werden sie mir glauben, wenn ich sie versichere, daß schon ein andrer, der es mit uns hält, diese Warheit wieder alle ihre Ausflüchte bewiesen? Gesezt, ich thäte nichts mehr, als daß ich die überzeugende Beweistümer meiner Vorgänger wiederholte; so würde ich doch mehr zu entschuldigen als zu tadeln sein. Dieses würde meiner Schrift die Volkommenheit geben, die ihr gewis fehlete, wenn ich an sie gar nicht gedächte. Die Feinde, mit denen ich zu thun habe, würden mir unfehlbar vorwerfen; es wäre leicht, die Notwendigkeit der Religion wider sie zu beweisen, wenn ich den Grundsaz als gewis annäme, den sie hauptsächlich leugneten. Diesen Vorwurf kan man mir nicht machen, wenn ich den Beweis, daß ein GOtt sei, zum Grunde der ganzen Abhandlung geleget.

§. 2.

Was GOtt sei? Fraget alle Völker, wer GOtt sei; sie werden euch zur Antwort geben, er sei dasjenige unendlich gros-

se

se Wesen, von dem diese Welt gemacht und bereitet worden; Ein Wesen, das von ihm selbst ist, und von niemanden seinen Ursprung hat; Ein ewiges, almächtiges, und unveränderliches Wesen. Darin kommen alle Menschen mit einander überein, sie mögen einen GOtt glauben, oder nicht.

§. 3.

GOtt hat alles, was er haben kan, unveränderlich.

Ist GOtt von ihm selbst, (§. 2.) so hat er alles, was er haben kan. Denn warum hätte er sich selbst einschränken sollen? Ist er unveränderlich, so hat er alles, was er haben kan, zu allen Zeiten. Oder, damit ich der Zeit nicht gedenke, was er von Ewigkeit her gehabt, das hat er noch jezt, und wird es auch in alle Ewigkeit behalten. Ein solches Wesen ist er notwendig, und es ist schlechterdings unmöglich, daß er anders sei. Denn hätte er sich selbst gemacht, so müste er sich gemacht haben, ehe er da gewesen. Er kan also in sich selbst eben so wenig etwas verändern, als er sich dasselbe nach seinem Wilkür gegeben hat.

§. 4.

Und zwar ohne Schranken.

Alle seine Eigenschaften, die er wirklich besizet, müssen so gros sein, daß sie nicht gröser sein können. Wer sie auf einige Weise einschränket, oder ihnen einen gewissen Grad sezet, der thut ihm unrecht. Wenn man ihm einen Verstand beilegen könte, so müste er in der allerdeutlichsten Erkentnis aller Dinge bestehen. Und so würde man sich auch alle übrige Eigenschaften vorstellen müssen. Dieses erfordert seine unveränderliche Notwendigkeit. (§. 3.) So bald ich mir eine Eigenschaft mit einem bestimten Grad gedenke, so bald stelle ich mir etwas vor, das veränderlich ist. Denn es ist ein höherer und niedriger Grad möglich, und also nicht

schlechterdings notwendig, daß eben der da sei, den man angegeben hat.

§. 5.

GOttes Unendlichkeit.

Darin bestehet GOttes ware Unendlichkeit. Man kan sie also diejenige Eigenschaft nennen, vermöge welcher er alles was er haben kan, beständig haben mus. Desgleichen diejenige Volkommenheit, welche keine Einschränkung seiner Eigenschaften leidet.

§. 6.

GOtt hat einen Verstand.

Der Verstand ist das Vermögen eines Wesens, sich ein Ding deutlich vorzustellen. Es ist nichts unmögliches, daß GOtt diese Eigenschaft habe. (§. 2.) Er mus sie also haben. (§. 3.) Seine Unendlichkeit erfordert es. (§. 5.)

§. 7.

Der unendlich ist.

Und weil alle seine Eigenschaften so gros seyn müssen, daß sie nicht gröser sein können, (§. 4.) so besizet GOtt einen unumschränkten und unendlich grosen Verstand. (§. 6.) Er erkennet daher alle Dinge. Er erkennet sie aufs deutlichste. Er erkennet sie auf einmal und beständig. Es ist nichts so verborgen, daß er davon nichts wüste; es ist nichts so weit von den gegenwärtigen Zeiten entfernet, das ihm nicht beständig gegenwärtig wäre; es ist nichts so verworren, darin er nicht alle Kleinigkeiten aufs genaueste von einander unterscheide.

§. 8.

GOtt hat einen Willen.

Der Wille ist eine Neigung zum Guten; eine Bemühung, die Wirklichkeit desselben zu sehen, und zu empfinden. Er entstehet aus der Vorstellung des Guten; und wenn gleich keine notwendige Verbindung zwischen beiden

beiden wäre, so würde doch ein Wesen, das mit Verstand versehen ist, einen Willen haben können. Sehet da eine neue Eigenschaft, die wir GOtt beilegen müssen! Er hat einen Verstand; (§. 6.) er kan also auch einen Willen haben. Er mus aber alles haben, was er haben kan. (§. 3.) Daher hat er einen Willen.

§. 9.

Dieser Wille ist eben so, wie alle seine andere Eigenschaften, unendlich volkommen. (§. 4.) Er bestehet daher in einer Neigung zu allen Dingen, die in der That gut sind. Und diese Neigung ist allemal der Beschaffenheit des Gegenstandes gemäs. Sie ist weit heftiger, wenn sie nach einem grösern Gute strebet, als wenn sie ein geringeres zu ihrem Gegenstande hat. Und wenn sie ein Ding allen übrigen vorziehet, so mus es ohne Zweifel das Beste sein. Der unendlich volkommen ist.

§. 10.

Ein solcher Wille schlieset zugleich alle Neigung zum Bösen aus. Ja er ist mit einem Has des Bösen, und mit einem Abscheu vor demselben verknüpfet, welcher eben so unendlich gros sein mus, als die Liebe und Neigung zum Guten ist. Man nennet diese Eigenschaft eine Heiligkeit des Willens. Und man wird sie daher eben so wenig, als den allervolkommensten Willen, absprechen können. Die Heiligkeit GOttes bewiesen.

§. 11.

Ein Geist ist dasjenige Wesen, das mit Verstand und Willen versehen ist. Was ein Geist sei?

§. 12.

Kan man also nicht in Zweifel ziehen, daß GOtt Verstand und Willen habe, (§. 6. 8.) so müssen wir auch zugeben, daß er ein Geist sei. (§. 11.) GOtt ist ein Geist.

§. 13.

Ein einfaches Wesen.

Ein Geist ist ein einfaches Wesen; das ist, ein solches, das aus keinen Theilen bestehet, die auser einander liegen, und zusamen hängen. (a) Ich schliese daraus, daß GOtt auch ein einfaches Wesen sei. (§. 12.)

§. 14.

Und die damit verknüpfte Eigenschaften.

Aus dieser Ursach kan er kein zusamengeseztes, ausgedehntes und körperliches Wesen sein. Er kan keine Figur haben, noch einen Raum erfüllen. Er ist untheilbar, und kan nicht mit keinen körperlichen Augen gesehen werden. In der ganzen Natur wird kein sichtbares Bild angetroffen, das ihm änlich wäre. Man mus ihn nur mit den Augen des Verstandes betrachten.

§. 15.

Was die Weisheit sei?

Aus diesen Eigenschaften, die ich vorhin bewiesen habe, fliesen verschiedene andere. Unter diesen ist die Weisheit hauptsächlich merkwürdig. Ich verstehe durch dieselbe, wenn ich von GOtt rede, eine untrügliche Erkentnis derer Mittel, die zu seinen Absichten die bequemsten sind.

§. 16.

Sie komt GOtt zu.

GOtt erkennet alle Dinge; er erkennet sie so deutlich, als es immer möglich ist; er erkennet sie auch alle auf einmal. (§. 7.) Wie solte er denn nicht wissen, durch welche Mittel er seine Absichten am leichtesten, am gewissesten, und am volständigsten erreichen könne? Es ist also kein Zweifel, daß er das allerweiseste Wesen sei. (§. 15.)

§. 17.

GOtt handelt weislich.

Die Mittel, die zu den Absichten eines Geistes am be-

(a) Den Beweis davon findet ihr in meinen Inst. Metaph. §. 765.

bequemsten sind, müssen auch die besten sein. Wenigstens kan man diejenige, die ungeschickter als jene sind, nicht vor gut halten, wenn sie uns nötigten jene faren zu lassen. Ist GOtt also ein Wesen, dessen Wille allemal das beste wehlet, (§. 9.) so wird er sich auch beständig der bequemsten und besten Mittel zu seinen Absichten bedienen. Er ist nicht nur ein GOtt, der die Weisheit besizet, sondern er beweiset sich auch als einen solchen in allen seinen Werken.

§. 18.

Die Güte ist eine Neigung auch andern Dingen Gutes mitzutheilen. Die Güte.

§. 19.

GOtt hat eine Neigung zu dem allen, das in der That gut ist. (§. 9.) Und daher kan es ihm an der Güte nicht fehlen. (§. 18.) Ja weil er alle seine Eigenschaften im höchsten Grad, oder vielmehr ohne alle Einschränkung besizet, (§. 4.) so mus er auch die allerhöchste Güte selbst sein. Komt GOtt zu.

§. 20.

Wenn sich aber die Weisheit mit der Güte vereiniget, und diese sich allemal an die Geseze der Weisheit hält, so entstehet daher eine besondere Eigenschaft, welche man die Gerechtigkeit zu nennen pfleget. Die Gerechtigkeit.

§. 21.

Die Weisheit siehet auf die Absichten eines Geistes, und wehlet Mittel, die zu denselben die bequemste sind. (§. 15.) Die Güte ist bereit, jederman Gutes mitzutheilen. (§. 18.) Die Gerechtigkeit offenbaret sich daher so wol alsdenn, wenn sie Gutes thut, insoferne dadurch die Absicht befördert wird; als auch, Offenbaret sich durch Mittheilung und Entziehung des Guten.

wenn

wenn sie das Gute andern entziehet, da es die Absicht des Geistes hindern würde. (§. 20.)

§. 22.

Komt GOtt zu.

GOtt ist eben so weise, (§ 16.) als gütig. (§. 19.) Er ist also auch ein höchstgerechtes Wesen. (§. 20.)

§. 23.

Die Macht.

Die Macht ist eine Eigenschaft, die ein Wesen in den Stand sezet, das, was möglich ist, wirklich zu machen.

§. 24.

Komt GOtt zu.

Der erste Begrief, den wir von GOtt haben, ist dieser, daß er diese Welt gemacht habe. (§. 2.) Wer wolte also an seiner Macht zweifeln? (§. 23.) Und gleichwie er alle seine Eigenschaften im höchsten Grad besizet, (§. 4.) so wird auch seine Macht unendlich, und er in der That ein almächtiges Wesen sein.

§. 25.

Warum diese Eigenschaften GOttes vorausgesezet?

Diese Eigenschaften, die ich bisher angefüret, sind mit dem Begrief, den alle Menschen von GOtt haben, so genau verbunden, daß alle, die bisher einen GOtt geglaubet, ihn auch vor ein Wesen gehalten haben, welches mit allen diesen Volkommenheiten versehen wäre. Ja die Gottesverleugner selbst haben gestehen müssen, daß sie notwendige Eigenschaften einer waren Gottheit sind. Und viele sind so thörigt gewesen, daß sie eben deswegen, weil sie dieselbe vor unmöglich gehalten, GOtt selbst geleugnet haben. Es wird also niemand daran zweifeln, daß, wenn ein GOtt ist, auch ein Wesen sei, welches alle diese Eigenschaften besizet; und, wenn ich bewiesen habe, daß ein Urheber und Werkmeister dieser Welt

Welt lebe, der nicht mit zu den veränderlichen Dingen derselben gehöret, so wird auch jederman von der Wirklichkeit eines allerheiligsten, gerechtesten, weisesten, gütigsten und almächtigen Wesens völlig überzeuget sein. Nunmehro wird man die Feinde GOttes und der Religion leicht überwinden können. Wir haben uns zulänglich erkläret, was das vor ein Wesen sei, das wir verehren und anbeten. Sie mögen zeigen, daß es thörigt sei, an ein solches Wesen zu glauben; sie mögen aber auch zeigen, daß es vernünftig und vortheilhaft sei, dasselbe zu leugnen. Sie rümen sich, daß sie dem menschlichen Geschlecht den grösten Dienst von der Welt bewiesen, wenn sie es von der fürchterlichen Meinung, daß ein GOtt sei, befreieten. Lasset uns sehen, ob unsre oder ihre Lehre vermögend sei, die ware Gemütsruhe zu befördern? Sie glauben mehr Stärke der Vernunft als andre zu besizen. Lasset uns sehen, wo wir mehr Einfalt antreffen? Bei denen, die einen solchen GOtt glauben, den ich jezt beschrieben habe, oder bei denen, die nichts von ihm wissen wollen? Sie nennen sich freie Geister. Lasset uns sehen, ob wir oder sie unter der Herrschaft und dem Zwang der Affeckten stehen? Aus dieser Ursach habe ich einige Eigenschaften des göttlichen Wesens angefüret, ehe ich bewiesen, daß ein GOtt sei. Sie werden mir verschiedene Gründe an die Hand geben, diese Warheit so wol zu beweisen, als auch den Irtum und die Thorheit der Gegner zu widerlegen.

§. 26.

Die Gründe, aus welchen man beweiset, daß ein GOtt sei, sind nicht alle einerlei. Einige sind nur geschickt, diese Sache warscheinlich zu machen, und diejenigen zu überreden, welche vorhin schon geneigt waren, Unterscheid der Gründe vor GOttes Wirklichkeit.

an einen GOtt zu glauben; andere sind gewis und unumstöslich. Sie können diese Warheit unwiedersprechlich darthun, und stehen wieder alle Einwürfe unbeweglich. Jene kan man wider angefochtene Selen gebrauchen, die von andern sind in Verwirrung gesezet worden, die da aus Schwachheit zweifeln, und ein Verlangen tragen, von dieser Warheit überzeuget zu werden. Mit diesen mus man den Feinden GOttes entgegen gehen, welche aus Bosheit wider GOtt streiten, damit sie sich entweder desto geruhiger ihren Wollüsten ergeben könten, oder das Ansehen haben mögten, daß sie weiser und klüger wären, als alle andere Menschen. Ich habe mein Absehen auf beide gerichtet. Es ist eben so wol nötig, den Schwachen und Strauchelnden aufzuhelfen, als die Thorheit der Spötter zu offenbaren. Ueber dieses ist ein Beweis subtiler und schwerer, als der andre, ob er gleich bei denen, die gewiziget sind, mehr Kraft und Wirkung hat, als ein andrer. Dagegen sind andre, welche zwar die Sinnen und die Einbildungskraft einnehmen, aber dem Verstande, bei einer genauern Probe, nicht so wigtig vorkommen. Es giebt Menschen, die weder das Vermögen noch die Gedult haben, alles aufs schärfste zu prüfen, und die sich mehr durch das Urtheil der Sinnen und der Einbildung regieren lassen. Vor diese gehören hauptsächlich die Beweistümer von der leztern Art. Wir wollen die Vornehmsten jezt nach einander betrachten.

§. 27.

Der erste Beweis von der algemeinen Uebereinstimmung der Völker.

Der erste Grund, aus dem man das Dasein eines GOttes beweisen wollen, ist dieser, weil alle Menschen einhellig bekennen, daß ein GOtt sei. **Vellejus**, ein eifriger Vertheidiger des **Epikurs**, behauptet,

tet, daß dieser Weltweise die algemeine Uebereinstimmung aller Völker in der Meinung, daß ein GOtt sei, zuerst beobachtet, und daraus geschlossen habe, daß diese Erkentnis und Empfindung den Menschen angeboren, und daher einem jeden natürlich wäre. (b) Es haben sich aber auch andre, die es mit diesem Philosophen keinesweges gehalten, eben desselben Beweistums bedienet. Seneka, einer von der strengen Partei der Stoiker, bekennet, daß er und andre Anhänger derselben die algemeine Uebereinstimmung der Menschen vor einen wigtigen Grund halte, die Warheit einer Sache zu beweisen. Zum Beispiel füret er die Lehre an, daß ein GOtt sei. Er spricht: Daß es Götter gebe, schliesen wir unter andern daraus, weil alle Menschen diese Meinung hegen. Denn es ist wol kein Volk von allen Gesezen und guten Sitten so weit abgewichen, daß es die Götter gänzlich geleugnet hätte. (c) Damit man die Stärke dieses Beweises einsehe, so will ich ihn in einem volständigen Schlus vorstellen:

Was alle Völker vor war halten, das mus auch war sein;
Die Meinung, daß ein GOtt sei, halten alle Völker vor war: (d)
Daher mus sie auch war sein.

§. 28.

Cotta lachte über diesen Schlus. Er nante ihn einen

Was man davon in

(b) Leset davon den CICERONEM de Nat. Deorum Lib. I. cap. 16. 17.

(c) Diese Worte findet man in Epist. 117. p. m. 524.

(d) Leset davon mit mehrern des LUD. FABRICII Apologiam pro genere humano contra calumniam Atheismi.

vorigen Zeiten geurtheilet?

nen elenden und falschen Beweis. Woher weist du, sprach er, was alle Völker von GOtt glauben? Solten nicht irgendwo solche verwarloste Geschlechter der Menschen angetroffen werden, die auch nicht einmal an GOtt gedenken? Er füret darauf den Diagoras und Theodorus an, welche ausdrücklich geleugnet, daß ein GOtt sei. Und wenn es endlich ja an dem wäre, daß alle Menschen einen GOtt mit dem Munde bekänten, so käme es doch noch auf die Frage an, ob sie das auch gläubten, was sie zum Glauben äuserlich vorgäben. Es könte wol sein, daß sich viele scheueten, ihre Meinung von GOtt aufrichtig heraus zu sagen, da man auch so gar die Freiheit, an der Wirklichkeit GOttes zu zweifeln, nicht ungeahndet hingehen liese. Zum Beweis dessen beruft er sich auf den Protagoras, welcher weder behaupten noch leugnen wollen, daß ein GOtt sei, und deswegen von der Obrigkeit zu Athen des Landes verwiesen ward. Ist es so gefärlich, schlos er daraus, auch nur an der Meinung, daß es Götter gäbe zu zweifeln, wie vielmehr wird man sich fürchten, dieselbe gar zu leugnen? (e)

§. 29.

Was von demselben zu halten sei?

Ein groser Lehrer der englischen Kirche hält diesen Beweis vor warscheinlich; er leget ihm aber auch einen solchen Grad der Warscheinlichkeit bei, der einer Gewisheit sehr nahe kömt. (f) Und wenn ich meine Meinung davon eröfnen sol, so halte ich allerdings dafür, man könne aus der algemeinen Uebereinstimmung der Völker

(e) Diese Antwort des Cotta erzehlet CICERO Libr. I. de Nat. Deorum cap 23.

(f) Es ist der Bischof Gastrell in seinen Predigten von der Religion. Sehet Burnets Auszug der von Boyle gestifteten Reden. Th. 1. Bl. 345.

ker die Wirklichkeit GOttes zwar nicht dergestalt darthun, daß die Unmöglichkeit des Gegentheils daraus erhellen solte; aber sie wirken doch so viel, daß die Feinde der Gottheit dieser Warheit ohne allen Grund widersprechen, und bei Vernünftigen gar keinen Glauben verdienen. Es ist möglich, daß alle Menschen in einem Urtheil irren, sonderlich, wenn sie durch den Betrug der Sinnen darzu verleitet worden, dergleichen z. E. diese Meinung wäre, daß sich die Sonne um die Erde bewege. Was wäre es aber vor ein Schlus: **Es ist möglich, daß alle Menschen irren; derowegen irren sie auch in der That, wenn sie einmütig bekennen, es sei ein GOtt? Oder: Es ist möglich, daß alle Menschen irren: derowegen hat man eine erhebliche Ursach, die algemeine Meinung, daß ein GOtt sei, in Zweifel zu ziehen, und das Gegentheil vor war zu halten?** Man seze den Fal, es hätte bisher jederman geglaubet, daß es vormals Menschen von ungeheurer Grose und fast unglaublicher Stärke gegeben, die man insgemein Riesen zu nennen pfleget; würde es wol eine Probe der Weisheit, oder vielmehr eine unbesonnene Verwegenheit sein, wenn jemand, ohne die wigtigsten Gegengründe anzufüren, diese mit algemeinem Beifal angenommene Meinung leugnete? Ist jemand davon nicht überzeuget, so wird er, woferne er vernünftig ist, dieselbe aufs sorgfältigste untersuchen, alle Gründe, die man zum Beweis derselben anzufüren pfleget, aufs genaueste prüfen, seine Gegengründe damit vergleichen, und nicht eher sein Urtheil fällen, als bis er, nach einer reifen Ueberlegung, gefunden, welche von beiden stärker oder schwächer sind. Wären die Feinde der Gottheit so vernünftig, als sie zu sein vorgeben, so würden sie dieses ebenfals beobachten:

Und das zwar um so viel mehr, da die Sache, von der man redet, weit wigtiger ist, als irgend eine sein kan. Aber sie machen sich selbst lächerlich, indem sie lachen, wenn man ihnen die algemeine Uebereinstimmung der Völker entgegen sezet. Sie können oder wollen nicht begreifen, daß wir ihnen durch den Vortheil, den die Vertheidiger GOttes und der Religion auf ihrer Seite haben, zu Gemüte füren wollen, daß unsere Meinung vor der ihrigen einen Vorzug habe, daß wir im Besiz wären, und daß es ihnen von rechtswegen zukäme, ihre Gegenmeinung durch triftige Gründe zu beweisen.

§. 30.

Von dem waren Ursprung dieser algemeinen Uebereinstimmung.

Ich wil jezt nicht untersuchen, ob diese algemeine Uebereinstimmung der Völker von einer natürlichen, eingepflanzten, und angebornen Erkentnis GOttes herrüre. Die Einwürfe, die mir ein Gottesverleugner entgegen sezen könte, wären zum wenigsten also beschaffen, daß ich ihm das Gegentheil nicht zulänglich zeigen könte, ob er sie gleich wider seine eigene Empfindung und Ueberzeugung vorbrächte. Er könte z. E. sagen, wenn den Menschen eine natürliche Erkentnis GOttes angeboren wäre, so würde auch ein jeder davon eine Empfindung und Ueberzeugung haben. Allein daß dieses sich nicht also verhielte, davon könte er durch sein eigenes Beispiel einen Beweis ablegen. Er hätte keine Ueberzeugung von dieser Meinung, da doch seine Natur von der Natur andrer Menschen nicht unterschieden wäre. Ich glaube, daß er in diesem Stück wider seine eigene Empfindung reden würde. Allein wie kan ich ihm beweisen, daß er allerdings eine Ueberzeugung von der Warheit habe, daß ein GOtt sei? Ich mag sagen, was ich wil, so wird er mir doch immer zur Antwort geben,

daß

daß er selbst von seiner Empfindung besser, als ich, müste urtheilen können. Unterdessen werden wir doch die Gottesverleugner ungemein beschämen, wenn wir sie auf den Ursprung und die erste Ursach dieser algemeinen Uebereinstimmung der Völker füren. Es ist gewis, daß Noa, der andre Stamvater des menschlichen Geschlechts, unter andern Lehren, welche die Religion betreffen, auch diese, daß ein GOtt sei, seinen Kindern sorgfältig eingeschärfet, und ihnen anbefolen habe, sie auf ihre Nachkommen weiter fortzuflanzen. Unter denen sieben Geboten, welche Noa seinen Sönen hinterlassen, handelt das erste von dem Dienst des einigen und waren GOttes. (g) Denn ob wir gleich in der heiligen Schrift keine zuverläßige Nachricht davon finden, daß dieser heilige Man die bekante sieben Gebote der Noachiten seinen Kindern gegeben habe; so können wir doch daran deswegen nicht zweifeln, weil sie gleich in den ersten Zeiten nach der Sündflut bei allen Völkern in grosem Ansehen gestanden. Sem, Ham und Japhet, die drei Söne des Noa, welche sich bald darauf in den Besiz des Erdbodens theileten, haben dieses Gesez ihres Vaters ohne Zweifel erfüllet, und ihre Kinder gelehret, daß ein GOtt sei, dem man dienen, und den man anbeten müste. Von diesen haben es wieder ihre Kinder gelernet, und auf diese Weise ist die Meinung von GOtt auf die späteste Zeiten fortgeflanzet worden. Ob nun zwar viele Lehren von dem Dienst des waren GOttes mit der Zeit verloren gegangen, oder verändert und verderbet worden, so hat dennoch die Meinung von einem almächtigen und unsichtbaren Wesen überhaupt niemals gänzlich können vertilget werden. Man müste auf

(g) Leset davon den SELDENUM in seinem Buch de jure Nat. et Gent. juxta discipl. Ebræorum Lib. I. cap. X. et Lib. II. c. I.

auf einmal an GOtt zu gedenken, aufgehöret, und gleichsam durch einen algemeinen Vergleich aller Geschlechter die Religion abgeschaffet, und bei Lebensstrafe verboten haben, von GOtt und seinem Dienst zu reden, wenn man die Meinung, daß ein GOtt sei, aus den Gemütern aller Menschen gänzlich hat verbannen wollen. Daß aber dieses unmöglich gewesen, wird ein jeder von selbst haben ermessen können.

§. 31.

Wie er gegen die Gottesverleugner zu beweisen?

Jedoch weil ich mich bei dieser Vorstellung auf eine Geschichte berufen habe, die wir allein aus der heiligen Offenbarung wissen, so werden wir damit wider einen Gottesverleugner nichts ausrichten. Lasset uns daher diese Sachen nach solchen Gründen untersuchen, welche auch die Feinde GOttes selbst zugeben müssen. Es ist entweder jemals eine Zeit gewesen, da die Menschen nicht geglaubet haben, daß ein GOtt sei; oder es ist eine solche Zeit niemals gewesen. Haben die Menschen zu allen Zeiten und also von Anbegin geglaubet, daß ein GOtt sei, so ist ihnen diese Meinung entweder von GOtt selbst geoffenbaret worden, oder sie haben sie zu folge der Natur ihrer Selen vor war halten müssen. In dem erstern Fal ist es gewis, daß ein GOtt sei; in dem andern aber kan es eben so wenig geleugnet werden. Denn was uns die Natur selbst zu glauben verbindet, daß mus ohne Zweifel war sein. Ist aber jemals eine Zeit gewesen, da man von GOtt gar nichts gewust hat, so rüret diese algemeine Uebereinstimmung der Völker entweder daher, weil sich GOtt zu einer gewissen Zeit dem ganzen menschlichen Geschlecht auf eine ausserordentliche Art geoffenbaret hat, oder, weil einige Menschen mit einander eins worden sind, die ganze Welt davon zu überreden, daß ein GOtt sei. In dem erstern Fal ist es

offen-

offenbar, daß ein GOtt sein müsse. Was aber den leztern betrift, so sind diejenige, die sich vorgenommen hätten, diese Meinung allen Menschen beizubringen, entweder einfältige, oder mit Einsicht begabte Leute gewesen. Von Einfältigen ist es nicht zu vermuten, daß sie alle Menschen haben einnehmen können, sonderlich da die Meinung, daß ein GOtt sei, den Neigungen und Absichten der meisten wird entgegen gewesen sein. Sind es Leute von Verstand und Einsicht gewesen, so haben sie entweder das, was man jezt Tugend nennet, oder das, was den Namen der Laster füret, geliebet. Das leztere kan deswegen nicht sein, weil diese Meinung solchen Menschen gar nicht vortheilhaft, sondern vielmehr nachtheilig und erschrecklich ist. Es sind also Leute von Einsicht und Tugend gewesen, die zuerst ein almächtiges, ewiges, alwissendes und gerechtes Wesen erdacht haben. Giebt man dieses zu, so haben die Gottesverleugner unrecht, wenn sie die ersten Urheber dieser Lehre vor unsinnig, oder vor Feinde des menschlichen Geschlechts halten. Zum andern, haben sie alle Völker von dieser Meinung überreden können, wie denn dieses notwendig mus geschehen sein, so haben sie dieses entweder durch ware oder durch falsche Gründe bewerkstelliget. Ist es durch ware Gründe geschehen, so ist es auch war, daß ein GOtt sei. Haben sie sich falscher Gründe bedienet, so haben alle Völker einem Irtum Beifal gegeben, der nicht nur ihren bisherigen Meinungen ganz entgegen war, sondern sie auch verband, alles zu verabscheuen, woran ihre verderbte Natur bisher ein Vergnügen gefunden. Denn was das erstere betrift, so ist dasselbe daher klar, weil man bis daher sol geglaubet haben, daß kein GOtt sei. Was aber das leztere betrift, so ist bekant, daß die Menschen nach ihren natürlichen

Neigungen das lieben, was GOtt verboten, und ewig zu strafen gedrohet hat. Wer kan aber wol glauben, daß eine geringe Anzal von Menschen durch Lügen und falsche Gründe alle Völker überreden können, daß sie bisher Thoren gewesen, und sich alles dessen enthalten müsten, was ihnen von Natur angenehm wäre? Und wie schickt sich das auch vor die Eigenschaft vernünftiger und tugendhafter Leute, Lügen zu erdenken, um die Welt davon zu überreden? Ist denn niemand fähig gewesen, die Falschheit dieser Lehre zu entdecken? Hat denn niemand so viel Liebe zu sich selbst gehabt, daß er eine Meinung untersuchet hätte, die ihn in seiner Ruhe, in seiner Lust, und in seinem Vergnügen störet? Da siehet man die ungereimte Folgen dieser Meinung, daß die algemeine Uebereinstimmung der Völker in diesem Saz, daß ein GOtt sei, durch falsche Gründe und menschliche Kunstgriffe bewerkstelliget worden.

§. 32.

Von dem Ursprung dieser algemeinen Uebereinstimmung nach der Meinung der Gottesverleugner.

Fraget man indessen einen Gottesverleugner, woher es komme, daß das ganze menschliche Geschlecht einen GOtt glaube, so wird es ihnen nicht an einem erdichteten Ursprung dieser einhelligen Meinung fehlen, der mit ihrer gottlosen Lehre bestehen zu können scheinet. Sie werden sprechen: Die Menschen sind von Natur furchtsam, und um ihr zukünftiges Glück und Unglück bekümmert; sie sehen ihrem bevorstehenden Schicksal mit Hofnung, Angst und Zweifel entgegen; bei dieser Verwirrung bilden sie sich Dinge ein, die nirgend angetroffen werden; das erste, worauf sie fallen, ist ein fürchterliches, unsichtbares, almächtiges und alwissendes Wesen, welches der Menschen Glück und Unglück in Händen hat; zu dieser Meinung sind sie um so viel geneigter,

ter, weil sie begierig sind, die Ursachen ihres Schicksals zu erkennen, und doch die waren nicht finden können; dieses verleitet sie eine algemeine Ursach zu erdichten, die Verstand und Almacht besizet, und dabei auf ihre Ehre siehet; und weil sie ihrem Unglück gerne entgehen wollen, welches, wie sie meinen, von diesem Wesen herrüret, so widmen sie demselben einen Dienst und Ehrfurcht, die sie Religion nennen; diesem zu folge legen sie ihm alle Namen bei, die von einer Hoheit und Majestet desselben, aber auch zugleich von ihrer Ehrerbietigkeit zeugen; daher sind die verehrungswürdige Eigenschaften entstanden, die man von diesem Wesen behauptet; die erste Regenten haben sich dieses zu Nuze gemacht; sie haben erkant, daß die Menschen zu dieser fürchterlichen Meinung geneigt wären; sie haben eingesehen, daß ihnen dieselbe vortheilhaft wäre, und dazu dienete, daß sie die Menschen desto leichter im Gehorsam hielten; denn ob sie gleich den offenbaren Verbrechen durch harte Strafen widerstehen könten, so läge ihnen doch auch viel daran, daß man sich der heimlichen enthielte; diesen könten sie nicht besser vorbeugen, als wenn sie die Menschen in der Meinung, daß ein GOtt sei, stärkten; daher haben sie es bei Lebensstrafe verboten, ein solches Wesen zu leugnen, und einen öffentlichen Dienst desselben eingefüret; denn sie hielten dafür, daß ihre Macht und Herrschaft bestehen würde, so lange sich die Menschen vor diesem unsichtbaren und erdichteten Wesen fürchteten. Daß dieses, nach der Meinung der Gottesverleugner, der ware Ursprung dieser algemeinen Lehre von GOtt sei, könten wir aus vielen Schriftstellern der ältesten Zeiten beweisen. Bei denen Dichtern ist es ein algemeiner Grundsaz, daß die Furcht zuerst die Götter in die

Welt gebracht habe. (h) Lukrez schreibet unter andern, daß die Menschen, als sie sahen, was im Himmel und auf Erden vorginge, und doch keine Ursachen davon angeben konten, Götter erfunden hätten, nach deren Wink und Herrschaft alles in der Welt geschähe. (i) Insonderheit hat man die Erfindung der Götter dem Wiz der ersten Regenten beigemessen, welche aus List diese Meinung den Menschen deswegen in den Kopf gesezet, damit sie ihre Unterthanen desto leichter bändigen, und im Zaum halten könten. (k) Critias, einer von den dreisig Tirannen zu Athen, der ein ungerathener Schüler des Sokrates war, hat diese Meinung hauptsächlich vertheidiget. Er gab vor, es sei eine Zeit gewesen, da die Menschen so unordentlich, als die Thiere, unter einander gelebet, und weder das Gute belonet, noch das Böse bestrafet haben. Nach dem wären die Geseze und Strafen eingefüret worden. Als man aber die Menschen dadurch nur abhalten konte öffentlich zu

(h) Primus in orbe Deos finxit timor. Diese Worte kommen in den fragmentis PETRONII vor. Wiewol schon vor ihm STATIVS, und noch eher DEMOCRITVS und ARISTOTELES dergleichen sol gelehret haben.

(i) Ignorantia causarum conferre Deorum
Cogit ad imperium res.
Quorum operum causas nulla ratione videre
Possunt, hæc fieri divino numine rentur.

Und anderswo:

Præterea coeli rationes ordine certo
Et varia annorum cernebant tempora certi;
Nec poterant, quibus id fieret cognoscere causis,
Ergo perfugium sibi habebant, omnia divis
Tradere, & illorum nutu facere omnia flecti.

(k) Sehet den CICERO de Nat. Deorum Lib. I. cap. 42. und den PLATO de Legibus Lib. X. Opp. p. 666.

zu sündigen, und dabei doch noch allerlei verborgene Laster im Schwange gingen; so habe ein geschickter Kopf nachgedacht, wie man den Menschen auch eine Furcht im geheim zu sündigen beibringen könte, ob sie gleich sonst vor den bürgerlichen Strafen sicher wären. Zu dem Ende habe er einen Gott erfunden, dem er die Regierung der Welt, die Bewegung der Himmelskreise, den Bliz, den Donner, und alles, was sonst schrecklich ist, zugeeignet. (l) Man hat auch neuerer Zeit dem bekanten Thomas Hobbes diese Meinungen Schuld geben wollen; (m) allein es scheinet, daß er in denen Worten, auf welche man sich bei dieser Beschuldigung berufet, mehr nach dem Sin andrer rede, als seine eigene Meinung vortrage. Und zudem machet er einen Unterscheid zwischen den Göttern der Heiden, und dem einigen und waren GOtt. Von jenen glaubet er, daß sie von der Furcht und Unwissenheit erzeuget wären; aber die Erkentnis des waren GOttes leitet er von einer richtigen Erkentnis und Untersuchung der natürlichen Ursachen und ihrer Kräfte her. Mit mehrerer Gewisheit können wir dieses von einem neuern Schriftsteller behaupten, welcher vermeinet, daß der Philosoph und Staatskluge, um sich bei dem Fürsten einzuschmeicheln, zuerst die Religion erdacht habe, und daß sie von dem Fürsten, da er gesehen, daß es sein Eigennuz erfodere, mit Gewalt unterstüzet worden: Wiewol eben dieser Verfasser nachgehens saget, daß Fürsten und Obrigkeiten

(l) Dieses füret Bayle in seinem Wörterbuch unter dem Art. Critias Anm. H. aus des SEXTI EMPIRICI Buch adversus Mathem. an.

(m) CUDWORTH beschuldiget ihn dessen in Syst. Intell. Cap. V. Sect. 1. §. XXXII. p. 790.

ten nur alsdenn über die Landesreligion hielten, wenn sie dumm wären. (n)

§. 33.

Widerlegung dieser Meinung.

Ich kan nicht leugnen, daß dieses Vorgeben der Gottesverleugner viele flüchtige und unbehutsame Gemüter einnehmen könne. Es ist das Ware und Falsche dergestalt mit einander vermischet, daß es Mühe kostet, den Irtum zu entdecken. Daß GOtt ein Wesen sei, vor dem sich der Hauffe der Gottlosen fürchten mus, daß er die erste Ursach der Dinge sei, daß die Meinung von GOtt und die Religion die gröste Stüze des gemeinen Wesens sei, und die Unterthanen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit mehr, als alle bürgerliche Strafen, antreibe, dieses alles sind Warheiten, die wir selbst behaupten und vertheidigen. Allein wenn man saget, daß die Furcht, der Mangel der Erkentnis der natürlichen Ursachen, und der Eigennuz der Regenten diese Meinung von GOtt herfürgebracht habe, so fehlet man darin, daß man eine Sache zur Ursach machet, die doch unmöglich eine Ursach sein kan.

1. Denn was erstlich die Furcht betrift, so kan diese am wenigsten daran Theil nehmen. Hätte die Furcht vor dem zukünftigen Schicksal die Menschen bewogen, an einen GOtt zu glauben, so müsten sie auch einen Gott erdichtet haben, der ein fürchterliches und erschreckliches, keinesweges aber ein angenehmes und ein solches Wesen wäre, von dem man sich alles Heil, alle Glückseligkeit, und alles

(n) Ich meine den Verfasser der Schlüsse eines Materialisten, in den gesamleten Arbeiten zum Nuzen und Vergnügen, St. 28. p. 436. 437. Ich habe ihn in dem Anhang zur Samlung meiner Festpredigten widerleget.

alles Vergnügen versprechen könte. Allein dieses streitet offenbar wider die Begriefe, welche die Menschen zu allen Zeiten von GOtt gehabt haben. Die vornehmste Eigenschaften, die sie ihm beigeleget, sind Alwissenheit, Weisheit, Güte, Barmherzigkeit, Geduld, Langmut, und dergleichen mehr. Aber diese Tugenden machen GOtt nicht zu einem erschrecklichen, sondern vielmehr zu einem angenehmen und trostreichen Wesen. Es ist zwar an dem, daß man ihm auch solche Eigenschaften beileget, durch die er ein fürchterliches Wesen wird. Allein er wird es nur denen, welche die Tugend hassen, die sich um ihn nicht bekümmern, die seine Ehre verdunkeln, die unbarmherzig und grausam sind, die morden, stehlen, verleumden, betrügen, und andre dergleichen Laster mehr ausüben. Dieses ist so wol an sich selbst war, als auch von allen Völkern jederzeit erkant worden. Diejenigen also, in welchen die Furcht die Meinung, daß ein GOtt sei, gezeuget hat, sind entweder Freunde der Tugend oder der Laster gewesen. Sind sie Freunde der Tugend gewesen, so haben sie ein Wesen erdacht, von dem sie alle Glückseligkeit und alles Vergnügen hoffen könten. Und daher kan die Furcht an dieser Erfindung keinen Theil haben. Sind sie aber Freunde der Laster gewesen, so hätten sie alle Begriefe von einem solchen Wesen mit Fleis unterdrücket, und dagegen einen Gott erdacht, der das Laster schüzte und belonte, dessen Natur sie sicher machte, und wider alle Unruhe und Furcht schüzte; da doch die Eigenschaften, die man GOtt beigeleget, das Gegentheil bezeugen.

Endlich wil ich den Feinden der Warheit noch diesen Schlus entgegen sezen: Wenn die Furcht vor dem zukünftigen Unglück die Ursach ist, daß man die Meinung von der Wirklichkeit GOttes erfunden,

so

so hat man sie entweder deswegen angenommen, damit man diese Furcht vertreiben, oder, damit man sie erhalten und vermehren mögte. Das leztere wird niemand sagen. Denn da die Furcht eine Marter der Selen ist, die also notwendig ein jeder verabscheuen mus, so ist es nicht möglich, daß sich jemand solte Mühe gegeben haben, dieselbe zu erhalten, und zu vermehren. Hat man aber durch die Meinung, daß ein GOtt sei, diese Furcht vertreiben wollen, so können ja die Gottesverleugner nicht sagen, daß GOtt ein fürchterliches, erschreckliches, und zur Verzweifelung fürendes Wesen sei. Sie könten mit denen, die zuerst, wie sie sagen, einen Gott erdacht haben, aus diesem Grunde nicht zürnen, weil sie eine unvermeidliche Furcht, Angst und Bangigkeit über das menschliche Geschlecht gefüret. Mit einem Wort: Sie müsten alle ihre Lästerungen aufgeben, die sie bisher wider GOtt und sein Wesen ausgeschäumet haben. Sprächen sie etwan, die Furcht habe nicht deswegen die Meinung von GOtt herfürgebracht, weil man dieselbe vertreiben oder erhalten wollen; sondern indem die Menschen diese Furcht empfanden, und untersuchten, woher sie käme, so haben sie gemutmaset, daß ein unsichtbares, almächtiges, und erschreckliches Wesen sein müste, das ihnen mit allerlei Unglück, Not und Elend drohete: So antworte ich vors erste, daß sie GOtt zur Ursach dieser Furcht deswegen nicht haben machen können, weil sie sich denselben als ein Wesen vorgestellet, daß viel geneigter wäre, die Menschen glücklich, als unglücklich, zu machen, und welches daher auch das erstere gewis thäte, woferne sich die Menschen dieser Gnade und Wolthat nicht unwürdig machten. Zum andern würde ich fragen, woher denn diese Furcht entstanden, von

von der man, nach reiferer Untersuchung, GOtt die Ursach zu sein geglaubet? Ist GOtt die ware Ursach dieser Furcht gewesen, so mus ja auch ein solches Wesen wirklich sein. Sind andre Ursachen davon vorhanden gewesen, warum hat man eine solche unsichtbare, ewige, almächtige und unendliche Ursach erdichtet? Zudem ist die Meinung von GOtt und seinen Eigenschaften wenigstens so sinreich und beträchtlich, das ein Gemüt, welches von seinen Affekten, wie ein Schif von den ungestümen Wellen des wilden Meres, hin und her getrieben wird, unmöglich von ungefär darauf fallen können.

2. Wenn die Unwissenheit der Menschen, welche sich um die Ursachen der Begebenheiten in der Welt bekümmerten, gemacht hat, daß man die Meinung, es ist ein GOtt, erfunden und angenommen, so müssen die Vertheidiger derselben einen GOtt glauben, der alles unmittelbar wirkte, und folglich alle natürliche und verborgene Ursachen gänzlich ausschliesen. Allein daß dieses keinesweges die Meinung derer sei, welche einen GOtt bekennen, bezeugen die Eigenschaften, die sie diesem Wesen beilegen. Sie behaupten, daß GOtt unter andern Vollkommenheiten eine unendliche Weisheit besize. Diese verbindet ihn, die Wunderwerke zu schonen, so viel es möglich ist. Sie sagen, eine Welt, in der die meiste Begebenheiten nach dem Lauf und der Ordnung der Natur geschehen, sei der Weisheit GOttes weit anständiger, als eine solche, in der unzählige Wunder angetroffen werden. Sie gestehen, daß GOtt Wunder thun könne. Sie geben auch zu, daß er sie bisweilen wirklich gethan habe. Allein sie erlauben nicht, daß man sich gleich auf GOtt unmittelbar berufe, wenn etwas in der Welt vorkomt, davon man keine natürliche Ursach ange-

angeben kan. Denn ob man gleich dieselbe nicht wüste, so könte doch wol eine davon vorhanden sein. Es sei in der Natur der Dinge vieles verborgen, und es folgte gar nicht, daß keine natürliche Ursach von denen Dingen vorhanden sei, von denen wir keine einsehen könten. Wer diese Lehren vertheidiget, dem kan man unmöglich schuld geben, daß ihn die Unwissenheit zu der Meinung, daß ein GOtt sei, verleitet habe. Zum andern mögen uns die Gottesverleugner die Begebenheiten anzeigen, welche die Menschen aus Unwissenheit bewogen, einen GOtt zu erdichten. Wir wollen ihnen Leute entgegen stellen, welche die verborgene Ursachen dieser Zufälle wissen, und dennoch an einen GOtt glauben. Bei diesen wird man wenigstens die Unwissenheit nicht zum Grunde dieser Meinung, daß ein GOtt sei, sezen können. Sie sehen also, wie wenig diese Ausflucht ihnen zu statten komme.

3. **Daß die Regenten, ihres Vortheils wegen, die Welt von der Wirklichkeit GOttes hätten überreden können, ob gleich dieselbe an sich selbst ungegründet sei, ist im höchsten Grad unglaublich.** Denn vors erste mögte ich wissen, wie alle Regenten, auch die, welche am weitesten von einander entfernet waren, und keine Gemeinschaft mit einander hatten, auf eben dasselbe Mittel, die Unterthanen sich verbindlich zu machen, verfallen können? Zum andern müssen die Gottesverleugner zeigen, daß ein kluger Regent die Treue und den Gehorsam seiner Unterthanen auf eine falsche und erdichtete Meinung habe gründen wollen, sonderlich in denen Fällen, da alle bürgerliche Geseze und Strafen ihre Kraft verlieren? Zum dritten verlangt man billig zu wissen, ob wol die Regenten, wenn sie selbst die Erfinder dieser, dem Vorgeben nach, falschen

Mei-

Meinung wären, und ihre Unterthanen dadurch bändigen wolten, bisweilen durch ihre lasterhafte und gottlose Lebensart GOtt ohne Scheu verleugnen könten? Und ob sie nicht vielmehr in diesem Fal die gröste Furcht und Verehrung dieses Wesens, wenigstens äuserlich, hätten blicken lassen? Und warum haben denn die Unterthanen oft die grausamste Verfolgungen von denen Regenten über sich ergehen lassen, wenn sie von diesen hauptsächlich wären überredet worden, daß ein GOtt sei, dem man dienen müste, und sonst keinen andern Grund dazu hätten? Warum haben sie einen GOtt geglaubet, wenn die Obrigkeit sie zwingen wollen, denselben zu verleugnen? Warum haben sie sich von der Obrigkeit nicht eben sowol Geseze, in Ansehung der Art und Weise GOtt zu dienen, als in Ansehung der Meinung selbst, daß ein GOtt sei, vorschreiben lassen? Sehet da eine ganze Menge der wigtigsten Gründe, welche man den Gottesverleugnern entgegen sezen kan, wenn sie unverschämter Weise vorgeben, daß die Meinung von GOtt eine Statserfindung der Regenten sei!

§. 34.

Erinnerung wider die Einwürfe der Gottesverleugner.

Man mus sich wundern, daß uns die Feinde GOttes dergleichen Dinge entgegen sezen, die man doch mit weit gröserm Recht wider ihre Meinung gebrauchen kan. Denn

1. Was die Furcht betrift, so glaube ich, daß wol niemand mehr Ursache habe, in beständiger Furcht zu leben, als ein Gottesverleugner. Er mus gestehen, daß die Menschen alle Augenblicke der Gefar umzukommen oder elend zu werden unterworfen sind. Nieman kan sich rümen, daß er zulängliche Sicherheit wider alle Unglücksfälle habe. Das, was die Knechte GOt-

tes bei dem allen getrost machet, ist der Glaube, daß ein GOtt sei, und daß die Vorsehung eines weisen und almächtigen Wesens die Welt regiere. Auf diese sezen sie ein Vertrauen, und hoffen, daß sie dieselbe schüzen werde, oder, wenn sie einen betrübten Zufal über sie verhänget hat, so sind sie gewis, daß es zu ihrem besten gereichen müsse. Denn sie sind überzeuget, daß ein zukünftiges Leben und eine ewige Glückseligkeit sei, die auf die trübselige Zeiten, und auf das Leiden dieses Lebens folgen sol. Aber womit wil sich ein Gottesverleugner trösten? Er glaubet nicht, daß eine Weisheit und Almacht ihn wider Donner und Bliz, wider die gefärliche und verborgene Anschläge seiner Feinde, und wider andere Unglücksfälle schüzen könne. Er glaubet nicht, daß eine zukünftige Belonung der Geduld und Tugend sei. Nach seiner Meinung sind alle Begebenheiten einer unveränderlichen Notwendigkeit und einem Schicksal unterworfen, dem man nicht entgehen kan. Wie kan er also einen Augenblick sicher sein? Und womit wil er seinen Schmerz lindern? Gesezt, er verachtete den Tod; so weis er doch nicht, ob ihm sein Unglück einen schleunigen Tod bringen werde. Vielleicht wartet ein Zufal auf ihn, der ihn viele Jare nach einander plagen und martern wird. Womit wil er sich alsdenn trösten? Was ist es vor ein Glück, darauf er hoffen könte, wenn er gleich sein Elend mit der grösten Geduld und Standhaftigkeit ertrüge? Das gewisseste Ende seines Jammers ist der Tod. Und wie kan er diesen als ein Glück ansehen, da er glaubt, daß mit dem Tode alles aus sei. Jedoch, wenn er auch weiter nichts als einen plözlichen Tod zu befürchten hätte; so ist es doch falsch, daß ein Gottesverleugner mit Gelassenheit und ohne Furcht daran gedenken könte. Denn einmal kan

er den Tod nicht als etwas Gutes ansehen, wenn er nicht glaubet, daß ein glückseliges Leben darauf folge. Zum andern ist es unmöglich, daß er von seinen Meinungen jemals überzeuget werde. Er kan sich wol eine Zeitlang aller ernsthaften Betrachtungen GOttes und der zukunftigen Umstände enthalten; allein wenn er den Tod vor Augen siehet, so wird er wider seinen Willen genötiget, daran zu gedenken, und sich selbst zu fragen, ob seine Meinungen von GOtt war oder falsch sind. Hier kan ihn sein Gewissen nicht beruhigen. Und gesezt, er würde von seinem Irtum nicht völlig überzeuget, so wird er doch wenigstens an der Richtigkeit seiner Meinung zu zweifeln anfangen müssen. Diese Zweifel sind schon gnug, ihm einen Vorschmack der Höllen zuwege zu bringen.

2. Wenn uns die Gottesverleugner eine Unwissenheit vorrücken, so legen sie **selbst ein offenbares Zeugnis von ihrer Einfalt ab.** Sie sagen, dieser grose und sinreiche Bau der Welt sol entstanden sein, ohne einen mächtigen und weisen Urheber zu haben. Wenn man in andern änlichen Fällen auf diese Weise urtheilte, so würde man ohne Zweifel jederman zum Gelächter werden. Stellet euch vor, daß wir in einen prächtigen, und nach allen Regeln der Kunst gebauten und ausgezierten Pallast kämen; sezet, daß jemand dieses Werk sorgfältig betrachtete, und davon urtheilte, es wäre von selbst entstanden, und von keinem Werkmeister aufgefüret worden; würde sich wol ein Gottesverleugner selbst des Lachens enthalten können? Würde er nicht selbst gestehen, dieses Urtheil wäre eine Wirkung der Thorheit und Einfalt? Allein weit unvernünftiger bezeugen sich die Feinde GOttes. Der Bau der Welt ist weit volkomner, künstlicher und erstaunlicher, als alle Werke der

Menschen. Da siehet man keinen Tadel, keine Unordnung, keinen Mangel der Volkommenheit, die nur möglich ist. Und dennoch sol dieses alles keinen Urheber haben. Man wundert sich billig, daß diejenige, die eine solche Meinung behaupten, dennoch vor starke und kluge Geister wollen gehalten werden. Man mag einen Saz erdenken, der so unvernünftig ist, als er immer sein kan, so wird er doch von der Schwäche des menschlichen Verstandes nicht deutlicher zeigen können, als diese Meinung der Gottesverleugner. Zum andern verraten sie ihre Unwissenheit dadurch, daß sie entweder Begebenheiten in der Welt zulassen, die ganz und gar keine Ursach haben, oder solche Ursachen erdichten, von denen sie unmöglich herrüren können. Ein Gottesverleugner kan nicht leugnen, daß bisweilen Wunderwerke in der Natur geschehen. Wenigstens mus er die Wirklichkeit solcher Zufälle gestehen, die wir Wunderwerke nennen; er mag ihnen nun den Namen der Wunderdinge, oder seltener Begebenheiten der Natur, oder einen andern geben. GOtt ist die unmittelbare Ursach dieser Zufälle. Weil aber unsre Gegner leugnen, daß ein GOtt sei, so müssen sie entweder sagen, daß diese Dinge keine Ursach haben, oder die Kräfte der Natur zu einer Ursach derselben machen. Dieses leztere ist offenbar unmöglich. Denn kan auch wol die Natur etwas wirken, das über ihre Kräfte gehet, oder ihr ganz und gar entgegen ist? Wer würde es ihnen glauben, daß ein Vieh, welches von Natur keine Sprache hat, durch die Kräfte der Natur rede? Bei wem würden sie Beifal finden, wenn sie behaupteten, daß die Natur Todte auferwecken, Sonne und Mond in ihrem Lauf hemmen, das Eisen schwimmend machen, und dergleichen übernatürliche Dinge mehr thun könne? Warum verrichten die Gottes-

tesverleugner nicht solche Thaten, die doch eine grösere Kentnis der natürlichen Kräfte, als alle andre Menschen, haben wollen? Zum dritten, wenn sie gleich einige natürliche Begebenheiten aus den Kräften der Natur erklären können, so müssen sie doch ihre Unwissenheit gestehen, wenn man sie weiter fraget, welches die Ursach dieser wirkenden Kräfte sei. Wir können leicht darauf antworten, indem wir uns auf ein almächtiges Wesen berufen, welches alles, was möglich ist, wirklich machen kan; allein, da ein Gottesverleugner ein solches Wesen nicht erkennet, so sehe ich gar nicht, womit er seine Unwissenheit entschuldigen wolle. Spricht er, ein jedes Ding habe seine Kraft schlechterdings notwendig; so hat er die allerleichtesten Begriefe und die Erfarung selbst wider sich. Denn dasjenige ist nur schlechterdings notwendig, das nicht anders sein kan, als es wirklich ist. Diese Eigenschaft kan man den natürlichen Kräften und ihren Wirkungen nicht beilegen. Es ist nichts unmögliches, daß die Kreaturen ganz andre Kräfte haben, und ganz andre Wirkungen herfürbringen, als man jezt an ihnen bemerket. Ein Planet hat eine natürliche Kraft, sich um einen gewissen Mittelpunkt zu bewegen. Wer zweifelt daran, daß er sich auch nach einer geraden Linie bewegen könte? Unsre Selen haben eine natürliche Kraft, dasjenige zu erkennen, was ihren Körper umgiebt, und einen Eindruck in denselben machet. Warum solte es unmöglich sein, daß sie von dem allen keine Empfindungen hätten? Ueber dieses wirken die Dinge in der Welt bald dieses bald jenes; bald auf diese, bald auf eine andre Weise. Dieses alles könte nicht geschehen, wenn ihre Wirkungen, und die natürlichen Kräfte, davon sie herrüren, schlechterdings notwendig wären. Was wil ein Gottesverleugner dazu sagen?

3. Man

3. Man spricht, die Meinung von GOtt sei von den Regenten aus List erfunden worden; **vielleicht wird man dieses von der Lehre unsrer Gegner mit grösserm Recht behaupten können.** Die Feinde der Gottesfurcht halten wirklich davor, es sei dem Stat weit zuträglicher, keinen GOtt zu glauben, als eine Religion einzufüren. Plutarchus schreibt, nach dem Sin dieser Leute: Es wäre vor die Gallier und Scythen weit vortheilhafter gewesen, wenn sie niemals an die Götter gedacht hätten, als da sie sich überreden lassen, daß man ihnen mit dem Blut erwürgter Menschen dienen müste. Und die zu Carthago wären weit glücklicher gewesen, wenn sie gleich zu Anfang einen Critias oder Diagoras zu Gesezgebern gehabt hätten, die weder Götter noch Geister glaubten. (o) Es läge denen Regenten viel daran, sagen diejenige, die keinen GOtt glauben, daß die Unterthanen ihnen gehorsam wären, und sich niemand unterstünde, aus irgend einer Ursach ihre Gebote zu übertreten. Man seze aber den Fal, daß die Menschen glaubten, es wäre ein GOtt, dem man dienen müste, der almächtig wäre, und der die Verächter seines Dienstes ewig strafte; so würden viele von dem gemeinen Volk nicht nur oft glauben, daß die Gebote der Obrigkeit wider die Gebote GOttes wären, sondern auch diese jenen vorziehen, weil sie sich vor GOtt mehr als vor den Menschen fürchteten. Auf diese Weise würde die Meinung, daß ein GOtt sei, lauter Zwietracht, Uneinigkeit und Aufrur stiften, den Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit hindern, und folglich alle Gründe des gemeinen Wesens umstürzen. Daraus könte man sehen, daß die Religion dem Stat ungemein schädlich

(o) Sehet sein Buch de superstitione Opp. Tom. II. p. 171.

lich wäre. (p) Wenn nun die Gottesverleugner selbst behaupten, daß die Religion und die Meinung von GOtt dem gemeinen Wesen und den Regenten so gefärlich sei; wie können sie denn vorgeben, daß diese Meinung von den Regenten erdacht, und zu ihrem eigenen Vortheil dem gemeinen Man anbefolen werden. Sind denn das kluge und schlaue Regenten, die zu ihren Absichten solche Mittel erwehlen, welche jene unmöglich machen, und sie offenbar hindern? Ich billige keineswegs diese Gedanken der Feinde GOttes. Ich halte vielmehr davor, daß die Religion der beste Schuz tugendhafter und gerechter Fürsten sei. Allein ich habe dieses deswegen bemerken müssen, damit man sehe, was man vor widersprechende Meinungen endlich ergreifen müsse, wenn man sich den deutlichsten Warheiten der Vernunft widersezet. Unterdessen wenn man annehmen wolte, es sei noch nicht gewis, ob ein GOtt sei, oder nicht, und es käme jezt nur darauf an, welche von beiden Meinungen denen Regenten vortheilhafter sei, die nur auf ihren Eigennuz, auf ihre Macht, Ehre und Wollust sehen; so glaube ich gewis, daß sie dem Volk vielmehr alle Religion verbieten, als gebieten werden. Denn da sie selbst, zufolge dieser ungerechten Absichten, wider die Grundgeseze der Religion zu handeln gesonnen sind, so würde sie es nicht nur nichts helfen, sondern auch sogar schaden, wenn das Volk einen GOtt glaubte, und demselben dienete. Der gemeine Haufe, der die Handlungen des Fürsten beobachtete, würde urtheilen, ihr Oberhaupt sei ein Feind GOttes, und folglich nicht wert, daß er demselben gehorchte. Ja er würde es für eine Gewissens-

(p) Diese Meinung giebt der berümte CUDWORTH dem HOBBESIO schuld in Syst. Intell. p. 92. 93.

senssache halten, unter einem Fürsten zu stehen, der keinen GOtt glaubte. Und da ein lasterhafter Regent die Kräfte, des Volks oft nötig hat, seine böse Absichten auszufüren, so würde er gewis keinen Beistand finden, wenn es die Furcht GOttes der Furcht der Menschen vorzöge. Aus dieser Ursach finden die Gottesverleugner keinen Schuz, sie mögen sich wenden, wohin sie wollen.

§. 35.

Es wird ein andrer Beweis von GOtt angezeiget.

Bisher habe ich die Meinung dererjenigen erwogen, die aus der algemeinen Uebereinstimmung der Völker beweisen, daß ein GOtt sei. Ich wil nunmehro einen andern Beweis vortragen, der von dem Ursprung der Welt hergenommen ist. Zwo Eigenschaften derselben füren uns hauptsächlich zu ihrem Urheber, wenn wir vernünftig gedenken wollen. Die eine davon ist ihr Anfang; und die andre ihre Zufälligkeit. **Die Welt ist nicht von Ewigkeit her gewesen; daher muß ein GOtt sein. Die Welt ist nicht schlechterdings notwendig da; daher mus ein GOtt sein.** Auf diese beide Schlüsse wird es hauptsächlich ankommen, wenn wir durch die Betrachtung der Welt von der Wirklichkeit GOttes wollen überzeuget werden.

§. 36.

Der sich auf den Anfang der Welt gründet.

Ich wil zuförderst beweisen, daß weder diese noch eine andere Welt von Ewigkeit her habe sein können; und alsdenn daraus schliesen, daß sie ein ewiges, selbständiges und unveränderliches Wesen hervorgebracht habe.

§. 37.

Eine jede Welt ist veränderlich.

Wir mögen uns eine Welt vorstellen, wie wir wollen, so werden wir ihr doch allemal diese Eigenschaft beilegen

gen müssen, daß sie ein Inbegrif und Zusammenhang lauter veränderlicher Dinge sei. Von dieser Welt, die wirklich da ist, bezeuget es die Erfarung; und von einer jeden andern lehret es uns die Vernunft, indem sie von der gegenwärtigen nicht wesentlich kan unterschieden sein. Hieraus folget, daß alles dasjenige, was ich von dieser Welt beweisen werde, insoferne sie aus veränderlichen Dingen bestehet, auch von einer jeden andern gelten müsse. Dieses ist wider diejenigen zu merken, die zwar zugeben, daß diese Welt einen Anfang habe, aber doch auch dabei behaupten, daß vor ihr eine andere gewesen sei, und vor dieser wieder eine andere, dergestalt, daß man endlich auf eine Welt kommen müsse, die von Ewigkeit her gewesen. Denn wenn ich aus den veränderlichen Dingen dieser Welt beweisen kan, daß sie nicht habe von Ewigkeit her sein können; so kan nimand mit Grund vorgeben, daß eine ewige Welt überhaupt möglich sei.

§. 38.

Und der Abwechselung unterworfen.

Dinge, die veränderlich sind, können nicht alles auf einmal und zugleich haben, was sonst bei ihnen möglich ist. Sie bekommen alles, was sie haben können, nach und nach, und deswegen sind sie einer beständigen Abwechselung und Folge der Veränderung unterworfen. Da nun eine jede Welt aus veränderlichen Dingen bestehet, (§. 37.) so ist gewis, daß keine **Welt ohne Abwechselung und Folge ihrer Veränderung und Umstände sein könne.**

§. 39.

Die Zeit einer jeden Welt.

Die Zeit ist eine Folge der Veränderungen. Man bestimmet ihre Gröse durch die Anzal der Dinge, die

 auf

auf einander folgen. Zwo Zeiten sind also gleich gros, wenn sie aus einer gleichen Anzal derer auf einander folgenden Veränderungen bestehen. Diesem zu folge kan man eine grose Zeit in verschiedene andere gleich grose Zeiten abtheilen. Wir pflegen einen gewissen Theil der Zeit einen Tag zu nennen, und diesen theilen wir in vier und zwanzig gleiche Zeiten ein, davon eine jede eine Stunde heist. Wenn ich mir in einer andern Zeit eine Folge so vieler Veränderungen vorstelle, dergleichen in unsrer Welt vorbeistreichen, wenn ein Tag vergehen sol, so könte ich diese auch einen Tag nennen, und sie eben so wol, wie jezt, in vier und zwanzig Stunden theilen. Denn die Namen der Dinge sind wilkürlich, und es ist einem jeden erlaubt, sich solcher Namen zu bedienen, die ihm zu seinem Vorhaben am bequemsten zu sein scheinen. **Hieraus folget nicht nur, daß eine jede Welt eine Zeit in sich fasse, (§. 38.) sondern auch, daß man die Zeiten einer jeden Welt in Tage und Stunden eintheilen könne, es sei denn, daß sie nicht so lange daure, als bei uns jezt ein Tag oder eine Stunde wäret.**

§. 40.

Die Anzal der Stunden in einer Welt, die keinen Anfang hat.

Man seze den Fal, daß eine Welt gar keinen Anfang ihrer Dauer hätte, so müste sie eine Anzal der Tage in sich fassen, die gar nicht gröser sein kan, als sie in der That ist. (§. 39.) Denn so bald man zugäbe, daß die Anzal der Tage könte bestimmet werden, so bald wird man auch einen Anfang ihrer Wirklichkeit zugeben. Weil aber doch ein jeder Tag aus vier und zwanzig Stunden bestehet, (§. 39.) **so müste eine Welt, die keinen Anfang hat, eine solche Anzal der Stunden**

den in sich fassen, die **vier und zwanzig mal gröser wäre, als die Anzal, die gar nicht gröser sein kan.**

§. 41.

Eine Anzal, die gröser ist, als diejenige, welche gar nicht gröser sein kan, ist schlechterdings unmöglich. Denn es wäre eben so viel, als wenn man sagt, daß eine Zal zugleich die gröste sei, und auch nicht sei; daß sie gröser sei als eine andere, und zugleich auch nicht sei. Dergleichen Dinge hält jederman vor widersprechend und unmöglich. Nun sol eine Welt, die keinen Anfang hat, eine Anzal der Tage in sich halten, die gröser ist, als diejenige, welche nicht gröser sein kan; (§. 40.) derowegen, da eine Welt ewig heist, wenn sie keinen Anfang hat, so ist **eine ewige Welt unmöglich.** (q) Eine ewige Welt ist unmöglich.

§. 42.

Eben diese Unmöglichkeit einer ewigen Welt kan auch folgender Gestalt dargethan werden. Man nehme an, daß diese oder eine andere Welt ewig gestanden habe, so werde ich an dem Tage, da ich an ihre Ewigkeit gedenke, ohne Zweifel sagen müssen, die Anzal der Jare, die ihr Alter ausdrücket, sei in der That so gros, daß sie nicht gröser sein könne. Aber dieses wird auch derjenige haben sagen müssen, der vor tausend, zwei, drei und mehr tausend Jaren an ihre Ewigkeit gedacht hat. Damals waren auch schon so viele Jare verflossen, daß eine grösere Anzal derselben nicht möglich war. Gleichwol sind zu diesen unzäligen Jaren noch viele Tausend dazu gekommen. Ueber dieses hat eine Welt, von der Ein andrer Beweis dieser Warheit.

 man

(q) Ich habe diesen Beweis in einer besondern disp. de impossibilitate æterni mundi weiter ausgefüret, und in meiner Metaph. §. 891. Sch. IV. wiederholet.

man behauptet, daß sie ewig sei, heute entweder länger gestanden, als vor tausend Jaren, oder nicht. Spricht man, sie habe vor tausend Jaren schon eben so lange gestanden, so mus man glauben, daß ein Zusaz von tausend Jaren vor nichts zu achten sei, und daß eine Zeit eben so gros sei, als sie zuvor war, ob man gleich tausend Jare in Gedanken davon abziehet. Giebt man aber zu, sie hätte von heute an zu rechnen allerdings tausend Jare länger gestanden, als vor tausend Jaren, so wird sie damals nur eine bestimmte Zeit gewäret haben, und folglich nicht von Ewigkeit her gewesen sein. Hat sie aber vor tausend Jaren keine Ewigkeit von vorne her gehabt, so wird man ihr dieselbe jezt vielweniger belegen. Denn der Fortgang der Jare kan zwar das Ziel der gegenwärtigen und zukünftigen, aber nicht der vergangenen Zeiten verrücken.

§. 43.

Die Meinung anderer Schriftsteller.

Ich habe aus dem Auszug, den uns Burnet von den Boylischen Reden geliefert hat, gemerket, daß der berümte Bentlei aus eben diesem Grunde eine ewige Welt vor unmöglich müsse gehalten haben. Denn ob er sich gleich nicht so deutlich darüber erkläret hat, entweder weil er es nicht vor nötig gehalten, oder weil er aus andern Ursachen diese weitläuftige Ausschweifung nicht machen wollen, so halte ich doch in der That davor, daß seine Gedanken durch meine Vorstellung in ein grösseres Licht gesezet worden. (r) Unter unsern Gottesgelehrten hat der vortrefliche Reinbeck in seinen Betrachtungen über die Augspurgische Confeßion die Unmöglichkeit einer ewigen Welt, oder einer Zeit, die keinen Anfang hat, also bewiesen: Man stelle sich den vermein-

(r) Sehet den 1sten Theil der angefürten Schrift p. 69.

meinten ewigen Zeitlauf als eine Linie vor, die bis auf unsre Zeit fortliefe, und an welche immer so manches Pünktchen angesezet würde, so mancher Zeitpunkt fortgehet; die aber vorwärts unendlich wäre. Hier ist offenbar und leicht zu begreifen, daß man an eine solche Linie noch immer etwas ansezen, und daß sie immer länger werden könne. Allein wenn man voraussezet, daß sie vorwärts unendlich wäre, so würde folgen, daß, wenn man von solcher Linie schon was abnäme, daß sie doch, man mögte auch so viel abnehmen, als man immer wolte, niemals kürzer würde. (s) Ich habe die Worte dieses berümten Schriftstellers selbst anfüren wollen, damit man seine eigentliche Meinung daraus desto genauer erkennen könne. Herr Bentlei füret von der Unmöglichkeit einer ewigen Dauer der gegenwärtigen Welt unter andern diese Ursach an: Wenn man eine ewige vergangene Dauer der Welt und einen unendlichen järlichen Umlauf der Erde um die Sonne annehmen wolte, so würden die unendlichen monatlichen Umläufe des Monden um die Erde, und die täglichen der Erde um ihre eigene Axe einander gar nicht übertreffen, welches gleichfals ungereimt ist. (t)

§. 44.

Es haben viele die Möglichkeit einer ewigen Welt vertheidiget, die doch eben keine Feinde GOttes und der Religion gewesen. Sie haben verschiedene Gründe vorgebracht, dadurch sie ihre Meinung unterstüzen wollen. Ich halte es aber nicht vor nötig, dieselbe jezt weitläuftig zu widerlegen. (u) Denn erstlich habe ich nicht so wol mit

Es wird ein Einwurf vorgetragen.

(s) Th. I. Betracht. 14. §. 2. Anmerk. p. 218.
(t) Sehet das vorhin angefürte Buch p. 70.
(u) Ich habe die Vornehmsten in der disp. de imposs. æterni mundi widerleget.

mit denen zu thun, die eine ewige Welt vor möglich halten, als vielmehr mit denen, welche die Ewigkeit der Welt wirklich behaupten. Zum andern glaube ich, daß niemand von jenen die Möglichkeit einer ewigen Welt würde vertheidiget haben, wenn ihnen die Gründe wären bekant gewesen, die ich ihnen jezt entgegen gesezet habe. Unterdessen kan ich doch nicht umhin, eine Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, dadurch ein Gegner unsern Beweis zu entkräften trachten könte. Er wird vielleicht einwenden: Ich gebe es zu, daß dieser Weltbau, oder ein andrer, der demselben änlich ist, nicht habe von Ewigkeit her sein können; es ist allerdings eine Zeit, da derselbe entstanden, und aufgerichtet worden; aber die Materie, die der Ursprung aller Dinge ist, hat doch wol ewig sein können; wenigstens wird die Unmöglichkeit aus dem gegebenen Beweis nicht erhellen; denn in demselben nimt man an, daß die Welt zu allen Zeiten einer beständigen Veränderung und Abwechselung unterworfen gewesen; aber die Materie aus der nachgehens die Weltkörper entstanden, hat von Ewigkeit her in einer völligen Ruhe, ohne Bewegung und ohne Veränderung, gelegen; wenn also kein andrer Grund von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt kan angegeben werden, als die Unmöglichkeit einer ewigen Zeit, so hat wenigstens die Materie von Ewigkeit her sein können.

§. 45.

Wie diesem Einwurf zu begegnen sei?

Bei diesem Einwurf komt also alles darauf an, daß die Materie, der man eine Ewigkeit beilegen wil, jemals ohne alle Bewegung und Veränderung da gewesen sei. Wenn uns dieses entgegen gesezet wird, so haben wir das Recht, von unsern Gegnern den Beweis davon zu fordern. Allein wir wollen uns desselben vorjezt begeben,

ben, und den Beweis des Gegentheils über uns nehmen. Wir wollen zeigen, daß das Vorgeben unsrer Gegner falsch und unmöglich sei, und aus unleugbaren Gründen beweisen, daß eine wirklich daseiende Materie in beständiger Bewegung sei, und beständige Veränderungen leiden müsse. Der ganze Beweis wird sich auf folgende Warheiten gründen:

1) Daß eine jede Materie aus einfachen Dingen bestehen müsse;
2) Daß ein jedes derselben eine eingeschränkte Kraft habe;
3) Daß aus derselben eine beständige Abwechselung der Schranken, oder eine beständige Veränderung des Zustandes erfolge.

§. 46.

Die Materie ist ein zusamengeseztes und ausgedehntes Wesen. Sie bestehet aus Theilen, die auser einander da sind, und zulezt aus solchen, die keine fernere Theile haben. Denn man mag einen Theil der Materie annehmen, den man wil, so wird er aus einer gewissen und bestimten Anzahl der Theile bestehen. Wolte man dieses nicht zugeben, so müste man behaupten, daß ein Theil der Materie, der noch einmal so gros ist, nicht mehr Theile hätte, als die Helfte davon in sich fasset. Ist aber dieses gewis, so nehme ich z. E. an, daß ein Theil der Materie aus tausend Theilen bestehe. Wenn ich diesen in zwei gleiche Theile in Gedanken theile, so werden vor die Helfte fünf hundert Theile fallen. Wird diese wiederum getheilet, so bekomt ein jedes Stück zweihundert und funfzig Theile. Weil nun auf diese Weise immer weniger Theile werden, so mus man notwendig einmal auf solche Theile kommen, die aus keinen andern

Die Materie bestehet aus einfachen Dingen.

zusamen gesezet sind. Diese aber sind die warhaften einfachen Dinge. **Derowegen ist kein Zweifel, daß alle Materie aus einfachen Dingen bestehe.**

§. 47.

Die eine Kraft haben.

Von diesen einfachen Dingen, daraus die Materie zusamengesezet ist, mus ein jedes seine wirkende Kraft haben. Denn sie sind entweder von einander unterschieden, oder nicht. Nimt man das leztere an, so ist gar nicht zu begreifen, wie aus einer Materie, deren Theile insgesamt einander volkommen gleich und änlich sind, so unzälig viele von einander unterschiedene Körper haben entstehen können. Es ist eine algemeine Regel der Vernunft, daß verschiedene Wirkungen auch verschiedene Ursachen haben müssen. Feuer und Wasser, Stein und Eisen, Luft und Erde können nicht aus einerlei Materie, oder aus solchen Theilen bestehen, die völlig einerlei, und in nichts von einander unterschieden sind. Zudem so ist es wider den Saz des zureichenden Grundes, daß zwei Dinge volkommen einerlei sein können; sonderlich, wenn sie zu gleicher Zeit da sind. Denn da sie doch an verschiedenen Orten sein müssen, so würde ein jedes von ungefär und also ohne Grund die Stelle eingenommen haben, die es wirklich hat. Es mus also zugegeben werden, daß alle Theile der Materie von einander unterschieden sein.

Worin bestehet aber nun dieser Unterscheid? Diejenigen Eigenschaften, die von der Ausdehnung herrüren, und dadurch man die Körper von einander zu unterscheiden pfleget, können keinen Unterscheid der einfachen Dinge ausmachen. Sie haben keine Gröse, keine Figur, keine innerliche Bewegung; sie erfüllen keinen Raum; sie werfen keine Stralen aus; sie haben keine

Far-

Farben. Mit einem Wort: Man kan sie nicht durch die Sinnen und sinnliche Eigenschaften von einander unterscheiden. Es bleibt also vor sie nichts übrig, als ein Bestreben ihren Zustand zu verändern, welches man sonst eine Kraft zu nennen pfleget. Denn einmal kan diese Kraft mit ihrem einfachen Wesen ganz wol bestehen; zum andern können sie alle dadurch von einander unterschieden werden, indem diese Kräfte verschiedener Grösen fähig sind; zum dritten ist es nicht möglich, einen andern Unterscheid auszudenken, der der Natur eines einfachen Dinges gemäs wäre.

§. 48.

Ich halte dafür, ein Gottesverleugner wird dieses ohne Schwierigkeit zugeben. Denn da, nach seiner Meinung, die Weltkörper aus dieser Materie entstanden sind, und er keine äuserliche Ursach zugiebt, welche die Materie zertheilet und in Ordnung gebracht hätte, so mus er notwendig behaupten, daß einige wirkende Kräfte in der Materie verborgen gelegen. Gesezt er leugnete auch dieses, so wäre es offenbar unmöglich, daß aus dieser leblosen Materie etwas hätte entstehen können. Ist diese Materie wirklich verändert worden, wie die Gottesverleugner selbst gestehen, so mus eine Ursach dieser Veränderung da sein. Sie ist aber entweder eine von der Materie unterschiedene Ursach, oder die Materie selbst. Jene könte keine andre als GOtt selbst sein. Da nun ein Gottesverleugner nicht zugiebt, daß ein GOtt sei; so muß er gestehen, daß die Materie selbst diese Veränderungen herfürgebracht habe. Wenn aber dieselbe ein bloses leidendes Wesen wäre, wenn sie keine Kraft, das ist, kein Bestreben ihren Zustand zu verändern hätte, so wäre sie ja beständig das geblieben, was

Welche von den Gegnern mus zugegeben werden.

sie von Ewigkeit her, nach ihrer Meinung, gewesen war, oder es müste diese Veränderung ohne allen Grund geschehen sein. Dannenhero sind sie nach ihren eigenen Grundsäzen zuzugeben verbunden, daß die einfachen Theile, daraus die Materie bestehet, gewisse wirkende Kräfte haben.

§. 49.

Sie sind eingeschränkte Kräfte.

Diese Kräfte der einfachen Theile, aus denen die Materie zusamengesezet ist, sind durch gewisse Grösen bestimmet, oder in gewisse Schranken eingeschlossen. Denn wenn man dieses leugnete, so müste man behaupten, daß die Kraft eines jeden einfachen Wesens unendlich wäre. Aber dadurch würde aller Unterscheid unter den einfachen Theilen der Materie aufgehoben. Denn da sie durch nichts als durch ihre Kräfte von einander können unterschieden werden, (§. 47.) so müsten sie entweder Kräfte von verschiedener Art, oder von verschiedener Gröse haben. Das erstere kan deswegen nicht sein, weil sie alle Theile ebenderselben Materie sind, und also keine Ursach da ist, warum dem einen Theil eine Kraft von einer ganz andern Art, als dem andern zukommen solte. Dahero wenn sie nicht der Gröse nach von einander unterschieden wären, so könte gar kein Unterscheid stat finden. Nun habe ich aber bewiesen, daß dieser notwendig sei. (§. 47.) Derowegen müssen die Kräfte der einfachen Dinge, die wir als Theile der Materie ansehen, eine bestimte Gröse haben, oder in gewisse Schranken eingeschlossen sein.

§. 50.

Die einfachen Dinge werden beständig verändert.

Aus diesem Grunde mus ein jeder einfacher Theil der Materie beständige Veränderungen leiden. Sezet der eingeschränkten Kraft eines jeden einfachen

fachen Wesens eine Gröse, die ihr wollet, so werdet ihr doch von keiner sagen können, daß sie schlechterdings notwendig sei. Denn da sich die Theile der Materie durch die verschiedene Grösen ihrer Kraft von einander unterscheiden, so sind viele andere Grade der wirkenden Kraft möglich, als derjenige, den ihr diesem oder jenem Theil der Materie beileget. Es ist also an sich möglich, daß diese Schranken und Grösen der wirkenden Kräfte verändert werden. Da nun eine Kraft eine beständige Bemühung ist, ihre Schranken zu verändern, so erfolget diese Veränderung entweder wirklich, oder, wenn sie ausbleibt, so mus sie von einer äuserlichen Ursach gehindert werden. Giebt man das erstere zu, so haben wir, was wir wollen. Behauptet man das leztere, so wird der Widerstand, den die wirkende Kraft leidet, sie alle Augenblicke von neuem einschränken, und dadurch eine Veränderung darin verursachen. Man mag also annehmen, was man wil, so wird doch in allen Fällen müssen zugegeben werden, daß die einfachen Theile der Materie eine beständige Veränderung leiden.

§. 51.

Ich habe aus der Veränderung, die in dieser Welt beständig vorgehet, bewiesen, daß sie nicht von Ewigkeit her gestanden. (§. 37-41.) Da nun die Materie, von der man vorgiebt, daß sie schon vor diesem Weltbau da gewesen sei, (§. 44.) ebenfals der Veränderung unterworfen ist, (§. 50.) **so kan auch diese nicht von Ewigkeit her gewesen sein.** Die Materie ist nicht ewig.

§. 52.

Weil also weder die Welt noch die Materie derselben ewig ist, (§. 41. 51.) so mus diese so wol als jene Es ist ein GOtt.

vormals ein bloses Nichts gewesen sein. Ein Nichts kan weder sich selbst noch sonst etwas hervorbringen. Solte es dieses thun, so würde es eine Kraft zu wirken haben. Und in diesem Fal wäre es zugleich nichts und etwas, welches offenbar unmöglich ist. Es mus also ein Wesen sein, daß von der Welt unterschieden ist, und die Welt hervorgebracht hat. Ein solches Wesen nennet man GOtt. (§. 2.) **Derowegen mus auch ein GOtt sein.**

§. 53.

Die Gegner wenden ein: Aus Nichts wird Nichts.

Diejenigen, welche dieser Warheit widersprechen, berufen sich insgemein auf diesen Grundsaz: **Aus Nichts kan Nichts werden.** Sie glauben, durch denselben das ganze Lehrgebäude umstosen zu können, welches von den Vertheidigern der Gottheit angefüret worden. Und ich gestehe es, daß sie uns überwunden hätten, wenn wir ihnen diesen Saz zugeben müsten. Denn wenn aus Nichts nichts werden könte, so würde auch diese Welt nicht aus Nichts sein hervorgebracht worden. Alsdenn müste sie nicht nur ewig, sondern auch schlechterdings notwendig sein. Und wir hätten keine Gründe mehr, daraus wir beweisen könten, daß ein Wesen sei, welches die Welt erschaffen hätte. Allein eben deswegen bewundern wir die Einfalt unsrer Gegner, daß sie von uns verlangen, man solte ihnen den Saz ohne Beweis zugeben, auf den es bei unserm Streit hauptsächlich ankomt. Dieser Saz, **aus Nichts kan Nichts werden,** kan einen zwiefachen Verstand haben. Man erkläret ihn entweder so: **Wenn keine wirkende Ursach vorhanden ist, so kan nichts seine Wirkung bekommen**; oder also: **Wenn keine Materie da ist, so kan auch nichts hervorgebracht werden.** Nach der erstern Auslegung ist dieser Saz eine ewige Warheit; aber

aber man kan ihn alsdenn nicht wider die Lehre von GOtt und der Schöpfung gebrauchen. Denn wir behaupten ja nicht, daß diese Welt ohne Zuthun einer wirkenden Ursach aus Nichts hervorgekommen sei; sondern wir lehren vielmehr, daß GOtt, den wir bekennen, und dessen Wirklichkeit wir wider unsre Gegner vertheidigen, eben die Ursach sei, die alles hervorgebracht hat. Allein nach der leztern Auslegung wird er von uns geleugnet; und weil es leichter ist, die Unmöglichkeit, als die Möglichkeit einer Sache darzuthun, so sind unsre Gegner verbunden, den Beweis von ihrem Saz zu füren. Ich weis wol, daß sie einen grosen Schein der Warheit vor sich haben, wenn sie vorgeben, daß aus Nichts Nichts werden könne; und daß sie bei denen, die entweder den Saz selbst nicht verstehen, oder ohne zulängliche Ueberlegung zu urtheilen pflegen, leichtlich Beifal finden. Denn weil er, wie ich zuvor gezeiget habe, auch also kan verstanden werden, daß nichts ohne eine wirkende Ursach entstehen könne, welches an sich eine Warheit ist, so giebt man ihnen recht, ohne sich zuvor darum bekümmert zu haben, wie er nach der Meinung der Gottesverleugner zu verstehen sei. Zum andern, da die Erfarung lehret, daß die Werke der Kunst heut zu Tage aus einer gewissen Materie hervorgebracht werden, und es unmöglich ist, daß wir etwas aus Nichts verfertigen, so schliesset man aus Uebereilung, es müsse überhaupt war sein, daß aus Nichts nichts werden könne. Allein was die erstere betrift, so haben sie zu merken, daß die Gottesverleugner nicht von der wirkenden Ursach, sondern von der Materie reden, wenn sie behaupten, daß aus Nichts nichts werden könne. Ihre Meinung ist diese: **Ein vor sich bestehendes Wesen, das vormals keine Wirklichkeit gehabt, kan auch dieselbe nie-**

niemals bekommen; oder, das Nichts kan niemals etwas werden. Wider die leztern aber erinnere ich, daß nicht davon die Rede sei, was ein Mensch oder eine andre eingeschränkte Natur thun könne: Denn darüber ist zwischen uns und den Gottesverleugnern kein Streit, daß eine solche Natur, die mit zur Welt gehöret, nicht etwas aus Nichts machen könne; sondern sie behaupten vielmehr durch diesen bekanten Saz, es sei **schlechterdings unmöglich, daß, wenn auch gleich ein almächtiges Wesen wäre, durch dessen Macht etwas aus Nichts hervorgebracht werde.**

§. 54.

Welcher Saz widerleget wird.

Darin widersprechen wir eigentlich unsern Gegnern: Und ob wir gleich die Art und Weise nicht zeigen können, wie ein almächtiges Wesen aus Nichts etwas mache; so können wir doch theils aus der Erfarung, theils aus denen vorhin angefürten Gründen beweisen, daß es nichts unmögliches sei. Wir wollen z. E. nur unsre Sele betrachten, die ohne Zweifel ein vor sich bestehendes Wesen ist. Dieser Geist leidet beständige Abwechselungen; er empfindet; er gedenket; er schlieset; er verlanget; er verabscheuet. Und da keine Folge der Veränderung ewig sein kan, so mus die Sele einmal diese Wirkungen hervorzubringen angefangen haben. Ehe sie also dieses zu thun anfieng, ist sie entweder da gewesen, oder nicht. Das erstere kan nicht sein. Denn so bald ein vor sich bestehendes Wesen da ist, mus es auch seine wirkende Kraft haben. Diese Kraft ist eben dasjenige, was es zu einem solchen Wesen machet. Sie ist also nicht von Ewigkeit her gewesen. Dieses einzige Exempel zeiget daher schon zulänglich an, daß ein vor

sich

sich bestehendes Wesen, daß zuvor nichts war, könne hervorgebracht werden.

§. 55.

Doch die Materie selbst, welche die Gottesverleugner erdichtet haben, kan sie von der Falschheit dieses so hochgepriesenen Grundsazes überzeugen. Denn es ist dieselbe entweder von einer äuserlichen Ursach erschaffen worden; oder sie hat sich selbst hervorgebracht; oder sie ist schlechterdings notwendig. Der lezte Fal ist deswegen unmöglich, weil das schlechterdings notwendige zugleich unveränderlich ist. Wäre aber die so genante ewige Materie unveränderlich, wie hätten aus derselben so viele verschiedene Körper, so viele Geister, und überhaupt dieser ganze Weltbau entstehen können? Sie müssen also sagen, daß diese Materie entweder von einem andern Wesen sei erschaffen worden, oder sich selbst, da sie zuvor nichts war, hervorgebracht habe. In beiden Fällen widerlegen sie selbst diesen Grundsaz: Daß aus Nichts Nichts werden könne.

Eine andre Widerlegung desselben.

§. 56.

Nunmehro will ich auch aus der Zufälligkeit der Welt darthun, daß ein GOtt sein müsse. Es komt bei diesem Beweis auf einige Begriefe an, die ich voraus sezen wil. Jederman nent das notwendig, dessen Gegentheil nicht möglich ist; und das zufällig, dessen Gegentheil auch sein kan. Unmöglich ist aber dasjenige, das einen Widerspruch in sich fasset; und was von demselben frei ist, heist möglich. Ein Widerspruch ist da, wenn eine Sache zugleich behauptet und geleugnet wird; oder, wenn sie zugleich so und auch nicht so sein sol. Spinoza, der seine Irtümer sonder-

Was möglich, unmöglich, notwendig, zufällig sey?

lich in diesen Begriefen zu verstecken gesuchet, bekennet zwar, daß das notwendig sei, dessen Gegentheil unmöglich ist. Allein weil er das Mögliche eine Sache nennet, von der man nicht weis, ob sie eine Ursach habe, die sie einmal gewis hervorbringen wird; (x) so ist das Unmögliche, nach seiner Meinung, ohne Zweifel eine solche Sache, von der man gewis weis, daß sie niemals durch eine Ursach werde hervorgebracht werden. Auf diese Weise kan das Mögliche unmöglich werden, obgleich in der Sache selbst nicht die geringste Veränderung vorgehet. Denn es kan ja kommen, daß man von einer Unwissenheit befreiet werde, in der man bisher gestecket. Ich weis z. E. heute noch nicht, ob ich morgen leben oder sterben werde; wenn ich aber den morgenden Tag glücklich überlebet habe, so erkenne ich, daß keine Ursach meines Todes da gewesen sei. Da es also heute möglich ist, daß ich morgen sterbe, so wird es morgen unmöglich werden. Dieses fliesset aus des Spinoza Begriefen von dem, was möglich und unmöglich ist. Ist das eine vernünftige und sinreiche Meinung, so mögte ich wissen, ob etwas thörigt und unvernünftig sein könne. Wenn **Spinoza**, oder ein andrer Freund der unbedungenen Notwendigkeit, uns und unsern Begriefen einen solchen Vorwurf machen kan, so sind wir bereit, sie so gleich zu widerrufen. Allein wir wissen gewis, daß sie so wol auf die algemeine Empfindungen der Menschen, als auch auf die Natur der Dinge selbst gegründet sind. **Es kan nicht etwas zugleich sein, und auch nicht sein.** Dieses ist der erste Grundsaz aller menschlichen Erkentnis. Ein jeder nimt ihn ohne Beweis an. Und es ist nicht möglich, daß ihn jemand leugne, der noch seiner Vernunft fähig ist. **Ein Widerspruch bestehet darin,**

(x) Sehet seine Ethicam P. 4. p. 165. in opp. posth.

ist, daß etwas zugleich sei, und auch nicht sei. Ich glaube, daß ein jeder dieses Wort in einem solchen Verstande gebrauche. Wenigstens wird es uns erlaubt sein, der Sache, von der wir reden, diesen Namen zu geben. Gefält er einem Gegner nicht, so mag er einen andern anzeigen, der eben so bequem, als dieser, ist. Hieraus folget: Eine Sache, die einen Widerspruch in sich fasset, kan niemals wirklich werden. Nach dem algemeinen, obgleich etwas dunkeln, Begrief ist das unmöglich, daß auf keine Weise geschehen kan. Wollen wir ihn also in ein gröseres Licht sezen, so müssen wir notwendig sagen, unmöglich sei dasjenige, das einen Wiederspruch in sich fasset. Sprechet ihr, wir leugnen es nicht, daß dasjenige, was sich selbst widerspricht, unmöglich sei; wir behaupten nur, daß auch viele Dinge unmöglich sind, die keinen Widerspruch in sich fassen, und daß dieses nicht das einzige Kenzeichen unmöglicher Dinge sei; so verlange ich erstlich zu wissen, warum ihr nicht alle Dinge, die keinen Widerspruch in sich enthalten, sondern nur einige derselben unmöglich nennen wollet? Zum andern müsset ihr zeigen, was denn das vor Dinge sind, die keinen Widerspruch in sich fassen, und dennoch vor unmöglich gehalten werden? Welches der Grund ihrer Unmöglichkeit sei? Und ob sie auf keine Weise, oder nur unter einer gewissen Bedingung, nicht geschehen können? So lange diese Fragen unbeantwortet bleiben, können wir uns auf keinen fernern Streit einlassen.

§. 57.

Hieraus folget indessen, daß alles zufälliger Weise da sein müsse, was der Veränderung unterworfen ist. Denn da alle Eigenschaften eines veränderlichen Wesens nach einander vergehen, so ist es an sich

Veränderliche Dinge sind zufälliger Weise da.

sich möglich, daß es keine von denen allen habe. Wie könte aber ein Ding wirklich da sein, wenn es gar keine Eigenschaften hätte? Derowegen ist es an sich möglich, daß ein veränderliches Ding ganz und gar nicht sei. Da man nun das zufällig nennet, dessen Gegentheil ebenfals möglich ist, (§. 56.) so kan man nicht leugnen, daß veränderliche Dinge nur zufälliger Weise da sind.

§. 58.

Die Welt ist zufällig.

Die Welt ist nichts anders als ein Inbegrief oder Zusamenhang veränderlicher Dinge. Wer dieses leugnete, der müste der Erfarung offenbar widersprechen, oder von einer Welt reden, die nirgend angetroffen wird. Weil also alle veränderliche Dinge zugleich zufällig sind, (§. 57.) **so stehet auch die ganze Welt zufälliger Weise da.**

§. 59.

Sie hat den Grund ihrer Wirklichkeit nicht in ihr selbst.

Da das Zufällige anders sein kan, als es wirklich ist, und so gar auch nicht sein kan, (§. 56.) so ist es nicht möglich, aus ihm selbst zu erkennen, warum es wirklich sei, warum es so, und nicht vielmehr anders sei. Die Weltweisen pflegen eine Sache, daraus man begreifen kan, daß etwas sei, warum es so, und nicht anders, sei, einen Grund zu nennen. Weil nun die Welt ein zufälliges Ding ist, (§. 58.) **so kan sie den Grund ihrer Wirklichkeit nicht in ihr selbst haben.**

§. 60.

Alles hat seinen zureichenden Grund.

Indessen kan doch nichts ohne einen zureichenden Grund sein. Man seze den Fal, es könte etwas sein, ohne daß es einen zureichenden Grund hätte; so würde etwas da sein, ohne daß man erkennen könte, warum es vielmehr sei, als nicht sei. Aus dieser Ursach

sach könte es zu ebenderselben Zeit, da es ist, auch zugleich nicht sein. Denn wenn man es leugnen wolte, so würde man ohne Zweifel einen Grund angeben, warum es nicht zugleich nicht sein könte. Und eben dieses wäre der Grund von der Wirklichkeit der Sache selbst. Wenn also etwas ohne einen zureichenden Grund sein solte, so würde das, was da ist, zu gleicher Zeit auch nicht sein können. Weil aber dieses einen Widerspruch in sich fasset, und folglich unmöglich ist, (§. 56.) so mus alles, was da ist, seinen zureichenden Grund haben.

§. 61.

Die Welt ist da. Sie mus also auch einen zureichenden Grund von ihrem Dasein haben. (§. 60.) Sie hat aber denselben nicht in sich selbst. (§. 59.) Derowegen mus eine Ursach sein, die von der Welt unterschieden ist, und den Grund ihrer Wirklichkeit in sich enthält. Der Grund der Welt ist in einem unterschiedenen Wesen.

§. 62.

Dieses Wesen, diese erste Ursach der Welt, ist in der That nichts anders als GOtt selbst. (§. 2.) Dannenhero ist nichts gewisser, als daß ein GOtt sei. (§. 61.) Es ist ein GOtt.

§. 63.

Ich weis nicht, was ein Gottesverleugner wider diesen Beweis einwenden könte. Er ist so deutlich, so gewis, und so überzeugend, daß man billig Ursach hat, ihn allen andern vorzuziehen. Ein heiliger Apostel nennet ihn so gar eine göttliche Offenbarung. Daß GOtt sei, spricht er, ist ihnen offenbar. Denn GOtt hat es ihnen offenbaret. Damit, daß GOttes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man des warnimt an den Der Vorzug dieses Beweistums.

Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. (y) GOtt ist von Natur ein unsichtbares Wesen. Allein die Werke, die er uns vor Augen gestellet hat, sind solche deutliche Zeugnisse seiner Wirklichkeit, daß man entweder nicht sehen könte, oder aller Vernunft gänzlich beraubet wäre, woferne man aus denselben einen almächtigen, ewigen und weisen Schöpfer nicht erkennen wolte.

§. 64.

Warum nicht mehrere Beweistümer angefüret werden?

Die heiligen Kirchenväter haben uns eine grose Menge der wigtigsten Beweistümer dieser Warheit hinterlassen. (z) Allein ich halte es nicht vor nötig, dieselbe hier nach einander anzufüren. Denn erstlich kan man schon durch die vorhergehende wider einen Menschen alles ausrichten, der nur noch einer Ueberzeugung fähig ist. Zum andern sind wir nicht so wol verbunden, diese Warheit, daß ein GOtt sei, zu beweisen, als vielmehr die Gründe zu widerlegen, aus welchen ein Gottesverleugner das Gegentheil darzuthun trachtet. Denn einmal redet vor uns die algemeine Uebereinstimmung der Völker, von der ich in dem vorhergehenden weitläuftig genug gehandelt habe. Wer eine Meinung behauptet, die von allen angenommen wird, der ist nicht verbunden, sich auf den Beweis derselben einzulassen. Wenn sie aber jemand leugnet, so vermutet man von demselben, daß er die wigtigsten Gründe dazu habe. Und gleichwie er nicht verlangen kan, daß man blos auf sein Wort eine so algemeine Lehre verlassen solle, also ist nichts billiger, als daß er auch seine Gründe vortrage, und die Ursachen anzeige, die ihn dem ganzen menschlichen Geschlecht zu wider-

(y) Röm. 1, 19. 20.

(z) Man findet dieselbe bei dem DIONYSIO PETAVIO in Dogm. Th. Tom. I. Lib. I. cap. I. II.

widersprechen bewogen haben. Es ist nicht gnug, daß er einen und den andern Beweis entkräfte, darauf sich eine so alte und algemeine Meinung aller Völker gründet. Da viele Beweistümer einer Warheit möglich sind, so können diejenigen, die es mit der algemeinen Aussage halten, allemal vermuten, daß vielleicht noch andre weit wigtigere Beweistümer vorhanden sein mögen. Denn es ist unglaublich, daß eine Meinung zu einem solchen Ansehen gekommen wäre, wenn sie keine gewisse Gründe hätte. Zum andern kan man deswegen von uns mit keinem Recht einen Beweis fordern, weil die Lehre, daß ein GOtt sei, gleich bei dem ersten Anblick einen solchen Grad der Warscheinlichkeit hat, daß man vor thörigt würde gehalten werden, wenn man Dinge von weit geringerer Warscheinlichkeit leugnen wolte. Wenn ich in ein Haus käme, darin ich alles Geräte anträfe, das man zur Notwendigkeit und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens zu gebrauchen pfleget, so wird man keinen Beweis fordern, daß es eine Wonung der Menschen gewesen, oder vielleicht noch sei. Wenn ich ein Buch fände, daß vernünftig und sinreich geschrieben ist, so darf ich nicht beweisen, daß es einen vernünftigen und sinreichen Verfasser habe. Wenn ich einen Menschen sähe, so darf ich mich nicht bemühen, andere durch allerlei Gründe zu überzeugen, daß er von andern Menschen gezeuget und geboren wäre. Unterstünde sich jemand, diese Warheiten zu leugnen, so verdiente er nicht einmal einer Aufmerksamkeit gewürdiget zu werden. Verlanget er aber gar, daß man ihm glauben solle, so lieget ihm ob, die wigtigste Beweisgründe seiner unglaublichen Meinung anzufüren. Die Meinung, daß ein GOtt sei, ist gleich bei dem ersten Anblick viel warscheinlicher, als jene, die wir alle ohne Beweis vor war hal-

halten. Alles, was wir angefüret haben, ist ein unmerklicher Theil dieser Welt. Wir finden in derselben weit grösere Werke, an die man niemals ohne Erstaunen gedenken kan, ob man gleich nur den geringsten Theil ihres Werks erkennet. Von diesen behaupten wir, daß sie ein weises und mächtiges Wesen zu ihrem Urheber haben. Und dieses ist alles, was die Meinung von der Wirklichkeit GOttes in sich fasset. Zum dritten: Die Lehre, daß ein GOtt sei, ist der Grund alles Trostes, aller Hofnung, und aller Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Könten wir uns darauf nicht verlassen; so hätten wir in der Welt nichts als Not, Elend und Jammer. Dieses ist eine neue Ursach, die uns von der Notwendigkeit, unsre Lehre zu beweisen, befreiet. Es ist nicht glaublich, daß ein so ädles Wesen, dergleichen der Mensch ist, das von Natur ein Verlangen nach seiner Glückseligkeit träget, aller Hofnung, diese natürliche und höchst billige Absichten jemals zu erlangen, solte beraubet sein. Wil uns jemand davon überreden, so fordert man mit Recht von ihm, daß er seine Meinung beweise. Und aus diesen Ursachen wollen wir denn dasjenige, dadurch wir noch unsre Lehre bestätigen könten, weglassen, und nur sehen, was unsre Gegner zum Beweis ihrer Meinung vorbringen.

§. 65.

Der erste Einwurf ist von der Unmöglichkeit GOttes hergenommen.

Das erste und vornehmste, darauf sie sich berufen, ist die Unmöglichkeit eines solchen Wesens, dergleichen GOtt sein sol. Denn sie sprechen, man könne von GOtt keinen rechten deutlichen Begrief haben; die Menschen hätten alles, was einer Ehrfurcht und Hochachtung würdig geschienen, in der grösten Verwirrung des Gemütes zusamen genommen, und GOtt beigeleget; sie hätten

ten nicht untersuchet, ob auch diese Eigenschaften einem Wesen zugleich zukommen könten; und daher hätte es freilich kommen müssen, daß sie aus GOtt ein unmögliches Wesen gemachet; man erwäge nur einmal die verschiedene Eigenschaften, die GOtt haben sol, so wird man einen offenbaren Widerspruch zwischen ihnen antreffen; er sol ein Wesen sein, das alles siehet und höret, und dennoch weder Augen noch Ohren haben; er sol allenthalben zugegen sein, und dennoch, weil er aus keinen Theilen bestehet, sich an einem untheilbaren Ort befinden; er soll alles machen können, und dennoch keine Hände haben; er sol beständig vergnügt und glückselig leben, und dennoch durch die Sünden der Menschen alle Augenblicke beleidiget werden; er sol an nichts einen Mangel haben, und alles Vergnügen aus ihm selbst schöpfen, und dennoch verlangen, daß die Menschen ihm dienen. Dieses alles scheinen lauter einander widersprechende Eigenschaften zu sein, und daher muste man das Wesen selbst, dem sie beigelegt werden, vor unmöglich halten.

§. 66.

So oft ich diesen Einwurf gelesen, habe ich gezweifelt, ob es den Gottesverleugnern ein Ernst sei, wider GOtt zu streiten. Denn ich kan mir nicht einbilden, daß sie demselben einige Stärke beilegen solten. Unterdessen, damit sie nicht den Unwissenden und Einfältigen die Augen blenden mögen, so wil ich ihnen folgende Anmerkungen entgegen sezen: *Beantwortung desselben.*

1. Ich gestehe es, daß ein unmögliches Wesen nicht wirklich sein könne;

2. Ich gebe es zu, daß ein Wesen unmöglich sei, dem man solche Eigenschaften beileget, welche einander widersprechen; (§. 56.)

3. Ich leugne es aber, daß die Eigenschaften, mit denen das göttliche Wesen, nach unsrer Lehre, versehen ist, einander zuwider sind. Es ist falsch, daß wir alles, was unsrer Einbildung gros, schrecklich, erhaben, und ehrwürdig vorgekommen, ohne Ueberlegung zusamengeraffet, und in äuserster Bestürzung ein Wesen daraus gemacht, das wir nachgehens angebetet und verehret haben, ohne zu wissen, ob es wirklich oder auch nur möglich sei. Die Erfarung wird unsre Gegner von dem Gegentheil völlig überzeugen, wenn sie das in Erwägung ziehen wollen, was unsre Gottesgelehrten und Weltweisen von der göttlichen Natur geschrieben haben. Ja, wenn sie auch nur das Wenige, was ich bei dem Anfang dieser Abhandlung von dem Wesen GOttes angefüret, mit Aufmerksamkeit betrachten wollen, so werden sie sehen, daß alle Eigenschaften, die wir GOtt beilegen, in der volkommensten Uebereinstimmung bei einander stehen, und daß wir keinesweges ohne alle Begriefe reden, wenn wir von GOtt und seinen Eigenschaften unsre Lehre vortragen.

4. Wenn sie sprechen, GOtt sol alles sehen und hören, und doch weder Augen noch Ohren haben; so wundere ich mich, daß sie dieses vor unmöglich halten. Es ist ihnen ohne Zweifel bekant, daß man durch das Sehen und Hören bei GOtt die Erkentnis desjenigen verstehe, das sonst durch Hülfe der Augen und Ohren erkant wird. Man behauptet ja nicht, daß GOtt eben auf die Weise, wie wir, sehen und hören solle; sondern man wil dadurch nur so viel sagen: GOtt erkenne alle Dinge aufs genaueste, die sonst ein Gegenstand der Sinnen zu sein pflegen. Die Werke der Menschen sind sonst ein Gegenstand der Augen, und ihre Worte ein Gegenstand der Ohren. GOtt siehet und höret sie, insoferne er weis,

weis, was sie thun und reden. Zu dieser Erkentnis wird nicht eben ein körperliches Auge und ein fleischliches Ohr erfordert. Es ist möglich, daß dergleichen Dinge ohne solche sinliche Werkzeuge erkant werden. Wil es ein Gegner leugnen, so mag er den Beweis füren. Ich habe jezt nur zeigen dürfen, daß Sehen und Hören, und doch weder Augen noch Ohren haben, keinen Widerspruch in sich fasse.

5. Sie sagen, es ist unmöglich, daß GOtt ein einfaches Ding, und doch allenthalben gegenwärtig sei; allein woher wollen sie das beweisen? Wenn die Ausdehnung zur Gegenwart einer Substanz notwendig erfordert würde, und ein Ding nur in dem Raum gegenwärtig wäre, den es wirklich mit seiner Materie anfüllet, so wolte ich es zugeben, daß GOtt nach seinem einfachen Wesen nicht algegenwärtig sein könte. Allein man pfleget nicht einmal von körperlichen Dingen also zu gedenken. Wenn die Sonne über unsern Horizont stehet, und ihre Stralen den Erdboden erleuchten, so ist sie uns gegenwärtig, obgleich ihr Körper die Fläche des Erdbodens nicht berüret. Ich bin in dem ganzen Zimmer gegenwärtig, ob ich gleich diesen ganzen Raum mit der Materie meines Leibes nicht anfülle. Wird also eine solche körperliche Erfüllung des Raums nicht einmal zur Gegenwart eines Körpers erfordert, so kan man die Gegenwart eines Geistes noch vielweniger aus dieser Ursach leugnen, weil er nicht durch denjenigen ganzen Raum ausgedehnet ist, in welchem er gegenwärtig sein sol. Ich weis wol, daß sich einige Weltweise die Algegenwart GOttes auf diese Weise vorgestellet, und daher den unermeslichen Raum, den sie nach ihrer Einbildung bildeten, vor GOttes Algegenwart selbst gehalten haben; allein man hat ihnen auch leicht zeigen

können, daß sie durch diese Meinung GOtt zu einem körperlichen Wesen machten, oder alles mit unzäligen Göttern anfülleten. (a) Wir gestehen es, daß uns die Algegenwart GOttes ein Geheimnis sei, wenn es auf die Art und Weise derselben ankomt. Unterdessen wird doch niemand zeigen können, daß sie seinem einfachen Wesen widerspreche. Man seze den Fal, daß GOtt alles, was in der Welt vorgehet, aufs genaueste wüste, daß er alles unmittelbar erhielte, und ohne seinen beständigen Einflus die Welt nicht einen Augenblick bestehen könte; so würde er schon eben deswegen allen Kreaturen gegenwärtig sein. Ein heiliger Apostel beweiset die Algegenwart des höchsten Wesens daraus, weil wir durch ihn und seine Kraft leben, weben und sind. (b) Es mögen also die Gottesverleugner beweisen, daß ein Geist, ein einfaches Wesen, weder alwissend, noch almächtig sein könne.

6. Das dritte hat gar keine Widerlegung nötig. **Er sol alles machen können**, sagen sie, **und doch keine Hände haben.** Meinen denn die Gottesverleugner, daß nichts ohne Hände könne zur Wirklichkeit gebracht werden? Halten sie davor, daß die Substanzen, welche die Natur nicht mit Händen versehen hat, auch nichts wirken können? Dieser Einwurf ist also gar zu leicht und kindisch, und daher kaum wert, daß man ihn berüre.

7. Die Sünden, durch die wir GOtt beleidigen, können seine glückselige Ruhe und Zufriedenheit auf keine Weise stören. Man würde GOtt vor das allerunvolkommenste Wesen halten, und wenigstens von ihm wider alle Begriefe, die wir geben, gedenken, wenn man glaub-

(a) Sehet meine Metaph. §. 323. d. sch. I. II.
(b) Apost. Gesch. 17, 28.

glaubte, daß er von uns auf eben die Art beleidiget würde, als wie ein Mensch den andern zu beleidigen pfleget. Die Beleidigung, die man mir zufüget, mus mir notwendig etwas entwenden, das mir vorhin eigen gewesen. So lange ich nichts verliere, kan ich mich über keine Beleidigung beschweren. In diesem Verstande kan GOtt nicht beleidiget werden. Er ist nicht nur ein unveränderliches, sondern auch ein almächtiges Wesen. Er könte sich wider alle Gewalt zulänglich schüzen, mit der man ihn irgend jemals angreifen wolte. Wenn man spricht, GOtt werde durch die Sünden der Menschen beleidiget, so wil man dadurch nur behaupten, daß sie sich unterstehen, wider seinen Willen zu handeln, seine Ehre zu verdunkeln, und dadurch seine Absichten zu hindern. Aber auch dieses kan seine glückselige Zufriedenheit eben so wenig stören, als es möglich ist, daß der Mensch seine Bosheit ungerochen ausübe. Wenn es GOtt schlechterdings leiden müste, daß seine Absichten gehindert würden, wenn er dieselbe nicht völlig zu erreichen wüste, ob gleich eine eitele Kreatur denselben widerstrebet, wenn er den Abgang seiner Ehre durch eine anständige Gnugthuung nicht ersezen könte, so würde ich mit Recht vermuten, daß ihn die Widerspenstigkeit der Menschen unruhig und misvergnügt machte. Allein eine gerechte Strafe der Sünder, die der Gröse des Verbrechens gleich ist, offenbaret die Ehre GOttes eben so volständig, als wenn gar keine Sünde wäre begangen worden. Das weis GOtt; er weis auch, daß der Sünder dieser Strafe nicht entgehen werde; was solte ihn also in seiner Zufriedenheit stören können?

8. Er verlanget, daß die Geschöpfe, die er mit Vernunft und Freiheit versehen hat, ihm einen Dienst leisten. Allein er fordert dieses nicht deswegen von ihnen,

damit sie ihm durch ihren Dienst das ersezen mögten, was ihm noch etwan fehlte. Wir lassen uns von andern entweder aus Not oder aus Bequemlichkeit bedienen. Der Dienst, den GOtt von uns fordert, hat ganz andre Ursachen. Seine Güte bewog ihn, eine Welt, und in derselben vernünftige Geschöpfe, hervorzubringen. Eben diese Eigenschaft war die Ursach, die ihn bewog, sie zu einer glückseligen Ewigkeit zu schaffen. Er muste sie aber derselben auf eine solche Art theilhaftig machen, die der Weisheit und Majestet eines allervolkommensten Wesens anständig wäre. Zu dieser so heilsamen Absicht zeigte sich ein einziges Mittel. Und dieses war der Dienst ihres Schöpfers, und der Gehorsam gegen seine Gebote. Ja dieser Gottesdienst war selbst das gröste Stück der menschlichen Glückseligkeit, dergestalt, daß niemand derselben theilhaftig werden könte, es sei denn, daß er GOtt erkänte, und ihm, wie sichs gebüret, dienete. Zu Folge dessen hat GOtt dem Menschen seinen Dienst nicht so wol um seinet willen, als vielmehr dem Menschen selbst zum Besten, anbefolen, und es ist daher sehr ungereimt, wenn man daraus etwas GOtt zum Nachtheil schliesset.

§. 67.

Der andre Einwurf ist von dem Glück der Gottlosen und Unglück der Frommen hergenommen.

Der andre Einwurf ist von einer vorgegebenen Verwirrung in der Welt und von einem vermeinten Fehler hergenommen, den die von uns so hoch gepriesene Weisheit in der Regierung der Welt beginge. Ich wil jezt nicht an die Vermessenheit dererjenigen gedenken, welche so gar die Werke der Schöpfung und den ganzen Bau der Welt getadelt haben. Denn diese Art der Menschen besizet einen Stolz, der mit Verachtung bestrafet werden mus. Wie wollen sie davon urtheilen, da ihnen nicht nur der allergeringste Theil der Werke GOttes bekant

ist,

ist, sondern auch die besondere Absichten ihres Urhebers in den meisten Fällen verborgen sind? Diesen Ausspruch, ob die Welt nach den Gesezen der höchsten Weisheit eingerichtet sei, kan niemand, als ein solches Wesen thun, das mit einer Alwissenheit und unendlichen Weisheit versehen ist. Diejenige, denen die Natur nur ein wenig bekant ist, bewundern darin eine solche Ordnung, welche ein offenbares Zeugnis von einer ganz unermeslichen Weisheit ableget. Was würden wir nicht alsdenn warnehmen, wenn wir den ganzen Zusamenhang der Welt übersehen, und ihn mit den Absichten ihres Schöpfers vergleichen könten? Die, welche dieses vorgeben, mögen einen bessern Plan der Dinge entwerfen, und ihn zur Beurtheilung der Vernünftigen übergeben. Es ist nicht gnug, daß man Beschuldigungen vorbringe; man mus die Fehler selbst anzeigen, die da sollen begangen sein. Ob man nun gleich nicht verbunden ist, auf diese algemeine Anklagen zu antworten; so mus man sich doch notwendig einlassen, wenn sie die göttliche Regierung selbst angreifen, und derselben etwas vorwerfen, davon die Erfarung ein unverwerflicher Zeuge ist. Sie sprechen: Die, welche ein höchstes Wesen erkennen und verehren, haben insgemein lauter böse Tage; sie werden verfolget und verachtet; sie müssen Not und Trübsal leiden; sie werden oft um der Religion willen ihres Lebens auf eine grausame Art beraubet; dagegen gehet es denen wol, die nach GOtt nichts fragen; sie haben keinen Mangel an irdischen Gütern; sie leben alle Tage herrlich und in Freuden. Wäre ein GOtt, der die Welt regieret, und alles zu seinem Dienst erschaffen hat, so müste es ganz anders hergehen. Die Weisheit erforderte solche Mittel, wodurch der Dienst GOttes befördert, und die Verachtung desselben gehindert würde.

Die-

Diese könten keine andere sein als die Glückseligkeit der Freunde GOttes, und das Unglück seiner Feinde. Denn da die Menschen ein natürliches Verlangen nach ihrer Glückseligkeit, und einen notwendigen Abscheu vor ihrem Unglück und Verderben haben; so würden sie sich mit grosem Eifer dem Gottesdienst ergeben, weil sie wissen, daß dieser der Weg glückselig zu werden sei, und sich dagegen mit allem Fleis vor der Verachtung ihres Schöpfers hüten, weil sie davon lauter betrübte Folgen zu befürchten hätten. Allein von dem allen geschicht das Gegentheil. GOtt mus also entweder nicht viel nach seinem Dienste fragen, oder er mus sich nicht um die Welt bekümmern, daß er wisse, wie es den Menschen gehe, oder es mus ihm an Macht und Weisheit fehlen, seinen Knechten zu Hülfe zu kommen. Man mögte nun von diesen Fällen einen annehmen, den man wolte, so würde man doch etwas zugeben müssen, das einem solchen GOtt, den man glaubete, nicht geziemte. Und deswegen könte die Meinung von der Wirklichkeit GOttes nichts anders als eine lere Einbildung sein.

§. 68.

Beantwortung desselben.

So scheinbar diese Schlüsse der Gottesverleugner sind, so wenig können sie damit wider unsre Lehre, daß ein GOtt sei, ausrichten. Wir geben es zu, daß, wenn ein GOtt ist, es denen, die ihm dienen, wohlgehen, und die, welche ihn verachten, ein schweres Schicksal ertragen müssen. Allein woher wollen die Gegner beweisen, daß dieses nicht geschehe? Die Erfarung, welche sie von dem Glück und Unglück der Menschen in diesem Leben haben, ist nicht zureichend. Sie müsten beweisen, daß wenn ein zukünftiges Leben ist, es auch da den Frommen übel, und den Bösen wol gehen werde. Sie müsten

sten endlich auch beweisen, daß keine Glückseligkeit, die nach diesem Leben folgen sol, möglich sei, welche die in diesem Leben erduldete Trübsal dergestalt ersezen könte, daß sie unmöglich so gros hätten sein können, wenn die Menschen in diesem Leben nichts gelitten hätten. Wir können aus unwidersprechlichen Gründen darthun, daß unsre Sele nicht nur ein unsterblicher Geist sei, sondern auch, wenn sie gerecht und unschuldig gelebet, eine unendlich grose Glückseligkeit zu erwarten habe, dergestalt, daß, wenn sie von derselben in diesem Leben einen geringen Vorschmack haben könte, sie gewis wünschen mögte, lieber noch tausendmal mehr Trübsal zu leiden, als derselben gänzlich überhoben zu sein. Desgleichen sind wir im Stande, eben so gewis zu beweisen, daß das Schicksal der Gottlosen, welches sie nach diesem Leben treffen wird, erbärmlich sein werde, dergestalt, daß sie tausendmal wünschen mögten, alles Unglück der Gerechten in dem vergangenen Leben ausgestanden zu haben, wenn sie dadurch nur einiger masen ihre gegenwärtige Qual lindern könten. So lange diese Warheiten bestehen, kan die anscheinende Unordnung bei dem Glück und Unglück der Menschen zu keinem Vorwurf wider die Wirklichkeit GOttes dienen. Wil sich ein Atheist weiter darauf gründen, so mus er zuvor diese Warheit umstossen. Wir machen uns indessen anheischig, dieselbe nachgehens in einer gehörigen Ordnung zu beweisen. Was diesen Schlus der Gottesverleugner betrift: Wenn die Diener GOttes in diesem Leben Trübsal leiden, so fragt GOtt entweder nichts nach seinem Dienst, oder er weis nicht, wie es seinen Freunden in der Welt gehe, oder es fehlet ihm an Macht und Weisheit ihnen zu helfen; so ist derselbe offenbar fehlerhaft. Denn es ist noch ein Fal möglich, den sie weggelassen haben: Vielleicht gereicht es

nicht zu ihrem Vortheil, daß er sie mit Kreuz und Elend in diesem Leben verschone. Daß dieses möglich sei, wird niemand in Zweifel ziehen, der nur ein wenig die Welt und die Gemüter der Menschen kennet. Niemals lebet der Mensch in gröserer Gefar, als wenn er lauter gute Tage hat. Niemals kan eine Versuchung zur Sünde stärker sein, als wenn es dem Menschen nach Wunsch und Willen gehet. Und niemals gedenkt man weniger an seinen Schöpfer, als wenn man keine Not empfindet. Weil GOtt also nur denen, die ihn fürchten, eine ewige Glückseligkeit kan angedeien lassen, so ist es gewis keine grose Wolthat, wenn er die Menschen, die ohne dem zum Fal sehr geneigt sind, auf eine so gefärliche Probe stellet. Wenigstens würden es diejenigen nicht davor erkennen, von welchen er vorhergesehen, daß sie das Glück auf höchstschädliche und verdamliche Abwege füren werde. Die Güte des Höchsten verbindet ihn also zwar, die, welche ihm dienen, auch in Ansehung ihrer leiblichen Umstände in diesem Leben zu segnen; weil es aber doch auch möglich ist, daß die irdische Glückseligkeit manchem Menschen vielmehr schade als nüze, so ist es ebenfals eine Wirkung seiner Güte, wenn er die Frommen mit Kreuz und Trübsal heimsuchet. Hieraus können die Atheisten mit leichter Mühe erkennen, daß man GOtt aus dem Unglück der Gerechten, und aus dem Glück der Gottlosen in dieser Welt, keinen Vorwurf machen, vielweniger daraus folgern könne, daß die Welt von keinem weisen, gütigen, almächtigen und gerechten Wesen regieret werde.

§. 69.

Warum nicht meh-

Es gibt noch viele andere Einwürfe der Gottesverleugner, die aber zum theil nicht von der Erheblichkeit sind,

sind, daß man ihnen hier eine eigene Widerlegung widmen müsse, zum theil schon durch die Vertheidigung unserer Beweistümer widerleget worden. Nur das einzige Lehrgebäude des berüchtigten Spinoza verdienet hier angefüret zu werden. Die Atheisten begehen insgemein den Fehler, daß sie die Wirklichkeit eines ewigen, unerschaffenen und almächtigen Wesens leugnen, ohne sich darum zu bekümmern, wie denn die Welt entstanden sein mögte, wenn ein solches Wesen nicht vorhanden wäre. Spinoza hat demselben abhelfen wollen, und uns einen Lehrbegrief geliefert, dadurch das Dasein der Welt erkläret werden könte, ohne eine von der Welt unterschiedene Gottheit anzunehmen. Er saget:

tere angefüret werden.

1. GOtt sei die einzige Substanz, die wirklich wäre, und wirklich sein könte; (b)

2. Diese einzige Substanz wäre mit zwo unendlichen Eigenschaften, dem Gedenken, und der Ausdehnung versehen; (c)

3. Beide Eigenschaften würden zu Folge einer unvermeidlichen Notwendigkeit stets verändert; (d)

4. Und daraus entstünde alles, was in der Welt wäre, die Geister aus der notwendigen Veränderung des unendlichen Gedenkens, und die Körper aus der notwendigen Veränderung der unendlichen Ausdehnung. (e)

Er stellet sich also die Welt als eine beständige Veränderung der Eigenschaften eines Wesens vor, welches er GOtt nennet. Wie nun die Eigenschaften eben so we-

(b) Vid. SPINOZA in Ethica Part. I. Prop. 6. 7. 8. 11. 14.
(c) IBID. Part. I. Def. 6. Part. II. Prop. 1. 2.
(d) IBID. Part. I. Prop. 22. 23. 29.
(e) IBID. Part. I. Prop. 16. Part. II. Prop. 10.

wenig ohne das Wesen sein können, dem sie zukommen, als das Wesen ohne die Eigenschaften, und folglich beides zusamen ein volständiges Ding ausmachen, also ist, nach seinem Begrief, GOtt und die Welt einerlei. Er nimt demnach an, daß die Welt ein ewiges und unerschaffenes Wesen sei, welches sich selbst durch die notwendige Veränderung seiner Eigenschaften gebildet hätte, und erlaubet uns, dieses Wesen auch mit dem Namen einer Gottheit zu beehren. Dies heist das Dasein der Welt erklären, ohne einen GOtt zu glauben, der eine von der Welt unterschiedene Natur wäre. Es sind lauter erschlichene und unerwiesene Grundsäze, lauter falsche und fehlerhafte Schlüsse, worauf dieser Lehrbegrief gebauet worden, wie ich anderswo gezeiget habe. (f) Man findet darinnen so gar wenig Weltweisheit, daß sich Spinoza durch seine Sittenlehre den Namen eines Philosophen nimmermehr erworben hätte, wenn nicht ein grosser Theil der Menschen gewont wäre, dasjenige zu bewundern, davon er sich keine Begriefe machen kan. Unter vielen augenscheinlichen Widersprüchen wil ich meinen Lesern nur einige vorlegen.

1. Er saget: **GOtt, oder auch die Welt, hat zwo unendliche Eigenschaften, eine unendliche Denkungskraft, und eine unendliche Ausdehnung.** Aber indem er beide Eigenschaften einem Wesen zueignet, leugnet er zugleich beide von demselben. Hät GOtt eine unendliche Ausdehnung, so mus er selber ein ausgedehntes und zusamengeseztes Ding sein. Hat er eine Denkungskraft, so mus er einfaches Wesen, ohne alle Zusamensezung und Ausdehnung, sein. Denn es ist unmöglich, daß ein ausgedehntes Ding denke. (g) Wie nun

(f) Man sehe den ersten Th. meiner Theol. Polem. Cap. I. §. 22. seq.
(g) SPINOZA in Ethica Part. II. Prop. 5.

nun ebendasselbe Wesen nicht zugleich einfach und zusa-mengesezt oder ausgedehnt sein kan, also kan es auch nicht zugleich eine unendliche Denkungskraft und Ausdehnung haben.

2. Er saget: **Die Geister entstehen, indem sich die unendliche Denkungskraft stets verändert, und die Körper, indem die unendliche Ausdehnung einen beständigen Wechsel der Veränderungen leidet.** Dies ist gleichfals ein unleugbarer Widerspruch. Die unendliche Denkungskraft könte nur dadurch verändert werden, daß sie einen Begrief nach dem andern hervorbrächte. Solten nun dadurch Geister entstehen, so wären diese nichts anders als Begriefe. Allein in dem Fal müste meine Sele lauter Geister erschaffen, wenn sie denket. Ja sie selbst wäre ein blosser Gedanke, den ich in einer andern Substanz suchen müste. Und wo sol ich diese finden? Ohne Zweifel müste sie ein Geist sein. Denn nur Geister können denken. Allein der Geist ist, nach des Spinoza Lehre, ein blosser Begrief. Also müste dieser Geist wider in einer andern Substanz enthalten sein, woraus endlich ein Fortgang ins unendliche hinaus entstünde. Eben so unmöglich ist es, daß die Körper durch die notwendige Veränderung der unendlichen Ausdehnung gezeuget werden. Es ist war, daß Körper aus der Veränderung der Ausdehnung eines andern Körpers auf gewisse Weise entstehen können. Aber dies sind erstlich kleinere Körper, die in dem grössern enthalten waren, und welche voraus sezen, daß die grössern Körper theilbar sei, und wirklich getheilet werde. Da nun GOtt ein untheilbares Wesen ist, welches Spinoza selbst nicht leugnen kan, so ist es unmöglich, daß die Körper in der Welt durch die Veränderung der göttlichen Ausdehnung ihr Dasein bekommen. Vor das andere

entstehen die Körper nicht eigentlich, wenn die Ausdehnung eines andern Körpers verändert wird. Sie waren schon vor der Veränderung da, und werden jezt nur von einander getrennet, da sie vorhin zusamen hingen. Aber Spinoza leitet ihren ersten Ursprung von dieser Veränderung her. Dannenhero kan auch deswegen seine Meinung nicht bestehen.

3. Er saget: **Die göttliche Ausdehnung und Denkungskraft wird eben so notwendig verändert, als GOtt sich selbst erkennet.** Da nun durch diese Veränderung alles in der Welt entstehen sol, so begehet er einen neuen Widerspruch. Denn die Notwendigkeit, nach welcher GOtt sich selbst erkennet, ist eine unbedungene und unvermeidliche. Sie erfodert, daß dasjenige, was zu Folge dieser Notwendigkeit entstehet, ewig sei, und so wenig einen Anfang, als ein Ende habe. Aber die Dinge, die aus dieser Veränderung entstehen sollen, sind nicht ewig. Es ist eine Zeit gewesen, da sie noch nicht vorhanden waren. Und es komt eine Zeit, da sie wider vergehen. Sie können also so wenig notwendig, als ewig sein.

4. Er saget: **Alles, was geschicht, ist eine göttliche Wirkung, und ein Ausflus aus seinem Wesen.** Hieraus folget, daß aller Menschen Gedanken und Neigungen göttliche Wirkungen sein müssen. Aber auf diese Weise glaubet Spinoza einen sehr widersprechenden Gott, der zugleich eben dasselbe bejahet und verneinet, eben dasselbe vor war und vor falsch hält, eben dasselbe wil und verabscheuet. Denn was ich z. E. behaupte, das wird von unzäligen Menschen geleugnet. Was ich wil, das wird von andern verabscheuet. Sollen nun meine Gedanken und Neigungen eben so wol als aller andern Menschen Gedanken und Neigungen

lauter

lauter Veränderungen oder Abwechselungen der göttlichen Denkungskraft sein, so mus sich GOtt selbst in seinen Urtheilen und Neigungen beständig widersprechen.

5. Aus eben diesem Grunde folget, daß Spinoza seinem GOtt alle Laster und Schandthaten aufbürde, die in der Welt ausgeübet werden, und daß er in diesem Stück viel weiter gehe, als die Heiden jemals mit ihren Gedichten von den Räubereien und Ehebrüchen ihrer Götter gegangen sind. Denn es ist offenbar, daß viele Sünden in der Welt begangen werden. Sol nun alles, was geschicht, eine göttliche Wirkung sein, so mus er auch alle Laster der Menschen vor Werke GOttes halten. Also ist es nicht der Mensch, der GOtt lästert, der einen falschen Eid schwöret, der stielet, tödtet, die Ehe bricht, u. s. w. sondern dies alles mus die Gottheit thun. Kan man sich wol eine schrecklichere und ungereimtere Lehre vorstellen! Ich weis wol, daß Spinoza keinen Unterscheid unter Tugend und Laster glaubet, und daß er nur dasjenige vor Sünde hält, was in Vergleichung mit andern Dingen schlechter ist. (i) Allein dadurch kan er der Beschuldigung nicht entgehen, die wir wider ihn angebracht haben. Denn er mus zugeben, daß die Handlungen der Menschen unendlich von einander unterschieden sind. Er mus auch bekennen, daß einige derselben vor gut, andere vor böse von vielen Menschen gehalten werden. Wenn nun nach seinem Lehrbegrief alle Urtheile der Menschen, Werke GOttes sind, so mus GOtt selbst viele Handlungen vor Sünde und Laster halten. Und wenn sich sein GOtt nicht irren sol, so sind diese Handlungen auch wirklich Sünden und Laster. Gleichwol läst er GOtt selber alles thun, was

(i) IDEM in Epist. XXXII. Opp. Posth. p. 478. 481.

was in der Welt geschicht. Folget nicht also daraus, daß seine Gottheit voller Sünden und Laster sein müsse.

6. Endlich habe ich zur Widerlegung seiner seltsamen Lehre weiter nichts nötig, als daß ich sie vor falsch halte. Denn dieser Gedanke, daß Spinoza irre, ist, nach seinem Lehrgebäude ein göttlicher Gedanke. Nicht ich, sondern GOtt selbst urtheilet also. Und wenn er seinen GOtt nicht des Irtums beschuldigen wil, so mus er bekennen, daß ich recht habe. Er darf mir nicht einwenden, daß er hingegen seine Lehre vor war halte, und daß sein GOtt eben so wol in ihm, als in mir denke. Denn hieraus folget weiter nichts, als daß seine Lehre zugleich war und falsch sei. War ist sie, insoferne er sie davor hält; und falsch, insoferne ich anders davon urtheile. Und wenn dies eingestanden wird, so kan man aller Widerlegung eines Schrifstellers überhoben sein, der den Saz des Widerspruchs nicht wil gelten lassen.

§. 70.

Es ist nur ein GOtt. Nachdem ich also die Wirklichkeit GOttes zulänglich bewiesen und vertheidiget habe, so wil ich jezt auch die **Einigkeit seines Wesens** darthun. **Es ist nur ein einiger GOtt.** Dieser Warheit ist zu allen Zeiten weit mehr widersprochen worden, als jener. Niemals hat ein Volk gelebet, welches geglaubet hätte, es sei gar kein GOtt. (k) Aber dagegen hat es niemals an Völkern gefehlet, die nicht viele Götter angebetet hätten. Hieraus haben einige geschlossen, es müsse weit schwerer sein, die Meinung derer zu widerlegen, die viele Götter glauben, als die ihrer Thorheit zu überzeugen, welche gar keinen glauben wollen. Allein ich werde aus verschie-

(k) Man sehe den SENECA in Ep. 117. Opp. p. 524. sq. Man vergleiche damit meine Theol. Polem. Part. I. Cap. I. §. 31. p. 132. sq.

schiedenen Gründen zeigen, daß man eben so leicht die Einigkeit des göttlichen Wesens, als seine Wirklichkeit beweisen könne.

§. 71.

Diejenige, welche viele Götter glauben, handeln wider die ersten Gründe einer gesunden Vernunft. Es ist ein algemeines Gesez, das uns die Natur gelehret hat, welches uns verbindet, nichts zu glauben und vor war zu halten, dazu man nicht eine hinlängliche Ursach weis, es mag uns dieselbe entweder von Natur, oder aus einer Offenbarung bekant sein. Insonderheit müssen wir uns alsdenn um einen zureichenden Grund bekümmern, wenn die Sache wigtig ist, und so wol unsre Glückseligkeit als auch unser Verderben auf unserm Glauben beruhet. Nun ist wol keine Frage von gröserer Wigtigkeit, als diese, ob nur ein GOtt, oder viele Götter sein? Wäre nur ein GOtt, und wir beteten doch viele an, so müste uns dieser eine und ware GOtt ohne Zweifel verdammen. Wären viele Götter und wir dieneten doch nur einem, so haben wir ebenfals ein ewiges Verderben zu erwarten. Es ist also ohne Zweifel höchst unvernünftig, daß man viele Götter glaube und verehre, und doch keine Ursach dazu habe. Was ist es aber vor eine Ursach, die man zu dieser Meinung zu haben glaubet? Ein einiger GOtt ist zu allen hinlänglich, wozu man einen GOtt nötig hat. Von einem einigen GOtt können wir alles bekommen, was man von einem GOtt hoffen und erwarten kan. Wenn tausend Götter wären, so könten sie nicht mehr thun, als ein einiger zu thun vermögend ist. Es wäre umsonst, wenn einer dem andern mit Rat und Macht beistehen wolte. Es würde einer nicht weniger Mühe und Arbeit haben, wenn ihm andre die Welt erhalten und regieren hülfen,

Der erste Beweis. Es ist kein Grund zu vielen Göttern vorhanden.

als da er dieses allein thut. Mit einem Wort: Alle übrige Götter, die man auser einem einigen annimt, wären überflüsig, und zu nichts nüze. Denn da ein jeder Gott notwendig alwissend, almächtig, und das allerweiseste Wesen sein mus, so kan einer allein die Welt schaffen, erhalten, und nach den Gesezen der höchsten Weisheit regieren. Da ein jeder Gott ein Herr der ganzen Welt sein mus, zu dessen Ehre dieses alles, was da ist, erschaffen worden, so kan uns auch der Dienst eines einigen GOttes glückselig, und die Verachtung desselben unglückselig machen.

§. 72.

Der andre Beweis. Alle Götter würden zufälliger Weise da sein.

Zum andern: Wenn man annimt, daß viele Götter sind, so mus man doch zugeben, daß einer von ihnen ohne die übrigen sein könte. Denn ein jeder Gott mus sein Wesen von ihm selbst haben, und schlechterdings notwendig da sein. (§. 2.) Es ist also möglich, daß nur ein GOtt sei; und wenn man daher behauptete, daß viele Götter wären, so müste man dabei gestehen, daß sie nicht notwendig, sondern nur zufälliger Weise ihre Wirklichkeit hätten. Denn man nennet eine Sache alsdenn zufällig, wenn ihr Gegentheil auch sein kan. (§. 56.) Aber diese Eigenschaft, nämlich die Zufälligkeit ist nicht nur an ihr selbst der Volkommenheit eines göttlichen Wesens zuwider; sondern es sind auch mit derselben verschiedene andere Eigenschaften verknüpfet, die den Begrief von GOtt gänzlich aufheben. Denn da das Zufällige anders sein kan, als es wirklich ist, so ist ein zufälliges Ding auch zugleich veränderlich. Weil ferner in demselben der Grund, warum es so und nicht anders sei, nicht enthalten ist, (§. 59.) und doch von allen Dingen ein zureichender Grund sein mus, (§. 60.)

so hat es den Grund seines Daseins in einem andern Wesen. Wenn also viele Götter wären, so würden sie so wol veränderlich sein, als auch ihr Wesen von einem andern haben müssen. Beides widerspricht den Begrief, den alle Menschen von GOtt haben. (§. 2.) Daher ist es möglich, daß viele Götter sein.

§. 73.

Der dritte Beweis. Alle Götter müsten einander gleich und änlich sein.

Zum dritten: Wenn viele Götter wären, so müsten sie alle einander gleich und änlich sein; der eine müste eben die Eigenschaften haben, die der andre hat; und wenn sie dem einen ohne Grade und Einschränkungen zukämen, so müste sie auch der andre auf eben die Weise besizen. Denn wenn das nicht wäre, so würde der eine etwas haben, das der andre nicht hat. Auf diese Weise hätte nicht ein jeder alles das, was ein warer GOtt haben kan. Und dadurch würde die Unendlichkeit GOttes aufgehoben, (§. 5.) welche erfordert, daß GOtt alles auf einmal und beständig habe, was dem göttlichen Wesen nicht widerspricht. Indessen entstehen aus dieser volkommenen Gleichheit und Aenlichkeit der Götter verschiedene ungereimte Folgen. Weil sie alle einerlei Eigenschaften besizen, so wurde der eine Gott eben die Eigenschaften, z. E. eben die Almacht, eben die Alwissenheit, eben die Weisheit, u. s. w. haben können, welche der andre besizet. Da nun das zufällig ist, dessen Gegentheil auch sein kan, (§. 56.) so würde in diesem Fal kein Gott seine Eigenschaften schlechterdings notwendig haben. Zu Folge desselben könte auch die Wirklichkeit dieser Götter nicht schlechterdings notwendig sein, und es wäre daher möglich, daß sie auch nicht wären. Allein was wären das vor Götter, die eben so wol nicht sein könten, als sie in der That sind? Dadurch würde

die Natur eines GOttes offenbar aufgehoben, (§. 3.) und keiner von ihnen würde ein warer Gott sein.

§. 74.

Vertheidigung desselben. Ich weis wol, was man mir hier entgegen sezen könte. Man wird sprechen, dieser ganze Beweis gründe sich darauf, daß der eine Gott die Eigenschaften des andern eben so wol, als seine eigene, haben könne. Allein dieses wäre unmöglich. Die Vertheidiger des einigen GOttes lehreten ja selbst, daß GOtt alles, was er hat, notwendig haben müsse. Wenn man also viele Götter glaubete, so behauptete man eben dieses von einem jeden unter ihnen. Und alsdenn wäre es nicht möglich, daß der eine Gott die Eigenschaften des andern haben könte. Es ist war, daß der ware GOtt seine Eigenschaften schlechterdings notwendig habe. Allein dieses können sich diejenigen nicht zu Nuze machen, die eine ganze Menge der Götter einfüren. Eben deswegen behaupten wir, daß nur ein GOtt sein könne, weil er seine Eigenschaften notwendig hat, und keine andre haben kan. So bald man aber mehrere Götter annimt, so bald fält auch diese Notwendigkeit weg. Denn weil das notwendig ist, dessen eGgentheil nicht sein kan, (§. 56.) so hat ein Gott seine Eigenschaften notwendig, so lange es schlechterdings unmöglich ist, daß er an statt derer, die er wirklich hat, andre habe. Wenn nun viele Götter wären, so würde dieses nicht mehr unmöglich sein. Denn der Gott, den man dem einen zur seiten sezet, hat ja eben die Eigenschaften, die dieser haben sol. Ist es nun nichts unmögliches, daß dieser Gott die Eigenschaften habe, die er hat; so kan es auch nicht unmöglich sein, daß er die Eigenschaften des andern Gottes habe.

§. 57.

§. 75.

Dieser Beweis der Einigkeit des göttlichen Wesens ist nicht neu, ob ihn gleich einige neuere Schriftsteller vor neu ausgegeben haben. Ich finde, daß schon **Boetius** in seinem Buch von der Dreieinigkeit diese Gedanken gehabt. Denn er spricht daselbst also: **Ein GOtt kan von dem andern weder dem Wesen, noch den Eigenschaften nach, unterschieden sein. Wo aber kein Unterscheid ist, da kan auch keine Vielheit der Dinge stat finden. Und daher mus nur eins von dieser Art sein.** Der heilige **Gregorius von Nissa** bedienet sich eben dieses Beweises, wenn er wider die Abgötter die Einigkeit des göttlichen Wesens vertheidigen wil. Er beweiset erstlich mit vieler Geschicklichkeit, daß unter diesen Göttern, die man nach seiner Einbildungskraft annimt, gar kein Unterscheid stat finden könne. Denn dieser Unterscheid müste entweder in der Gröse der Eigenschaften, oder in der Natur derselben, oder endlich in dem Alter der Götter bestehen. Man mögte nun von diesem allen annehmen, was man wolte, so würde in einem jeden Fal der Begrief von einer waren Gottheit wegfallen. Wenn sie aber also nicht von einander unterschieden wären, so könte man auch nicht glauben, daß viele Götter da wären. Denn wo kein Unterscheid der Dinge ist, da kan auch keine Vielheit behauptet werden. Und hieher kan man alle die Schriftsteller rechnen, welche die Einigkeit GOttes aus diesem Grunde bewiesen, weil der Unterscheid der Götter die Natur der waren Gottheit aufhübe. (l) Denn diese alle sezen zum voraus, daß, wenn viele Götter wären, die da ware Götter sein solten, dieselbe einander volkommen

Der Beifal andrer Schriftsteller.

(l) Man findet von diesen eine grose Menge bei dem DIONYSIO PETAVIO in Dogm. Theol. Tom. I. Lib. I. cap. IV.

men gleich und änlich sein müsten. Unterdessen finde ich nicht, daß die Alten diese Folge bewiesen haben: Wenn alle Götter einander volkommen gleich und änlich wären, so wären in der That nicht viele, sondern nur ein GOtt. Sie haben diesen Saz als eine Warheit angenommen, die vermutlich ein jeder ohne Beweis zugeben würde. Allein ich glaube, ein Gözendiener, der auf seiner Meinung bestehet, werde diese Folgen hauptsächlich leugnen. Demnach haben die neuern darin einen Vorzug, daß sie uns zeigen, es sei unmöglich, daß zwei Dinge sein, die einander volkommen gleich und änlich wären. Unterdessen, da dieser Saz noch nicht von allen angenommen wird, so habe ich diese Warheit auch nicht darauf gründen wollen. Ich habe vielmehr andre ungereimte Folgen gezeiget, die daraus notwendig entstehen, wenn man annimt, daß alle Götter einander volkommen gleich und änlich sein. Weil sie aber auch nicht unterschieden sein können, so habe ich daraus mit völliger Gewisheit geschlossen, daß nur ein einiger GOtt sein könne.

§. 76.

Der vierte Beweis. Keiner könte sich von dem andern unterscheiden.

Diesen Gründen wil ich noch einen beifügen, der sonderlich von der Alwissenheit GOttes hergenommen ist. Wenn viele Götter wären, so wüste entweder ein jeder Gott, wer er sei, und daß er von den andern unterschieden sei, oder er wüste es nicht. Wüste er es nicht, so wäre das ein Fehler des Verstandes. Er wüste nicht alle Dinge. Er irrete. Denn er hielte sich vielleicht vor einen andern Gott, der er doch nicht ist. Er mus sich also von den übrigen Göttern unterscheiden können, und wissen, wer er sei. Hierzu wird erfordert, daß er sich und die übrigen Götter sich selbst als verschiedene Dinge vorstelle. Denn das unterscheiden bestehet in einem

nem gedenken, daß zwei Dinge verschieden sein. Nun sind aber diese verschiedene Götter in der That von einander unterschieden, oder sie sind es nicht. Wären sie nicht unterschieden, und ein jeder Gott stelte sie sich doch als unterschieden vor, so würde ein jeder einen Irtum begehen. Dieses wäre eine Unvolkommenheit, die mit dem göttlichen Wesen nicht bestehen könte. Daher mus man zugeben, daß sie in dem angenommenen Fal auch wirklich verschieden wären. Allein auf diese Weise hätte der eine Gott etwas, das der andre nicht hat; und keiner hätte alles, was ein warer GOtt haben könte. Weil nun dieses wider die Unendlichkeit des göttlichen Wesens streitet, so können nicht mehrere Götter sein.

§. 77.

Einige beweisen die Einigkeit aus der höchsten Volkommenheit.

Viele haben gemeint, der Begrief von dem allervolkommensten Wesen erfoderte schon, daß es nur ein einiges sein könne. Tertullian schreibt deswegen: Wenn man sagt, es wären viele Götter, so behauptete man in der That eben dadurch, es sei gar keiner. Denn alle Menschen haben den Begrief von GOtt, daß er das allerhöchste und volkommenste Wesen sei. Das höchste und volkommenste Wesen aber erfodert, daß ihm nichts gleich komme. Daher ist entweder nur ein einiger GOtt, oder gar keiner. (m) Andre haben den Beweis der Einigkeit GOttes aus dem Begrief der höchsten Volkommenheit auf diese Weise gegeben: Wenn viele Götter wären, so müsten sie auch von einander unterschieden sein; deswegen würde ein Gott etwas haben, daß der andre nicht hat; hieraus folget, daß ein höheres Wesen möglich sei; denn man wird eins über sie sezen können, welches alles das in sich faste, was jene gleichsam zerstreut

(m) Lib. I. contra Marcionem cap. 3.

streut besizen; dieses ist ohne Zweifel volkommener, als alle Götter, die man annimt; derowegen kan die Vielheit der Götter mit der höchsten Volkommenheit eines GOttes nicht bestehen. (n) Ein christlicher Dichter hat sich über diesen Fal also erkläret: Es ist entweder nur ein GOtt, dem die höchste Gewalt zukömt, oder, wenn zween sein sollen, so werden sie durch eine Ungleichheit des höchsten Wesens herunter gesezt; es kan nichts das höchste Wesen sein, es sei denn, daß es die höchste Gewalt allein habe; denn wenn viele verschiedene Wesen da sind, so theilen sie schon die Herrschaft unter einander; ein jedes nimt die seinige vor sich, und daher kan eins weder alles, noch das höchste thun. (o)

§. 78.

Was von diesem Beweis zu halten sei?

Ich halte dafür, dieser Beweis, den man von dem Begrief der höchsten Volkommenheit hernimt, habe allerdings seine Richtigkeit; allein er kan auf verschiedene Weise verstanden werden. Wil man dadurch dieses sagen: Man könne aus der Meinung, daß viele Götter sind, solche Folgen ziehen, welche mit den Eigenschaften des göttlichen Wesens nicht bestehen; so mus man ihn notwendig zugeben. Aber solchergestalt ist dieser Beweis von denen nicht unterschieden, die wir in dem vorhergehenden gegeben haben. Er ist ein algemeiner Beweis, der

(n) Sehet den IRENAEVM Lib. 2. c. 1. den LACTANTIVM Lib. I. c. 3. den ABALARDVM in Introd. Theol. Lib. III. cap. 2.

(o) Die Verse PRVDENTII sind diese:

Aut unus Deus est, rerum cui summa potestas,
Aut quia jam duo sunt, minuuntur dispare summo.
Porro nihil summum, nisi plenis viribus unum.
Distantes quoniam proprium dum quisque revulso
Vindicat imperio, nec summa, nec omnia possunt.

der alle andre in sich fasset, die man vor diese Warheit geben kan. Denn wer da beweisen wil, daß nur ein GOtt sei, der mus den Grund dazu aus den Eigenschaften GOttes hernehmen. Sol er aber ein Beweis sein, der von jenen unterschieden ist, so müste man ihn also erklären: Der Begrief von dem allervolkommensten Wesen erfoderte an sich selbst, daß ihm kein anderes gleich sei. Allein dieses würde man schwerlich beweisen können. Der Begrief von dem allervolkommensten Wesen erfodert nur dieses, daß es alle Eigenschaften, die es haben kan, auf einmal und ohne alle Einschränkung habe. Hieraus ist noch nicht zu ersehen, daß dem allervolkommensten nichts gleich sein könne. Denn wenn es sonst nur möglich wäre, daß mehrere Götter sein könten, so würde doch ein jeder das volkommenste Wesen bleiben. Der Begrief von dem volkommensten Wesen schliesset nur ein solches Wesen aus, das volkomner als dieses wäre. Man hat daher nicht allein auf den Begrief der Unendlichkeit, oder der höchsten Volkommenheit, sondern auch zugleich auf andre Gründe zu sehen, wenn man daraus die Einigkeit GOttes beweisen wil. Wenn man von einem Dinge redet, welches nicht schlechterdings, sondern nur in Absicht auf andre, das volkommenste ist, so ist es war, daß es nicht das volkommenste heisen könte, wenn noch ein andres da wäre, das eben die Volkommenheit hätte. Man seze den Fal, daß in einer Stadt zween Männer woneten, Kajus und Sejus, von denen ein jeder hundert tausend Thaler besäse, und alle andre Bürger hätten weniger, als diese; so könte ich freilich nicht sagen, daß Kajus der reichste in der Stadt wäre. Denn Sejus ist eben so reich, als jener. Wenn man aber von einem Wesen redet, welches schlechterdings das volkommenste ist, und da-

her auch das allervolkommenste genant wird, so kan man freilich nicht sagen, daß es das volkommenste nicht sein könte, wenn noch ein ander Ding eben so volkommen wäre. Denn in diesem Fal siehet man nur insonderheit darauf, daß es kein anderes an Volkommenheit übertreffe.

§. 79.

Der fünfte Beweis ist von seiner Unendlichkeit hergenommen.

Unterdessen kan ich aus dem Begrief von der höchsten Volkommenheit des göttlichen Wesens einen neuen Beweis der Einigkeit GOttes ziehen. Man wird mir wenigstens zugeben, daß die Einigkeit eine Eigenschaft sei, die GOtt zukommen kan. Denn da er sein Wesen von sich selbst hat, (§. 2.) so hat er keinen andern GOtt zu seiner Wirklichkeit nötig. Da er ein almächtiges Wesen ist, (§. 24.) so hat er allein die Welt schaffen können. Da er ein alwissender GOtt ist, (§. 7.) und hiernächst die höchste Weisheit besizet, (§. 16.) so kan die Welt von einem GOtt allein erhalten und regieret werden. GOtt würde also wenigstens ein GOtt bleiben, wenn gleich auser ihm keine andre Götter wären. Es ist daher möglich, daß nur ein GOtt sei; oder, die Einigkeit ist eine Eigenschaft, die GOtt zukommen kan. Was GOtt aber haben kan, das hat er gewis und notwendig. Dieses erfodert seine Unendlichkeit, die ich oben von ihm bewiesen habe. (§. 5.) Derowegen ist kein Zweifel, daß auch nur ein einiger GOtt sei. Es ist schlechterdings unmöglich, daß mehrere Götter, auser ihm, da wären.

§. 80.

Der sechste Beweis ist von der Ei-

Endlich kan man noch die Einigkeit GOttes daher beweisen, weil nur eine Welt da ist. So viel ich weis, ist

ist der heilige Ambrosius unter den Kirchenvätern der erste, der sich dieses Beweistums bedienet hat. (p) Nach ihm haben sich viele darauf berufen; und ich gestehe es, daß es ein gültiger Beweis sei, wenn man ihn volständig ausfüret. Weil man aber den Nachdruck dieses Schlusses selten zu zeigen pfleget, so wil ich ihn hier nach seiner eigentlichen Beschaffenheit vorstellen. Es ist nur eine Welt da. Diese hat entweder nur ein GOtt gemacht, oder es haben viele daran gearbeitet. Hat sie ein GOtt gemacht, so sind die andre müßig gewesen, da sich dieser geschäftig erwies. Jener hat also etwas gewolt, was die übrigen nicht wolten. Jener hat seine Herrlichkeit geoffenbaret, da es den übrigen gefiel, unbekant zu bleiben. Mit einem Wort: Wir finden an dem einen etwas, das denen übrigen fehlet. Und weil ein warer GOtt alles notwendig haben mus, was einem waren GOtt zukommen kan, so sind die übrigen, die man dem Schöpfer dieser Welt zur Seiten sezet, keine ware Götter. Sollen sie also Götter sein, so haben sie auch alle diese Welt erschaffen. Dieses war nun entweder nötig, oder nicht. Das leztere kan deswegen nicht sein, weil ein GOtt nichts unnüzes, nichts überflüsiges, und nichts umsonst thut. Ist es aber nötig gewesen, daß sie alle insgesamt ihre Kräfte an die Schöpfung dieser Welt sezten, so mus kein GOtt allein sie haben hervorbringen können. Dieses wäre ein offenbares Kenzeichen ihrer Ohnmacht. Derowegen da ein jeder Gott ein almächtiges Wesen sein sol, (§. 24.) so kan die Meinung von der Wirklichkeit vieler Götter auch aus diesem Grunde nicht bestehen.

nigkeit der Welt hergenommen.

(p) De fide Lib. I. cap. 1.

§. 81.

Der erste Einwurf wider die Einigkeit GOttes ist von der Menge der Abgötter hergenommen.

Diese Gründe sind vermutlich eben so leicht zu fassen, als die, woraus wir überhaupt bewiesen, daß ein GOtt sei. Ich weis also nicht, ob man dem vortreflichen Grotius beipflichten könne, wenn er behauptet, daß die Gözendiener viel schwerer als die Gottesverleugner zu widerlegen wären. Dem ungeachtet bemühen sich die Freunde der erdichteten Götter, ihrer bösen Sache einen Schein zu geben. Lasset uns ihre Gründe betrachten, damit wir die Schwäche derselben anzeigen können. Sie berufen sich zuvörderst auf die algemeine Uebereinstimmung der Völker. Die ältesten und meisten Völker, sprechen sie, haben nicht einem sondern vielen Göttern gedienet. Ja es sind Zeiten gewesen, daß kein Volk an einen GOtt allein geglaubet hat. Die Jüden, welche vormals allein einem GOtt gedienet, haben zu gewissen Zeiten diese Meinung verlassen, und mit den Heiden viele Götter angebetet. Hieraus könte man schliessen, daß die Meinung von der Wirklichkeit viele Götter den Menschen gleichsam ins Herz geschrieben sei. Wie hätten sonst die Völker mit einem so algemeinen Beifal auf dieselbe geraten können? Es wäre ihnen weit vortheilhafter gewesen, wenn sie nur einem GOtt gedienet hätten. Der Eigennuz kan sie also nicht verleitet haben, eine ganze Menge der Götter einzufüren, wenn sie davon nicht wären überzeuget gewesen. Wir, die wir einen GOtt glauben, müsten diesen Beweis ohne Zweifel gelten lassen: Denn wir bewiesen ja selbst die Wirklichkeit GOttes aus der algemeinen Uebereinstimmung der Völker; sie könten daher mit eben dem Recht die Vielheit der Götter aus diesem Grunde herleiten.

§. 28.

§. 82.

Dieser Einwurf hat zwar dem ersten Ansehen nach einigen Schein, sonderlich, wenn man sich darauf beruft, daß wir selbst die Wirklichkeit GOttes aus dem algemeinen Glauben der Menschen bewiesen; allein er ist leicht zu heben, wenn wir ihn in genauer Erwägung ziehen. Denn man kan erstlich zeigen, daß die Völker keinesweges viele höchste und selbständige Götter geglaubet, denen man dieses insgemein schuld zu geben pfleget; zum andern, wenn sie auch gleich viele Götter von dieser Art verehret hätten, so würde doch daraus nicht folgen, daß sie in diesem Stück dem Trieb der Natur und dem Urtheil der Vernunft gefolget. Wie er zu heben sei?

§. 83.

Ich behaupte demnach zuvörderst, daß die Völker, die vor dem in Abgötterei gelebet, und die man deswegen Heiden zu nennen pfleget, in der That geglaubet hätten, daß auser dem einigen allerhöchsten, selbständigen und unerschaffenen Wesen noch andre Götter von dieser Art wären. Was die Weltweisen und Priester der alten Völker betrift, von denen das Heidentum mit aller Macht unterhalten ward, so haben dieselbe insgesamt einen einigen GOtt und ein einiges allerhöchstes Wesen geglaubet. Ich habe dieses in dem ersten Theile meiner Geschichte der Weltweisheit von denen Chaldeern, Persern, Phöniciern, Indianern, Egyptern, und allen andern Völkern bewiesen, von denen die Nachrichten ihrer Lehren auf unsre Zeiten gekommen sind. Man hat Ursach zu glauben, daß dieses nicht irgend besondere Meinungen einiger Weltweisen, sondern vielmehr der Glaube des ganzen Volks, sonderlich der Regenten und vornehmsten Häupter gewesen, obgleich einige Ob alle Heiden viele Götter geglaubet haben?

nige von dem Pöbel anders mögen gedacht haben. Denn die Weltweisen stånden damals in dem ehrwürdigen Orden der Priester, und waren also gleichsam der Mund des ganzen Volks, aus dem man das Bekentnis von ihrer Religion am gewissesten vernehmen konte. Der scharfsinnige und belesene Cudworth hat mit groser Gelehrsamkeit dargethan, daß die Heiden nur einen GOtt geglaubet, ob sie gleich sonst noch andre Götter verehret hätten, die unter jenem stunden, und etwas weniger, als er, waren. (q) Er beweiset dieses zuvörderst daraus, weil sie einen besondern Unterscheid der Götter gemacht. Diese Leute, spricht er, namen das Wort GOtt nicht allemal in einem Verstande; es bedeutete bei ihnen so wol das höchste Wesen, das alle Dinge erschaffen hatte, als auch natürliche und von diesem allmächtigen Wesen erzeugte Dinge, sonderlich diejenige, die mit Verstand und Freiheit versehen, und etwas mehr als Menschen waren; sie sagten, ein GOtt wäre der Vater aller übrigen; ja sie hielten die Schöpfung der Welt vor eine wirkliche Zeugung der Götter. Nach ihrer Meinung waren diese erschaffene Götter Diener des einigen und höchsten GOttes; sie hielfen ihm zwar die Welt regieren, aber sie thäten doch alles nach seinem Willen, und durch eine Kraft, die er ihnen mitgetheilet. Wer die Schrift des Plato, die den Namen Timäus füret, gelesen, wird wenigstens daran nicht zweifeln, daß dieses die Meinung und Lehre der vernünftigsten unter den Heiden gewesen. Den Glauben einiger Einfältigen kan man unmöglich einem ganzen Volke beimessen. Zoroaster, welcher der älteste und berümteste Weltweise unter den barbarischen Völkern gewesen, und von dem vielleicht die Grichen das meiste geler-

(q) In Syst. intellect. cap. IV. §. 14 15.

gelernet, hat in der That nichts anders gelehret. Er behauptet ausdrücklich, daß nur ein GOtt sei, dem er zwo Haupteigenschaften beileget. Diese macht er zur Quelle aller möglichen und wirklichen Dinge. Man könte sie nach unsrer Sprache den Verstand und Willen GOttes nennen. Hieraus entstand die Dreieinigkeit der Chaldeer, die Plato nachgehens angenommen, und über die man so viel gestritten hat. Er hatte drei Ordnungen der Geister erdacht, davon eine über die andre war. Sie waren von dem einigen GOtt ausgeblizet worden, und dienten ihm bei der Erhaltung und Regierung der Welt. Er gebrauchte sie, seinen Willen den untersten Gegenden der Welt kund zu machen, und von ihnen erfur er auch, wie es daselbst zuginge. (r) Hieraus kan man abnehmen, daß sie den einigen und höchsten GOtt zwar eingeschränkt, aber doch dabei geglaubet haben, daß ihm sonst nichts beikäme, auch auser ihm nichts unerschaffen wäre. Zum andern beruft sich Cudworth auf die Zeugnisse derer Schriftsteller, welche sich des Heidentums in den ersten Zeiten nach Christi Geburt angenommen, und es wider die Christen vertheidiget haben. Diese bekanten einhellig, daß die Heiden nur ein höchstes Wesen geglaubt, und hielten es vör eine Verleumdung, wenn man ihnen den Dienst vieler unerschaffenen Götter schuld gab. Er bestätiget dieses durch die Beispiele des Apollonius, Celsus, Hierocles, Julianus, und vieler anderer. Ich weis wol, daß viele gelehrte Männer diese Zeugnisse der neuern Schriftsteller verwerfen. Sie halten nicht ohne Ursach dafür, daß diese, da sie vor vernünftig wollen gehalten werden, und man die Thorheit des Heidentums nachdrücklich zu widerlegen anfing, das unvernünftigste mit Fleis verschwiegen und geleugnet

(r) Sehet meine Hist. Phil. Part. I. cap. II. sect. I. §. 49

net haben. Man könte daher aus ihrer Aussage nicht erkennen, welches die ware Meinung der Gözendiener gewesen sei. Allein wenn sie gleich in diesem Stück betrüglich gehandelt hätten, so könte man doch wenigstens dieses daraus schliesen, daß die, welchen die Ehre des Heidentums am Herzen lag, sich dieser Meinung, daß viele Götter wären, geschämet hätten. Jedoch, wenn ich die Warheit gestehen sol, so scheinet es mir kaum glaublich zu sein, daß die küne Vertheidiger des Heidentums eine Meinung geleugnet hätten, welche die vornehmste derer gewesen, die sie mit algemeinem Beifal vertheidigten. Man seze den Fal, die heidnische Obrigkeit und der gemeine Haufe hätte in der That anders geglaubt, als jene lehreten, so würden sie bei ihm wenig Dank verdienet haben. Und dennoch war dieses wol die einzige Ursach, warum sie dem Heidentum das Wort geredet. Denn könte man wol mutmasen, daß sie aus Ueberzeugung den Christen widerstanden?

§. 84.

Ob die Heiden von der Abgötterei zu befreien?

Indessen gebe ich zu, daß man diesen erschaffenen Göttern eine Ehre erwiesen, die dem waren und höchsten GOtt allein gebüret. Ich wil auch nicht leugnen, daß viele aus dem gemeinen Haufen diesen Unterscheid der Götter nicht gewust; sondern den einen so wol als den andern vor ein höchstes, almächtiges und unerschaffenes Wesen gehalten. In beiden Fällen ist es gewis, daß die Heiden Gözendiener gewesen. Denn die Abgötterei und der Gözendienst bestehet darin, daß man einem Dinge, welches nicht der ware und höchste GOtt ist, göttliche Ehre erzeiget. Es wird also durch diese Meinung weder das Heidentum entschuldiget, noch den heiligen Schriftstellern widersprochen, welche die Heiden wegen ihrer

ihrer Abgötterei verdammen. Was ein erleuchteter Apostel schreibet, daß die Heiden GOttes unsichtbares Wesen aus den Werken der Schöpfung erkennen können, und dennoch die Herrlichkeit seines unvergänglichen Wesens in ein Bild vergänglicher Dinge verwandelt haben, Röm. 1, 20. 23. wird durch diese Meinung bestätiget. Die Sünde ihrer Abgötterei wird dadurch weit verdamlicher vorgestellet, daß sie gewust, es sei nur ein GOtt, und dennoch den Dienst, den sie ihm allein schuldig waren, vergänglichen Kreaturen gewidmet haben.

§. 85.

Gesezt aber, es hätten alle Völker geglaubt, daß mehr als ein GOtt sei, so würde doch dieses keinen Beweis der Warheit dieser Meinung abgeben. Der Ursprung einer so algemeinen Uebereinstimmung ist entweder ein Trieb der Natur und ein innerliches Zeugnis des Gewissens, oder ein Misverstand, der von einem Vorurtheil und Mangel der Ueberlegung begleitet ward. Wir können beweisen, daß das leztere die Meinung von der Menge der Götter erzeuget habe. Die, welche den Dienst der Götter vor rechtmäsig hielten, haben es selbst gestanden. Balbus untersuchet beim Cicero, woher es gekommen, daß man eine so grose Menge der Götter verehrete, und giebt uns davon folgende Ursachen an: Man glaubte, daß dasjenige, was dem menschlichen Geschlecht einen besondern Nuzen schaffet, nicht ohne GOttes sonderbare Güte und Vorsehung entstehe; zum Beweis dessen habe man solche Dinge Gott selbst genant, und ihnen einen besondern Namen beigeleget; die Nachkommen hätten daher geglaubt, daß unter diesen Namen besondere Götter verborgen wären, die über diese und jene Dinge gesezet wären; hiernächst hätte man

Der Ursprung der Abgötterei.

auch denen Dingen, in welchen eine besondere Kraft steckte, oder die nicht ohne GOttes sonderbaren Einflus und Mitwirkung geschehen konten, den Namen eines Gottes beigeleget, und dadurch die Anzal der Götter vermehret; uber dieses hätte man die Menschen, welche sich durch Wolthaten, nüzliche Erfindungen, und Tugend einen grosen Namen erworben, über andre Menschen erhoben, und, weil sie verdienet hätten, unsterblich zu sein, unter die unsterbliche Götter gesezet; endlich hätte man die natürliche Begebenheiten in Fabeln eingekleidet, und ihnen besondere Namen gewisser Personen beigeleget; dieses hätte andern Gelegenheit gegeben, zu vermuten, daß durch dergleichen Namen wirkliche Personen gemeinet werden; daraus wäre eine neue Art der Götter entstanden. (s) Bekennet dieses ein Heide selbst, und zwar zu einer Zeit, da der Gözendienst noch allenthalben in grosem Ansehen war, so haben wir in der That keine Ursach zu glauben, daß die Vielgötterei eine Wirkung der Natur sei. Man kan aber doch noch eine andre Ursach angeben, welche unstreitig viele zu der Meinung von der Wirklichkeit vieler Götter mag verleitet haben. Die Lehrart der Morgenländer, sonderlich in den alten Zeiten, war von der unsrigen sehr unterschieden; sie waren gewont, die wigtigste Lehren durch Sinbilder und erdichtete Historien vorzustellen; bei der Lehre von GOtt bedienten sie sich eben dieser Art des Vortrages; sie musten daher einer jeden Eigenschaft und einem jeden Werke GOttes einen besondern Namen geben, den sonst eigentlich nur eine Person füren könte; hieraus sind die verschiedene Namen entstanden, die man

(s) Man lese davon mit mehrerm den CICERONEM de Nat. Deorum Lib. II. cap. 23. seqq.

man einem GOtt beigeleget. (c) Und die ganze Gottesgelarheit ward in eine Geschichte verwandelt, die einer Zeugung der Götter am änlichsten sahe; die Geschichte von der Isis und Osiris, davon Plutarchus ein besonderes Buch geschrieben, kan uns den besten Beweis davon geben; inzwischen gerieten diese Bücher andern in die Hände, welche die Sprache und Lehrart ihrer Verfasser nicht verstanden; man hielte sie vor ein Heiligtum, und der Aberglaube hatte sie schon zu einer göttlichen Offenbarung gemacht; was war leichter, als aus Ehrfurcht gegen diese Schriften alles so anzunehmen, wie es der Wortverstand erfoderte, und die erdichtete Namen vor besondere Gottheiten zu halten? Es kostete wenig Mühe, den Pöbel davon zu überreden; und da dieser ohne dem in der Meinung stand, man lege ihm göttliche Schriften vor, so war er um so viel eifriger, den Himmel mit Göttern anzufüllen. Da siehet man, wie leicht die Ausschweifung gewesen, welche so viele Völker auf so verkehrte Abwege verleitet. Man siehet aber auch, daß die Unbedachtsamkeit und ein gefärlicher Mangel nötiger Ueberlegung der Grund davon gewesen. Wir haben also nicht nötig, einen andern zu suchen, oder wol gar einen Irtum deswegen, weil er fast algemein geworden, zu einem Beweis der Warheit zu machen.

§. 86.

Der andre Einwurf von dem guten und bösen Gott der Alten hergenommen.

Das andre, womit man den Glauben eines einigen GOttes angefochten, ist die Meinung von zween Urhebern aller Dinge, davon man den einen guten, und den andern einen bösen Gott genant hat. Man hielte sie beide vor selbständige, ewige, gleichmächtige und

(c) Man sehe den CUDUUORTH in Syst. Intell. cap. IV. §. 14. pag. 294. seqq.

und unerschaffene Wesen, und den einen vor den Urheber alles guten, den andern aber vor die Quelle alles bösen. Man meinte, diese beiden Götter hätten anfänglich lange mit einander gestritten, weil der eine alles gut machen, und der andre alles verderben wollen; als sie aber endlich gesehen, daß keiner den andern überlegen wäre, hätten sie einen Vergleich getroffen, nach welchem sie beide an der Welt zu arbeiten befugt wären. Diese Lehre sol in den vorigen Zeiten so algemein geworden sein, daß man bei allen Völkern Spuren derselben gefunden haben wil. Man hat bemerket, daß es noch in den neuern Zeiten Völker gegeben, welche den Teufel, das ist, den bösen Gott angebetet. (u) Hieraus macht man nun den Schlus: Wenn die Welt von zween Urhebern, einem guten und einem bösen, gemacht worden, davon ein jeder ein ewiges, almächtiges und selbständiges Wesen ist, so sind eigentlich zween Götter, und nicht einer allein.

§. 87.

Es sol der Ursprung dieser Meinung eröfnet werden.

Weil diese Meinung, daß ein guter und böser Gott sei, nicht nur sehr alt ist, sondern auch in der Christenheit selbst sehr vielen Schaden angerichtet, so scheinet es nötig zu sein, daß man sich um den Ursprung derselben ein wenig genauer bekümmere. Der vormalige Theologus zu Hamburg, der sich durch seine Kentnis der Altertümer sehr berümt gemacht, **Johann Christoph Wolf**, hat in einer besondern Schrift die Geschichte dieses Irtums erzehlet, den man sonst den **Manichäismus** zu nennen pfleget; (x) jedoch da dieser grose Man vielmehr auf die

(u) Man sehe des THOMASSINI Werk de unitate Ecclesiæ T. I. P. II. cap. IX.

(x) Es heist Manichæismus ante Manichæos.

die Schicksale und Ausbreitung, als auf den Ursprung desselben gesehen, so wird unsre Mühe nicht vergebens sein, wenn wir unsre Gedanken über den Ursprung dieser Meinung eröfnen.

§. 88.

Der älteste Philosoph der Perser, der den Namen Zoroaster gefüret, und etwas jünger als der Zoroaster der Chaldeer gewesen, sol nach der gemeinsten Meinung der erste Urheber dieses Irtums sein. Denn nachdem er den König und das Volk zu dem Dienst der beiden Götter, davon er den guten Oromasdes und den bösen Ahreman nante, beredet, so hätte diese Nation theils durch ihr Ansehen, theils durch ihre Macht die benachbarten Völker zu eben dieser Religion bewogen; von diesen wäre denn die gedachte Meinung auf andre gekommen, und endlich in der ganzen Welt ausgebreitet worden. Zu Folge dessen käme es auf die Frage an, ob Zoroaster und die von ihm gestiftete Sekte der Weisen eben diese Meinung gehabt, oder, ob sie von andern unrecht verstanden worden. Ich halte dafür, man gebe diesem Weltweisen ohne Ursach schuld, daß er zween unerschaffene Götter geglaubet. Er hat zwar gelehret, daß zwo Ursachen aller Dinge wären, eine gute und eine böse, das Licht und die Finsternis, Oromasdes und Ahreman; (y) allein er hat auch dabei behauptet, daß der Ahreman oder die Finsternis ein erschaffenes Wesen sei. Das Licht nennet er ein ewiges, unerschaffenes und unvergängliches Wesen, welches die höchste Güte und Weisheit besässe, und Gerechtigkeit und Tugend liebte. Er lehret, daß

Zoroaster wird vor den Urheber gehalten.

(y) Man sehe den SHAHRISTANI bei dem TH. HYDE in Hist. Rel. Vet. Perf. cap. 22. und den PLUTARCHUM de Iside & Osiride Opp. T. II. p. 369.

daß die Finsternis zufälliger Weise entstanden sei; denn da GOtt das Licht schaffen wollen, habe er die Finsternis nicht absondern können; diese hätte dem Licht gefolget, wie ein Schatten seinem Körper; indes kan man davon nichts gewisses sagen. Die Meinungen der persischen Sekten sind in diesem Stück getheilet. Einige halten dafür, Oromasdes habe gedacht, er könte nicht leben, wenn er mit niemanden in einen Streit verwikkelt wäre; und aus diesem Gedanken, der sich vor die Natur des Lichts nicht schickte, wäre Ahreman entstanden. Andre sagen, GOtt habe von Anfang Personen aus dem Licht erschaffen, und eine von diesen, Namens Zervan, habe woran gezweifelt; daraus wäre der Ahreman erzeuget. Die Indianer meinen, dieser Ahreman wäre vermals ein guter Engel gewesen, weil er aber nachgehens, als ihm das Werk der Schöpfung nebst andern auszufüren, befolen worden, von GOtt abgefallen, so habe er eine erschreckliche Finsternis gemacht. (z) Alle diese Meinungen kommen darin mit einander überein, daß die Finsternis kein selbständiges Wesen, sondern entweder von GOtt erschaffen, oder zufälliger Weise, als ein unzertrenlicher Anhang des Guten, entstanden sei. Nachdem nun also ein Ahreman da war, so hätte er sich dem Licht widersezet, und seine Werke zu verderben getrachtet. Daraus wäre ein Krieg zwischen dem Licht und der Finsternis entstanden, darin diese überwunden, und in die unterste Gegenden der Welt verstossen worden. Hier solte nun, zu Folge des eingegangenen Vertrages, der Ahreman siebentausend Jar regieren, und alsdenn seine Herrschaft dem Oromasdes wieder übergeben.

§.89.

(z) Man sehe den HYDE am angefürten Ort p. 292.

§. 89.

Wenn die Meinung war wäre, daß Zoroaster vormals ein Bedienter des Esra gewesen; (a) so könte es sein, daß unter diesem verblümten Vortrag die Lehre Mosis und des jüdischen Volks von dem Fal der Engel und der Verfürung der Menschen verborgen wäre. Jedoch da wir davon keine zuverläßige Nachricht haben, so müssen wir uns um andre Erklärungen bekümmern. Ist es erlaubt, die vernünftigste Auslegung vorzuziehen, welche die Worte eines Schriftstellers annehmen können, dessen Einsicht und Verstand aus andern Umständen zulänglich erhellet, so unterstünde ich mich zu behaupten, daß Zoroaster durch das Licht Volkommenheit und das, was man sonst Realität nennet, durch die Finsternis aber alle Unvolkommenheit und Einschränkung verstanden habe. Denn nach diesem Grundsaz könte man seine Meinungen also erklären, daß nichts unvernünftiges und thörigtes heraus käme. Oromasdes, der Licht allein und keine Finsternis ist, bedeutet ein Wesen, das lauter Volkommenheit besizet, und auf keine Weise eingeschränket ist. Dieser Oromasdes hat alles aus dem Licht machen wollen, es ist ihm aber unmöglich gewesen, die Finsternis davon abzusondern: Das ist, GOtt habe nur das, was in der That volkommen und reel ist, hervorgebracht, er habe aber die erschaffene Dinge nicht ohne Einschränkung machen können. Und diese notwendige Einschränkungen der Kreaturen sind nachgehens die Quelle alles Verderbens und aller Sünde geworden. (b) Vielleicht hat er etwas von dem Fal der bösen Engel gehöret, und denselben nach diesen Gründen zu erklären gesuchet. Sehet da eine Lehre, die einem so be-

Erklärung des Zoroasters Meinung.

(a) Man sehe den HYDE l. c. cap. 24.
(b) Man lese davon meine Hist. Phil. P. I. cap. II. sect. II. p. 49. 50.

berümten Weltweisen höchstanständig ist. Wer die Lehrart der Morgenländer verstehet, der wird daran nicht zweifeln, daß man seine Worte also auslegen könne.

§. 90.

Erläuterung aus der Geschichte von der Isis und Osiris.

Ich gedenke hiebei, daß in der egyptischen Fabel von der Isis und dem Osiris eben diese Lehre verborgen sei. Man erzehlet dieselbe also: Vor dem hätten die Götter selbst über Egypten geherrschet, von denen der lezte Horus geheisen; seine Mutter wäre die berufne Isis gewesen, eine Schwester und Gemalin des Osiris, den die meisten vor den ersten König der Egypter halten; beide hätten sich ganz Egypten durch ihre Woltthaten und nüzliche Erfindungen sehr verbindlich gemacht; damit aber auch andere Völker durch sie glücklich würden, so habe Osiris, nachdem er der Isis die Regierung übergeben, ein Kriegsheer zusamen gebracht, und damit viele Länder durchzogen; nach seiner Wiederkunft habe ihn Typhon, sein Bruder getödtet; als er sich aber des Regiments bemächtigen wollen, sei er selbst von der Isis und dem Horus überwunden und ums Leben gebracht worden. (c) Weil man nachgehens unter diesen Namen Osiris, Isis, Horus, Typhon, gewisse Gottheiten verehret, so scheinet wol der Osiris und Typhon bei den Egyptern eben das gewesen zu sein, was der Oromasdes und Ahreman bei den Persern war. Die ganze Geschichte ist ein sinreiches Gedicht der ältesten egyptischen Weltweisen und Priester, dadurch sie die Schöpfung der Welt vorstellen wollen, ob gleich einige Umstände dazu gekommen, damit die Geschichte volständig werde.

(c) Man kan diese Geschichte bei dem DIODORO SICVLO Lib. I. p. 10. seqq. und dem PLVTARCHO de Iside & Osiride Opp. T. II. p. 355. seqq. weitläuftiger nachlesen.

werde. Osiris ist der allerhöchste Gott, Isis die Materie, daraus er alles gebildet. Horus der Weltbau, oder auch eine jede Sache, die aus der Materie erschaffen worden, und endlich Typhon die Einschränkung und alle Fehler und Mängel. (d) Man könte diese Auslegung aus verschiedenen Eigenschaften beweisen, welche diesen Göttern beigeleget werden. Daß Osiris den einigen und höchsten Gott bedeute, daran wird nicht gezweifelt. Daß aber unter der Isis die Materie zu verstehen sei, kan man aus der Beschreibung ersehen, welche Plutarchus von ihr gegeben hat. Er nennet sie die Natur, darin der Same aller Dinge enthalten wäre, daraus alles gemacht worden, die sich nach dem Osiris sehnete, und bei der man dieses höchste Wesen suchen solte. (e) Hieraus erhellet, warum man sie zur Gemalin des Osiris gemacht. Denn weil er mit ihr alle erschaffene Dinge gleichsam gezeuget, so ist dieses wol der beste Name, den man ihr geben können. Wenn nun Horus ein Son der Isis gewesen, den Osiris mit ihr gezeuget, so kan man wol nichts anders als dasjenige darunter verstehen, was Gott aus der Materie erschaffen hat. Typhon wird uns als ein böses und feindseliges Wesen vorgestellet; er sol ein Bruder der Isis gewesen sein; und die gerechte und löbliche Regierung des Osiris zu stören getrachtet haben; diese Eigenschaften schicken sich am besten vor die Unvolkommenheit und Einschränkung der Materie. Indessen kan man auch wol nachgehens einen bösen Geist durch diesen Typhon verstanden haben, der von GOtt, seinem Schöpfer, abgefallen, und ein besonderes Reich aufrichten wollen. Wenn wir nun sehen, daß die Geschichte

(d) Ich habe dieses in meiner Hist. Phil. P. I. cap. II. sect. VIII p. 222. seqq.
(e) Man sehe den PLUTARCHUM l. c. p. 372.

schichte verschiedener Völker, welche sie von ihren Göttern erzehlen, eine so billige Erklärung annehmen, und auser dem wissen, daß sie gewont gewesen, ihre Lehren und Religion in dergleichen Fabeln einzukleiden, so können wir daran fast nicht zweifeln, daß dieses auch ihre ware Meinung gewesen.

§. 91.

Die Meinung des Manes wird angefüret.

Ich habe mit Fleis diese kurze Ausschweifung gemacht, weil ich bemerket, daß auch die besten Schriftsteller diese heidnische Gedichte ganz anders auszulegen pflegen. Ueber dieses kan man daraus nicht erkennen, daß die Vernünftigste unter den Heiden, und die, welche vor die ersten Urheber dieses Irtums gehalten werden, niemals geglaubet, daß zween Götter die Welt gemacht hätten, und noch erhielten und regierten; sondern auch, daß die, welche dem Schöpfer der Natur ein grundböses Wesen zur Seite gesezet, und es eben so als jenen angebetet haben, eines sehr blöden Verstandes gewesen, und die Lehrsäze ihrer Religion, zu der sie sich bekanten, gar nicht eingesehen haben. Um so viel mehr ist es zu bewundern, daß einige von denen, die sich Christen zu sein rümeten, diesen Irtum angenommen, und ihn so gar aus der Schrift zu beweisen suchten. Manes hies die schädliche Brut, welche der Geist der Finsternis erweckte, ihn zu einem Gott zu machen, und durch diese verdamliche Lehre auch die Christenheit selbst zu verwirren. Er war ein geborner Persianer, und weil man ihm auch den Namen Manichäus gab, so sind seine Anhänger von ihm Manichäer genant worden. Er lernete die Meinungen Zoroasters und seiner Nachfolger aus einigen alten Schriften, die ihm durch eine Erbschaft zugefallen waren. Allein er verstand sie ganz anders,

ders, als jene, und misbrauchte einige Stellen der Schrift, die ihm zum Beweis seiner gottlosen Lehren dienen musten. Sein Hauptirtum war dieser: Es sind zwei unerschaffene Wesen, ein gutes und ein böses, die beide die Welt erschaffen, und beständig einander zuwider wären. (f) Die, welche nachhero seine Ehre retten wolten, leugneten schlechterdings, daß er zween Götter geglaubet. Sie sagten, er hätte das gute Wesen allein vor einen Gott gehalten, und durch das böse die Materie verstanden. In der That hatten sie Ursach, sich einer so ungereimten Lehre zu schämen. Denn ich werde zeigen, daß nichts unvernünftiger, als dieses, sein könne, daß man auser dem einigen waren GOtt noch ein böses Wesen glaube, welches ebenfals unerschaffen, ewig, almächtig und selbständig wäre.

§. 92.

Dieses böse Wesen, das man erdichtet hat, wird ohne Zweifel im moralischen Verstande also genant, weil es einen Gefallen am Bösen und Verderben hat. Wenn es allein regieren solte, und ihm kein guter Gott zur Seiten gesezet würde, so könte man dabei gar nichts gedenken. Denn was würde wol in diesem Fal böse heissen? Bisher hat man geglaubt, daß das gut sei, was mit den Absichten GOttes übereinstimmet; und das böse, was dieselbe hindert. Wäre nun der böse Gott allein der Schöpfer und Beherrscher der Welt, so könte man gar nicht sagen, daß er einen Gefallen am bösen hätte. Denn eben das, was er wolte, und was er zu seinen Absichten vornäme, würde etwas gutes sein. Wolte man dieses nicht zugeben, so mag man uns einen an-

Widerlegung der Meinung von einem guten und bösen Gott.

(f) Sein volständiges Systema findet man in meiner Theol. Polem. Part. II. cap. I. Sect. I. §. 4. 5.

andern Begrief von dem guten und bösen mittheilen. Also läst sich daraus schliesen, das Böse heise hier dasjenige, was den Absichten des guten Gottes zuwider ist, und der böse Gott bedeute also ein Wesen, welches sich den Absichten des guten Gottes widersezet. Allein hier nimt man ohne Ursach an, daß das, was mit den Absichten des guten Gottes übereinstimt, gut, und das, was die Absichten des bösen befördert, böse sei. Was kan man dazu vor einen Grund angeben? Fragt man, warum nennet man den einen Gott einen bösen; so wird geantwortet, weil er den Absichten des andern widerstehet, und also an dem bösen einen Gefallen hat. Verlangt man aber zu wissen, warum das böse sei, das den Absichten des andern Gottes zuwider ist; so spricht man, weil es von dem bösen Gott herkomt. Solche Erklärungen sind die allerungereimteste, und zu allen Zeiten von den Weltweisen verworfen worden. Man mus bekennen, daß man entweder gar keinen Begrief von dem bösen Gott habe, oder daß man gar nicht wisse, welcher gut und welcher böse sei. Zween Götter werden voraus gesezt, die einander an Macht und Hoheit gleich sind. Einer von beiden sol gutes und der andre böses thun. Das Gute ist dasjenige, was den Absichten eines allerhöchsten Wesens gemäs ist, und das Böse ist etwas, das denselben widerspricht. Beide thun dasjenige, was sie thun wollen, und handeln also nach ihren Absichten. Beide sind aber auch einander zuwider. Also ist entweder keiner ein böser Gott, oder sie sind es alle beide. Es sol aber nur einer böse, und der andre gut sein. Daher weis man entweder gar nicht, was ein böser Gott sei, oder man weis nicht, welcher von beiden böse, und welcher gut sei.

§. 93.

Zum andern: Wenn zween Götter wären, die beständig mit einander im Streit lägen, so würde entweder ein jeder, oder doch wenigstens einer von beiden etwas böses wollen. Allein auf diese Weise fehlete entweder beiden, oder doch einem von ihnen die Heiligkeit, eine notwendige Eigenschaft des göttlichen Wesens. (§. 10.) Derowegen ist entweder keiner, oder doch wenigstens der eine nicht ein warer Gott.

Ein andrer Beweis.

§. 94.

Zum dritten: Ein Wesen, das von sich selbst ist, mus alles haben, was es haben kan, (§. 3.) und zwar, ohne alle Einschränkung. (§. 4.) Allein nach der Meinung, daß ein guter und böser Gott sein sol, würde keiner von ihnen das haben, was ein GOtt haben kan. Beiden fehlete die Almacht, und dem bösen ein guter Wille. Denn da einer den andern hindert, so kan keiner das ins Werk richten, was er doch sonst würde gethan haben. Sie können also kein selbständiges und unendliches Wesen sein. Und dennoch sind dieses die Eigenschaften eines waren GOttes; (§. 2. 5.) dannenhero könte man weder den guten noch den bösen Gott einen waren GOtt nennen.

Der dritte Beweis.

§. 95.

Diejenigen, welche im Ernst behauptet, daß die Welt von einem guten und bösen Gott erschaffen sei, und noch regieret werde, gründen sich hauptsächlich auf das böse, welches in der Welt wargenommen wird. Sie getrauen sich nicht, ihre Lehre auf die natürliche Begriefe von GOtt und seinen Eigenschaften zu gründen. Die

Der vornehmste Grund der Gegner wird angezeiget.

Erfarung ist es allein, darauf sie sich zurück ziehen. (g) Sie meinen, wenn ein guter Gott allein der Urheber der Welt wäre, und dieselbe noch allein beherrschte, so würde er nach seiner Güte und Heiligkeit weder selbst etwas böses gethan, noch zugelassen haben, daß andre das Böse in die Welt brächten; diese Eigenschaften hätten ihn verbunden, das Böse schlechterdings zu hindern; man könte ihn gar nicht entschuldigen, woferne man nicht annäme, daß auser ihm noch ein Wesen von gleicher Macht und Hoheit eben einen solchen Einflus in die Welt, als er selbst, hätte, welches alles zu verderben trachtete, und dem er nicht zulänglich widerstehen könte. Auf diesen Grund hat sonderlich der sonst scharfsinnige Baile in den neuern Zeiten vieles gebauet, und durch seine Beredsamkeit viele auf die Gedanken gebracht, daß wir in Betrachtung des Bösen, daß in der Welt angetroffen wird, genötiget wären, entweder unsre Zuflucht zu den Manichäern zu nehmen, oder in der That etwas zu glauben, das wider die Vernunft ist. Allein diese Schwierigkeiten sind schon längst gehoben. Was der vortrefliche Leibniz in seiner Vertheidigung der göttlichen Sache diesem berümten Schriftsteller entgegen gesezet, überhebet uns der Mühe, seine Einwürfe zu widerlegen. (h) Indessen werde ich nachgehens Gelegenheit haben, die Gründe anzufüren, nach welchen die Güte und Heiligkeit GOttes bei der Zulassung des Bösen kan gerettet werden.

§. 96.

(g) Man lese den heiligen AVGVSTINVM in Lib. de Duabus Animabus Cap. VIII. Opp. Tom. VIII. p. 82.

(h) Man vergleiche auch damit meine Theol. Polem. Part. II. Cap. I. Sect I. §. 9. seqq.

§. 96.

Die Güte GOttes ist der Grund der Wirklichkeit der Dinge.

Es ist weder die Welt, noch die Materie derselben von Ewigkeit her gewesen. (§. 41. 51.) Da nun GOtt ein ewiges und unveränderliches Wesen ist, (§. 2.) so war er schon da, ehe etwas auser ihm seine Wirklichkeit bekam, und hatte auch schon alle die Eigenschaften, die er jezt hat, und die ihm vorhin beigeleget worden. Unter diesen befindet sich eine, die man eine unendliche Güte nennet, (§. 19.) und die in einer heftigen Neigung bestehet, auch andern Dingen auser ihm gutes mitzutheilen. (§. 18.) Das gute, dessen ein Ding fähig ist, mus entweder die Möglichkeit oder die Wirklichkeit desselben sein. Die Möglichkeiten der Dinge sind schlechterdings notwendig und ewig. (i) Da GOtt also zu folge seiner Güte von Ewigkeit her geneigt gewesen, auch auser ihm andern Dingen das Gute mitzutheilen, dessen sie fähig sind; so hat ihn eben diese Eigenschaft bewogen, auf die Wirklichkeit derer blos möglichen Dinge bedacht zu sein, und entweder alle, oder einen theil derselben aus Nichts hervorzubringen.

§. 97.

Sonderlich dieser Welt.

Die ganze Menge derer veränderlichen Dinge, die jezt da sind, und die wir eine Welt zu nennen pflegen, ist etwas zufälliges, (§. 58.) und daher müssen noch viele andere Welten möglich sein, die niemals zur Wirklichkeit gediehen. (§. 56.) Hieraus folget, daß die unendliche Güte GOtt angetrieben habe, diese und keine andre Welt aus Nichts hervorzubringen. (§. 96.)

§. 98.

(i) Man sehe meine Metaph. §. 107.

§. 98.

Was die Schöpfung sei? Diejenige göttliche Wirkung, dadurch er eine Sache aus Nichts hervorbringt, heist eine Schöpfung.

§. 99.

Der Grund derselben. Daraus erkennen wir, daß die Güte GOttes der Grund und die erste Ursach der Schöpfung dieser Welt sei. (§. 97. 98.)

§. 100.

Er hat dadurch seine Weisheit geoffenbaret. GOtt zeiget sich in allen seinen Werken als einen weisen GOtt. (§. 17.) Weil ihn nun seine Güte bewogen, diese Welt hervorzubringen, da noch viele andre möglich waren, (§. 97.) so mus er auch durch die Wal und Schöpfung dieser Welt sonderlich seine Weisheit geoffenbaret haben. Und hieraus wird man nunmehro ersehen, warum sich die Güte GOttes zu dieser Welt mehr als zu einer andern geneiget. Die Güte war gleichsam der erste Trieb, die Dinge, die er in seinem unendlichen Verstande als möglich erkante, auser sich darzustellen, und zur Wirklichkeit zu bringen. Weil er aber verschiedene Verbindungen der Dinge sahe, und es doch nicht möglich war, alle auf einmal zu schaffen, so kam es auf die Frage an, welche von diesen allen übrigen solte vorgezogen werden. Da meldete sich die Weisheit, als die ewige Ratgeberin des Allerhöchsten, und zeigte eine Welt an, dadurch sie sich am meisten offenbaren könte. Diese, die bei GOtt gleichsam ein unverlezliches Gesez ist, bewog ihn denn von Ewigkeit her, diese und keine andre Welt zur Wirklichkeit zu bestimmen.

§.101.

§. 101.

Die Weisheit ist eine untrügliche Erkentnis derer Mittel, die zu den Absichten desjenigen Wesens, das sich derselben bedienet, am bequemsten sind. (§. 15.) Sie kan daher niemals geoffenbaret werden, woferne man nicht eine gewisse Absicht zu erreichen trachtet. Da nun GOtt durch diese Welt seine Weisheit offenbaren wollen, (§. 100.) so ist kein Zweifel, daß er auch bei der Wal und Schöpfung derselben eine Absicht gehabt habe.

GOtt hat eine Absicht bei der Schöpfung der Welt gehabt.

§. 102.

Allein nunmehro fragt sichs, welches denn diese seine Absicht gewesen sei? Wir wissen, daß die Absicht eines vernünftigen Wesens dasjenige bedeute, was es durch sein Vornehmen und Bemühen zur Wirklichkeit zu bringen trachtet. Wenn GOtt also eine solche Absicht bei der Schöpfung der Welt gehabt hat, (§. 101.) so mus sie entweder etwas in GOtt, oder etwas in der Welt sein, oder endlich in einem Verhältnis der Welt zu GOtt bestehen. Sie ist nichts in GOtt selbst gewesen. Denn da er ein unveränderliches Wesen ist, und alles, was er haben kan, ohne alle Einschränkung von Ewigkeit her besizet, (§. 3. 4.) so kan ein jeder leicht ermessen, daß er durch die Schöpfung der Welt nichts erreichen wollen, was zu seinem Wesen oder zu seinen Eigenschaften gehöret. Es kan auch weder die Welt noch ein Theil derselben diese Absicht gewesen sein, wenn wir sie nach denen vor sich bestehenden Dingen betrachten. Denn diese hat er ja eben deswegen hervorgebracht, damit er seine Absicht dadurch erhalten und befördern mögte. Sie ist ein Mittel zu dieser Absicht, und nicht die Absicht selbst gewesen. Derowegen müssen wir sagen, daß sie in einem Verhältnis der Welt zu GOtt bestehe. Allein diese kan nun wieder-

Die Absicht GOttes bestehet in der Erkentnis seines Wesens.

um zweierlei sein. Sie ist entweder die Erkentnis der göttlichen Eigenschaften, welche die erschaffene Geister davon bekommen können, oder sie ist ein Mangel dieser Erkentnis. Das leztere kan deswegen nicht sein, weil GOtt nicht nötig gehabt, aus dieser Ursach eine Welt zu schaffen. Hätte er gewolt, daß sein Wesen und seine Eigenschaften verborgen und unerkant bleiben sollen, so wäre es schon gnug gewesen, diese Absicht zu erreichen, wenn er sich der Schöpfung gänzlich enthalten hätte. Dannenhero bestehet die Absicht GOttes, die er bei der Schöpfung dieser Welt gehabt, in der Erkentnis, welche die Kreaturen von seinem Wesen und von seinen Eigenschaften haben konten.

§. 103.

Die Offenbarung der Herrlichkeit GOttes.

Die Beförderung der Erkentnis des Wesens und der Eigenschaften GOttes unter denen erschaffenen Geistern heist die Offenbarung seiner Herrlichkeit.

§. 104.

Ist der Endzweck bei der Schöpfung.

Derowegen ist eben diese Offenbarung der Herrlichkeit GOttes die Absicht, zu welcher er die Welt erschaffen hat. (§. 102. 103.)

§. 105.

Was bei GOtt gut und böse sei?

Wenn GOtt also etwas wil, so wil er es um der Offenbarung seiner Herrlichkeit willen; ja er kan es nicht weiter wollen, als insoferne es dazu etwas beiträget. (§. 104.) Da nun GOtt nur das Gute wollen kan, (§. 9.) und das Böse verabscheuen mus, (§. 10.) so ist das nach GOttes Urtheil gut, was seine Herrlichkeit offenbaret, und das böse, was diese Offenbarung hindert, oder seine Herrlichkeit verdunkelt.

§. 106.

§. 106.

Der allerweiseste erwehlet allemal die bequemste Mittel zu seinen Absichten. (§. 15.) GOttes Absicht bei der Schöpfung der Welt war die Offenbarung seiner Herrlichkeit: (§. 105.) Da er nun das allerweiseste Wesen ist, (§. 16.) und sich auch in allen seinen Werken als ein solches Wesen beweiset, (§. 17.) so ist diese Welt das allergeschickteste Mittel seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Diese Welt ist das geschickteste Mittel GOttes Herrlichkeit zu offenbaren.

§. 107.

Weil nun bei GOtt dasjenige gut ist, wodurch seine Herrlichkeit geoffenbaret wird, (§. 105.) so kan man diese Welt insoferne die beste nennen, als sie das geschickteste Mittel GOttes Herrlichkeit zu offenbaren ist. (§. 106.) Es irren demnach diejenigen, welche diese Welt vor die beste halten, insoferne sie ohne alle Fehler und Mängel wäre. Eine solche Welt ist schlechterdings unmöglich, weil sie GOtt selbst sein müste. Denn GOtt allein ist in dem Verstande das beste und volkommenste Wesen. Es ist auch nicht weniger ungereimt, wenn man die Sünde zur besten Welt rechnet, insoferne sie die beste ist. Denn die Sünde verdunkelt ja GOttes Herrlichkeit. Die Welt aber ist die beste, insoferne sie dieselbe offenbaret. Indessen hindert doch die Sünde nicht, daß diese Welt in Betrachtung der übrigen Umstände die beste sei. Hiernächst mus man noch merken, daß ein Theil dieser Welt besser sei, als der andre. Wer einen Theil der Welt, der von einem andern unterschieden ist, eine besondere Welt nennen wil, dem geben wir es zu, daß diese Welt nicht die beste sei. Denn das hiese eben so viel, als wenn behauptet würde, daß der Theil der Welt, in dem wir leben, nicht der beste sei. Dieses kan niemand in Zweifel ziehen.

Diese Welt ist die beste.

Unterdessen verstehet man durch eine Welt nach der philosophischen Bedeutung den Zusamenhang aller Kreaturen, und ihrer Veränderung. Und es käme blos darauf an, ob es ein besserer Ausdruck wäre, wenn man sagte, diese Welt, in der wir leben, oder wenn man spräche, dieser Theil der Welt ist nicht der beste. Denn was die Sache selbst betrift, so werden wir wol mit einander einig sein.

§. 108.

Keine Welt ist dieser gleich.

Da GOtt diese Welt in der Schöpfung allen andern vorgezogen, so ist seine Neigung zu derselben ohne Zweifel gröser und heftiger gewesen, als zu einer jeden andern. Weil nun die göttliche Neigung der Beschaffenheit der Sache allemal gleich ist, und was GOtt also heftiger wil, auch eine grösere Volkommenheit haben mus, (§. 9.) so ist diese **Welt unfehlbar in dem Verstande die beste, daß keine andre mögliche Welt eben so gut, als sie, wäre.** Andre gründen sich bei dem Beweis dieser Warheit auch darauf. Man seze den Fal, daß GOtt in seinem unendlichen Verstande zween Welten erkant hätte, die einander an Güte und Volkommenheit völlig gleich gewesen, so würde er keine Ursach gehabt haben, eine der andern vorzuziehen. Allein GOtt kan nichts ohne Ursach thun. Derowegen kan auch keine andre Welt sein, die eben so gut und volkommen, als diese, wäre.

§. 109.

Was aus der Hinderung der Sünde entstanden.

In dieser Welt ist die Sünde mit allen ihren Folgen enthalten. Man seze den Fal, wir lebten in einer Welt, darin keine Sünde wäre, so würde es nicht diese sein, die jezt da ist. Wenn also GOtt die Sünde gehindert hätte, so würde er eine ganz andre Welt haben her-

hervorbringen müssen. Allein es ist keine andre Welt möglich, die eben so volkommen und gut, als diese, wäre. (§. 108.) Wenn er also die Sünde nebst ihren Folgen in dieser Welt gehindert hätte, so würde er eine schlechtere Welt der besten vorgezogen haben.

§. 110.

Spricht man, auf diese Weise gehöret die Sünde mit zur Volkommenheit dieser Welt, und sie ist daher ohne Zweifel die beste, weil die Sünde darin enthalten ist; so gebe ich zur Antwort, daß dieses keine richtige Folge sei. Es wäre diese Welt ohne Zweifel besser, wenn das gute, das in ihr wirklich angetroffen wird, allein darinnen wäre, und das böse davon könte abgesondert werden, ohne das gute zu stören, mit dem jenes verknüpfet ist. Allein dieses hat ohne Zweifel nicht geschehen können. Denn ich glaube gewis, daß GOtt es würde gethan haben, wenn es so leicht gewesen wäre, als wir es vielleicht meinen. Wer anders denket, der scheinet mir gar zu nachtheilige Gedanken von GOtt zu haben. Wenn ich also behaupte, daß die Welt nicht so gut und volkommen wäre, wenn GOtt das böse in derselben gehindert hätte; so ist das keinesweges die Meinung, daß diese Welt durch die Sünde volkommen gemacht worden, oder daß sie nicht so gut wäre, wenn sie das gute allein, das jezt in derselben angetroffen wird, in sich enthielte, und das böse, ohne jenem Eintrag zu thun, davon wäre abgesondert worden. Sondern man will dadurch nur dieses sagen: Indem GOtt das böse gehindert hätte, so wäre zugleich viel gutes gehindert worden; und dieses hätte gemacht, daß eine weit unvolkommnere Welt zum Vorschein gekommen wäre. Ich glaube, wenn wir uns unter einander verstehen wolten, so

Es wird einem Einwurf begegnet.

so würden wir alle einerlei Gedanken davon haben. Man mus doch einmal vor allemal zugeben, daß GOtt das böse zugelassen. Man mus deswegen auch gestehen, daß er es vor besser gehalten, das böse zuzulassen, als zu hindern. Es mus also auch die Zulassung des bösen in der That besser gewesen sein, als die Hinderung desselben. Wie könte man aber dieses behaupten, wenn die Welt, in der GOtt das böse gehindert hätte, besser wäre, als die, in welcher er es zugelassen hat? Also müssen alle diejenigen, die da sagen, GOtt habe es nach seiner Weisheit vor ratsamer gehalten, das böse zuzulassen, als zu hindern, diese alle, sage ich, müssen gestehen, daß eine Welt, in der das böse zugelassen wird, besser sei, als die, in der es gehindert würde.

§. III.

Die Zulassung des bösen bestehet mit GOttes Güte, Weisheit und Heiligkeit.

Hieraus wird man nunmehro schliesen können, daß die Zulassung des bösen mit der Güte, Heiligkeit, und Weisheit GOttes volkommen bestehen könne. Zu folge seiner Güte ist GOtt bereit allen Dingen die Volkommenheit mitzutheilen, welcher sie fähig sind. (§. 18.) Indem GOtt das böse zugelassen, hat er die beste Welt den schlechtern vorgezogen. (§. 109.) Dahero hat er auch bei der Zulassung des bösen dieser Welt die gröste Volkommenheit gegeben, die sie haben konte. Nach seiner Heiligkeit hasset GOtt alles böse. (§. 10.) Das schlechtere ist in Ansehen des bessern etwas böses. Wenn GOtt das böse gehindert hätte, so würde er eine schlechtere Welt der bessern vorgezogen haben. (§. 109.) Derowegen hat er durch die Zulassung des bösen gezeiget, daß er das böse hasse, und also ein heiliges Wesen sei. Die Weisheit erfodert, daß die geschickteste Mittel zu den Absichten eines vernünftigen Wesens erwehlet werden. (§. 15.) Da die

die Welt, in der das böse zugelassen wird, besser ist, als die, in der es wäre gehindert worden, (§. 109.) so ist sie auch zugleich ein geschickteres Mittel zu GOttes Absichten. (§. 107.) Aus dieser Ursach hat GOtt auch durch die Zulassung des bösen seine Weisheit geoffenbaret. Hieraus siehet man, daß die Eigenschaften durch die Zulassung des bösen am meisten verherrlichet worden, von denen man glaubte, daß sie darunter leiden müsten. Man erkennet aber auch zugleich daraus, wie wenig man Ursach gehabt habe, einen bösen Gott zu erdenken, um den Ursprung des bösen ohne Nachtheil der Güte, Heiligkeit, und Weisheit GOttes erklären zu können.

§. 112.

Was die Sünde sei?

Die Handlungen der Geister, dadurch die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit gehindert, oder dieselbe verdunkelt wird, werden Sünde genant. Und weil GOttes Herrlichkeit dadurch geoffenbaret wird, daß man die Erkentnis seines Wesens und seiner Eigenschaften befördere, (§. 103.) so bestehet die Sünde so wol in einer Unterlassung GOtt nach seinem Wesen und nach seinen Eigenschaften zu erkennen, als auch in solchen Werken, wodurch diese Erkentnis gehindert, und eine andre ausgebreitet wird.

§. 113.

Weitere Erklärung derselben.

Wenn sich also ein Mensch um GOtt gar nicht bekümmerte, wenn er gar keinen GOtt glauben wolte, wenn er mehrere Götter anbetete, wenn er eine andere Eigenschaft des göttlichen Wesens entweder durch Worte oder durch Werke leugnete, wenn er gänzlich unterlies die Erkentnis GOttes zu befördern, oder die falsche

Meinungen von seinem Wesen nicht hinderte, so würde er dadurch in allen Fällen Sünde begehen. (§. 112.)

§. 114.

Wie eine jede Folge der Dinge müsse beschaffen sein.

GOtt macht zwar nicht die Möglichkeiten der Dinge; indessen da alles, was er macht, möglich sein mus, und von ihm nach der volkommensten und deutlichsten Erkentnis aller Möglichkeiten denen übrigen Dingen vorgezogen wird, so kan man die Welt, die er erwehlet und erschaffen hat, als eine solche ansehen, die er nach ihrer ganzen Einrichtung, nach ihrem Zusamenhange, und nach allen ihren Folgen gemacht hat. Diesem zu folge könte man GOtt, wenn irgend einige ihm unanständige Begebenheiten in der Welt vorkämen, damit nicht entschuldigen, er habe die Welt nicht anders machen können, weil sie nicht anders möglich gewesen. Denn es kam ja auf seine Freiheit an, ob er diese Folge der Dinge, oder eine andre zur Wirklichkeit bringen wollen. Und gleichwie eine jede Begebenheit der Welt anders sein kan, als sie in der That ist, so hätte sie GOtt auch leicht durch seinen Willen verändern können. Es wäre zwar in solchem Fal eine andre Welt daraus geworden; aber es stand ja auch bei GOtt, ob er diese oder eine andre Welt machen wolte. Dieses habe ich zu dem Ende angefüret, damit ich jezt die Warheit behaupten, und als einen höchstwigtigen Grundsaz voraus sezen könte, daß **nicht nur die Welt in ihrem ganzen Umfange betrachtet das geschickteste Mittel die Herrlichkeit des grosen GOttes zu offenbaren sei, (§. 106.) sondern auch eine jede besondere Folge und Verknüpfung der Dinge also müsse beschaffen sein, daß dadurch eine oder die andre Eigenschaft des göttlichen Wesens geoffenbaret werde, und keine** ein-

einzige vorkommen könne, dadurch diese oder jene Eigenschaft verdunkelt werden mögte.

§. 115.

Die Folgen, die GOtt mit den Sünden der Menschen verknüpfen mus.

Die Heiligkeit GOttes ist ein unendlich groser Has gegen das böse. (§. 10.) Weil nun die Sünde in solchen Handlungen bestehet, dadurch GOttes Herrlichkeit verdunkelt wird, (§. 112.) und dergleichen Dinge allein bei GOtt böse sind, (§. 105.) so kan man seine Heiligkeit auch einen unendlich grosen Has gegen die Sünde nennen. Wir Menschen sind solche Geister, die sich an GOtt versündiget haben: Derowegen da GOtt keine Folge oder Verknüpfung der Dinge zulassen kan, dadurch eine seiner Eigenschaften verdunkelt wird, sondern vielmehr eine jede also einrichten mus, daß diejenige dadurch wirklich geoffenbaret werde, die dadurch konte geoffenbaret werden, (§. 114.) so mus auch GOtt mit den Sünden der Menschen solche Folgen verknüpfen, daraus sein unendlicher Has gegen die Sünde zulänglich kan erkant werden.

§. 116.

Verursachen Schmerzen und Betrübnis.

Die Folgen unsrer Handlungen sind also beschaffen, daß sie uns entweder Vergnügen, Freude und Ruhe verursachen, oder Verdrus, Betrübnis, Reue und Unruhe zuwegebringen. Wenn GOtt die erstere Art der Folgen mit unsern Handlungen verknüpfte, so müste man daraus vielmehr schliesen, daß er einen Gefallen an unsern Sünden habe, als daß er dieselbe hasse und verabscheuen solte. Da er nun durch die Folgen der Sünden seine Heiligkeit, das ist, seinen Has gegen die Sünde offenbaren mus, (§. 115.) so verbindet ihn seine Heiligkeit und Weisheit, uns, die wir uns an ihm

versündiget haben, in solche Umstände zu versezen, die uns lauter Gram, Verdrus, Betrübnis, Schmerzen und Unruhe verursachen.

§. 117.

Welches auch aus der Erfarung bewiesen wird.

Wenn wir nur auf die Erfarung ein wenig Acht haben wollen, so werden wir schon diese Weisheit an der sonderbaren Einrichtung der menschlichen Natur nicht gnugsam bewundern können. Es ist dieselbe zuförderst also beschaffen, daß die Sünden, zu denen der Mensch am meisten geneigt ist, in uns selbst solche Veränderungen wirken, die unsre Natur schwächen, hinlänglich und vermögend machen, und endlich gar verderben. Man erwäge hier z. E. die Unmäsigkeit, Hurerei, Zorn und andre Laster, die unter den Menschen am meisten im Schwange gehen. Zum andern ist unsre Sele mit Vernunft versehen, welche uns in den Stand sezet, das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen, und dieses mit dem Vergangenen zu verknüpfen. Dadurch erkennen wir, daß unsre Handlungen böse gewesen, und indem wir dieses einsehen, entstehet daraus ein böses Gewissen. Dieses ist eine Marter, die wir in diesem Leben billig vor die gröste halten. Denn es läst uns weder Tag noch Nacht Ruhe; es quälet uns mehr, als wenn wir von den grausamsten Henkern gepeiniget würden; es verfolget uns auf allen unsern Wegen, und kan durch nichts, als durch ein Unvermögen zu gedenken, gestillet werden.

§. 118.

GOtt muß uns zu einem unendlichen Leiden verdammen.

Unterdessen mag diese Qual so gros sein, als sie immer sein kan, so ist sie doch noch nicht dasjenige Leiden, welches wir um unserer Sünden willen ausstehen müssen. Denn wenn GOtt seiner Heiligkeit und Weisheit

heit ein Gnüge thun wil, so mus er uns zu einem unendlichen Leiden verdammen. Die Ursach, die ihn beweget, mit unsern Sünden dergleichen betrübte Umstände zu verknüpfen, ist die Offenbarung seiner Heiligkeit. (§. 116.) Diese bestehet in einem unendlichen Has gegen die Sünde. (§. 10.) Wenn der Mensch deswegen eine Pein ausstünde, die nicht eben die gröste ist, welche er ausstehen könte, so würde man zwar daraus abnehmen, daß GOtt die Sünde hasse. Allein daß er sie unendlich hasse, könte daraus noch nicht erkant werden. Derowegen mus GOtt die allergröste Qual und Marter über einen Sünder verhängen.

§. 119.

Das Leiden, welches eine Kreatur um ihrer Sünden willen ausstehen mus, heist eine Strafe. Man nennet sie eine unendliche, wenn sie entweder an sich selbst, oder in Ansehung des Sünders und der begangenen Missethat so gros ist, daß sie nicht gröser sein kan. Sie wird insgemein in eine unendlich grose und lange eingetheilet. Jene mus der Empfindung nach so gros sein, daß sie entweder an sich selbst, oder in Ansehen der begangenen Sünden nicht gröser sein kan; diese aber hat eine Dauer, die niemals ein Ende nimt, ob sie gleich übrigens auch der Empfindung nach so gros ist, als sie nach den Umständen des gestraften Sünders sein kan. Was eine unendliche Strafe sei?

§. 120.

Ich habe bewiesen, daß GOtt einem jeden Sünder ein solches Leiden auferlegen mus, das gar nicht gröser sein kan. (§. 118.) Weil nun ein solches Leiden eine unendliche Strafe genant wird, (§. 119.) so kan man daraus schliesen, daß ein jeder Sünder eine un- Die mus ein Sünder leiden.

endliche Strafe verdienet habe, zu der ihn auch GOtt nach seiner Weisheit und Heiligkeit verdammen mus.

§. 121.

Niemand kan eine unendlich grose Strafe leiden.

Es ist aber diese unendliche Strafe zweierlei. Daher entstehet die Frage, ob der Sünder zu einer unendlich grosen, oder unendlich langen Strafe müsse verdammet werden. Die unendlich grose Strafe erfodert eine Empfindung, die in Betrachtung der begangenen Missethaten und des Sünders, der gestrafet wird, gar nicht gröser sein kan. Wer eine solche Empfindung haben sol, der muß nicht nur alle Sünden, die er jemals begangen hat, sich zugleich und auf einmal vorstellen, sondern auch eine jede nach ihrer waren Gröse und nach allen ihren Wirkungen so genau und so deutlich erkennen, als es nur möglich ist. Aber dieses kan von keinem erschaffenen Geiste, vielweniger von einem Menschen geschehen, der noch lange nicht die allervolkommenste Kreatur ist, die GOtt erschaffen hat, oder erschaffen können. Denn da alle Sünden aus dunkeln Vorstellungen und sinlichen Begierden und Affekten entstehen, so weis er nicht einmal die meisten Sünden, die er in seinem Leben begangen hat. Wir sind unvermögend, uns auf alle vergangene Umstände unsers Lebens zu besinnen, sonderlich auf diejenige, die wir eben nicht in eine deutliche Erwägung gezogen. Und wenn wir dieses auch könten, so wäre es uns doch unmöglich, an alle diese Sünden auf einmal zu gedenken. Die Gröse und Wirkungen unsrer Sünden sind uns noch weit unbekanter. Mancher sündiget noch nach dem Tode. Wie wil er aber wissen, wer in den folgenden Zeiten durch sein böses Exempel geärgert werde, da er schon aus der Welt gegangen. Man kan mit Warheit behaup-

haupten, daß die Wirkungen der Sünden sich auf alle folgende Zeiten erstrecken. Hieraus kan ein jeder leicht abnehmen, daß kein Mensch vermögend sei, eine unendlich grose Strafe zu leiden.

§. 122.

Der Mensch mus eine ewige Strafe leiden.

Gleichwol mus GOtt einen Sünder zu einer unendlichen Strafe verdammen. (§. 120.) Da nun dieselbe nicht eine unendlich grose sein kan, (§. 121.) so wird er eine unendliche lange Strafe ausstehen müssen. (§. 119.) Aber eine solche Strafe, die niemals aufhöret, ist eine ewige: Derowegen mus GOtt einen Sünder in Ewigkeit strafen.

§. 123.

Warum hier die Einwürfe nicht beantwortet werden?

Diese Lehre, von der ewigen Strafe der Gottlosen, ist nicht nur von den Feinden der christlichen Religion, sondern auch selbst von einigen unter denen Christen angefochten worden. Man hat geglaubt, daß das Urtheil der Verdamnis an einem Sünder zwar müste volzogen werden, aber daß dieses doch nur eine Verdamnis sei, die sich endlich in eine angenehme Erlösung und ewige Glückseligkeit verwandelt. Die Gründe unsrer Gegner sind allerdings so beschaffen, daß sie eine Widerlegung nötig haben. Unterdessen wil ich mich jezt darauf nicht einlassen. Ich glaube in meinen Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafe alles beantwortet zu haben, was ein Freund der Widerbringung zur Bevestigung seiner Lehre vorbringen könte. Der Gegner den ich in dieser Schrift widerlegen müssen, ist ohne Zweifel einer der geschicktesten Köpfe, und hat alle Schwierigkeiten, die man uns entgegen sezen könte, aufs höchste getrieben. Sein Stilschweigen läst mich hoffen, ich werde seinen Einwürfen ein Gnüge gethan haben.

§. 124.

Ein andrer Beweis von den unendlichen Strafen der Sünden.

Es ist noch eine andre Ursach, daraus man zeigen kan, daß GOtt die Sünder zu einem ewigen Verderben verstosen müsse. Man weis, daß die Offenbarung der Herrlichkeit GOttes die Absicht sei, zu welcher er die Welt erschaffen hat. (§. 104.) Die Weisheit verbindet ihn, alle Mittel anzuwenden, wodurch dieser Endzweck am volkommensten und nachdrücklichsten befördert wird. (§. 15. 16.) Weil nun GOttes Herrlichkeit dadurch geoffenbaret wird, daß die vernünftige Kreaturen, und unter diesen auch die Menschen, GOtt nach seinem Wesen und nach seinen Eigenschaften erkennen, (§. 103.) und hiezu erfodert wird, daß die Menschen an der Erkentnis GOttes einen Gefallen haben, dagegen aber sich auch fürchten, GOttes Herrlichkeit zu verdunkeln; so sind keine andre Mittel zu dieser Absicht möglich, als die Bewegungsgründe, die eine vernünftige Kreatur so wol zur Offenbarung der Herrlichkeit GOttes antreiben, als auch von der Verdunkelung derselben abhalten können. Demnach ist GOtt zu Folge seiner Weisheit verbunden, die stärkste Bewegungsgründe mit der Offenbarung und Verdunkelung seiner Herrlichkeit zu verknüpfen, dadurch jene befördert, und diese verhindert wird. Die Bewegungsgründe etwas zu vermeiden sind die Vorstellungen des bösen, das daraus entstehet, und das man sonst Strafe zu nennen pfleget. (§. 119.) Die Verdunkelung der göttlichen Herrlichkeit heist Sünde: (§. 112.) Derowegen mus GOtt auch aus dieser Ursach auf die Sünden der Menschen die allergröste Strafen folgen lassen.

§. 125.

Dieser Beweis wird weiter ausgefüret.

Daß die Strafen der Sünden ein groses Mittel dieselbe zu verhindern sind, daran wird niemand zweifeln,

feln, der die Natur der Selen nur einiger masen kennet. Wir haben einen natürlichen Abscheu vor dem allen, das uns Verdrus, Bekümmernis, Schmerzen und Unruhe zuwege bringt. Und wenn wir erkennen, daß eine Handlung dergleichen unangenehme Folgen nach sich ziehe, so unterlassen wir sie eben deswegen, damit wir der unangenehmen Empfindungen mögen überhoben sein, die daraus, unsrer Meinung nach, entstehen. Wir würden sie nicht unterlassen haben, wenn uns die Vorstellung dieser Folgen nicht abgeschrecket hätte. Wenn aber die Strafen überhaupt ein bewärtes Mittel sind, dadurch die Unterlassung der Sünde befördert wird; so werden die allerstrengsten und fürchterlichsten Strafen auch die stärkste Mittel sein, der Sünden Einhalt zu thun, und die Menschen auf dem Wege der Gerechtigkeit zu erhalten. Giebt man also zu, daß die Verhütung der Sünde die Hauptabsicht des grosen GOttes sei; erkennet man es, daß er beständig nach der höchsten Weisheit verfare; weis man endlich auch, daß die Weisheit alle Mittel zusamen nehme, wodurch die Absicht kan erreichet werden; so wird wol niemand daran zweifeln, daß GOtt die Sünder zu einer so harten Strafe ziehen müsse, die wir eine unendliche genennet haben.

§. 126.

Der Mensch mus den Willen GOttes zu strafen aus der Vernunft erkennen können.

Es ist gleichfals eine sonderbare Wirkung seiner ewigen Weisheit und seiner unendlichen Heiligkeit, daß er dem Menschen das Vermögen gelassen, diese Warheit aus dem Licht der Natur zu erkennen. Denn man seze den Fal, daß GOtt zwar beschlossen hätte, diejenigen, die sich seinen Absichten widersezen, und sich an ihm versündigen würden, zu einer ewigen Strafe zu verdammen, man wüste aber nicht, daß GOtt diese

Gü-

Gerechtigkeit an uns ausüben wolte, so könte GOttes Absicht dadurch nicht erreichet werden. Eine Gefar, der wir zwar bei einer gewissen Art unsrer Handlungen nicht entgehen können, aber von der wir auch nichts wissen, kan auch keine Wirkung in unsrer Selen hervorbringen. Warum solte ich mich fürchten, wenn ich keine Gefar vorhersehe? Wenn also GOtt jene erschreckliche Strafen zu einem Mittel hat gebrauchen wollen, die Menschen im Gehorsam zu erhalten, und ihnen die Sünde verhaßt zu machen, so hat er ihnen auch so viel Vernunft geben und übrig lassen müssen, als sie zur Erkentnis dieses seines Willens nötig hätten.

§. 127.

GOtt belonet die Gerechten mit einer ewigen Glückseligkeit.

Diese Betrachtung füret uns zu einer andern, welche uns eben so angenehm und erfreulich sein mus, als uns die vorhergehende erschrecklich war. Ich habe bewiesen, daß auf die Sünder eine ewige Strafe und eine unendliche Verdamnis warte. Aus eben diesen Gründen werden wir zeigen können, daß GOtt den Gerechten eine ewige und unaussprechlich grose Glückseligkeit vorbehalten müsse. Unterdessen mus man doch einen Unterscheid zwischen der Belonung der Gerechten und der Strafe der Gottlosen machen. Diese verdienen ihre Verdamnis von rechtswegen; aber jene bekommen ihre Seligkeit aus lauter Güte. GOtt ist ein HErr der ganzen Welt, und wie er allen Dingen ihre Wirklichkeit, ihr Leben, und ihre Kräfte gegeben hat, also hat er auch das Recht, ihnen Geseze vorzuschreiben, nach denen sie alle diese Gaben gebrauchen sollen. Wenn sie seinem Willen gehorsam gewesen, so haben sie gethan, wozu sie verbunden waren. Sie haben kein Recht, von GOtt etwas als einen verdienten

Lon

Lon zu fordern. Giebt er ihnen etwas gutes, so müssen sie es als ein Gnadengeschenk annehmen, und als eine Wirkung seiner gütigen Natur verehren. Indessen können sie doch gewis sein, daß sie diese Glückseligkeit ganz gewis erlangen werden, wenn sie nach der Gerechtigkeit streben, und alle Sünden vermeiden. Die Gerechtigkeit, von der ich hier rede, bestehet in einem solchen Lebenslauf, durch den die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit nach allen Stücken befördert worden, und der durch keine einzige Sünde unterbrochen worden. Ob es möglich sei, eine solche Gerechtigkeit zu erfüllen, werde ich nachgehens untersuchen. Dieses ist gewis, daß sich keiner von uns, so viel die Erfarung lehret, einer solchen Gerechtigkeit rümen können. Unterdessen können wir doch unter einer Bedingung diese Warheit behaupten: **Wenn ein Mensch eine solche Gerechtigkeit hat, wenn er niemals eine Sünde begangen, so wird ihn GOtt alsdenn mit einer ewigen und unaussprechlichen Glückseligkeit belonen.**

§. 128.

Lasset uns jezt die Gründe anfüren, die diese Warheit auser Streit sezen. GOtt hat einen Gefallen an der Offenbarung seiner Herrlichkeit, und an denen Werken, dadurch sie befördert wird. Sie ist seine Hauptabsicht bei der Schöpfung der Welt gewesen; (§. 104.) er erkennet sie allein vor gut; (§. 105.) er wil sie, er mus sie wollen, er wil sie im höchsten Grad. (§. 9.) Seine Weisheit verbindet ihn, diesen Gefallen an der Offenbarung seiner Herrlichkeit durch einen jeden Zusammenhang der Dinge zu offenbaren, durch den er kan geoffenbaret werden. (§. 114) Wenn die Menschen sich in ihrem ganzen Leben bemühet haben, durch ihre Werke

Der erste Beweis.

seine Herrlichkeit zu offenbaren, wenn sie sich niemals an seiner Majestet versündiget haben, so hat GOtt Gelegenheit, durch die Folgen dieses ihres Lebens seinen unendlichen Wolgefallen an ihren Werken zu offenbaren. Er darf sie nur glücklich machen. Denn wie das Unglück der Gottlosen ein Beweis seines Abscheues vor ihren Werken ist, also ist das Glück der Frommen ein Zeugnis seines Wolgefallens an ihren Handlungen. Je gröser diese Glückseligkeit ist, desto gröser ist der göttliche Wille, der daraus kan erkant werden. Und wenn die Glückseligkeit der Gerechten so gros ist, daß sie nicht gröser sein kan, so wird endlich daraus die unendliche Gröse des göttlichen Wolgefallens an der Offenbarung seiner Herrlichkeit erhellen. Da nun GOtt diese unendliche Gröse durch die Folgen der menschlichen Handlungen offenbaren mus, so ist kein Zweifel, daß die Gerechten eine ewige und unaussprechliche Glückseligkeit zu erwarten haben.

§. 129.

Der andre Beweis.

Die andre Ursach, um welcher willen GOtt die Gerechten dieser besondern Gnade theilhaftig machet, ist diese: Seine Weisheit verbindet ihn, die allerstärkste Mittel zur Offenbarung seiner Herrlichkeit anzuwenden; nun aber ist eine ewige Glückseligkeit, zu welcher die Gerechten gelangen sollen, ein solches Mittel: Derowegen hat er auch beschlossen, die Gerechten dermaleinst damit zu erfreuen. Der Weiseste braucht allemal die geschickteste Mittel, wenn er eine Absicht erreichen wil. (§. 15.) GOtt, der der Allerweiseste ist, (§. 16.) hat die Offenbarung seiner Herrlichkeit zur lezten und vornehmsten Absicht aller seiner Handlungen machen müssen. (§. 104.) Derowegen ist auch kein Zweifel, daß er in der Welt solche Verbindungen der Dinge gestiftet habe, welche

nach

nach der schärfsten Untersuchung vor die geschickteste und beste Mittel zu dieser Absicht müssen gehalten werden. Allein was sind denn dieses vor Mittel? Die Herrlichkeit GOttes wird durch die Handlungen derer Kreaturen hauptsächlich geoffenbaret, die er mit Vernunft und Freiheit versehen hat. Diese Geschöpfe handeln nach Bewegungsgründen, nach der Vorstellung des Guten und Bösen. Wenn sie erkennen, daß aus einer Handlung gute Folgen entstehen, so haben sie an derselben einen Gefallen, und bemühen sich mit vielem Eifer, dieselbe auszuüben. Wenn sie vorher sehen, daß aus einer Handlung böse Folgen entstehen, so hüten sie sich vor derselben. Und je gröser das Gute und Böse ist, desto stärker ist der Vorsaz, und desto gröser der Eifer, jenes zu thun, und dieses zu unterlassen. Wo aber dieses nicht stat findet, da sind sie unbeweglich, träge und unwirksam. Die Natur, die ihnen der Schöpfer aller Dinge gegeben hat, ist also beschaffen. So wenig es ihnen möglich ist, diese Natur abzulegen, oder in eine andre zu verwandeln, so wenig können sie auch wider diese einmal vestgesezte Regeln handeln. Hieraus ist offenbar, daß die Glückseligkeit, welche GOtt den Menschen bestimmet, wenn sie seine Herrlichkeit offenbaren, ein wares Mittel sei, diesen Endzweck zu befördern. Und wenn sie so gros ist, daß sie nicht gröser sein kan, so bedienet er sich alsdenn des stärksten Mittels, das er zur Erhaltung dieser Absicht gebrauchen kan.

§. 130.

Man wird vielleicht einwenden, daß es schon gnug wäre, wenn er nun denen, die seine Herrlichkeit verdunkelten, und die Offenbarung derselben hinderten, eine ewige Strafe drohete. Denn in diesem Fal würde ein jeder

Es wird einem Einwurf begegnet.

jeder aus Furcht das thun, was GOtt von ihm fordert, und wozu ihn seine Weisheit erschaffen hat. Allein ob ich gleich zugebe, daß diese Strafe ebenfals ein nüzliches und nötiges Mittel zu gedachter Absicht sei; so ist es doch nicht das einzige, und dasjenige, an dem allein die göttliche Weisheit gnug gehabt hätte. Denn erstlich weis man, daß ein Mensch weit stärker zu gewissen Handlungen angetrieben werde, wenn er sich von denselben einen besondern Vortheil verspricht, und bei der Unterlassung derselben schädliche und unangenehme Folgen zu befürchten hat; als wenn der leztere Umstand allein stat findet. Denn er handelt alsdenn nicht nur aus Furcht vor der Strafe, sondern auch aus Liebe zum Guten. Zween Bewegungsgründe wirken allemal stärker, als einer von ihnen allein. Wenn GOtt also nur die Sünder strafte, aber dagegen die Gerechten nicht belonte, so würde er nicht die stärkste und volkommenste Mittel zu seinen Absichten anwenden. Zum andern, die Strafe macht zwar, daß man aus Furcht vor einem almächtigen Wesen und vor seinem Zorn gewisse Handlungen unterlasse; aber sie wirket nicht einen freiwilligen Gehorsam, und diejenige Hurtigkeit seinem Willen nachzukommen, welche ein solches Wesen von uns fordert. Wir würden bei der Betrachtung, daß uns zwar die Sünde unglücklich, aber dagegen der Gehorsam nicht glücklich mache, gedenken: Wie glücklich wären wir nicht, wenn wir uns vor keinen Strafen der Sünden zu fürchten hätten! Aus dieser Trägheit und aus diesem Verdrus, mit dem wir an die Gebote GOttes in solchem Fal gedächten, würden wir uns oft hindern, unsre Schuldigkeit in gehörigem Mas zu erfüllen. Zudem sind die Gemüter der Menschen von einander unterschieden. Das eine läst sich mehr durch die Vorstellung des Guten, als durch Furcht und

Strafe

Strafe lenken; das andere aber wird mehr durch die Vorstellung des Bösen, als durch die Belonung des Guten gebändiget. Aus dem allen kan man leicht schliesen, daß GOtt beide Mittel zugleich gebrauchen müssen, wenn er, der Weisheit gemäs, seine Absichten hat erreichen wollen.

§. 131.

Diese leztere Ursach hat GOtt sonderlich bewogen, dem Menschen durch das Licht der Natur zu offenbaren, daß er eine ewige Glückseligkeit zu hoffen habe, wenn er alle seine Handlungen zur Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit einrichtet. Denn wenn der Mensch davon nichts wüste, so könte auch diese ihm bestimte Glückseligkeit bei ihm keine Wirkung haben. Sie könte bei ihm keinen Bewegungsgrund abgeben, und also auch nicht die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit befördern. Man mus das Gute erkennen, wenn es uns zu einer Art gewisser Handlungen antreiben sol. Gleichwie sich der Sünder nicht vor der Strafe fürchtet, wenn er nicht weis, daß seine Missethaten sollen bestrafet werden; also können wir auch nicht nach der Gerechtigkeit streben, wenn wir nicht wissen, ob wir eine Belonung zu hoffen haben. Der Mensch mus diese Warheit aus der Vernunft wissen.

§. 132.

Und diese Erkentnis, die ein jeder von Natur hat, überzeuget uns denn auch, daß unsre Sele ein unsterblicher Geist sei, und wir nach diesem Leben ein anderes zu hoffen haben. Dieser kurze Lebenslauf ist nicht die Zeit, da eine fromme Sele die Glückseligkeit, die ihr GOtt verheisen hat, geniesen, und eine gottlose die Strafe leiden kan, die sie mit ihren Sünden verdienet hat. Und wenn man auch von beiden die Empfindungen schon in diesem Leben haben könte, so hat doch dasselbe ein Ende, da im Gegentheil so wol die Glückseligkeit der Gerechten, als die Strafe der Gottlosen ewig Die Sele ist unsterblich.

 wären

wären sol. Ich habe in dem ersten Hauptstück meiner Gedanken von dem ewigen Leben die Unsterblichkeit der Selen so wol aus ihrer Natur, als auch aus den Eigenschaften GOttes bewiesen, und auf die Schwierigkeiten zulänglich geantwortet, die man dagegen machen könte. Hier wil ich nur noch kürzlich anmerken, daß die Warheit selbst, unsre Sele ist unsterblich, zur Widerlegung verschiedener Einwürfe diene, die man wider die vorhin bewiesene Warheiten zu machen pfleget. Man spricht insgemein, GOtt bekümmere sich nicht viel um die Handlungen der Menschen; er belone nicht die Tugend und Gerechtigkeit; er strafe nicht die Laster und den Ungehorsam; denn denen Frommen ginge es insgemein übel, und denen Bösen gut; dieses könte nicht sein, wenn das war wäre, was wir vorhin von der Belonung der Frommen und Strafe der Gottlosen gesagt hätten. Wie leicht und nichtig diese Einwürfe sind, wird man erkennen können, wenn man diese Warheit erwäget, daß auf dieses Leben ein anderes folgen werde. Denn ist dieses gewis, so kan man aus dem Glück und Unglück der Menschen nicht schliesen, daß die Gerechtigkeit nicht belonet, und die Bosheit nicht bestrafet werde. Woher wil man beweisen, daß es in jenem Leben eben so hergehen werde, als in diesem? Ich habe das Gegentheil aus unleugbaren Gründen dargethan. Und ob es gleich scheinen mögte, daß GOtt auch in diesem Leben den Gerechten seine Gnade solte zu geniesen geben, welches nicht geschähe, indem sie Not und Elend drücket; so kan man doch mit Bestand der Warheit sagen, daß das Unglück der Frommen in diesem Leben in der That eine Wirkung der göttlichen Gnade sei. Denn GOtt bedienet sich desselben als eines Mittels, sie von vielem Bösen abzuhalten, und sie also zur künftigen Glückseligkeit geschickt zu machen.

Das

Das andre Hauptstück.

Was und wie vielerlei die Religion sei?

§. 133.

Was ich bisher von GOtt, seinen Eigenschaften, und seinen Absichten bei der Schöpfung und Regierung der Welt vorgetragen, ist nichts anders als ein Grund, darauf ich so wol die Notwendigkeit einer Religion überhaupt, als auch die Prüfung der verschiedenen Religionen, welche jezt im Schwange gehen, gründen werde, insoferne die Vernunft davon zu urtheilen befugt und vermögend ist. Aus dieser Ursach habe ich mir vorgesezet, in diesem Hauptstück so wol zu erklären, was eine Religion überhaupt sei, als auch die verschiedene Arten derselben nach einander anzuzeigen. Das Vorhaben wird angezeiget.

§. 134.

Die Religion ist eine gewisse Art des Gottesdienstes. Ein Mensch dienet GOtt alsdenn, wenn er solche Handlungen vornimt, dazu ihn die Erkentnis GOttes beweget. Es kan diese Erkentnis entweder eine ware, oder eine falsche; entweder seine eigene, oder andrer Menschen sei. Denn aus diesem Unterscheide macht man verschiedene Arten des Gottesdienstes, und folglich auch verschiedene Religionen. Eigentlich solte dieses Wort seinem Ursprung nach einen vernünftigen und behutsamen Gottesdienst bedeuten, dabei man das ware von dem falschen, das, was GOtt gefällig ist, von dem, was ihm misfällig ist, genau unterscheidet. Wir könten es in unsrer Sprache durch das Wort Nachlese über- Was die Religion sei?

übersezen. Man sahe die Religion als das Gegentheil von der Superstition oder dem Aberglauben an. Wie nun dieser ein sehr verkehrter und unbesonnener Gottesdienst war, da man alles ohne Unterscheid und Ueberlegung zusamen rafte, wodurch man GOtt irgend einen Dienst zu leisten glaubte; also war die Religion im Gegentheil der Gottesdienst, den diejenigen erwälten, welche von diesen Handlungen nur die notwendigsten und vernünftigsten zusamenlasen. (k) Allein gleichwie nachgehens das Wort Superstition eine andere Bedeutung bekommen, also wird auch jezt das Wort Religion in einem etwas weitläuftigern Verstande gebraucht.

§. 135.

Sie gründet sich auf eine Erkentnis GOttes.

Wir behalten demnach diesen Begrief von der Religion, daß sie eine gewisse Art des Gottesdienstes sei. Gleichwie man aber GOtt alsdenn dienet, wenn man solche Handlungen vornimt, die aus der Erkentnis GOttes herfliesen; (§. 134.) also mus auch eine jede Religion eine gewisse Erkentnis von GOtt voraus sezen, und auf dieselbe gegründet sein.

§. 136.

Was die ware und falsche Religion sei?

Aus dieser Ursach können wir die Religion füglich in eine ware und falsche eintheilen. Jene ist eine solche, die sich auf eine ware, und diese eine solche, die sich auf eine falsche Erkentnis GOttes gründet.

§. 137.

Das Kenzeichen der Religion.

Weil wir also durch diese Erkentnis die Religionen von einander unterscheiden, so kan man eben dieselbe auch als ein Kenzeichen derselben ansehen. Ich wil da-

(k) Man sehe den CICERONEM de Nat. Deorum Lib. II. cap. 28.

dadurch dieses sagen: Wil jemand urtheilen, ob einer die ware oder eine falsche Religion bekenne, so mus er sich um seine Lehren von GOtt und um seinen Glauben bekümmern. Aus denen äuserlichen Handlungen kan man nicht allemal schliesen, wie die Religion beschaffen sei, die unter diesen und jenen Völkern im Schwange gehet. Es können einerlei Handlungen aus verschiedenen Ursachen vorgenommen und unterlassen werden. Einer kan z. E. seinen Nächsten deswegen lieben, und ihm gutes thun, weil er glaubet, er verdiene dadurch den Himmel und die Seligkeit. Der andre kan eben diese Pflicht beobachten, aber blos aus Dankbarkeit gegen GOtt, ob er gleich im übrigen dafür hält, daß er durch seine Werke nichts verdiene. Der dritte kan seines Vortheils wegen, und der vierte aus Ehrgeiz andern gutes thun, da doch beide indessen in den Gedanken stehen, es sei weder ein GOtt, noch ein zukünftiges Gericht. Wer also aus denen äuserlichen Handlungen von der Warheit und Falschheit einer Religion urtheilen wolte, der begiebt sich offenbar in die Gefar zu irren, und eine Religion mit der andern zu vermischen. Zum andern: Mancher hat eine gute Erkentnis von GOtt, die auch die Ausübung der waren Gottseligkeit in ihm unfehlbar wirken würde, wenn er nach seinem Glauben leben wolte; allein eine böse Gewonheit und andre Umstände hindern ihn, also zu leben, wie er es selbst vor nötig hält. Solte ich aber deswegen seine Religion verwerfen, weil er nicht nach derselben lebet? Oder sol ich deswegen glauben, daß seine Religion von der Religion des andern unterschieden sei, der doch mit ihm einerlei Erkentnis GOttes hat, ob er gleich anders als jener lebet, und seinen Glauben auch durch seine Werke beweiset? Durch diese Betrachtung wird dasjenige bestätiget, was ich aus

der Natur der Religion geschlossen hatte. Man fehlet insgemein darin, daß man glaubet, die Religion sei blos ein äuserliches Werk. Das, was die Werke zur Religion machet, ist die Erkentnis und der Glaube, daraus sie entstehen. Dahero können eben dieselbe Handlungen bei dem einen ein Stück der Religion sein, da sie doch bei dem andern dazu gar nicht gehören.

§. 138.

Es ist nur eine ware Religion.

Das andre, was ich aus dem gemachten Unterscheid schliese, ist dieses: **Es kan nur eine ware Religion sein.** Man seze den Fal, es wären zwo unterschiedliche Religionen, davon eine jede war sein solte, so müsten sie sich auf Meinungen von GOtt gründen, die einander entgegen gesezet, und doch dabei war wären. (§. 136.) Es ist aber ein unwidersprechlicher Grundsaz der Vernunft, daß zween Säze, die einander entgegen stehen, nicht zugleich war sein können. Derowegen können wir auch nicht mehr als nur eine ware Religion haben.

§. 139.

Erinnerung wider die Fremde der Gleichgültigkeit in der Religion.

Weil nun die Erkentnis GOttes das Hauptwerk bei der Religion, und das ware Kenzeichen derselben ist, (§. 137.) so irren demnach diejenigen, welche dafür halten, daß verschiedene Personen die ware Religion haben, oder, wie sie zu reden pflegen, GOtt im Geist und in der Warheit dienen können, ob sie gleich verschiedene Meinungen von GOtt hegten. (§. 138.) Denn was wäre das anders, als behaupten, daß mehr als eine ware Religion sein könne? Ich werde nachgehens Gelegenheit bekommen, diejenigen ausfürlich zu widerlegen, welche eine Gleichgültigkeit in der Religion einfüren wollen. Vorjezt habe ich nur kürzlich anzeigen wollen,

daß

daß es ein warer Widerspruch sei, wenn man behauptet, daß es bei der waren Religion auf die Meinungen von GOtt gar nicht ankomme.

§. 140.

Wer sich zur waren Religion bekennet, der erfüllet die Absicht, die GOtt bei der Schöpfung der ganzen Welt gehabt hat. Denn da sich die ware Religion auf eine ware Erkentnis GOttes und seiner Eigenschaften gründet, (§. 136.) so mus auch der, welcher dieser Religion zugethan ist, GOtt nach seinem Wesen, und nach seinen Eigenschaften, wie er in der That ist, erkennen. Eben diese Erkentnis der Kreaturen ist die Absicht, zu der GOtt die Welt erschaffen hat: (§. 102.) Derowegen wird auch durch die ware Religion die Absicht erreichet, die GOtt sich bei der Schöpfung dieser Welt vorgesezet hatte.

Durch die ware Religion wird GOttes Absicht erfüllet.

§. 141.

Gleichwie aber durch die ware Religion bei denen, die sich zu derselben bekennen, und derselben gemäs leben, GOttes Absichten erfüllet werden, (§. 140.) also wird auch durch dieselbe GOttes Herrlichkeit bei andern geoffenbaret. Denn da sie in solchen Handlungen bestehet, die aus einer waren Erkentnis GOttes hersliesen, (§. 136.) so ist kein Zweifel, daß auch durch dieselbe GOttes Eigenschaften geoffenbaret, und andre zur Erkentnis derselben angefüret werden. Nun aber ist die Offenbarung der Herrlichkeit GOttes nichts anders als eine Beförderung dieser Erkentnis: (§. 103.) Derowegen kan man mit Recht behaupten, daß die ware Religion GOttes Herrlichkeit offenbare.

Und seine Herrlichkeit geoffenbaret.

§. 142.

Dieses wird weiter bewiesen.

Solte jemand daran zweifeln, daß die Handlungen, welche zur waren Religion gehören, die Erkentnis GOttes und seiner Eigenschaften befördern, so wird man denselben durch einige besondere Fälle am leichtesten überzeugen können. Die Religion erfordert unter andern, daß man von GOtt und seinen Eigenschaften rede, daß man sie andern erkläre, daß man seine Meinungen, die man davon hat, beweise, und die entgegensezte widerlege. (§. 134.) Ist nun die Religion eine ware, so gründen sich alle diese Bemühungen auf eine ware Erkentnis GOttes. (§. 136. Dannenhero müssen auch alle Lehren und alle Beweistümer die Warheit zu ihrem Gegenstande haben. Gleichwie man nun durch Lehren und Beweisen die Erkentnis derjenigen Sache befördert, von der man redet und lehret, also ist kein Zweifel, daß auch durch dieses Stück der waren Religion die ware Erkentnis GOttes befördert werde. Sehen wir auf andre Handlungen, welche ebenfalls eine ware Erkentnis GOttes wirket, und die also zur waren Religion gehören, (§. 136.) so werden diese ebenfals die Erkentnis GOttes ausbreiten, und gemein machen. Das Vertrauen auf GOtt und die darauf gegründete Geduld im Kreuz und Anfechtung, die eine Frucht der waren Religion ist, kan uns hier zum Beispiel dienen. Wenn ich um meines Glaubens willen verfolget werde, wenn die Welt meine Beständigkeit als einen thörigten Eigensin verspottet, wenn ich mir von meiner Religion nicht den geringsten Vortheil in diesem Leben versprechen kan; gleichwol aber meinem GOtt getreu verbleibe; so werden alle, die nur ein wenig vernünftig denken, dadurch überzeuget werden, daß der GOtt, dem ich diene, obgleich die Welt noch so sehr tobet, eine unerschöpfliche Quelle alles Vergnügens

gens

gens und aller Glückseligkeit sei, daß er ein alwissendes, almächtiges, weises, und gütiges Wesen sei, welches denen, die ihn fürchten, nach diesem Leben eine solche Herrlichkeit vorbehalten hat, gegen die alle Leiden dieser Zeit vor nichts zu achten sind. Nun urtheile ein jeder selbst, ob nicht die ware Religion ein vortrefliches Mittel sei, die Erkentnis GOttes zu befördern, und seine Herrlichkeit vor der Welt zu offenbaren? Allein ganz anders verhält es sich mit der falschen Religion.

§. 143.

Denn durch diese wird erstlich die Absicht GOttes bei denen, die sich zu derselben bekennen, gehindert. Sie gründet sich auf eine falsche Erkentnis von GOtt und seinen Eigenschaften, (§. 136.) und hindert also dadurch nicht nur die ware Erkentnis GOttes, sondern unterhält auch viele falsche und GOtt höchst nachtheilige Meinungen. Da nun aber GOtt eine ware Erkentnis seines Wesens und seiner Eigenschaften zu seiner Absicht bei der ganzen Welt hat, (§. 102.) so ist hieraus offenbar, daß diese durch eine falsche Religion wenigstens bei denen, die sich zu derselben bekennen, gehindert werde.

Die falsche Religion hindert die Absichten GOttes.

§. 144.

Jedoch es bleibt dabei nicht. **Die falsche Religion verdunkelt auch so gar bei andern die Herrlichkeit des grosen GOttes.** Denn da die Bekenner derselben nicht nur selbst eine falsche Erkentnis von GOtt haben, sondern auch solche Handlungen vornehmen, die aus dieser Erkentnis herfliesen, (§. 136.) so werden sie so wol durch ihre Worte, als auch durch ihre Werke, die ware Erkentnis GOttes hindern, und dagegen eine falsche befördern. Denn reden sie von GOtt, so werden sie ihm

Und verdunkelt seine Herrlichkeit.

Eigenschaften beilegen, die ihm doch nicht zukommen. Leben sie nach ihrem Glauben, so werden sie ihre Irtümer auch dadurch bekant machen, und andre, die in der Religion nicht gesezt sind, dazu verfüren. Gleichwie nun die Offenbarung der Herrlichkeit GOttes in der Beförderung der Erkentnis seines Wesens und seiner Eigenschaften bestehet, (§. 103.) also wird man dieselbe ohne Zweifel verdunkeln, wenn man diese Erkentnis hindert, und dagegen eine andre ausbreitet. Es ist daher gewis, daß eine falsche Religion GOttes Herrlichkeit ungemein verdunkele.

§. 145.

Es ist nur eine Religion, die GOttes Herrlichkeit offenbaret.

Weil also nur eine Religion die ware sein kan, (§. 138.) die ware Religion aber GOttes Herrlichkeit offenbaret, (§. 141.) und die falsche im Gegentheil dieselbe verdunkelt, (§. 144.) so ist auch nur eine Religion möglich, dadurch GOttes Herrlichkeit geoffenbaret wird.

§. 146.

Was der Aberglaube sei?

Diese Betrachtung wird uns Gelegenheit geben, die Natur und Gefar des Aberglaubens zu untersuchen. Ich verstehe durch denselben eine eifrige Ausübung und Beförderung einer falschen Religion. Zu folge dessen ist der Aberglaube erstlich nur bei denen möglich, die einer falschen Religion zugethan sind. Wenn die Bekenner der waren Religion eifrig sind, so wol nach ihrem Glauben zu leben, als auch denselben weiter auszubrieten, so kan ich diese Bemühung keinen Aberglauben nennen. Es kan wol geschehen, daß sie eine Art ihrer Religion zu befördern erwehlen, die nicht in allen Stücken zu billigen ist; allein dieser Fehler verwandelt ihren Eifer deswegen nicht in einen Aberglauben. Zum andern erfordert der Aberglaube, daß man vest überredet sei, die

falsche

falsche Religion, zu der man sich bekennet, sei eine ware, und daß man sich also verbunden halte, dieselbe auf alle Weise zu befördern und auszubreiten. Viele bekennen sich zwar zu einer falschen Religion, allein sie lassen andre glauben, was sie wollen. Sie gedenken an nichts weniger, als an die Religion, und halten sie mehr vor eine äuserliche Gewonheit, als vor ein notwendiges Mittel zur Seligkeit. Dergleichen Leute pflegt man eben nicht abergläubig zu nennen. Man könte ihnen mit grösserm Recht eine Gleichgültigkeit oder Kaltsinnigkeit in der Religion, als den Aberglauben Schuld geben. Ich weis wol, daß man den Aberglauben auch in einem weitläuftigern Verstande zu nehmen, und mancherlei falsche Irtümer dadurch zu verstehen pflege. Allein dieser Begrief, den ich gegeben habe, ist heut zu Tage der gewönlichste, und komt auch der ersten Bedeutung dieses Worts wol am nächsten. Cicero sagt, man habe diejenigen zuerst superstitiösse, das ist, abergläubige genant, welche vor die Erhaltung ihrer Kinder ganze Tage nach einander gebetet und geopfert haben, (l) und zeiget uns dadurch nicht undeutlich an, daß der Aberglaube von Anfang ein höchstbeschwerlicher und eifriger, aber dabei unnüzer Gottesdienst gewesen sei. Wir wollen uns daher jezt und inskünftige an diesen Begrief halten, und durch die Superstition eine eifrige Bemühung eine falsche Religion auszuüben und zu befördern verstehen.

§. 147.

Man kan hieraus leicht schliesen, daß GOttes Herrlichkeit durch nichts mehr als durch den Aberglau- Er verdunkelt GOttes Herrlichkeit.

(l) Qui totos dies precabantur, & immolabant, ut sui sibi liberi superstites essent, superstitiosi sunt appellati. CIC. de Nat. Deorum Lib. II. cap. 28.

glauben verdunkelt werde. Denn wenn die falsche Religion überhaupt diese schädliche Wirkung hervorbringt, (§. 144.) so kan man es von einem Eifer dieselbe auszuüben und zu befördern noch weit mehr vermuten. Nun ist aber der Aberglaube eine eifrige Bemühung dieses zu thun: (§. 146.) Dannenhero kan man daraus leicht abnehmen, wie sehr die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit dabei leiden müsse. Zum ersten hindert ein Abergläubiger bei ihm selbst die Erkentnis des waren GOttes, indem er überzeugt zu sein glaubet, daß die Irtümer, die er heget, lauter Warheiten sind. Zum andern bringt er andern falsche Begriefe von GOtt und seinen Eigenschaften bei. Denn weil er in der Ausübung seiner Religion eifrig ist, so müssen auch andre aus seinen äuserlichen Handlungen, die er mit besonderer Andacht vornimt, seine Meinungen von GOtt notwendig erkennen. Und da er endlich auch alle Mühe anwendet, andre zu seiner Religion zu verleiten, so hindert er auch durch diese die ware Erkentnis GOttes, und folglich die Offenbarung seiner Herrlichkeit. Der Schade, den diese anrichten, welche durch seinen Aberglauben verfüret worden, kan ihm billig zugerechnet werden. Und man kan daher mit Recht behaupten, daß ein Abergläubiger zugleich an verschiedenen Orten, und so gar auch nach seinem Tode GOttes Herrlichkeit verdunkele.

§. 148.

Ob der Unglaube oder der Aberglaube ärger sei?

Man hat die Frage aufgeworfen, ob der Aberglaube, oder der Unglaube ärger sei, und welcher von beiden eher könte geduldet werden? Durch den Unglauben verstehet man hier die Verleugnung GOttes, und die daraus folgende Verachtung aller Religion. Und daher verlanget man zu wissen, ob es erträg-

träglicher sei, vor eine falsche Religion zu eifern, oder, alle Religion ganz und gar zu verachten? Ich glaube, es habe einigen von denen, die deswegen in einen Streit geraten, an deutlichen Begriefen und zulänglichen Erklärungen gefehlet. Es wird mir dahero erlaubt sein, den Verstand dieser Streitfrage genauer zu bestimmen, ehe ich meine Meinung davon erőfne. Die Redensart, **ein Ding ist árger als das andre,** sezet eine gewisse Absicht voraus, mit der beide verglichen werden. Denn gleichwie dasjenige böse ist, das eine Absicht überhaupt hindert, also wird ein Ding ärger als das andre sein, wenn diese Absicht durch das eine mehr als durch das andre gehindert wird. Der Unglaube kan eben so wol als der Aberglaube gegen verschiedene Absichten gehalten werden. Man kan sie erstlich mit dem Willen und der Heiligkeit GOttes, man kan sie zum andern mit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, man kan sie aber auch zum dritten mit dem Endzweck des gemeinen Wesens vergleichen. Nach dieser verschiedenen Betrachtung mus man auf die Frage, ob der Unglaube, oder der Aberglaube ärger sei? auch eine verschiedene Antwort geben.

§. 149.

Betrachtet man beide Ausschweifungen in Ansehen des Willens und der Heiligkeit GOttes, so käme es auf diese Frage an: **Ob GOtt den Unglauben mehr als den Aberglauben, oder diesen mehr als jenen hasse und verabscheue? Desgleichen, ob GOtt durch diesen mehr als durch jenen beleidiget werde?** Darauf antworte ich nun, daß GOtt sich beide Laster so wol an sich selbst als auch in Ansehen ihrer Wirkungen und Folgen vorstelle. Insoferne er sie an sich selbst betrachtet, mus er sie beide in gleichen Grad hassen und verab- (GOtt hasset sie beide in gleichem Grade.)

scheuen. Denn durch den Unglauben wird seine Wirklichkeit, durch den Aberglauben eine andre Eigenschaft seines Wesens geleugnet. Weil ihm nun eine eben so lieb, als die andre sein mus, so hasset er die Verwegenheit, dadurch man seine Wirklichkeit leugnet, nicht mehr als diejenige, dadurch eine andre Volkommenheit beleidiget wird. Allein wenn man auf die Wirkungen dieser Gottlosigkeit siehet, so kan vielleicht die eine mehr Schaden anrichten, als die andre. Und da auf diese Weise die eine ein gröseres Uebel wird, als die andre, so kan auch GOtt aus dieser Ursach die eine mehr, als die andre hassen. (§. 9. 10.)

§. 150.

Welcher die Herrlichkeit GOttes mehr verdunkelt.

Die Wirkung, die ein Laster vor GOttes Augen abscheulich machet, ist die Verdunkelung seiner Herrlichkeit, (§. 105.) und da diese in der Hindernis, der Erkentnis seiner Eigenschaften bestehet, (§. 103.) so wird dasjenige am meisten gehasset zu werden verdienen, welches die ware Erkentnis GOttes am meisten hindert. Ein Ungläubiger pflegt zwar derer in seinen Herzen zu spotten, die einen GOtt glauben, und ihm dienen; er hält sie vor Thoren und einfältige Selen; aber es geschicht sehr selten, daß er sich bemühet, seine Meinung weiter auszubreiten, und die Religion gänzlich auszurotten. Er hält es vor vortheilhafter, daß er, seiner Meinung nach, allein klug sei, und die ganze Welt sich durch ein altes und sehr tief eingewurzeltes Vorurtheil blenden lasse. Vielleicht siehet er auch ein, daß es mit ihm und den ganzen menschlichen Geschlecht sehr übel stehen würde, wenn gar keine Religion wäre, welche die Herzen der Menschen bändigte, und von denen Lastern zu denen sie meistentheils geneigt sind, abhielte. Der Irtum selbst, in welchem er stecket, verbindet ihn nicht,

die Freunde der Religion um ihren Glauben zu bringen, und den Unglauben algemein zu machen. Denn da er von keinem höchsten Wesen etwas wissen wil, dem er oder ein andrer von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben verbunden wäre, so glaubet er auch keine andre Verbindlichkeit, als die von den bürgerlichen Gesezen, und dem Willen der Landesobrigkeit herrüret. Weil aber diese über die Religion hält, und, seiner Meinung nach, über dieselbe halten mus, so scheinet es ihm selbst gefärlicher zu sein, wider die Religion zu reden, als dieselbe zu vertheidigen. Aus diesen Ursachen wird die Erkentnis des waren GOttes bei andern nicht leicht durch den Unglauben gestöret und gehindert werden. Wenn man nun dagegen bedenket, daß der Aberglaube eine eifrige Bemühung sei, eine falsche Religion auszubreiten, (§. 146.) und diese GOttes Herrlichkeit allemal verdunkele, (§. 144.) so ist kein Zweifel, daß die ware Erkentnis GOttes dadurch mehr, als durch den Unglauben gehindert werde. Ich rede hier von dem, das meistentheils und ordentlicher Weise zu geschehen pfleget. Es sind Fälle möglich, da der Unglaube die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit mehr, als der Aberglaube hindert. Man mus daher einen Unterscheid zwischen dem Unglauben, den die Thoren in ihrem Herzen hegen, und denjenigen machen, den sie öffentlich bekennen. Man mus zum andern diejenigen, welche blos die Gründe ihres Unglaubens anfüren, von denen unterscheiden, welche alle Kräfte anwenden, die Religion lächerlich zu machen, und GOtt daher offenbar lästern. Man kan zum dritten auch die Ungläubigen selbst in Ansehen ihrer besondern Umstände von einander unterscheiden. Einige werden vor gelehrt, scharfsinnig, und tugendhaft gehalten; von andern hat man ganz andre Meinungen.

Nach diesem Unterscheid kan einer mehr verführen, und der Religion mehr Abbruch thun, als der andre. Und da kan es leicht kommen, daß auch der Unglaube gefärlicher sei, als der Aberglaube. Sonderlich wird sich dieses alsdenn so verhalten, wenn die Irtümer, die der Aberglaube vertheidiget, versteckt sind, und nicht so leicht von jederman erkant werden. Viele bekennen sich äuserlich zu einer falschen Religion, und die Lehrer derselben sind mit ihnen zu frieden; aber sie wissen in der That selbst nicht, wodurch sie sich von der waren unterscheide.

§ 151.

Welcher dem gemeinen Wesen gefärlicher sei?

Siehet man endlich auf das Verhältnis des Unglaubens und Aberglaubens zu den Endzwecken des gemeinen Wesens, so mus man die Antwort gleichfals nach den besonden Umständen derselben einrichten, wenn die Frage aufgeworfen wird, welcher von beiden einträglicher sei. Die algemeine und besondere Sicherheit des Landes und der Einwohner desselben, die Treue der Unterthanen gegen den Fürsten, der Friede der Bürger unter einander, und die damit verknüpfte Umstände sind die Hauptabsichten, welche die Regenten durch ihre Sorgfalt und Klugheit erhalten und befördern müssen. Was nun diesen entgegen ist, das kan in einem Reich unmöglich geduldet werden. Und was dieselbe am meisten hindert, das ist auch dem gemeinen Wesen am gefärlichsten. Wenn jemand den Unglauben bekennet, so schwächet er die Verbindlichkeit der Eidschwüre. Er hebet die Sicherheit auf, die sich auf diese allein gründet. Er hindert die heilsamste Anstalten, die durch dieses einzige Mittel können befördert werden. Ein Regent kan unmöglich alle geheime Unternehmungen seiner Unterthanen beobachten, welche wider die Treue, die

sie

sie ihm schuldig sind, und wider die Wolfart seines Landes streiten. Er verbindet sich daher seine Bürger durch einen Eid, und gründet einen grosen Theil der algemeinen Sicherheit auf ihr Gewissen. Viele Verbrechen müsten ungestraft bleiben, wenn man nach den Eidschwüren nichts mehr fragte. Dieses würde ein Exempel sein, das viele zu einer gefärlichen Nachfolge reizte. Der Unglaube sol also nicht in dem gemeinen Wesen geduldet werden. Indessen ist mancher Aberglaube eben so schädlich, als dieser. Ich getraue mir zu behaupten, daß er der Regierung und dem gemeinen Wesen überhaupt oft weit nachtheiliger sei. Der Aberglaube erhizet die Gemüter, eine falsche Religion algemein zu machen. Er wirket einen Has gegen alle, die sie nicht annehmen wollen. Er unterhält Zwietracht, Mistrauen, und alle Arten der Feindseligkeit. Daraus entstehet Betrug, Nachstellung, Rebellion, und was sonst den Untergang eines Reichs befördert. Der Unglaube hat es selten so weit gebracht. Denn der Aberglaube verachtet alle Strafen und Drohungen. Man glaubet GOtt einen Dienst zu thun, und den Himmel zu verdienen, wenn man seiner Religion wegen tobet. Man hält es vor eine Ehre, um derselben willen hingerichtet zu werden. Mit einem Wort: Der Aberglaube ist in seiner Raserei unbändiger, als der Unglaube. Wo sind die Atheisten, welche ihrer Lehre wegen die Waffen wider ihre Obrigkeit ergriffen? Aber wie viel unschuldiges Blut hat dagegen der Aberglaube vergossen?

§. 152.

Allein dies gilt nur von dem Fal, der in der Welt wirklich vorhanden ist. Wenn man hingegen annäme, daß es eben so viel ungläubige, als abergläubige, in der Welt

Erinnerung wegen des vorhergehenden.

Welt gäbe, und alsdenn fragte, von welcher Seiten mehr Gefar zu befürchten wäre, so würde ich allerdings antworten, daß der Unglaube mehr schade, als der Aberglaube. Denn einmal ist das menschliche Herz im Grunde verderbet, und würde alle mögliche Verbrechen ausüben, wenn es nicht durch einige Begriefe von Tugend und Ehrbarkeit zurück gehalten würde. Der Atheist ist solcher Begriefe nicht fähig. Da er keinen GOtt, keinen höchsten Gesezgeber glaubet, dem man dereinst von seinen Thaten Rechenschaft geben mus, so leugnet er auch den Unterscheid der Tugenden und Laster. Aber der Abergläubige erkennet ihn. Er findet so gar in seiner Religion einige Gründe, die ihn vor Ausschweifungen bewaren können. Denn obgleich keine falsche Religion geschickt ist, das menschliche Herz warhaftig from und tugendhaft zu machen, so werden doch wenige falsche Lehrbegriefe sein, die nicht zugleich eine Anweisung zur äusserlichen Ehrbarkeit und guten Sitten wären. Wenn man sich demnach ein ganzes Kriegsheer oder eine ganze Republik von Atheisten vorstelte, so würde es in derselben weit gefärlicher zu leben sein, als wenn sie aus Abergläubigen bestünde. Vor das andere kan kein gemeines Wesen bestehen, in dem die Eidschwüre keine Kraft und Verbindlichkeit haben. Denn da die Wachsamkeit der Obrigkeit und die bürgerliche Strafen nicht allemal zureichen, die Verbrechen der Unterthanen zu verhindern, so mus man sich ihres Gewissens versichern. Und dies geschicht durch den Eid der Treue. Aber ein Ungläubiger spottet der Eidschwüre, und hält sie vor ein nichtsbedeutendes Gepränge. Dahingegen hält der Abergläubige oft eben so eifrig über seine beschworne Zusagen, als der Rechtgläubige. Und deswegen mus es möglich sein, unter diesen die Ruhe

und

und Sicherheit des gemeinen Wesens leichter zu erhalten, als unter jenen. (m) Ich wil nicht anfüren, was die Gottesverleugner dagegen einzuwenden pflegen. Aber ich kan nicht unterlassen, folgende Anmerkungen zu machen:

1. Weil die Republik in der äussersten Gefar stehet, durch Zerrüttungen, Meineide, Verbrechen, und allerlei Laster zu Grunde gerichtet zu werden, wenn die Gottesverleugnung überhand nehmen solte, so mus die weltliche Obrigkeit nicht erlauben, daß der Atheismus öffentlich bekant und gelehret werde. Giebt es Menschen, die durch die Schwäche ihres Verstandes oder durch Verfürung anderer verleitet worden, an dem Dasein GOttes zu zweifeln, so verdienen sie Mitleiden, und müssen durch weisen Unterricht ihres Jrtums überfüret werden. Verbreiten sie ihn aber mit Fleis, so ist das ein Verbrechen, das die Obrigkeit nicht ungestraft kan hingehen lassen.

2. Der Atheist kan sich nicht über Unrecht beschweren, wenn er der Ausbreitung seiner Lehre wegen gezüchtiget wird. Denn weil er keinen GOtt glaubet, so kan er kein Gewissen vorschüzen, das ihn verpflichtete, seine Meinungen andern mitzutheilen. Thut er es aber dennoch, so mus er beweisen, daß dem gemeinen Wesen mit der Gottesverleugnung mehr gedienet werde, als mit dem Glauben, oder er ist überfüret, daß er mit bösen und gefärlichen Absichten umgehe. Da nun das erstere von einem Atheisten nicht kan erwiesen werden, so wird er als ein untreuer Bürger bestrafet, der die Grundsäulen der algemeinen Sicherheit niederreissen, und allerlei Unheil anstiften wil.

§. 153.

(m) Man sehe meine Theol. Polem. Part. I. Cap. I. §. 33.

§. 153.

Was die natürliche und geoffenbarte Religion sei?

Ich wende mich nunmehro zu einem andern Unterscheid der Religion, nachdem ich zulänglich erkläret habe, worin die ware und falsche bestehe. Dieser ist derjenige, den man unter der natürlichen und geoffenbarten zu machen pfleget. Die Erkentnis, die wir von GOtt haben, gründet sich entweder auf die Warheiten, die wir aus der Vernunft wissen, oder auf eine göttliche Offenbarung. Da nun eine jede Religion eine gewisse Erkentnis GOttes voraus sezet, (§. 135.) so ist so wol eine Religion, die sich auf eine natürliche Erkentnis GOttes, als auch eine solche möglich, die sich auf eine geoffenbarte gründet. Jene wollen wir eine natürliche, diese eine geoffenbarte nennen.

§. 154.

Was eine geoffenbarte Religion voraus seze?

Wenn wir GOtt nach den Gründen der Vernunft betrachten, so können wir von ihm nichts mehr als seine Eigenschaften oder seine Werke erkennen. Denn ob man gleich sein Wesen von beiden zu unterscheiden pfleget, so ist doch bekant, daß dieses entweder eine besondere Eigenschaft sei, die man als den Grund und die Quelle aller übrigen ansiehet, oder der Inbegrief und der ganze Zusamenhang aller seiner Volkommenheiten. Wenn also eine geoffenbarte Religion sein solte, die von der natürlichen unterschieden wäre, so müsten wir auch eine göttliche Offenbarung haben, darin uns einige Eigenschaften oder Werke GOttes, die der Vernunft verborgen sind, oder endlich etwas, das von beiden unterschieden ist, und davon die Vernunft gar nicht weis, bekant gemacht würde. (§. 153.)

§. 155.

Ein weises Wesen handelt allemal nach gewissen Absichten. Es kan dahero nichts überflüßiges und vergebenes thun. (§. 15. 17.) Da nun GOtt das allerweiseste Wesen ist, (§.16.) so wird er auch niemals etwas auserordentliches thun, wenn zu eben der Absicht, die er sich dabei vorsezet, schon natürliche und ordentliche Mittel vorhanden sind. Wenn er aber den Menschen eine Offenbarung gegeben, und also eine geoffenbarte Religion eingefüret hätte, die doch von der natürlichen nicht unterschieden wäre, so hätte er in der That etwas auserordentliches umsonst und ohne Not gethan. Woferne also eine geoffenbarte Religion den Menschen gegeben ist, so mus sie von der natürlichen notwendig unterschieden sein.

Sie ist von der natürlichen unterschieden.

§. 156.

Die natürliche Religion gründet sich auf die Warheiten der Vernunft, und die geoffenbarete auf eine göttliche Offenbarung. (§. 153.) Da nun eine solche Religion eine ware genant wird, die auf eine ware Erkentnis GOttes gegründet ist, (§.136.) so mus so wol die natürliche, als auch die geoffenbarte Religion eine ware sein.

Sie ist so wol, als die natürliche eine ware.

§. 157.

Es kan wol geschehen, daß man eine falsche Religion vor eine natürliche oder geoffenbarte ausgebe; aber daraus folget noch nicht, daß sie auch in der That eine solche sei. Man könte daher mit Recht einen Unterscheid unter einer warhaften und eingebildeten Religion machen, und so wol die natürliche als geoffenbarte nach demselben eintheilen. Jene würde eine solche Religion sein, die wirklich auf natürliche oder geoffenbarte Warheiten

Anmerkung wegen dieses Sazes.

heiten gegründet ist; diese aber eine solche, die darauf nicht gegründet ist, ob sie gleich von einigen davor gehalten wird. Hieraus erhellet, daß die eingebildete Religion weder eine natürliche noch geoffenbarte sei, und daß man diese Namen nur misbrauche, wenn man sie davor ausgiebt. Wenn aber eine Religion in der That eine natürliche oder geoffenbarte ist, so ist sie auch zugleich eine ware.

§. 158.

Das Kenzeichen derselben überhaupt.

Unterdessen da es möglich ist, daß man eine falsche Religion vor eine natürliche oder geoffenbarte ausgebe, so mus man ein gewisses Kenzeichen haben, dadurch man eine warhafte Religion von einer eingebildeten und vorgegebenen unterscheiden kan. Gleichwie nun die Meinungen von GOtt, darauf eine Religion gegründet ist, das Kenzeichen derselben überhaupt sind, (§. 137.) diese Meinungen aber wiederum einen andern Grund haben müssen, so ist offenbar, daß das Kenzeichen der warhaften natürlichen und geoffenbarten Religion darin bestehe, daß die Lehren, darauf sie sich unmittelbar gründen, mit demjenigen Grunde übereinstimmen, daraus sie sollen erkant werden.

§. 159.

Der Grund beider Religionen.

Die natürliche Religion gründet sich auf eine natürliche, und die geoffenbarte auf eine geoffenbarte Erkentnis GOttes. (§. 153.) Die Vernunft ist also der Grund einer warhaften natürlichen, und die göttliche Offenbarung der Grund einer warhaften geoffenbarten Religion.

§. 160.

Das Kenzeichen der-

Und hieraus kan man erkennen, daß die Uebereinstimmung mit der Vernunft das Kenzeichen der

der natürlichen, und die Uebereinstimmung mit der göttlichen Offenbarung das Kenzeichen der geoffenbarten Religion sei. (§. 158. 159.) Nämlich, wenn die Lehren, darauf man eine natürliche Religion gründet, vernünftig sind, und wenn diejenigen, die man vor den Grund einer geoffenbarten Religion ausgiebt, auch wirklich in einer göttlichen Offenbarung stehen, oder daraus durch richtige Schlüsse können bewiesen werden, so kan man beide vor eine ware Religion halten. Wenn aber die Grundsäze einer vorgegebenen natürlichen Religion den Warheiten der Vernunft widersprechen, wenn die Lehren, die man zu Folge einer, dem Vorgeben nach, geoffenbarten Religion behauptet, aus einer göttlichen Offenbarung nicht können bewiesen werden, oder wol gar denen Warheiten zuwider sind, die man darin antrift, so müssen beide als falsche Religionen verworfen werden. Dieses ist das einzige Mittel den Streit über die verschiedene Religionen in der Welt zu entscheiden; und wer ein anders suchet, oder zu wissen glaubet, der zeiget dadurch nur an, daß er das Wesen der waren Religion nicht verstehe. selben insonderheit.

§. 161.

Zween Säze, die einander widersprechen, können unmöglich zugleich war sein. Weil nun die natürliche Religion eben so wol als die geoffenbarte war ist, (§.156.) so **können die Lehren der geoffenbarten Religion den Gründen der natürlichen nicht zuwider sein.** Die geoffenbarte Religion ist der natürlichen nicht zuwider.

§. 162.

Der Grund der natürlichen Religion ist die Vernunft. (§. 159.) **Wenn also eine geoffenbarte Religion der Vernunft widerspräche, so wäre das nur eine eingebildete und keine ware Religion.** (§. 161.) Auch nicht der Vernunft.

§. 163.

Beide machen nur eine Religion aus.

Desgleichen da nur eine ware Religion möglich ist, (§. 138.) und doch die geoffenbarte Religion eben so wol als die natürliche eine ware sein sol, (§. 156.) so müssen beide auch so genau mit einander verbunden sein, daß sie in der That nur eine einige Religion ausmachen.

§. 164.

Und sind verschiedene Stücke derselben.

Unterdessen weil sie gleichwol auch von einander unterschieden sind, (§. 155.) so mus man sie als verschiedene Stücke der einigen waren Religion ansehen. (§. 163.)

§. 165.

Worin dieser Unterscheid bestehe?

Es kan sich aber die geoffenbarte Religion von der natürlichen hauptsächlich durch zwei Stücke unterscheiden, nämlich durch die Werke, und durch die Bewegungsgründe derer Handlungen, die sie mit der natürlichen gemein hat. Denn da eine jede Religion eine gewisse Art des Gottesdienstes ist, und daher in solchen Handlungen bestehet, zu denen uns die Erkentnis GOttes beweget, (§. 134.) so komt es bei einer jeden Religion auf den Glauben und auf die Werke an. Und wenn sich daher eine von der andern unterscheidet, so mus es durch diese beide Stücke geschehen. Sol nun dieser Unterscheid also beschaffen sein, daß daraus kein Widerspruch zwischen beiden Religionen entstehe, wie dieses sonderlich bei der natürlichen und geoffenbarten nötig ist, (§. 161.) so müssen entweder die innerliche und äuserliche Handlungen beider Religionen einerlei, und die Bewegungsgründe dazu verschieden sein, oder es werden aus denen verschiedenen Lehren auch zugleich verschiedene Pflichten folgen. Wenn man also den Unterscheid dieser beiden Religionen einsehen wil,

wil, so mus man erstlich die geoffenbarte Lehren von den natürlichen absondern, alsdenn die Handlungen allein betrachten, zu denen uns die göttliche Offenbarung verbindet, und von denen die Vernunft gar nichts weis, und endlich die Bewegungsgründe erwägen, die uns die Offenbarung zu denen Pflichten an die Hand giebt, welche man sonst auch aus der Vernunft erkennen kan.

§. 166.

Er wird durch die Erfarung bestätiget.

Was ich hier aus der Natur der natürlichen und geoffenbarten Religion bewiesen, stimmet mit der Erfarung völlig überein, wenn wir unsre christliche Religion gegen die natürliche halten. Denn erstlich sind wir nach derselben einige Warheiten zu glauben verbunden, die der Vernunft ganz und gar unbekant sind. Die Lehre von der Dreieinigkeit, von den zwoen Naturen in Christo, von der Erlösung der Menschen durch den Son GOttes kan uns hier zum Beweis dienen. Zum andern verbindet uns dieselbe zu gewissen Handlungen, von denen die Vernunft ebenfals nichts weis. Hieher gehöret z. E. der Glaube an Christum, die Taufe, das heilige Abendmal, und dergleichen mehr. Endlich befielet sie uns auch einige Werke, zu denen man auch aus dem Licht der Natur verbunden zu sein glaubet. Allein die Bewegungsgründe, die uns dazu angegeben werden, sind weit ädler und stärker als die, welche wir aus den Gründen der Vernunft erkennen. Ich wil nur jezt zum Beweis dessen die Liebe gegen die Feinde anfüren. Beide Religionen stimmen darin mit einander überein, daß man zu dieser Pflicht verbunden sei. Allein da uns die Vernunft durch die Vorstellung der leiblichen Vortheile dazu beweget, so füret uns die geoffenbarte Religion auf das Beispiel unsers Erlösers. Sie saget: Wir sollen

unsre Feinde deswegen lieben, weil Christus uns, die wir doch seine Feinde waren, so sehr geliebet, daß er sich auch zu unserm Heil in den Tod dahin gegeben hat. Dergleichen angenehme Uebereinstimmungen der Erfarung mit den Grundsäzen der Vernunft, die die Religion angehen, werde ich noch in dem folgenden vielfältig zu zeigen Gelegenheit haben.

§. 167.

Die geoffenbarte Religion ist eine Erweiterung der waren.

Unterdessen da die natürliche und geoffenbarte Religion in der That nur eine Religion ausmachet, (§.163.) und diese sich dennoch von jener theils durch Glaubenslehren theils durch Lebenspflichten unterscheidet, (§.165.) so kan man die geoffenbarte Religion als eine Erweiterung und Vermehrung derjenigen Religion ansehen, die allein die ware und richtige ist.

§. 168.

Beide sind mit einander verknüpfet.

Aus dieser Ursach müssen beide Religionen mit einander dergestalt verknüpfet sein, daß die Lehrsäze der einen aus den Gründen der andern herfliessen. (§. 167.) Denn wenn ein Zusamenhang gewisser Warheiten erweitert wird, so kan das nicht anders als auf die Weise geschehen, daß man aus denen schon bekanten Gründen andre Warheiten herleitet. Zudem ist auch bekant, das alle Warheiten mit einander in einer Verbindung stehen. Da nun die natürliche Religion aus Warheiten der Vernunft, und die geoffenbarte aus solchen Warheiten bestehet, die GOtt selbst den Menschen kund gemacht hat, (§. 153) so kan man auch deswegen daran nicht zweifeln, daß die Gründe und Warheiten beider Religionen mit einander in einer Verbindung stehen.

§.169.

§. 169.

Unterdessen müssen doch die Hauptwarheiten der geoffenbarten Religion also beschaffen sein, daß wir sie aus den Gründen der natürlichen nicht herleiten, noch ihre Verbindung mit denselben einsehen können. Denn wenn uns dieses möglich wäre, so hätten wir auch zur Erkentnis der geoffenbarten Religion gelangen können, ohne eine unmittelbare göttliche Offenbarung dazu nötig zu haben. In diesem Fal hätte uns GOtt also eine Offenbarung, die ohne Zweifel etwas auserordentliches ist, ohne Not gegeben. Weil er aber als ein weises Wesen, (§. 16.) dieses nicht thun kan, (§. 15. 17.) so ist klar, daß wir die Verbindung der geoffenbarten und natürlichen Religion nicht einsehen können.

Man kan diese Verbindung nicht einsehen.

§. 170.

Damit man dieses recht verstehe, so mus man merken, das zwar alle Warheiten mit einander verknüpfet sind, aber eine von der andern oft sehr weit entfernet sei. Wil man nun die Verbindung zwoer Warheiten von dieser Art einsehen, so mus man die dazwischen kommende Warheiten wissen, durch deren Hülfe eine mit der andern verknüpfet wird. Wenn man diese beide Warheiten betrachtet, **GOtt ist ein selbständiges Wesen, und es ist nur ein GOtt**; so ist die leztere zwar mit der erstern verbunden, aber wenn man ihren Zusamenhang einsehen wil, so mus man viele andre Warheiten erkennen, durch deren Vermittelung die Einigkeit GOttes aus seiner Selbständigkeit kan hergeleitet und begriffen werden. Wenn uns nun diese Zwischenwarheiten unbekant sind, die eine mit der andern verbinden, so ist es unmöglich, ihren Zusamenhang einzusehen. Und eben dieses ist die Ursach, warum wir die

Davon die Ursach angezeiget wird.

die Grundsäze der geoffenbarten Religion aus den Warheiten der Vernunft, und also aus den Gründen der natürlichen Religion, nicht herleiten können. Zwischen beiden Arten der Warheiten sind einige andere, die sie mit einander verknüpfen, und die uns weder aus der Vernunft bekant, noch von GOtt geoffenbaret sind. Es ist kein Zweifel, daß die geoffenbarte Warheit, es sind drei Personen in dem göttlichen Wesen, mit dieser Warheit der Vernunft, es ist nur ein GOtt, eine Verbindung habe; allein die Warheiten sind uns unbekant, dadurch die eine mit der andern verknüpfet wird. Dannenhero ist es allerdings möglich, daß die geoffenbarte Religion mit der natürlichen zusamen hänge, obgleich die erstere verschiedene unbegreifliche Warheiten in sich fasset, die wir aus dem Licht der Natur nicht erkennen, noch aus den Warheiten der Vernunft herleiten können.

§. 171.

Was ein Geheimnis sei?

Eine Warheit, die man aus den Gründen der Vernunft nicht erkennen kan, und die eben deswegen über die Vernunft ist, wird ein Geheimnis genant.

§. 172.

Sie sind in der geoffenbarten Religion enthalten.

Da nun die geoffenbarte Religion solche Warheiten notwendig in sich enthalten mus, (§. 169.) so müssen wir auch in derselben Geheimnisse antreffen. (§. 171.)

§. 173.

Und das Kenzeichen derselben.

Ich wundre mich daher nicht wenig über diejenigen, die gar keine Geheimnisse des Glaubens in einer geoffenbarten Religion leiden wollen. Und noch mehr wundere ich mich darüber, daß diese Leute vor scharfsinnige Köpfe gehalten werden, die eine so törigte Einbildung

vor

vor eine unleugbare Warheit der Vernunft ausgeben. Es hat wenig Mühe gekostet, den Beweis dieser Warheit zu füren, daß die Geheimnisse das ware Kenzeichen einer warhaftigen geoffenbarten Religion wären. Man müste einen sehr blöden Verstand haben, wenn man denselben nicht einsehen könte. Es ist nicht nur nicht unvernünftig, sondern auch nach der Vernunft selbst notwendig, daß eine geoffenbarte Religion Geheimnisse in sich fasse. Die Vernunft verbindet uns so gar selbst, eine solche Religion vor keine geoffenbarte zu erkennen, in der keine Geheimnisse enthalten sind. Und vielleicht sehen dieses auch die Feinde der geoffenbarten Religion mehr als zu wol ein. Vielleicht streiten sie deswegen so eifrig wider die Geheimnisse des Glaubens, damit sie desto eher alle geoffenbarte Religion ausrotten können, wenn sie es erstlich so weit gebracht, daß sie die Welt von der Unmöglichkeit der Geheimnisse überredet haben. Ich könte im übrigen noch verschiedenes von der Natur und dem Unterscheid der Geheimnisse beibringen, weil ich aber diese Abhandlung erst in dem folgenden nötig habe, so wil ich es auch bis dahin aussezen.

§. 174.

Weil es also auser Streit ist, daß eine warhafte geoffenbarte Religion Geheimnisse in sich enthalten müsse, (§. 172.) und diese solche Warheiten sind, welche man aus der Vernunft nicht erkennen kan, (§. 171.) so wäre es wider die Vernunft selbst, wenn man sie zum Grunde und zur Richtschnur der geoffenbarten Religion machen wolte. Man denket die Vernunft dadurch zu erheben, daß man sie zu einer Richterin der Offenbarung und der darauf gegründeten Religion seze; und in der That kan man sie nicht mehr erniedrigen,

Die Vernunft ist nicht die Richtschnur der geoffenbarten Religion.

als wenn man von ihr behauptet, daß sie sich diese Hoheit anmase. Denn da es vermöge der vorhergehenden unmöglich ist, daß die Warheiten der geoffenbarten Religion aus der Vernunft erkant werden, so würde man in solchem Fal vorgeben, die Vernunft verlange von solchen Dingen zu urtheilen, ob sie war oder falsch sind, von denen sie doch gar nichts erkennen kan. Jedoch damit man nicht irgend meine, daß man sich der Vernunft bei der geoffenbarten Religion gar nicht bedienen könte, daß man dieselbe vielmehr ablegen und gleichsam abschwören müste, wenn man sich zu einer geoffenbarten Religion bekennen wolte, so erinnere ich, daß man ihr allerdings einen Plaz gönnen müsse, insoferne sie zu urtheilen vermögend ist, ob ein Saz und eine Lehre den Warheiten der Vernunft widerspreche, oder nicht. Denn da man weis, daß die warhafte geoffenbarte Religion der Vernunft nicht könne zuwider sein, (§. 162.) gleichwol aber viele eingebildete Religionen im Schwange gehen, die vor geoffenbarte fälschlich ausgegeben werden, (§. 157.) und der Vernunft in der That widersprechen, so kan man sie auch mit gutem Vortheil gebrauchen, insoferne man die falsche Religion verwerfen, und von der waren unterscheiden mus. Sie kan uns wol zeigen, welche Religion falsch sei; aber nicht, welches die ware geoffenbarte Religion sei.

§. 175.

Man mus die Gränzen beider Religionen bestimmen.

Ich habe vorhin bewiesen, daß die geoffenbarte Religion mit der natürlichen verbunden sei. (§. 168.) Ich zeigte aber auch zugleich, daß wir diese Verbindung nicht einsehen könten. (§. 169.) Und davon war dieses die Ursach, weil es zwischen den Warheiten der Vernunft und den geoffenbarten einige andre giebt, die uns

weder aus der Vernunft noch aus der Offenbarung bekant sind. (§. 170.) Hieraus kan man schliesen, daß niemand den waren Unterscheid der natürlichen und geoffenbarten Religion einsehen könne, der nicht im Stande ist, die Gränzen der Vernunft und der Offenbarung richtig zu bestimmen. Es ist dieses das Hauptwerk eines Lehrers der geoffenbarten Religion, daß er wisse, wie weit die Kräfte der Natur gehen, und wo die Offenbarung in den Herzen der Menschen zu wirken anfange. Denn eine göttliche Offenbarung kan unter andern auch einige Warheiten in sich fassen, die man aus dem Licht der Natur erkennen kan. Diese gehören eigentlich nicht zur geoffenbarten Religion. Man kan sie wol unter die geoffenbarten Warheiten streuen, wenn man diese in einem Zusamenhange darstellen wil; es entstehet aber alsdenn ein Lehrgebäude, welches aus der natürlichen und geoffenbarten Religion zusamen gesezet ist. Und daß dieses ohne Nachtheil der leztern geschehen könne, wird man daraus erkennen, weil beide in der That nur eine Religion ausmachen.

§. 176.

Die Gränzen der natürlichen Religion.

Die Vernunft lehret uns, daß GOtt ein selbständiges Wesen sei, (§. 2.) und daß er diese Welt zur Offenbarung seiner Herrlichkeit erschaffen habe. (§. 104.) Jenes ist der Grund aller seiner Werke, die wir aus dem Licht der Natur erkennen können. Wenn wir also alle Handlungen gegen GOtt zusamen nehmen, die man aus diesen beiden Gründen beweisen kan, so werden wir einen Begrief von derjenigen Religion bekommen, die sich auf die Warheiten der Vernunft gründet. (§. 134.) Da nun eben diese Religion die natürliche ist, (§. 159.) so wird man daher leicht die Gränzen derselben bestimmen

men können. Nämlich alle Warheiten von GOtt und alle daraus entstehende Pflichten, die sich auf diese beide Warheiten gründen, daß GOtt ein selbständiges Wesen sei, und daß er die Welt zur Offenbarung seiner Herrlichkeit erschaffen habe, gehören zur natürlichen Religion. Was aber aus diesen beiden Gründen nicht kan bewiesen werden, das kan man auch zu derselben nicht rechnen.

§. 177.

Die Gränzen der geoffenbarten Religion.

Wenn eine Offenbarung vorhanden wäre, und uns darin einige Eigenschaften GOttes bekant gemacht würden, die wir aus seiner Selbständigkeit weder mittelbar noch unmittelbar erkennen könten; desgleichen, wenn uns darin einige Werke GOttes geoffenbaret würden, die man aus dem Werk der Schöpfung nicht schliesen könte; so gründeten sich diese Warheiten nicht auf die Vernunft, sondern einzig und allein auf eine göttliche Offenbarung. Nun seze man den Fal, daß uns diese geoffenbarte Warheiten zugleich zu einigen Pflichten verbänden; so entstünde daraus eine Religion, die die Offenbarung allein zum Grunde hätte. (§. 134.) Hieraus kan man also die Gränzen der geoffenbarten Religion erkennen. Denn weil sie diejenige ist, die sich auf eine göttliche Offenbarung allein gründet, (§. 159.) so gehören dahin erstlich alle Warheiten von GOtt, die sein Wesen angehen, und aus seiner Selbständigkeit nicht können erkant werden; zum andern alle seine Werke, die nicht aus der Schöpfung der Welt und andern damit verknüpften Werken herfliesen, und endlich zum dritten alle Pflichten der Menschen, zu denen sie durch die Erkentnis jener Warheiten verbunden werden.

§. 178.

§. 178.

Wenn wir diesen Unterscheid beider Religionen erwägen, und zugleich bedenken, daß GOtt höchstwigtige Ursachen müsse gehabt haben, dem menschlichen Geschlecht eine Offenbarung zu geben, woferne dieselbe in der That vorhanden ist, so müssen wir notwendig auf die Gedanken geraten, daß die natürliche Religion, unter der angezeigten Bedingung, zu dem Endzweck nicht hinlänglich gewesen, zu welchem eine jede Religion verordnet ist. Ich werde beweisen können, daß dieser Endzweck nichts anders, als die ewige Glückseligkeit der Kreaturen sei. Wenn man also von einer zulänglichen und unzulänglichen Religion redet, so mus man durch jene eine solche, die uns der ewigen Glückseligkeit nach unsern gegenwärtigen Umständen theilhaftig machen kan, und durch diese diejenige verstehen, durch welche wir dazu nicht gelangen können. Weil ich auf diesen Unterscheid in dem folgenden vieles gründen werde, so mus ich hier noch einige notwendige Anmerkungen voraus sezen.

Was eine zulängliche und unzulängliche Religion sei?

§. 179.

Zum ersten: **Es ist möglich, daß eine Religion, die vormals zulänglich gewesen, durch die veränderte Umstände der Menschen in eine unzulängliche verwandelt werde.** Man seze den Fal, es habe bisher jemand nach seiner natürlichen Erkentnis GOtt aufrichtig gedienet, er habe vor ihm aufrichtig und unschuldig gewandelt, und sich vor allen Sünden gehütet; so hat er sich zu einer Religion bekant, (§. 134.) die ihn der ewigen Glückseligkeit unfehlbar theilhaftig machet, (§. 127.) und die also unstreitig bisher eine zulängliche gewesen. (§. 178.) Wenn er aber, umgeacht dieser Erkentnis GOttes, von seinem Schöpfer abfält, und ihn

Wie aus einer zulänglichen eine unzulängliche werde?

auch nur durch eine einige Sünde beleidiget, so wird er des Todes und der ewigen Verdammnis schuldig, (§. 118. 122.) und kan dadurch nicht mehr der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden. Und weil er in dem Fal, da er die Kräfte verlieret, seiner bisherigen Religion zufolge GOttes Herrlichkeit zu offenbaren, notwendig sündigen mus, (§. 112.) so ist kein Zweifel, daß ihn auch der Abgang dieser Kräfte an der wirklichen Erlangung der ewigen Glückseligkeit hindere. (§. 118.) Da nun diejenige Religion, die uns derselben nach unsern besondern Umständen nicht theilhaftig machen kan, eine unzulängliche ist, (§. 178.) so ist es allerdings möglich, daß aus einer zulänglichen Religion eine unzulängliche eben deswegen werde, weil sich der Zustand der Menschen verändert hat.

§. 180.

Nämlich durch die Sünde und das Unvermögen sie zu beobachten.

Aus diesen Ursachen wird man aber zugleich schliesen können, daß die Sünde und das Unvermögen nach einer gewissen Religion zu leben diejenige, die vormals zulänglich gewesen, oder auch an ihr selbst betrachtet noch zulänglich ist, in eine unzulängliche verwandele. (§. 179.)

§. 181.

Die zulängliche ist zugleich eine ware.

Es mus aber eben deswegen eine zulängliche Religion zugleich eine ware sein. Denn da sie die Sünde und das Unvermögen GOttes Herrlichkeit zu offenbaren in eine unzulängliche verwandelt, (§. 180.) so mus die zulänglich notwendig eine solche Religion sein, dadurch GOttes Herrlichkeit in der That geoffenbaret wird. Nun wird zwar durch die ware Religion diese Absicht erfüllet; (§. 140.) weil aber die falsche dagegen GOt-

GOttes Herrlichkeit verdunkelt, (§. 144.) so ist jene allein eine solche, die eine zulängliche Religion sein kan.

§. 182.

Unterdessen da auch blos das Unvermögen einer Religion völlig nachzukommen, und die dazwischen kommende Sünde der Menschen dieselbe unzulänglich machet, (§. 180.) zu einer waren Religion aber nur erfordert wird, daß sie sich auf eine ware Erkentnis GOttes gründe, (§. 136.) so ist es auch wol möglich, daß eine ware Religion eine unzulängliche sei. Eine ware kan eine unzulängliche sein.

§. 183.

Die Religion gründet sich unter andern auf die Erkentnis gewisser Werke GOttes, (§. 176. 177.) und erfordert daher, daß man diese also erkenne, wie sie in der That sind, wenn sie eine ware sein sol. (§. 136.) Wenn man nun auf dieselbe zu einer Zeit hoffet, da sie noch zukünftig sind, so stimmet unsre Erkentnis insoferne mit der Sache selbst überein; hält man sie aber zu der Zeit noch vor zukünftig, da sie doch schon geschehen sind, so stellen wir uns dieselbe in der That ganz anders vor, als sie sich wirklich verhalten. Hieraus folget, daß eine Religion zu einer Zeit eine ware, und zu einer andern eine falsche sein könne. Eine Religion kan zu einer Zeit war, zur andern falsch sein.

§. 184.

Und da eine zulängliche Religion notwendig eine ware sein mus, (§. 181.) so kan auch eben dieselbe Religion zu einer Zeit eine zulängliche, und zur andern eine unzulängliche sein. (§. 183.) Und also auch zulänglich und unzulänglich sein.

§. 185.

§. 185.

Die Ursach davon.

Die Ursach, warum eine Religion aufhöret eine ware zu sein, ist diese, weil man GOttes Werke noch vor zukünftig hält, die doch in der That schon geschehen sind; (§. 183.) derowegen ist auch eben dieses die Ursach, weswegen eine Religion, die bisher zulänglich gewesen, eine solche zu sein aufhöret. (§. 184.)

§. 186.

Es kan dieses ohne Veränderung des Menschen geschehen.

Die Meinungen und die Umstände der Menschen können einerlei verbleiben, wenn GOtt ein Werk thut, das bisher noch zukünftig war. Es ist also auch möglich, daß eine Religion aufhöre, eine ware und zulängliche zu sein, obgleich die Meinung und der innerliche Zustand der Menschen nicht verändert wird. (§. 185.)

§. 187.

Ob dieses auch bei der geoffenbarten Religion möglich sei?

Die geoffenbarte Religion ist diejenige, die sich auf eine göttliche Offenbarung gründet. (§. 153.) Sie sezet aber auch zum Theil eine Erkentnis gewisser Werke GOttes voraus, (§. 177.) die entweder noch zukünftig oder schon vergangen sind. GOtt kan den Menschen eine Offenbarung gegeben haben, nach welcher sie auf einige Werke, die er zu thun verheisen hatte, zu hoffen verbunden gewesen. Es kan die Zeit kommen, da die Verheisung GOttes erfüllet wird, und das, was bisher zukünftig war, wirklich geschicht. Indessen glauben die Menschen, denen jene Offenbarung gegeben war, daß die nunmehro schon geschehene Werke GOttes noch zukünftig sind. Weil nun in einem solchen Fal die sonst ware und zulängliche Religion eine falsche und unzulängliche wird, (§. 185.) so ist es auch möglich, daß eine geof-

geoffenbarte Religion die ware und zulängliche zu sein aufhöre.

§. 188.

Vielleicht werden einige dieses vor unmöglich halten, daß eine Religion, die GOtt selbst geoffenbaret hat, jemals aufhören solte, eine ware und zulängliche Religion zu sein. Kan denn GOtt, werden sie sprechen, den Menschen Irtümer offenbaren? Kan er ihnen ein Mittel selig zu werden verordnen, welches doch zu dieser Absicht nicht hinlänglich ist? Kan er sein Wort zurück ziehen? Kan er eine Religion verwerfen, die er einmal nach seiner Güte und Weisheit erwehlet hat? Ich kan nicht leugnen, daß dieser Saz unbedachtsamern Lesern anstößig vorkommen mögte. Ich bin aber auch gewis, daß man ihn nach einer genauern Prüfung vor war und notwendig halten werde. Die Religion, von der wir reden, ist eine solche, die GOtt gleich von Anfang nur auf eine gewisse Zeit verordnet hatte. Es war ein Hauptstück derselben, daß die Menschen, welche diese Offenbarung bekommen hatten, eine bevorstehende grose Veränderung des Gottesdienstes glauben musten, die von der Erfüllung gewisser Verheissungen herrüren solte. GOtt hätte kein warhaftes Wesen verbleiben können, wenn die Abstellung der vorhin gegebenen Religion nicht erfolget wäre. Es würde vielmehr eine Verleugnung, als eine Beobachtung dieser Religion gewesen sein, wenn man sie auch nach der geschehenen Erfüllung vorgedachter Verheissungen hätte beibehalten wollen. Denn die Warheiten, die man zufolge derselben glauben muste, und die Pflichten, die man nach derselben vor notwendig zu halten verbunden war, musten unter der Bedingung, und mit dem Zusaz verstanden werden: So lange das zukünftig ist, was GOtt verheisen hat.

Es wird dieses weiter ausgeführet.

Nachdem nun dieses wirklich erfüllet war, so muste diese Religion vermöge ihrer eigenen Grundsäze aufhören. Und wer sie nach der Zeit bekennen wolte, der würde in der That eine ganz andre Religion haben, als die GOtt vormals geoffenbaret und verordnet hatte. Aus dieser Ursach mus man den Saz, den ich behauptet habe, also verstehen: Die Beobachtung einer geoffenbarten Religion zu einer Zeit, auf welche sie sich nach GOttes Absicht nicht erstrecken solte, ist eine falsche und unzulängliche Religion. Solchergestalt bleibt die Heiligkeit der göttlichen Religion selbst unverlezet; aber die Ausübung derselben zu einer Zeit, die wider GOttes Verordnung ist, wird ein sträflicher Misbrauch derselben. Ich habe übrigens diese Betrachtung deswegen hier anstellen müssen, damit man die Religion der Jüden in den Zeiten des N. T. darnach beurtheilen könne.

Das dritte Hauptstück.

Daß man zu einer Religion verbunden sei.

§. 198.

Was die Verbindlichkeit sei?

Nachdem wir also gesehen, was die Religion überhaupt sei, so wollen wir nunmehro unsre Gedanken auch auf die Verbindlichkeit zu derselben richten. Die Weltweisen verstehen durch die Verbindlichkeit eine moralische Notwendigkeit etwas zu thun oder zu lassen, die aus der Verbindung der Bewegungsgründe mit unsern Handlungen, und also aus der Betrachtung der Belonungen und Strafen entstehet. Die Freiheit ist zwar

zwar die edelste Eigenschaft, die der gütige und weise Schöpfer unsrer Selen mittheilen können; allein der Misbrauch derselben ist uns auch eben so schädlich, als uns ihr rechter Gebrauch nüzlich und vortheilhaft ist. Er machet uns frech und übermütig, und veranlasset uns zu Ausschweifungen, die uns endlich ins Verderben stürzen. Damit nun diesem Unheil vorgebeuget, das zu allen Abwegen geneigte Gemüt gebändiget, und auf dem einigen und rechten Wege erhalten werde, so hat uns GOtt ein Vermögen gegeben, die Folgen unsrer Handlungen einzusehen, und unsre Natur also gerichtet, daß wir nur nach dem ein Verlangen tragen können, was uns nach unsrer Meinung glückselig machet, dasjenige aber notwendig verabscheuen müssen, das uns den Untergang und das Verderben drohet. Indem also der Mensch das Gute und Böse erkennet, das aus seinen Handlungen folget, und indem GOtt selbst damit gute und böse Folgen verknüpfet hat, so wird er gleichsam genötiget, gewisse Handlungen vorzunehmen, und andre dagegen zu unterlassen. Und eben diese Notwendigkeit ist nun dasjenige, das man sonst eine Verbindlichkeit zu nennen pfleget. Wenn man also fraget, ob der **Mensch zu einer Religion verbunden** sei? so verlanget man eigentlich zu wissen, ob die Religion den Menschen glückselig machen könne, und die Verachtung derselben ihn derjenigen Glückseligkeit beraube, welcher er sonst theilhaftig werden können?

§. 190.

Nach dieser Meinung mus man allerdings behaupten, daß der **Mensch zur Religion verbunden** sei. Denn wir wissen, daß GOtt denen, die seine Herrlichkeit offenbaren, eine ewige Glückseligkeit geben, (§. 127.) *Wir sind zur Religion verbunden.*

 die

die aber, welche wider ihn sündigen, und folglich seine Herrlichkeit verdunkeln, und die Offenbarung derselben hindern, (§. 112.) zu einer ewigen Marter verstossen werde. (§. 118. 122.) Wenn man aber GOttes Herrlichkeit offenbaren wil, so mus man ihn erkennen, und diese Erkentnis in der Welt weiter ausbreiten. (§. 103.) Weil nun dieses nicht anders, als durch die Religion geschehen kan, (§. 134.) so ist offenbar, daß uns dieselbe glückselig, aber ihre Verachtung und gänzliche Unterlassung unglücklich mache. Und aus dieser Ursach ist denn auch ein jeder verbunden, eine gewisse Religion anzunehmen und zu bekennen. (§. 189.)

§. 191.

Und zwar zur waren.

Allein man wird fragen, was es vor eine Religion sei, zu der man diese Verbindlichkeit hat? Aus dem Beweis, den ich gegeben habe, erhellet zulänglich, daß es eine Religion sein müsse, dadurch GOttes Herrlichkeit geoffenbaret wird. (§. 190.) Nun ist eine jede Religion entweder eine ware, oder falsche. (§. 136.) Die ware Religion offenbaret GOttes Herrlichkeit, (§. 140.) und die falsche verdunkelt dieselbe. (§. 144.) Derowegen sind wir auch nur zur waren, und keinesweges zur falschen Religion verbunden.

§. 192.

Man sol von der falschen Religion abtreten.

Ja wir haben vielmehr die stärkste Verbindlichkeit, von einer falschen Religion abzutreten, wenn wir dieselbe irgend bisher bekant haben. Denn da durch dieselbe GOttes Herrlichkeit verdunkelt wird, (§. 144.) und also die Werke derselben Sünden sind, (§. 112.) so mus uns dieselbe notwendig eine ewige Verdamnis zuwegebringen. (§. 118.) Wir sind aber ver-

verbunden, alles zu vermeiden, was uns unglücklich machet: (§. 189.) Derowegen müssen wir uns auch von allen falschen Religionen absondern.

§. 193.

Ueber dieses mus auch die Religion, zu der wir verbunden sind, eine zulängliche sein. Denn **die Ursach, die uns zum Bekentnis einer Religion verbindet, ist die Hofnung einer zukünftigen Seligkeit, zu der wir durch dieselbe gelangen können.** (§. 190.) **Sie mus also auch ohne Zweifel eine solche sein, die uns der ewigen Glückseligkeit in der That** theilhaftig **machen kan.** Da nun diese **Religion eine** zulängliche **genant wird**, (§. 178.) **so sind wir auch zu einer solchen Religion allein verbunden.** Man ist zu einer zulänglichen Religion verbunden.

§. 194.

Es ist nur eine ware Religion möglich, (§. 138.) und da die zulängliche Religion auch eine ware sein mus, (§. 191.) so kan auch unter allen möglichen Religionen nur eine zulängliche sein. Weil wir nur zur waren und zulänglichen Religion verbunden sind, (§. 191. 193.) so ist auch nur eine einzige Religion möglich, die alle Menschen in der Welt bekennen sollen. Alle Menschen sollen eine Religion bekennen.

§. 195.

Das Kenzeichen der Religion ist die Lehre von GOtt, auf welche sie gegründet wird. (§. 137.) Durch dieselbe unterscheidet man eine Religion von der andern, und aus derselben erkennet man diejenigen, die sich zu einerlei oder zu verschiedenen Religionen bekennen. Weil also alle Menschen nur eine Religion haben sollen, (§. 194.) so sind sie auch verbunden, einerlei Meinungen Und also auch nur einen Glauben haben.

von GOtt zu hegen, einen Glauben und eine Lehre zu bekennen.

§. 196.

Was ein Indifferentist sei? Wie gros ist also nicht die Einfalt dererjenigen, die sich überreden, es sei einerlei, was man vor einer Religion zugethan sei! Diese Leute stehen in den Gedanken, man könne in allen Religionen selig werden; GOtt frage nichts nach dem Unterscheid der Meinungen, die man von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und von seinen Werken hätte; man könte daher einen jeden bei seinen Gedanken lassen; das Hauptwerk der Religion wäre das Geheimnis der Gottseligkeit; wenn wir uns in derselben übeten, so hätten wir alles gethan, wozu wir verbunden wären. Man pfleget diese Meinung eine Gleichgültigkeit in der Religion, und die, welche sie vertheidigen, Indifferentisten zu nennen. Sie haben die Verwegenheit gehabt, sich selbst den Namen der Freidenker und starken Geister beizulegen, der doch niemanden weniger als ihnen zukomt. Ein Geist, dem einige unordentliche Begierden den Zwang anthun, seine Meinungen nach seinen verderbten Neigungen einzurichten, gedenket gewis nicht frei; ein Verstand, der alles leugnet, was die Sinnen nicht berüret, der GOtt, die Religion, und die Beschaffenheit der abgeschiedenen Seelen kaum einer Aufmerksamkeit würdiget, den waren und falschen Meinungen von dem höchsten Wesen, welches die ganze Welt regieret, einerlei Wirkungen beileget, ein solcher Verstand verdienet in der That nicht stark genennet zu werden. Indessen wollen wir ihnen das Vergnügen gönnen, sie durch diesen Namen von andern zu unterscheiden. Sie sollen aber wissen, daß wir mit ihnen scherzen, wenn wir sie also nennen. Sie sollen Freidenker heissen, weil sie es am nötigsten haben, sich

sich von der Sklaverei loszureissen. Sie sollen starke Geister heissen, weil wir es ihnen am meisten wünschen, daß sie dergleichen werden mögten. Es liegt uns nichts daran, was sie vor Namen füren. Gnug, daß ihre Meinungen die deutlichsten Zeugnisse einer fast unglaublichen Schwäche des Verstandes sind. Wir wollen es ihnen zeigen, daß sie die ungereimteste Dinge vor war halten, und daß nichts lächerlicher, als die Lehre sei, in der sie so grose Weisheit gefunden zu haben glauben, daß sie sich auch deswegen über das ganze menschliche Geschlecht erheben.

§. 197.

Die erste Thorheit der Freidenker.

Ein Indifferentiste hält dafür, es sei möglich, GOtt zu dienen, ob man gleich keine richtige Erkentnis seines Wesens und seiner Eigenschaften hat. Dieses ist eben so viel, als wenn man sagte, es sei möglich, GOttes Willen zu thun, ob man gleich nicht weis, worin er bestehe. Denn was heist GOtt dienen anders, als das thun, was er haben wil? Ist es aber wol möglich, ein Gesez zu beobachten, von dem wir nie etwas gehöret haben? Kan man einem Regenten gehorsam sein, wenn man seine Befehle ganz anders verstehet, als er sie wil verstanden haben? Es ist einer der leichtesten Grundsäze der Weltweisheit, den auch der blödeste Verstand ohne Mühe begreifet, daß der Wille den Urtheilen des Verstandes unterworfen sei, und die freien Ratschlüsse der Selen sich nach der vorhergehenden Erkentnis des Guten und Bösen richten. Die Handlungen, die zum Gotsdienst gehören, sind ohne Zweifel solche, die den freien Willen vernünftiger Kreaturen zu ihrer ursprünglichen Quelle habe. Sie sind weder notwendig, noch unbesonnen; sie sind weder erzwungen, noch schlechterdings wilkürlich. Wie können sie also vorgenommen werden,

wenn man nicht weis, wer GOtt sei, was seine Eigenschaften erfordern, und worauf sein Wille gerichtet sei? Sezet den Fal, es wüste oder glaubte jemand nicht, daß GOtt ein alwissendes, weises, gütiges und almächtiges Wesen sei; könte dieser wol sein Vertrauen auf ihn sezen, wenn er Not leidet, und verfolget wird? Und dennoch wird man gestehen müssen, daß dieses Vertrauen das wigtigste Stück desjenigen Dienstes sei, den man GOtt schuldig ist. Stellet euch jemand vor, der in den Gedanken stehet, GOtt bekümmere sich darum nicht, wie man mit seinem Nächsten umgehe, ob man ihn liebe oder hasse, ob man ihm gutes oder böses thue; wird dieser auch seinen Nächsten um GOttes Willen lieben können? Gleichwol wird man zugeben, daß GOtt selbst durch die Verfolgung der Unschuldigen und durch den Has des Nächsten beleidiget werde. Ist es also wol vernünftig, oder hat es auch nur den geringsten Schein eines vernünftigen Urtheils, wenn man behauptet, die Erkentnis GOttes könne von dem waren Dienst desselben abgesondert werden.

§. 198.

Die andre Thorheit.

Die vermeinte starke Geister geben vor, GOtt frage so viel eben nicht nach dem Unterscheid der Meinungen; er werde durch die Irtümer nicht beleidiget; es wäre gnug, wenn man nur einen guten Willen hätte. Ich habe schon gezeiget, daß das leztere mit dem erstern nicht bestehen könne. Jedoch wir wollen annehmen, es sei möglich, daß jemand die Werke der Gottseligkeit ausübe, und dabei den grösten Irtümern ergeben sei. Meinet man, daß dieser vor GOtt unschuldig wäre, und keine Strafe verdienete? Ich sage: Nein; sondern er beleidiget GOtt dadurch eben so sehr, ja oft noch ärger,
als

als ein andrer, der in den Lüsten des Fleisches dahin gehet, und alle Arten der Gottlosigkeit ausübet. Ein Saz, der eben so gewis, als den meisten unbekant ist! Warum nennet man die Versäumung des Gottesdienstes, den Has gegen den Nächsten, Geiz, Hurerei, Verleumdung der Unschuldigen, und dergleichen Laster mehr, Sünden? Geschicht es nicht deswegen, weil durch diese Werke der Menschen GOttes Herrlichkeit verdunkelt wird? (§. 112.) Man seze den Fal, daß man durch diese Laster GOttes Eigenschaften eben so wol offenbaren könte, als durch die Tugenden, die jenen entgegen stehen; so würden sie keine Laster, sondern Tugenden sein; sie würden GOtt nicht erzürnen, sondern seine Gnade zuwegebringen; sie würden uns nicht ins Verderben stürzen, sondern der ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen. Also sind die Werke, die von einem bösen Willen herrüren, deswegen Sünden, weil sie die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit hindern. Allein die falsche Meinungen von GOtt thun dieses auch. Denn durch dieselbe raubet man GOtt die Eigenschaften, die ihm wirklich zukommen, und leget ihm diejenige bei, die ihn zu einem unvolkommenen Wesen machen. Und eben dadurch wird die Offenbarung seiner Herrlichkeit gehindert. Man wird sprechen, es sei zwar eine Sünde, wenn man andre zu Irtümern verfüret; allein das achte GOtt nicht, wenn jemand vor sich eine falsche Meinung heget, die er in seinem Herzen verbirget. Ich antworte darauf, daß GOtt aus eben dieser Ursach auch die Laster nicht achten müste, welche im Verborgenen ausgeübet werden. Allein wer wird dieses zugeben? Es ist war, daß derjenige sich mehr an GOtt versündige, der die Irtümer andern bekant machet; aber dessen ungeacht sündige ich auch alsdenn, wenn ich meine falsche

Meinungen verborgen halte. Bin ich denn nicht auch eine Kreatur, die GOtt zu dem Endzweck erschaffen, zu welchem er die ganze Welt hervorgebracht hat? Bin ich denn daher nicht auch verbunden, GOtt so zu erkennen, wie er in der That ist? (§. 102.) Erreichet GOtt denn aber auch diesen Endzweck bei mir, wenn ich von seinem Wesen und von seinen Eigenschaften falsche Meinungen hege? Und kan GOtt dabei ganz gleichgültig sein? Ist es ihm ganz einerlei, ob seine Absichten erreichet oder gehindert werden? Kan er mich eben so wol lieben, wenn ich das thue, was er verabscheuet, als wenn ich darnach strebe, nach dem er in allen seinen Werken trachtet? Sehet da, wie viele Thorheiten man begehen mus, wenn man sich überreden wil, daß GOtt nach den Meinungen der Menschen von ihm und seinem Wesen nichts frage?

§. 199.

Die Irtümer sind schädlicher als die Gottlosigkeit.

Ich seze noch dieses hinzu: **Die Irtümer in der Lehre von GOtt sind oft schädlicher und verdamlicher, als die äuserste Gottlosigkeit.** Denn jene sind allemal zugleich Quellen und Ursachen der Verderbnisse des Willens; aber sehr selten wird ein böser Wille den Verstand verderben. Er sezet schon falsche Meinungen voraus, und wenn er ja dazu etwas beiträget, so bestehet es darin, daß er sie bevestige, und den Verstand zur Untersuchung und Erkentnis der Warheit immer ungeschickter mache. Denn wo man sich seinen Affekten einmal überläst, und der Herrschaft der sinlichen Lüste unterwirft, da werden alle gute Gedanken erstickt, und das Gemüt von der Betrachtung solcher Warheiten abgeschrecket, die uns etwan in unserm Vergnügen stören und beunruhigen mögten. Man ist mit denen Irtümern völlig zufrieden, die uns die Freiheit unsern

unsern Lüsten nachzugehen verstattet; man wünschet, daß sie mögten war sein; man ist gar nicht geneigt, den Gegenvorstellungen Gehör zu geben; und endlich glaubet man davon völlig überzeuget zu sein, das man anfänglich nicht ohne alle Furcht nur vor warscheinlich hielte. Zum andern: Die Irtümer sind weit geschickter, andre so wol zu falschen Meinungen als auch zur Gottlosigkeit zu verleiten, als die Laster. Jene werden durch einige Gründe unterstuzet; diese aber nicht. Jene können sich unter dem angenommenen Schein einer äuserlichen Heiligkeit verstecken; diese aber können niemals durch den Schein der Warheit vertheidiget werden. Jene finden leicht Mitleiden und Vergebung, wenn sie als Irtümer erkant werden; diese entschuldiget man niemals, so bald es offenbar wird, daß sie Laster sind. Jene machen ihre Freunde beherzt und verwegen; diese aber furchtsam und zaghaft. Von jenen hat man bei einigen Ehre; von diesen aber bei allen Schande und Verachtung. Dieser grose Unterscheid zeiget uns offenbar, daß die Irtümer der Ehre GOttes weit mehr Abbruch thun, als die gröste Gottlosigkeiten.

§. 200.

Ich glaube nicht, daß mir jemand aus dieser Betrachtung den Vorwurf machen werde, als wolte ich der Gottlosigkeit das Wort reden. Ist jemand so unartig, daß er die beste Bemühungen aufs ärgste auslege, dem wil ich zweierlei zu Gemüte füren. Erstlich sol er bedenken, daß ich unter andern auch deswegen die Irtümer vor schädlicher halte, weil sie geschickter sind, die Gottlosigkeit zu befördern, als die Bosheit selbst. Ist aber die Beförderung der Gottlosigkeit eine Ursach, weswegen man die Irtümer in der Religion so sehr bestreitet, so

Erinnerung wegen des vorhergehenden.

so kan dieselbe durch diese Betrachtung unmöglich entschuldiget werden. Zum andern: Wenn mir jemand Schuld giebt, daß ich die Gottlosigkeit vertheidige, so werde ich den, der mir widerspricht, aus eben dem Grunde beschuldigen können, daß er vor die Irtümer rede. Denn indem er mit mir nicht zufrieden ist, so mus er behaupten, daß die Laster schädlicher sind, als die falsche Meinungen von GOtt. Ist die Anklage der Gegner richtig, so gründet sie sich auf diesen Saz: Derjenige, der eine Sache der andern nachsezet, der entschuldiget sie. Ich werde darauf mit Erlaubnis der Gegner annehmen können: Sie sezen die Irtümer der Gottlosigkeit nach. Und daraus werden sie selbst den Schlus machen müssen, daß sie die Irtümer entschuldigten.

§. 201.

Die Freidenker sind Feinde aller Religion.

Noch mehr: Die den Unterscheid der Religionen vor nichts achten, und die Streitigkeiten, welche darüber entstehen, gerne aus dem Wege räumen wollen, haben in der That die Absicht, alle Religion aufzuheben. Wenigstens ist ihre Meinung also beschaffen, daß sie diese schädliche Wirkung hätte, wenn sie solte überhand nehmen, und bei allen Beifall finden. Denn wer den Vorsaz hat, den Grund aller Religion umzureissen, der hat auch unfehlbar die Absicht, die Religion selbst aus den Gemütern der Menschen gänzlich zu verbannen, und aus derselben nur ein Blendwerk und eine politische Gewonheit zu machen. Die Indifferentisten sind in der That solche Leute, welche sich bemühen, den Grund der Religion über einen Haufen zu werfen. Sie sagen, es liege nichts an den Meinungen von GOtt; man könne von ihm glauben, was man wolle, und dennoch selig werden. Ist es einerlei,

nerlei, ob ich dieses oder jenes von ihm gedenke, so liegt auch nichts daran, wenn ich gleich gar nichts glaube. Was ist wol vor ein Unterscheid unter der Meinung, daß GOtt kein alwissendes Wesen sei, und unter dieser, daß gar kein alwissendes Wesen wirklich sei? Behauptet man aber die leztere Meinung, so ist man in der That ein Gottesverleugner. Man hält das, was man von GOtt saget, vor lauter ungesunde Begriefe des Pöbels. Und damit man nicht den Grim des Volks errege, so verstecket man sich unter Redensarten, die nicht so offenbar sind, als wenn man frei gestünde, daß kein GOtt sei. Man wil es nicht leiden, daß man über die Meinungen von GOtt einen Streit anfange, dies heist, jemals von GOtt rede. Denn da nicht leicht alle Menschen einerlei Meinungen von GOtt haben, so kan es nicht geschehen, daß man an GOtt gedenke, ohne einigen andern zu widersprechen. Wer siehet daraus nicht, daß die Freunde der Gleichgültigkeit in der Religion in der That allen Grund der Religion aufheben, und folglich warhafte Feinde einer jeden Religion sind? Denn wer weis irgend einen andern Grund der Religion, auser der Erkentnis GOttes? Und wie könte jene ohne die Lehre von GOtt und seinen Eigenschaften erhalten werden? Ich getraue es mir den Freidenkern unter die Augen zu sagen, daß sie in ihrem Herzen dafür halten: Die Religion sei nichts anders als eine Verordnung der Obrigkeit; ein jeder Herr könne in seinem Lande eine Religion einfüren, die ihm gefält; der Eifer vor eine Religion, die man vor die beste hält, sei ein Eigensin, der bürgerliche Strafen verdiente. Dieses wäre in der That ihre eigentümliche Sprache, wenn sie sich nicht vor dem Ansehen der Geistlichen und vor dem Eifer des

gemeinen Mannes fürchteten, über den sie in ihrem Herzen als einen blinden Aberglauben lachen.

§. 202.

Ob es schlimmer sei, eine falsche, oder gar keine Religion zu haben?

Ich komme nun wieder auf die Verbindlichkeit in Ansehen der Religion, nachdem ich eine Art der Menschen bekant gemacht, die sich nichts mehr als die Unterdrückung der Religion angelegen sein lässet. Man ist verbunden, sich zu einer Religion zu bekennen; (§.190.) es sol aber auch diese eine ware sein: (§. 191.) **Daher ist es so wol unrecht, wenn man gar keine Religion hat, als wenn man einer falschen zugethan ist.** Inzwischen wenn man beide Ausschweifungen mit einander vergleicht, so entstehet die Frage, **wer mehr sündige, der, welcher gar keine Religion hat, oder der, der eine falsche bekennet?** Es sind einige, die in den Gedanken stehen, GOtt könne es eher leiden, wenn man ihn nach einer falschen Religion verehret, als wenn man ihm gar nicht dienet. Ich bin der Meinung, man müste bei dieser Frage vorläufig ausmachen, ob es Völker gebe, die gar keine Religion haben; alsdenn müste man unter denen falschen Religionen selbst einen Unterscheid machen: Denn obgleich eine jede derselben GOttes Absichten zuwider ist, (§. 143.) und seine Herrlichkeit verdunkelt, (§. 144.) so kan doch dieses von der einen mehr und von der andern weniger geschehen; endlich hätte man auch auf diejenige zu sehen, die ohne alle Religion lebten: Denn einige derselben können aus Einfalt nichts von GOtt und von seinem Dienst wissen, andre streiten mit Vorsaz wider beide. Nach diesen gemachten Einschränkungen und Bedingungen kan man sagen: **Bisweilen ist es schlimmer, eine falsche Religion, als gar keine, zu haben; bisweilen aber versündiget**

get man sich mehr, wenn man gar keine Religion hat, als wenn man eine falsche annimt. Denn weil das bei GOtt böse ist, das die Offenbarung seiner Herrlichkeit hindert, (§. 105.) so ist auch das ohne Zweifel schlimmer und verdamlicher, was seine Herrlichkeit mehr, als das andre, verdunkelt. Es kan geschehen, daß manche falsche Religionen dieselbe mehr verdunkeln, als der Mangel aller Religion; es kan aber auch sein, daß die Verleugnung aller und jeder Religion unter gewissen Umständen der Offenbarung der göttlichen Majestet mehr Abbruch thue, als manche falsche Religion. Aus diesem Grunde wird man die sonst schwierige Frage am leichtesten, und ohne Anstos, entscheiden können, ob es gleich im übrigen gewis ist, daß GOtt den einen so wol als den andern verdammen müsse.

§. 203.

Der Mangel aller Religion wird sonst Unglaube genant. Man pfleget zwar demselben auch andre Bedeutungen zuzueignen. Die Verleugnung GOttes füret sonst auch diesen Namen. Die erste Christen nanten die Heiden Ungläubige. Man hatte aber doch auch allemal sein Absehen auf die Verleugnung der Religion. Ein Atheist verwirft alle Religion; und ein Heide die christliche. Er bekennet sich zum Heidentum; aber dieses verdienet mehr ein Abfal von GOtt, als ein Gottesdienst genant zu werden. Ich werde mich in dem folgenden an die Bedeutung halten, die ich hier angenommen habe.

Was der Unglaube sei?

§. 204.

Weil nun die Verachtung aller Religion die Verdamnis verdienet, (§. 202.) so ist man auch verbunden sich vor dem Unglauben zu hüten. (§. 203.)

Man sol sich davor hüten.

§. 205.

§. 205.

Desgleichen vor dem Aberglauben.

Unterdessen ist die Notwendigkeit, sich vor dem Aberglauben in acht zu nehmen, eben so gros, als die Verbindlichkeit, dem Unglauben zu entgehen. Denn jener ist nicht nur eine falsche Religion, sondern auch eine eifrige Bemühung, dieselbe auszuüben, und zu befördern. (§. 146.) Da nun eine jede falsche Religion verdamlich ist; (§. 202.) so mus man dieses um so viel mehr von dem Aberglauben gelten lassen. Ja ich habe gezeiget, daß eine falsche Religion GOtt unter gewissen Umständen verhaster sein könne, als der Mangel einer jeden Religion. (§. 202.) Daraus kan man leicht schliesen, daß es dem Menschen oft schädlicher sei, abergläubig, als ungläubig zu sein. Ich könte davon viele andre Ursachen angeben. Lasset uns aber nur diese einzige in Erwägung ziehen. Ein Abergläubiger ist weit schwerer zu bekehren, als ein Ungläubiger. Dieser kan seines Irtums, daß kein GOtt sei, leicht überfüret werden. Es ist ihm diese Warheit, daß ein GOtt sei, ins Herz geschrieben. Ein innerlicher Trieb der Natur unterstüzet unsre Beweistümer, die wir den Atheisten entgegen sezen. Hat man ihn so weit gebracht, daß er einen GOtt erkennet; so siehet er von selbst die Notwendigkeit ein, diesem höchsten Wesen zu dienen, und also eine gewisse Religion anzunehmen. Aber wie stehet es mit einem Abergläubigen? Der Eifer, den er vor die falsche Religion bezeuget, gründet sich auf ein Vorurtheil, von dem er eben so vest überzeuget zu sein glaubet, als ein andrer von der Warheit. Es ist ihm nie in den Sin gekommen, an seiner Religion zu zweifeln; er glaubet schon die Seligkeit verscherzet zu haben, wenn er nur einmal den Gedanken hätte, ob auch seine Religion die ware wäre. Hier sind alle Zugänge, einen sol-

solchen Menschen zu gewinnen, verschlossen. Es giebt einige Abergläubige, die tausendmal lieber sterben, als das geringste von ihrer Religion nachgeben wollen. Sie machen sich ein Verdienst daraus, von andern ihrer Meinungen wegen angefochten und verfolget zu werden. Und je hartnäckiger sie widerstehen, desto würdiger glauben sie der Seligkeit zu werden. Zeiget mir unter diesen Umständen ein Mittel dem Abergläubigen beizukommen, und ihn auf andre Gedanken zu bringen!

§. 206.

Die Notwendigkeit die Religionen zu prüfen.

Ist also die Verbindlichkeit zur waren Religion so wigtig, (§. 191.) ist es so nötig, sich vor aller falschen Religion und vor dem Aberglauben zu hüten, (§. 202. 205.) daß auch unsre ewige Seligkeit und Verdamnis darauf ankomt; so ist man wol zu nichts mehr verbunden, als zur Untersuchung unsrer und andrer Religionen. Der Schade ist niemals zu ersezen, den man davon hat, wenn man einer falschen Religion in seinem ganzen Leben zugethan gewesen; und die Mühe niemals verloren, die man auf die Prüfung der Religionen wendet. Ich halte diesen Punkt vor so wigtig, daß ich mich genötiget sehe, meine Gedanken davon weitläuftiger vorzustellen.

§. 207.

Die Verächter der Religion können niemals vergnügt sein.

Diejenige, welche niemals nach einer Ueberzeugung von der Religion getrachtet, sondern diese so nötige und heilsame Prüfung gänzlich unterlassen haben, können niemals in ihrem Leben recht vergnügt sein, sondern müssen vielmehr in beständiger Furcht und Unruhe des Gemüts ihre Tage zubringen. Es ist gleichwol unmöglich, daß die, welche alle Religion verachten, von ihrer Meinung solten

überzeuget sein. Die Bemühungen derer, die einen GOtt glauben, und ihm dienen, sind wenigstens nach ihrer eigenen Einsicht nicht offenbar thörigt und ungereimt. Sie selbst können den Gedanken, vielleicht ist ein GOtt, vielleicht ist eine Religion, aus ihrer Selen nicht gänzlich ausrotten und vertilgen. Es ist wol möglich, daß sie ihn eine Zeitlang durch allerlei Lustbarkeiten, Geselschaften, und andre Beschäftigungen unterdrücken und verdunkeln. Allein das wäret nicht lange. So oft sie von einem unvermuteten Todesfal etwas hören, so oft sie eine Krankheit anfält, und ans Sterben zu gedenken nötiget, so oft sie in Gefar geraten, so oft sich etwas auserordentliches zuträgt, und wenn man es auch gleich nur den Wirkungen der Natur beimisset; so oft werden sie erschreckt, verzagt, und unruhig. Das macht der Gedanke, vielleicht ist ein GOtt, vielleicht ist eine Religion. Denn so bald ihnen dieses einfält, müssen sie auf ihren Zustand Rechnung machen, und an das Schicksal mit Zittern gedenken, das ihnen nach diesem Leben begegnen wird. Die Erfarung stellet uns hier eine Art von Menschen zum Beweis vor, die, nach der gemeinen Meinung, die wenigste Empfindung von der Religion haben. Ich verstehe dadurch Hofleute, Soldaten, und andre, die in die Welthändel gar zu tief eingeflochten werden. Es sei ferne, daß ich alle einer Verachtung der Religion beschuldigte. Unterdessen ist es gewis, daß sie mehr Gelegenheit haben, von der Gotesfurcht und Religion entfernet zu werden, als andre. Und weil diejenige, die ihre Absichten schon in der Jugend auf das Hofleben, oder den Soldatenstand richten, sich auch in den zartesten Jaren mehr um die dazu nötige Eigenschaften, als um die Grundsäze der Theologie bekümmern; so können sie auch von dem Unglauben leich-

leichter, als alle andre, überwunden werden. Aber bei dem allen kan man nicht leugnen, daß eben diese so vernünftig scheinende Leute in Krankheiten, bei Donner und Bliz, bei dem Getöse der Gespenster, und wenn es auch nur lere Einbildungen wären, am aller verzagtesten und furchtsamsten sind. Ihr sprechet: Sie sind aber doch beherzt und unerschrocken, wenn sie zum Zweikampf aufgefordert werden, wenn sie gegen den Feind anrücken, oder sich andrer Gefar blos stellen. Ich antworte: Ihr nehmet dieses ohne Beweis an. Wisset ihr, wie ihr Herz beschaffen sei, wenn sie äuserlich über die Gefar lachen? Die meisten mögen alsdenn vielleicht ohne Gedanken sein, wenn die Gefar am grösten ist. Aber eben dieser Zustand des Gemüts, den man eine Bestürzung nennet, ist der gröste Grad der Furcht und des Schreckens. Es giebt auch ohne Zweifel einige, die keine Gefahr einsehen, wenn sie derselben trozig entgegen gehen. Viele sind oft in Gefar gewesen, und doch nicht darin umkommen. Diese bilden sich ein, es werde dieses mal wieder so glücklich abgehen. Also kan man aus ihrer Herzhaftigkeit nicht schliesen, daß sie unerschrocken und geruhig sind, wenn sie an das Ende dieser Tage gedenken. Ist aber das wol ein vergnügtes und glückseliges Leben, wenn man durch solche verdrüsliche und schreckenvolle Gedanken beunruhiget wird? Und dennoch ist niemand unter den Verächtern der Religion, der sich derselben gänzlich entschlagen könte. Hieraus erkennen wir also, daß Leute, die sich um die Religion nicht bekümmern, niemals vergnügt und ruhig leben können.

§. 208.

Zum andern: Sie finden keinen Trost, wenn es ihnen in der Welt nicht nach Wunsch und Wil- Sie sind trostlos.

 len

len gehet. Man seze den Fal, daß ein Mensch, der gar keine Religion hat, um die vortheilhafte Umstände seines Lebens gebracht werde, die ihn bisher bei gutem Mut erhalten; daß er in die Ungnade grosser Herren falle; daß er verfolget, angeklaget, und mit allerlei Auflagen beschweret werde; daß man ihm alle seine Güter einziehe; daß man ihn in Ketten und Banden lege; daß er unerträgliche Schmerzen an seinem Leibe empfinde; daß ihm der Tod raube, was ihm am liebsten gewesen; und was dergleichen Zufälle mehr sind, dadurch die Natur gerüret, und das Gemüt niedergeschlagen wird; man seze, daß ihn dieses oder jenes Unglück treffe; womit wil er sich trösten? Der Trost gründet sich auf eine Hofnung glückseliger Zeiten, die da kommen sollen. Allein wie kan diese ein Mensch vermuten, der keinen GOtt, keinen Himmel, keine Seligkeit glaubet? Alle menschliche Hülfe scheinet unmöglich zu sein; alle Hofnung, die er sich auf die Glückseligkeit dieses Lebens machen könte, ist ungegründet; alles, was noch zukünftig ist, sezet ihn in Gram, Furcht und Schrecken. Gleichwol ist kein Mensch wider alle Unglücksfälle in diesem Leben gesichert. Gekrönte Häupter, mächtige Monarchen, unüberwindliche Weltbezwinger sind oft ein Spiel des unbeständigen Glückes. Was haben daher diejenige nicht zu befürchten, die ihr ganzes Vertrauen auf die Gnade eines Menschen, oder auf den ungewissen Besiz vergänglicher Reichtümer sezen? Und dennoch ist man auf diese Zeiten nicht bedacht, da man doch den Trost am nötigsten hat. Grose Thorheit! unglaubliche Einfalt! welche die Spötter der Religion begehen. Kein Schifman begiebt sich auf die See, ohne sich mit Speise und Trank versehen zu haben; kein Soldat gehet dem Feinde entgegen, ohne die Waffen mitzunehmen; kein

Haus-

Hausvater fängt einen Bau an, ohne sich um die Kosten bekümmert zu haben; aber ein starker Geist, ein Spötter der Religion, der über die Vortheile des gemeinen Mannes weit hinaus gesehen zu haben glaubet, ist auf der höchstgefärlichen Reise dieses Lebens sicher, ohne sich auf die Unglücksfälle gefaßt zu machen, denen er doch nicht entgehen kan. Ist das Weisheit, so handeln die am klügsten, die am meisten unbesonnen sind.

§. 209.

Komt es endlich zum sterben, so müssen die Verächter der Religionen notwendig verzweifeln. Hier ist ihnen das Ziel aller gewönlichen Ausflüchte gesezet. Hier ist es weiter nicht möglich, ihr Gewissen zu beruhigen. Hier sehen sie ein Unglück vor Augen, das unvermeidlich, aber auch unerträglich ist. Gesezt, sie stünden noch jezt im Zweifel, ob ein GOtt, ein Gericht, und eine Verdamnis sei; gesezt, sie könten es noch so weit bringen, daß sie glaubten, es verginge alles mit diesem Leben; so ist dennoch der Verlust, den sie durch den Tod leiden müssen, vor sie ein solches Unglück, das ihnen die empfindlichste Pein verursachet. Aller Ehre, aller Schäze, aller Wollüste und Ergözlichkeiten, mit einem Wort, aller Dinge, an die sie ihr Herz gehänget, auf einmal beraubet zu werden, und dabei keine Hofnung zu haben, diese oder andre Glückseligkeiten wieder zu erlangen, ist warlich ein Verlust, den kein Geist, der blos an irdischen Dingen ein Vergnügen gehabt, verschmerzen kan. Ein Mensch ist von Natur also geartet, daß sein Tichten und Trachten auf die Erhaltung und Beförderung seiner Glückseligkeit gerichtet ist. Und wenn er siehet, daß alle seine Bemühungen, diesen Endzweck zu erreichen, vergebens sind, so kan er der Ver-

Und verzweifeln am Ende ihres Lebens.

zweifelung nicht entgehen. Dieses erfäret nun ein Feind der Religion, und wenn er auch gleich wüste, daß er nach dem Tode keine Verdamnis zu befürchten hätte. Denn eben deswegen, weil er glaubet, mit diesem Leben höre alles auf, verlieret er auf einmal alle Hofnung, seine Glückseligkeit zu erhalten, und zu befördern. Hiezu komt noch die Ungewisheit in Ansehen seines bevorstehenden Schicksals, das er nunmehro mit Furcht und Zittern erwarten mus. Er erinnert sich, daß die ganze Welt einen GOtt, ein jüngstes Gericht, Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdamnis geglaubet habe. Er weis, daß er von dem Gegentheil niemals überzeugt gewesen. Er erkennet, daß ihn eine ewige Verdamnis treffen müsse, wenn das war wäre, daß er bisher nicht glauben wollen. Die Betrachtung die er über die zukünftigen Dinge anstellet, werden jezt ernsthafter, als sie jemals gewesen. Nunmehro hat er keine Ursach mehr, diese Gedanken zu unterdrücken. Er merket es nach und nach, daß die Nebel, die ihn bisher gehindert, in die Ewigkeit einen Blick zu thun, sich zertheilen. Je mehr er nachdenket, desto warscheinlicher wird es ihm, daß ein GOtt, und er ein Kind der Verdamnis sei. Ist endlich der lezte Augenblick da, so färet er mitten unter diesen verzweifelungsvollen Gedanken dahin: Ach ich Unglücklicher! jezt ist die Stunde vorhanden, da ich erfaren sol, was ich bisher nicht glauben wollen. Ist kein GOtt, so bin ich eben deswegen unglücklich, weil man mich vor glücklich gehalten. Der Tod, den ich schon vor Augen sehe, entziehet mir auf ewig alle Freude, alles Vergnügen, alle Glückseligkeit. Hätte ich in der Welt Kummer, Not, und Elend gehabt, so würde ich mich freuen, daß das Ende der bösen Tage da sei. Aber nunmehro plaget mich meine Sehnsucht nach dem, daß ich verlas-

verlassen sol; und die Begierde länger zu leben ist gar nicht zu stillen. Komt dieses dazu, daß ein GOtt sei, dem ich nicht dienen wollen, so ist das Ende meines Lebens ein kläglicher Anfang einer unglückseligen Ewigkeit. O! daß mir noch so viel Zeit übrig gelassen würde, in diesem Leben von der Wirklichkeit eines algemeinen Richters der Welt überzeuget zu werden, meine Thorheit zu bereuen, und mit der Hofnung eines gnädigen Urtheils meine Tage zu beschliesen. Allein mein Wünschen ist vergebens. Ich gehe in eine andre Welt. Ich weis nicht was vor ein Schicksal auf mich warte. Ich sol erfaren, ob ein GOtt, und eine Verdammnis sei. Und wehe mir, wenn ich es erfare!

§. 210.

Die Freunde der Religion sind allezeit vergnügt.

Wie glücklich sind dagegen nicht diejenige, die einen GOtt glauben, und ihm dienen, wenn gleich ihre Meinung nicht so gegründet wäre, wie sie dieselbe zu sein vermuten. Denn erstlich können sie in ihrem ganzen Leben vergnügt und zufrieden sein. Nichts kan ihnen in der Welt begegnen, daß sie in Furcht und Schrecken sezte, oder ihr Gemüt in seiner glückseligen Ruhe störte. Ein Unglück mag so gros sein, als es immer sein kan; so ist es doch unvermögend, sie in eine unangenehme und verdriesliche Bewegung zu sezen. Drücket sie Not, Armut, und Elend, so gedenken sie, daß dieses alles eine kurze Zeit wäre, davor sie einen unerschöpflichen Ueberflus unvergänglicher Schäze und Reichtümer zu erwarten haben. Werden sie verfolget, gedrücket, und geängstiget; so sehen sie jenen glückseligen Zeiten entgegen, da GOtt selbst sie trösten, und zu einer ewigen Ruhe bringen wird. Komt es endlich zum Sterben, so freuen sie sich, daß das Ende ihrer Plagen,

gen, und der längst gewünschte Anfang ihrer unaussprechlich grosen Glückseligkeit da sei. Wäre also gleich die Meinung von der Religion eine blose Einbildung, so wäre sie doch eine höchstglückselige und vortheilhafte Einbildung. Es bliebe dennoch eine Thorheit, wenn man derer spotten wolte, die über die Religion halten. Diejenigen machten sich dennoch um das menschliche Geschlecht ungemein verdient, die diese Meinung, daß ein GOtt, eine zukünftige Seligkeit, und eine ewige Verdamnis sei, auf alle Weise unterstüzten; wenn sie gleich selbst dafür hielten, daß sie ungegründet sei. Denn sie würden dadurch den Menschen die Mittel in die Hände geben, die unvermeidliche Beschwerlichkeiten dieses Lebens mit Gedult und Gelassenheit zu ertragen. Sie würden sie in den Stand sezen, alles, was die Natur zitternd machet, glücklich zu überwinden. Sie würden sie endlich lehren, auch im Tode selbst getrost und unerschrocken zu sein. Wer diese Vortheile den Menschen beneidet, der mus gewis ein offenbarer Feind derselben sein. Wenn ich dadurch nichts mehr erlangte, als daß ich die Menschen nur ermunterte, einige Stunden ihres Lebens der Betrachtung GOttes und der Religion zu widmen, so glaubte ich schon vieles gewonnen zu haben. Denn eben diese Aufmerksamkeit wird ihnen den Weg zur völligen Ueberzeugung banen; und die anfänglich nur deswegen die Religion betrachteten, damit sie einige Vortheile vor dieses Leben daraus ziehen mögten, werden dadurch unvermerkt aufrichtige Knechte GOttes und warhafte Freunde der Religion werden.

§. 211.

Was die Ehre GOttes sei.

Aus dieser Verbindlichkeit der Religion erkennen wir zugleich die Notwendigkeit GOtt zu ehren, und ein gottse-

gottseliges Leben zu füren. Ich verstehe hier durch die Ehre GOttes nicht seine Majestet und Herrlichkeit, wie man sonst in diesem Verstande von derselben zu reden pfleget; sondern vielmehr die Handlungen der Menschen, dadurch sie seine Eigenschaften und Volkommenheiten offenbaren. Denn wer den andern ehret, der füret sich also gegen ihn auf, daß andre daraus die Vorzüge erkennen, die man jenem durch dieses äuserliche Bezeugen beileget.

§. 212.

Die Religion ist also in der That zugleich eine Ehre, die man GOtt anthut. Denn sie bestehet in solchen Handlungen, dazu uns die Erkentnis GOttes beweget. (§. 134.) Aus diesen Handlungen können andre schliesen, was GOtt vor ein volkommes Wesen sein müsse, dem wir dienen. Wenn ich in meiner Not vor GOtt niederfalle, und ihn um Hülfe und Beistand anrufe, so geschicht dieses deswegen, weil ich von seiner Alwissenheit, Güte, Almacht und Weisheit überzeuget bin. Allein andre müssen auch zugleich daraus erkennen, daß ich GOtt vor ein solches Wesen halte, das mein Gebet höret, meine Not weis, und mich davon erreten kan und wil. Aus dieser Ursach ist die Ausübung der Religion allemal zugleich eine Ehre GOttes. (§. 211.) Da wir nun zur Religion verbunden sind, (§. 190.) **so müssen wir auch ohne Zweifel GOtt ehren.** Wir sind dazu verbunden.

§. 213.

Die Ursach, die uns zur Religion verbindet, ist die Notwendigkeit, GOttes Eigenschaften zu offenbaren, und die Erkentnis derselben in der Welt auszubreiten. (§. 190.) Diese Absicht kan man nicht anders erreichen, als wenn man solche Handlungen ausübet, daraus an- Ein andrer Beweis dieser Warheit.

dre GOttes Majestet und Herrlichkeit erkennen können. Allein dergleichen Handlungen machen die Ehre GOttes aus: (§. 211.) Derowegen siehet man aus einer neuen Ursach, daß man GOtt zu ehren verbunden sei.

§. 214.

Die Ehre GOttes ist nur mit der waren Religion verbunden.

Die Notwendigkeit GOtt zu ehren gründet sich auf die Verbindlichkeit zur Religion, theils weil die Religion eine Erkentnis GOttes voraus sezet, (§. 212) theils, weil sie in solchen Handlungen bestehet, dadurch diese Erkentnis andern geoffenbaret wird. (§. 213.) Weil nun die Ehre GOttes eine Offenbarung der waren Eigenschaften GOttes ist, (§. 211.) so kan das nur von der Religion gelten, die sich auf eine ware Erkentnis GOttes gründet, und auch diese allein in der Welt ausbreitet. Eine solche Religion wird eine ware genant: (§. 136.) **Dannenhero ist auch die Ehre GOttes nur mit einer waren Religion verbunden.**

§. 215.

Wir ehren GOtt mit Worten und Werken.

Unsre Handlungen, die andre warnehmen können, bestehen entweder in Worten oder in andern Werken des Körpers. Wenn also die Ehre GOttes solche Handlungen überhaupt erfordert, dadurch GOttes Eigenschaften geoffenbaret werden, (§. 211.) so **können wir GOtt so wol mit Worten, als auch mit Werken ehren.**

§. 216.

GOtt wird durch die falsche Religion verunehret.

Weil GOtt nur durch die ware Religion geehret wird, (§. 214.) so kan dieses nicht durch eine falsche geschehen. Gleichwol hat diese mit jener die Aenlichkeit, daß, da sich die ware Religion auf eine ware Erkentnis GOttes gründet, (§. 136.) und die Offenbarung seiner Herr-

Herrlichkeit befördert, (§. 141.) die falsche sich auf eine falsche Erkentnis GOttes gründe, (§. 136.) und seine Herrlichkeit verdunkele. (§. 144.) Da nun die ware Religion um der angefürten Eigenschaften willen zur Ehre GOttes gereichet, (§. 212. 213.) also ist kein Zweifel, daß er durch die falsche Religion verunehret werde.

§. 217.

Es ist aber die **Verunehrung GOttes** nichts anders, als ein Inbegrief solcher Handlungen, dadurch die ware Erkentnis GOttes gehindert, und allerlei Irtümer und falsche Meinungen von ihm ausgebreitet werden. Was die Verunehrung GOttes sei?

§. 218.

Dieses kan so wol durch Worte als durch Werke geschehen. Wenn man GOtt gewisse Unvolkommenheiten durch Worte beileget, so entstehet daraus eine **Gotteslästerung**. Was eine Gotteslästerung sei?

§. 219.

Wir sind verbunden GOtt zu ehren. (§. 212.) Dieses geschicht, wenn wir durch unsre äuserliche Handlungen seine Eigenschaften andern offenbaren. (§. 211.) Die Verunehrung GOttes ist das Gegentheil von dieser Offenbarung, (§. 217.) und die Gotteslästerung der gröste Grad der Verunehrung GOttes. (§. 218.) **Derowegen sind wir auch verbunden, uns vor aller Verunehrung und Lästerung GOttes auf alle Weise zu hüten.** Man sol sich vor beiden hüten.

§. 220.

Weil man durch eine falsche Religion GOtt verunehret, (§. 216.) und, wenn man dieselbe mit dem Munde bekennet, GOtt so gar lästert; (§. 218.) so siehet man hier eine Ursach, die uns zur Vermeidung einer falschen Desgleichen vor den Aberglauben.

 Reli-

Religion verbindet. (§. 219.) Und da der Aberglaube eine eifrige Ausübung und Beförderung der falschen Religion ist, (§. 246.) so kan man daraus erkennen, daß dieser ein rechter Vorsaz und eine eifrige Bemühung GOtt zu verunehren und zu lästern sei. Hieraus ist leicht zu schliesen, wie gros die Verbindlichkeit sei, sich vor allem Aberglauben in acht zu nehmen.

§. 221.

Wer GOtt ehret, der thut Gutes.

Wer GOtt ehret, der offenbaret seine Eigenschaften; (§. 211.) Wer ihn aber verunehret, der verdunkelt sie. (§. 217.) Gleichwie nun jenes bei GOtt selbst gut, und dieses bei ihm böse ist, (§. 105.) also wird auch der, der GOtt ehret, und ihn folglich nicht verunehret, das Gute thun und das Böse vermeiden.

§. 222.

Und thut GOttes Willen.

Da nun GOtt alles Gute wil, und das Böse dagegen hasset, (§. 9. 10.) so ist offenbar, daß ein Verehrer GOttes nach seinen Willen thue. (§. 221.)

§. 223.

Der Gehorsam gegen GOtt.

Wenn man bereit ist, GOttes Willen zu volbringen, so wird das ein Gehorsam gegen ihn genant.

§. 224.

Ist mit der Ehre verknüpfet.

Man merket daraus, daß dieser Gehorsam mit der Ehre GOttes aufs genaueste verbunden sei. (§. 222. 223.)

§. 225.

Die daraus entstehende Verbindlichkeit.

Sind wir also verbunden, GOtt zu ehren, (§. 212.) so haben wir auch die stärkste Verbindlichkeit, das Gute

Gute zu thun, und das Böse zu vermeiden, (§. 221.) den Willen GOttes zu volbringen, (§. 222.) und ihm gehorsam zu sein. (§. 224.)

§. 226.

Diesen Pflichten werden wir niemals eine Gnüge thun können, woferne wir nicht zugleich das Böse hassen und verabscheuen. Da man nun diesen Has gegen das Böse eine Heiligkeit nennet, (§. 10.) so sind wir auch verbunden, vor GOtt ein heiliges Leben zu füren. Wir sollen heilig leben.

§. 227.

Wenn man das Böse hasset, und sich dagegen in der Erfüllung der Gebote GOttes beständig übet, so entstehet daraus eine Fertigkeit nach denselben zu leben. Die Fertigkeit GOttes Willen zu thun heist sonst Gottseligkeit. Daher siehet man, wie diese Tugend mit den vorhergehenden Pflichten aufs genaueste verbunden sei. Was die Gottselig-keit sei?

§. 228.

Das Wort Gottseligkeit wird von vielen gemisbrauchet. Manche wissen nicht, was zur waren Gottseligkeit erfordert werde; vielweniger, wie man dazu gelangen könne. Ich halte es also vor nötig, meine Gedanken darüber weitläuftiger zu eröfnen. Es ist nicht möglich, den Willen eines andern zu thun, wenn man nicht weis, welches der Wille des andern sei. Und wenn man ihn gleich erkant hat, so wird man ihn dennoch nicht erfüllen, woferne man nicht zulängliche Bewegungsgründe dazu hat. Diese Warheiten werden einem jeden von Natur bekant sein. Die eigene Empfindungen werden ihn davon überzeugen. Wie kan ich mich nach meiner Freiheit entschliesen, dieses oder jenes zu Sie gründet sich auf die Erkentnis des Willens GOttes und die Bewegungsgründe.

 thun,

thun, wenn mir die Sache ganz unbekant ist, oder wenn ich keine Ursachen, das eine oder das andre zu erwehlen, habe? Ist also die Gottseligkeit eine Fertigkeit, GOttes Willen zu thun, (§. 227.) so gründet sich dieselbe eines theils auf die **Erkentnis des göttlichen Willens, andern theils auf die Bewegungsgründe, die uns dazu antreiben können.**

§. 229.

Anmerkung wegen der Gottseligkeit der Christen.

Dieses ist ein Grundsaz, aus dem man die Gottseligkeit der Christen mit besonderm Vortheil erklären kan. Viele sind so einfältig, daß sie glauben, man könne gottselig leben, ob man sich gleich um die tiefsinnige Geheimnisse des Glaubens, über welche die Gelehrte streiten, nicht bekümmert. Sie eifern vor die Gottseligkeit, und sind doch Feinde der Erkentnis GOttes. Wenn sie die heiligen Schriftsteller nicht eines andern belehret hätten, so würden sie doch anders zu urtheilen nach der Vernunft verbunden sein. Diese gebietet ihnen, nicht nur GOttes Willen zu erkennen, sondern auch nach den Bewegungsgründen zu trachten, wenn sie ein gottseliges Leben füren wollen. Die Bewegungsgründe sind die Vorstellungen der Ursachen, welche die Gottseligkeit befördern, und folglich die Erkentnis derer Wolthaten, die uns GOtt erwiesen hat, und deren Betrachtung eine Liebe GOttes und ein dankbares Gemüt gegen ihn in uns wirket. Keine Wolthat ist gröser, als der wir durch das Werk der Erlösung theilhaftig geworden. Wir mögen entweder auf die Barmherzigkeit unsers GOttes, welche die erste Quelle dieses heilsamen Ratschlusses die Menschen durch Christum zu erlösen gewesen, oder auf die Vortheile sehen, die uns durch Christi Leiden und Sterben erworben worden, so werden wir beken-

bekennen müssen, daß die unendliche Liebe GOttes gegen das menschliche Geschlecht durch die Erlösung desselben am volständigsten sei geoffenbaret worden. Und deswegen kan uns auch nichts zur Liebe GOttes und zum Gehorsam gegen seine Gebote stärker bewegen, als wenn wir das Verdienst des Heilandes mit Aufmerksamkeit betrachten, und uns durch die Gnade des heiligen Geistes davon überzeugen lassen. Der Glaube ist es also, der in uns den ersten Vorsaz heilig und gerecht zu leben wirket. Der Glaube ist es, der unsre Herzen zur Liebe GOttes und zu einem dankbaren Bezeugen gegen ihn bereitet. Der Glaube ist es, der uns zum Dienste GOttes und zur Beobachtung seiner Gebote ermuntert. Gleichwie aber der blose Vorsaz und Eifer etwas zu thun ein Werk niemals zu Stande bringt, woferne nicht eine richtige Wissenschaft von demselben dazu komt; also ist auch ein Christ, der in der That gottselig leben wil, verbunden, eine ware Erkentnis des Willens GOttes mit seinem Glauben zu verknüpfen. Wenn diese beide mit einander vereiniget sind, so ist kein Zweifel, daß man vor GOtt gerecht, heilig und gottselig wandeln werde.

§. 230.

Es kan also niemand die ware Gottseligkeit ausüben, der falschen Meinungen von GOtt, und seinen Eigenschaften und Werken ergeben ist. Denn diese Irtümer werden ihn entweder an der Erkentnis des Willens GOttes, oder der Bewegungsgründe denselben zu thun, oder wol gar beider zugleich hindern. Weil nun die ware Gottseligkeit diese Erkentnis notwendig voraus sezet, (§. 228.) so kan sie mit den Irtümern in der Lehre von GOtt gar nicht bestehen. Es kan sich wol zutragen, daß Menschen, die im Irtum stecken, einen äuser-

Die Gottseligkeit kan mit dem Irtum nicht bestehen.

äuserlichen Schein der Gottseligkeit haben; allein das Wesen und die Kraft derselben wird man bei ihnen vergebens suchen.

§. 231.

Sie ist eine Frucht der waren Religion.

Und dieses ist nun ein neuer und besonderer Vorzug der waren Religion. Denn da sich diese auf eine ware Erkentnis GOttes gründet, (§. 136.) die Gottseligkeit aber mit den Irtümern in der Lehre von GOtt nicht bestehen kan, (§. 230.) so ist dieselbe nur eine **Frucht der waren Religion.** Die Vertheidiger der falschen Religionen mögen sich daher noch tausendmal heiliger anstellen, als sie es bisweilen in der That thun, so wird doch ihr äuserliches Bezeugen nichts, denn Heuchelei, oder ein selbsterwälter Gottesdienst sein, der entweder von bösen Absichten, oder von einem blinden Aberglauben herrüret. Man siehet hieraus, wie wenig man aus einem äuserlichen Eifer GOtt zu dienen schliesen könne, ob eine Religion war oder falsch sei. Und, da ich bewiesen habe, daß man allein durch die ware Religion GOtt gefällig werde, so kan man daraus weiter erkennen, ob man durch eine äuserliche Bemühung und durch einen ernstlichen Vorsaz GOtt zu dienen, der sich aber auf eine falsche Erkentnis gründet, seine Gnade verdienen könne.

§. 232.

Unterscheid zwischen der natürlichen und übernatürlichen Gottseligkeit.

Man kan GOtt so wol aus dem Licht der Natur, als aus einer Offenbarung erkennen, die er selbst den Menschen gegeben hat. Weil sich also die ware Gottseligkeit auf eine Erkentnis seines Willens und andrer Warheiten gründet, die uns als Bewegungsgründe denselben zu thun dienen, (§. 228.) so können wir einen Unterscheid zwischen der natürlichen und göttlichen oder übernatürlichen Gottseligkeit machen. Jene wird eine

ne Fertigkeit GOttes Willen zu thun sein, die sich auf eine natürliche und vernünftige Erkentnis gründet; diese aber eine solche, die aus einer Erkentnis entstehet, welche wir aus einer göttlichen Offenbarung hergenommen haben.

§. 233.

Es unterscheidet sich also die übernatürliche Gottseligkeit von der natürlichen auf zweierlei Weise: Einmal durch die Werke, die dem Willen GOttes gemäs sind; zum andern durch die Bewegungsgründe. GOtt kan uns in seiner Offenbarung gewisse Pflichten vorschreiben, von denen die Vernunft nichts weis. Es können aber auch darin solche Pflichten vorkommen, die aus der Vernunft bekant sind. Allein in diesem leztern Fal wird uns die Offenbarung solche Ursachen und Bewegungsgründe angeben, die man aus der Vernunft nicht erkennen kan. Wer also die Grenzen der natürlichen und übernatürlichen Gottseligkeit richtig bestimmen wil, der mus zeigen, wie weit die Vernunft der Erkentnis des göttlichen Willens, und der Ursachen denselben zu thun, gehen könne.

Dieser wird noch deutlicher bestimmet.

§. 234.

Ich werde übrigens nicht nötig haben, die Verbindlichkeit der Menschen zur Gottseligkeit zu beweisen. Wer da bedenket, was ich vorhin gesagt habe, der wird sie von selbst aus unsern Gründen erkennen. Dannenhero wil ich nur die Betrachtung der natürlichen Religion vor mich nehmen, und sonderlich zeigen, daß dieselbe zur Seligkeit unzulänglich sei.

Das Vorhaben in dem folgenden Hauptstück.

Das vierte Hauptstück.

Von der natürlichen Religion.

§. 235.

Grund der natürlichen Religion.

Diese zwo Warheiten, GOtt ist ein selbständiges Wesen, welches die Welt zur Offenbarung seiner Herrlichkeit erschaffen hat, sind die Grundsäulen und zugleich die Grenzen der natürlichen Religion. (§. 176.) Gleichwie nun eine jede Religion in solchen Werken bestehet, die ihren Grund in gewissen Meinungen von GOtt haben, (§. 134.) also werden wir auch die natürliche Religion am deutlichsten erkennen, wenn wir diejenigen Werke untersuchen, welche aus denen jezt nur angefürten Warheiten herfliesen. In dieser Absicht nehme ich folgenden Grundsaz an: **Die natürliche Religion bestehet in denen Pflichten, die wir aus dieser Warheit herleiten können, daß GOtt ein selbständiges Wesen sei, welches die Welt zur Offenbarung seiner Herrlichkeit erschaffen hat.**

§. 236.

Wie sie hier sol vorgestellet werden.

Ich habe aus diesem Grunde schon vorhin bewiesen, daß eine jede Kreatur, die GOtt mit Vernunft und Freiheit versehen hat, verbunden sei, die Eigenschaften ihres Werkmeisters zu offenbaren, und die Erkentnis derselben in der Welt auf alle Weise auszubreiten. (§. 190.) Meine Absicht gehet also vorjezt nur dahin, daß ich die besondere Pflichten anfüre, die wir erfüllen müssen, wenn wir dieser Verbindlichkeit nachkommen wollen. Und weil ich diese Pflichten einzig und allein auf GOttes Selbständigkeit und die damit verknüpfte Eigenschaf-

schaften, die uns alle aus der Vernunft bekant sind, gründen werde, so kan man diese Vorstellung in der That vor ein Lehrgebäude der natürlichen Religion halten.

§. 237.

Wie man die natürliche Religion abhandeln solle?

Ich habe in den meisten Büchern, die von der natürlichen Religion handeln, einen Fehler bemerket, der, nach meiner Meinung zu einigen Streitigkeiten Anlas gegeben, oder doch wenigstens die Ueberzeugung gehindert hat, die man bei einer Abhandlung von dieser Art zum Endzweck zu haben pfleget. Man hat es dabei bewenden lassen, daß man die Eigenschaften und Werke GOttes bewiesen, die man aus dem Licht der Natur erkennen kan. Ob nun gleich dieses zum Beweis der natürlichen Religion allerdings nötig ist, so halte ich es doch nicht vor zulänglich. Denn gleich wie es bei einer jeden Religion auf zwei Stücke ankomt, nämlich auf die Meinungen von GOtt, und auf die Werke, die zu seinem Dienst gehören; also mus man dieses auch bei der natürlichen Religion beobachten. Die geoffenbarte Religion pfleget sonst in die theoretische und praktische, oder in die Glaubenslehren und Lebenspflichten, eingetheilet zu werden; und diesen Unterscheid kan man auch bei der natürlichen Religion machen. Ja ich glaube, daß man auf die Lebenspflichten in dieser mehr, als in der geoffenbarten Religion zu sehen Ursach habe. Denn, wenn wir noch durch die natürliche Religion selig würden, so käme es gewis hauptsächlich auf unsre Werke an. Da wir aber jezt durch eine geoffenbarte selig werden, so können die Werke gar nichts dazu beitragen. Hätte man nun die Pflichten, zu denen uns die natürliche Religion verbindet, mit grösserm Eifer getrieben, und sie nach ihrer warhaften Strenge vorgestellet, so würden

die Naturalisten vielleicht nicht so viel Mut gehabt haben, vor die Zulänglichkeit der natürlichen Religion zu streiten. Denn die Erfarung würde sie überzeuget haben, daß sie nicht im Stande wären, der natürlichen Religion ein Gnüge zu thun, wenn es gleich an sich möglich wäre, durch dieselbe die Seligkeit zu erlangen. Und dieses würde sie denn bewogen haben, die Notwendigkeit einer geoffenbarten zu erkennen, und sich um dieselbe zu bekümmern. Denn es wäre unvernünftig, zu glauben, daß man durch eine Religion werde selig werden, von der man doch weis, daß man ihr nicht nachleben könne. Auser dem halte ich es vor nötig, daß ein Mensch die Pflichten gegen GOtt erkenne, die er ihm nach der Vernunft schuldig ist, wenn man die Wolthat recht zu Herzen nehmen wil, die er uns durch die geoffenbarte Religion bewiesen hat. Lasset uns also sehen, wie weit die Verbindlichkeit gehe, die wir blos nach den Grundsäzen der natürlichen Religion gegen GOtt auf uns haben.

§. 238.

Man sol GOttes Eigenschaften durch Worte und Werke offenbaren.

Wir können GOttes Eigenschaften so wol durch Worte, als auch durch Werke andern bekant machen. Wenn wir also verbunden sind, GOttes Herrlichkeit zu offenbaren, (§. 236.) so sollen wir auch seine **Ehre**, seine **Majestet**, und die Gröse seiner **Eigenschaften** der **Welt** so wol durch **Worte**, als auch durch **Werke** verkündigen.

§. 239.

Wir sollen von GOtt lehren und widerlegen.

Durch Worte geschicht dieses, wenn ich diejenige, die keinen GOtt glauben, von seiner Wirklichkeit überzeuge, sein Wesen und seine Eigenschaften durch einen deutlichen Vortrag erkläre, und aus unwidersprechlichen

chen Gründen beweise. Und weil es niemals an Menschen fehlet, die falsche Begriefe von der Gottheit haben, die sich der Warheit widersezen, und andern Irtümer von GOtt beizubringen trachten, so erfodert auch die Offenbarung der göttlichen Eigenschaften, daß man solchen Verfürern widerspreche, und die Falschheit ihrer Meinungen durch tüchtige Beweistümer anzeige. Jenes heisset lehren, und dieses widerlegen. Sind wir also verbunden, GOttes Herrlichkeit durch Werke zu offenbaren, (§. 238.) so ist kein Zweifel, daß wir auch von GOtt lehren, und die Irtümer in Ansehen seines Wesens und seiner Eigenschaften widerlegen sollen.

§. 240.

Man sol sich selbst in der Erkentnis GOttes vest sezen.

Wie ist es aber möglich, diese Verbindlichkeit zu erfüllen, wenn man selbst keine richtige Begriefe von GOtt hat, wenn man selbst nicht von seiner Wirklichkeit, und von seinen Eigenschaften, welche die Welt erkennen sol, überzeuget ist, und wenn man selbst nicht den Ungrund der falschen Meinungen, die andre von GOtt hegen, einsiehet? Wil man also dieser Pflicht ein Gnüge thun, die ich vorhin angezeiget habe, (§. 239.) so mus man vor allen Dingen sich bemühen, eine ware Erkentnis und Ueberzeugung von GOtt und dem, was ihn angehet, zu bekommen, und die Falschheit der Gründe, die ein Feind der Warheit vor seine irrige Meinungen beibringt, zu entdecken.

§. 241.

Das sol unsre vornehmste Bemühung sein.

Und weil wir verbunden sind, GOttes Herrlichkeit auf alle Weise und mit allen Kräften zu offenbaren, (§. 236.) so sol diese Erkentnis, diese Untersuchung, diese Prüfung der Meinungen von GOtt billig

die allerwigtigste und sorgfältigste Bemühung in unserm ganzen Leben sein. (§. 240.)

§. 242.

Wir sollen davor alles hingeben.

Hieraus folget, daß wir so gar verbunden sind, unsre Ehre, unsre Güter, ja selbst unser Leben der Erkentnis GOttes und dem Zeugnis von ihm aufzuopfern, und jenes faren zu lassen, ehe wir uns zu einer falschen Lehre verstehen, oder der Erkentnis GOttes entziehen, und den Irtümern zu widersprechen unterlassen. (§. 241.)

§. 243.

Wie diese Pflichten übertreten werden?

Und aus dieser Ursach übertreten alle und jede die Pflichten der natürlichen Religion, welche

1. ohne Erkentnis GOttes dahin gehen; (§. 240.)
2. nach keiner Ueberzeugung von denen Warheiten trachten, die uns GOtt nach seiner Wirklichkeit, nach seinem Wesen, nach seinen Eigenschaften, und nach seinen Werken vorstellen; (§. 240.)
3. die andern eine ware Erkentnis von GOtt beizubringen unterlassen, wenn sie Gelegenheit dazu haben; (§. 239.)
4. oder wol gar andre zu falschen Meinungen von GOtt verfüren; (§. 239.)
5. die die Bemühung GOtt zu erkennen, und seine Erkentnis zu befördern, andern Verrichtungen nachsezen; (§. 241.)
6. und also lieber von der waren Erkentnis GOttes abgehen, als ihre Ehre, ihre Güter, ihr Leben, und alles, was ihnen lieb ist, dahin geben. (§. 242.)

§. 244.

Die Werke, dadurch wir GOttes Eigenschaften andern offenbaren, sind zwar solche, die in die Sinnen fallen, und folglich äuserliche Handlungen des Leibes; indessen weil dieselbe entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht allemal erfolgen, wenn sie nötig sind, woferne nicht ein ernstlicher und aufrichtiger Wille und Vorsaz da ist, die Erkentnis GOttes zu befördern, und unser Herz selbst nicht also beschaffen ist, wie es doch beschaffen sein müste, wenn wir eine lebendige Erkentnis derer Eigenschaften GOttes hätten, von denen wir andre überzeugen wollen, so sind wir allerdings verbunden, uns selbst diejenigen Gemütsbewegungen zuwegezubringen, die aus einer gewissen Erkentnis GOttes und seiner Eigenschaften notwendig entstehen müssen. (§. 238.) Hiezu komt noch eine Ursach. Die Religion bestehet in denen Werken, zu denen uns die Erkentnis GOttes beweget. (§. 134.) Diese Werke sind nicht nur äuserliche, welche durch die Gliedmasen des Leibes volbracht werden, sondern auch innerliche Bewegungen der Selen. Da wir also zur Religion verbunden sind, (§. 190.) so sollen wir auch billig die innerliche Bewegungen unsrer Herzen befördern, die aus einer waren und gewissen Erkentnis GOttes entstehen.

Verbindlichkeit zu den innerlichen Bewegungen der Selen.

§. 245.

Es giebt Leute, die sich äuserlich anstellen, als wenn sie GOtt liebten, fürchteten, und ehreten, da doch ihr Herz von dem allen nichts weis; sie haben einen Schein der Gottseligkeit, aber ihr Herz hat davon keine Empfindung; sie eifern vor GOttes Ehre, und in der That ist ihnen daran am allerwenigsten gelegen. Dergleichen Menschen pfleget man Heuchler zu nennen. Denn die Heu-

Was die Heuchelei sei?

Heuchelei ist nichts anders, als ein verstelter Gottesdienst, oder, ein äuserlicher Gottesdienst, der nicht eben von einer innerlichen, waren, und aufrichtigen Begierde GOtt zu dienen herrüret. Ihr Endzweck ist ein schädlicher und der Selen höchstgefärlicher Eigennuz. Dadurch verstehe ich alle irdische Vortheile, an denen ein weltlichgesintes Gemüt sein Vergnügen findet. Mancher trachtet durch eine verstelte Frömmigkeit Rum und Ehre zu erlangen. Ein andrer suchet sich dadurch zu bereichern. Und es giebt auch einige, die unter dem Schein der Gottseligkeit ihre fleischliche Lüste sättigen. Können sie diese Absichten nicht mehr erreichen, so schlagen sie sich zu einer andern Sekte. Es ist ihnen einerlei, was sie vor eine Religion bekennen, wenn sie ihnen nur vortheilhaft ist. Ueber diejenige halten sie aber mit grosem Eifer, dadurch ihre Begierden am meisten erfüllet werden.

§. 246.

Sie ist eine Abweichung von der natürlichen Religion.

Aus dieser Beschaffenheit siehet man wol, daß die Heuchelei eine unverantwortliche Abweichung von der natürlichen Religion sei. Denn diese verbindet uns ja zu einer Uebereinstimmung der innerlichen Beschaffenheit unsrer Herzen mit den äuserlichen Werken des Gottesdienstes. (§. 244.) Allein die Heuchelei hebet diese Uebereinstimmung auf. Denn sie ist ein verstelter äuserlicher Gottesdienst, ein Schein der Frömmigkeit, von der das Herz gar nichts weis. (§. 245.) Derowegen kan die Heuchelei mit der natürlichen Religion keinesweges bestehen.

§. 247.

Es wird ein Einwurf angezeiget.

Es fehlet indessen den Heuchlern nicht an solchen Meinungen, dadurch sie ihre Heuchelei entschuldigen zu können glauben. Denn sie halten dafür, daß GOtt nach

der innerlichen Beschaffenheit der Herzen nicht viel frage, wenn man nur seine Herrlichkeit äuserlich offenbaret, und die Erkentnis seiner Eigenschaften befördert. Dieses, sprechen sie, ist ja die lezte Absicht, dazu er die Welt erschaffen hat, und noch erhält. Wenn man also dieselbe erfüllet, so thut man seinem Willen ein Gnüge. Man kan aber die Ehre GOttes in der Welt ausbreiten, ungeacht man in seinem Herzen weder eine Ueberzeugung von GOtt, noch die Bewegungen empfindet, die daraus entstehen. Zudem können uns andre Menschen nicht ins Herz sehen. Sie müssen uns nach unsern äuserlichen Werken beurtheilen. Der Ungläubige kan äuserlich eben das thun, was der Gläubige thut. Jener kan also die Herrlichkeit GOttes eben so wol, als dieser, offenbaren, ob er gleich ein Heuchler, und dieser ein aufrichtiger Diener GOttes ist.

§. 248.

Und beantwortet.

Ich glaube zwar nicht, daß sich jemand vor einen Heuchler erklären, und diese Sprache öffentlich füren werde. Denn auch die grösten Heuchler wollen vor warhafte und aufrichtige Verehrer der Religion gehalten werden. Indessen, da es doch eine grose Menge Heuchler in der Welt giebt, die zu ihrer eigenen Beruhigung bald dieses, bald jenes ausdenken, so glaube ich, daß die vorhin angefürte Meinung ihre Heuchelei am meisten unterstüze, und die warhafte Sprache ihres verderbten Herzens sei. Lasset uns ihnen also zeigen, wie ungegründet das Vorurtheil sei, darauf sie sich verlassen, und wie wenig sie ihre Sele dadurch befriedigen können, wenn sie vernünftig gedenken wollen.

1. Es ist ein Irtum, wenn man glaubet, daß ein Heuchler eben die Werke der Gottseligkeit äuserlich aus-

üben könne, die von einem aufrichtigen Verehrer GOttes ausgeübet werden. Dieser handelt aus einer rechtschaffenen Liebe zu GOtt, und befördert seine Erkentnis und seinen Dienst, so oft er Gelegenheit dazu hat, ohne auf seinen Nuzen und Schaden dabei zu sehen. Jener aber stellet sich nur alsdenn from und gottselig an, wenn er glaubet, seinen Eigennuz, seine Ehre, und andre weltliche Absichten dadurch befördern, und seinen sinlichen Begierden ein Gnüge thun zu können. Weil sich nun der Fal gar oft zuträgt, daß man GOtt auch nicht einmal die äuserliche Ehre, die man ihm schuldig ist, beweisen kan, ohne seinen eigennüzigen Absichten und sinlichen Lüsten Abbruch zu thun, ja weil uns der äuserliche Gottesdienst in Ansehen der leiblichen Umstände oft grosen Schaden zuwegebringt, und ein Heuchler in diesem Fal GOtt auch nicht einmal äuserlich dienen kan, so ist offenbar, daß er in vielen Fällen GOttes Ehre zu befördern unterlassen müsse, da er doch dieselbe zu befördern Gelegenheit gehabt. Wenn die Stunden der Versuchung da sind, wenn man entweder seine Religion oder die Vortheile dieses Lebens, Reichtum, Ehre, Leben, und alles, was uns lieb ist, sol faren lassen, alsdenn offenbaret sich der Unterscheid zwischen einem Heuchler und einem aufrichtigen Bekenner der Religion. Jener wird GOtt verleugnen, und dieser ihm beständig treu verbleiben. Und gesezt, ein Heuchler hätte den Eigensin, um einer Religion willen das äuserste zu leiden, die er doch selbst nicht vor war und nötig hält, so wird man doch aus seinem Bezeugen mehr Kleinmut und Verzweifelung, als Zufriedenheit und Hofnung erkennen. Dagegen, wenn ein Freund GOttes vor den Dienst stirbet, den er ihm leistet, so wird seine Freudigkeit und Grosmut, die er dabei beweiset, das deutlichste Zeugnis

der

der Warheit derjenigen Religion sein, die er mit seinem Blut versiegelt. Es giebt einige Pflichten gegen GOtt, die eine Ueberzeugung, eine Liebe und Furcht GOttes notwendig voraussezen, und die also ein Heuchler niemals ausüben kan. Hieher rechne ich die Geduld in Trübsal und Anfechtung. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch in seinem Elend vergnügt und zufrieden sei, wenn er nicht von einem guten Ausgang seiner Umstände und von einer Glückseligkeit und Belonung, die darauf folgen sol, überzeuget ist. Wenn nun die Not so gros ist, daß uns keine menschliche Hülfe davon erretten kann, wenn man dabei nicht an einen almächtigen, weisen, gütigen und alwissenden GOtt glaubet, so kan man sich nichts anders, als ein gänzliches Verderben vorstellen, und auf keine Erlösung und Wolfart einige Rechnung machen. Ein Heuchler glaubt nicht, daß ein solcher GOtt sei. Wenn er also in solche Not komt, daraus ihm kein Mensch helfen kan, so mus er notwendig verzweifeln. Wo bleibt aber alsdenn die Geduld? Wo das Vertrauen auf GOtt, das man durch seine äuserliche Werke beweisen solte? Wo die Ehre GOttes, die man vor der Welt zu verherrlichen verbunden ist? Ihr sehet also hieraus, daß ein Heuchler die äuserliche Pflichten gegen GOtt nicht allemal ausüben, noch seine Herrlichkeit offenbaren, und also dadurch die göttliche Absichten erfüllen könne.

2. Aber lasset uns annehmen, es sei dieses möglich; so wird man doch die Heuchelei dadurch nimmermehr entschuldigen. Ich halte vielmehr dafür, daß eben dieses Vorgeben der Heuchler ihre Thorheit am meisten offenbare. Sie sagen, es sei nötig, daß man sich äuserlich anstelle, als wenn man einen ewigen, almächtigen, weisen, gütigen und gerechten GOtt glaubte. Allein ich

frage sie, warum sie dieses vor nötig halten. Ohne Zweifel, werden sie sprechen, deswegen, damit man andern die Meinung von einem solchen GOtt beibringe, und dadurch GOttes Absichten erfülle. Hat denn aber GOtt auch bei euch, ihr Heuchler, diese Absicht erreichen wollen? Saget ihr: Nein; so frage ich, woher ihr denn wisset, daß andre Menschen, die neben euch in der Welt leben, an GOtt glauben sollen? und warum ihr euch bemühet, andre zu überreden, GOtt sei ein solches volkommenes Wesen, davor ihr ihn in eurem Herzen nicht erkennen wollet? Sprechet ihr aber: Ja; so mus ja auch eure innerliche Ueberzeugung mit dem äuserlichen Gottesdienst übereinstimmen. Wie könt ihr also Heuchler sein? Wie könt ihr vorgeben, GOtt frage nichts nach der Beschaffenheit eurer Herzen, er sei mit euern äuserlichen Werken volkommen zufrieden?

§. 249.

Es sollen die Bewegungen der Herzen vorgestellet werden.

Lasset uns daher diese Thorheit ablegen, die so manchen ins Verderben gestürzet! Lasset uns GOtt, unserm Schöpfer, im Geist und in der Warheit dienen! Lasset uns dahin trachten, daß unsre Herzen die innerliche Bewegungen empfinden, die aus einer lebendigen Erkentnis GOttes und seiner Eigenschaften entstehen, und die wir durch unsre äuserliche Handlungen offenbaren sollen! Allein was sind denn dieses vor Bewegungen? Ich wil jezt dieselbe nach einander vorstellen.

§. 250.

Die vornehmste ist die Liebe GOttes.

Die erste und vornehmste derselben ist die Liebe GOttes. Ich verstehe dadurch das Vergnügen der Sele, das man aus der Betrachtung der Eigenschaften und Werke GOttes empfindet. Andre sagen, die Liebe sei

sei eine Neigung der Selen sich mit GOtt zu vereinigen. Ich halte es selbst dafür. Allein ich mus einen Begrief voraus sezen, den man am leichtesten verstehet. Man ist allemal geneigt, mit einer Sache in eine besondere Vereinigung zu treten, an der man ein Vergnügen findet. Lasset uns also nur zeigen, daß der Mensch verbunden sei, an GOtt ein Vergnügen zu haben. Diese Gemütsbeschaffenheit entstehet notwendig aus einer gewissen Erkentnis derer Dinge, die unsre Glückseligkeit befördern. Je gröser die Vortheile sind, die wir uns daher versprechen können, desto gröser ist auch das Vergnügen, welches uns die Erkentnis derselben zuwegebringt. GOttes Eigenschaften sind die einzige Quelle aller unsrer Glückseligkeit. Er ist das allerweiseste, (§.16.) das allergütigste, (§.19.) das allergerechteste, (§.22.) und das allermächtigste Wesen. (§. 24.) Er kan und wil uns alle Glückseligkeit geben, der wir nur theilhaftig werden können. Ja er läst uns alle Augenblicke die gröste Woltthaten zufliesen. Unser Leben und alles, was wir haben, ist eine Wirkung seiner Güte. Er hat uns erschaffen. Er erhält uns. Er versorget und schüzet uns. Ohne seinen Willen und ohne seine almächtige Wirkung könten wir weder leben, noch glückselig sein. Wenn wir also unsre Gedanken zu GOtt erheben, so erblicken wir da eine unerschöpfliche Quelle aller Glückseligkeit und alles Vergnügens. Nun aber sind wir nicht nur verbunden an GOtt zu gedenken, sondern auch von seinen Eigenschaften überzeuget zu sein, (§. 240.) und die innerliche Bewegungen der Herzen zu haben, die aus einer solchen Ueberzeugung entstehen. (§. 244.) Derowegen kan ein jeder daraus erkennen, daß es seine Schuldigkeit sei, GOtt zu lieben.

§. 251.

Welche die gröste sein sol.

Und diese Liebe sol billig so gros sein, daß sie eine jede andre unendlich übertreffe. Wir sollen GOtt über alle Dinge lieben. Wir sollen ihn mehr lieben, als uns selbst. Denn ich habe zuvor schon angemerket, daß die Liebe gegen eine Person um so viel gröser sei, je williger, je mächtiger sie ist, unsre Glückseligkeit zu befördern, und je gröser daher die Vortheile sind, die wir uns von ihr versprechen können. Nun ist die Güte und Macht GOttes unendlich. (§. 19. 24.) Er ist also das allerwilligste und allermächtigste Wesen, unsre Glückseligkeit zu befördern. Wir sind ihm daher die allergröste Liebe schuldig.

§. 252.

Man sol nichts wider GOttes Willen thun.

Wenn man eine Person aufrichtig liebet, so kan man sie unmöglich beleidigen. Man kan sich zu nichts entschliesen, was ihr unangenehm sein mögte. Die Liebe macht uns also vorsichtig und sorgfältig, daß man nichts wider den Willen desjenigen vornehme, den wir lieben. Weil wir nun GOtt die allergröste Liebe schuldig sind, (§. 251.) so sol man auch die gröste Sorgfalt anwenden, daß man nichts wider seinen Willen thue.

§. 253.

Was die Furcht sei?

Die Sorgfalt eine Person nicht zu beleidigen, oder nichts wider ihren Willen zu thun, wird eine Furcht genant. Sie entstehet entweder aus einer Liebe, die man zu ihr träget, oder aus einem Abscheu vor der Strafe, in die man fallen mögte, wenn man sie beleidiget. In dem erstern Fal nennet man sie eine **kindliche**, und in dem andern eine **knechtische Furcht**. Denn ein Kind fürchtet

tet sich vor seinem Vater aus Liebe, und ein Knecht vor seinem Herrn, damit er nicht gestrafet werde.

§. 254.

Die Nothwendigkeit der Furcht GOttes.

Weil nun ein jeder verbunden ist, alle Vorsicht zu gebrauchen, daß er seinen GOtt nicht beleidige, (§. 252.) so sollen wir uns auch vor ihm fürchten. (§. 253.)

§. 255.

Und zwar so wol der kindlichen, als auch der knechtischen.

Gleichwie aber diese Sorgfalt aus der Liebe zu GOtt entstehet, (§. 252.) also sollen wir auch billig eine kindliche Furcht vor GOtt haben. (§. 253.) Unterdessen ist doch die knechtische Furcht vor GOtt nicht nur erlaubt, sondern auch geboten. Denn man weis ja, daß GOtt diejenigen, die ihn beleidigen, zu einer ewigen Strafe bestimmet habe. (§. 122.) Und ich habe bewiesen, daß er dieses unter andern deswegen thun müsse, damit er der Sünde und der Uebertretung seines Willens Einhalt thue. (§. 124.) Auf diese Weise sollen wir deswegen unterlassen wider GOttes Willen zu handeln, damit wir mit der Strafe verschonet bleiben. Da nun diese Sorgfalt eine knechtische Furcht genant wird, (§. 253.) so kan dieselbe nicht verboten sein.

§. 256.

Die Verbindlichkeit zur Heiligkeit.

Alles, was wider GOttes Willen vorgenommen wird, ist böse, (§. 105.) und heist Sünde. (§. 112.) Wir erkennen also daraus unsre Verbindlichkeit, uns vor der Sünde zu hüten, und einen Abscheu vor dem Bösen zu haben. (§. 252.) Dieser Abscheu bekomt sonst den Namen der Heiligkeit. (§. 10.) Derowegen sind auch die Menschen zur Heiligkeit verbunden.

§. 257.

Wir sollen die Volkommenheiten der Kreaturen befördern.

Weil GOtt ein gütiges Wesen ist, (§. 19.) und seine Güte in einer Neigung bestehet, allen Kreaturen das Gute zu geben, das sie haben können, (§. 18.) so wil er auch ohne Zweifel, daß wir uns aus allen Kräften bemühen sollen, uns selbst und andre Kreaturen so volkommen zu machen, als es nur möglich ist. Wir sind aber verbunden seinen Willen zu thun: (§. 252.) Derowegen sollen wir auch alle Kräfte anwenden, daß wir so wol uns selbst, als auch allen Kreaturen alle Volkommenheiten, deren sie fähig sind, zuwegebringen.

§. 258.

Und nicht ihre Unvolkommenheiten.

Es ist also ohne Zweifel wider GOttes Willen, wenn man sich selbst, oder andre Kreaturen, deren Volkommenheiten beraubet, die sie schon haben; desgleichen, wenn man sich und andre hindert, deren Volkommenheiten theilhaftig zu werden, zu denen sie hätten gelangen können. Weil wir nun nichts wider GOttes Willen thun sollen, (§. 252.) so sind wir auch verbunden, weder uns selbst noch andre um das Gute zu bringen, das sie haben, oder auch nur haben können.

§. 259.

Man sol gütig sein.

Die Neigung jemanden das Gute zu geben, das man ihm geben kan, heist Güte. (§. 18.) Dahero sollen wir so wol gegen uns selbst, als auch gegen alle andre Kreaturen gütig sein. (§. 257.)

§. 260.

Man sol weislich handeln.

Damit nun dieses alles geschehe, was bisher von einem Menschen nach den Grundsäzen der natürlichen Religion erfordert worden, so müssen wir unsre Handlungen

lungen jederzeit genau prüfen, damit man erkenne, ob sie sich zu unsern Absichten schicken, oder ihnen vielmehr hinderlich sind. Da nun die Fertigkeit zu seinen Absichten geschickte Mittel zu erwehlen eine Weisheit ist, (§. 15.) so sind wir auch verbunden, alle unsre Handlungen nach den Regeln der Weisheit einzurichten.

§. 261.

Wir sollen GOtt änlich werden.

Hieraus erhellet, daß wir nach einer Aenlichkeit mit GOtt streben sollen. Denn wir sind verbunden, in der Heiligkeit, Güte, und Weisheit volkommen zu werden. (§. 256. 259. 260.) Nun sind dieses Eigenschaften, die GOtt gleichfals zukommen. (§. 10. 16. 19.) Daher sollen wir nach eben denselben Tugenden trachten, die wir in GOtt verehren, ob wir gleich zu der Gröse seiner Eigenschaften niemals gelangen können. Diese Uebereinstimmung unsrer Eigenschaften mit den göttlichen machet eine Aenlichkeit mit ihm aus. Dannenhero sollen wir uns bemühen GOtt änlich zu werden.

§. 262.

Auf ihn ein Vertrauen sezen.

Zu dem allen komt endlich noch ein Vertrauen auf GOtt. Ich verstehe dadurch eine veste und gewisse Hofnung, von GOtt alles Gute zu erlangen; eine Freude, die sich auf die Vorstellung dieser zukünftigen Glückseligkeit gründet; eine Ruhe des Gemüts, die durch keine Zweifel, durch keine Furcht, und durch keine Betrübnis gestöret wird. Wenn ich davon überzeuget bin, daß GOtt mir eine unaussprechlich grose Herrlichkeit nach diesem Leben geben wolle, eine Herrlichkeit, die kein Ende hat; wenn ich gewis weis, daß er mir dieselbe geben könne, und daß ihn in seinem Vorsaz nichts zu hindern vermögend sei; wenn ich versichert bin,

daß er die beste Mittel wisse, mich dieser Seligkeit theilhaftig zu machen; so mus daraus eine Freude, eine Hofnung, ein Verlangen und ein Vertrauen auf ihn notwendig entstehen. Hat man nun von den Eigenschaften GOttes eine gewisse Erkentnis, so wird man auch von jenen Warheiten überzeuget sein. Denn er wil ja den Gerechten eine ewige und unaussprechlich grose Glückseligkeit geben. (§. 127. 128. 129.) Er ist ein almächtiger und weiser GOtt, (§. 24. 26.) der sich von niemanden in der Ausfürung seines Vorsazes hindern läst, (§. 23.) und die beste Mittel weis, seine Absichten zu erreichen. (§. 15.) Da man nun verbunden ist, von GOttes Eigenschaften überzeuget zu sein, (§. 240.) und die Bewegungen der Herzen zu empfinden, die daraus natürlicher Weise entstehen müssen, (§. 244.) so sol man auch ein Vertrauen auf ihn sezen.

§. 263.

Wer dieses thun könne?

Es kan aber niemand zu GOtt ein Vertrauen haben, es sei denn ein Gerechter. Denn weil das Vertrauen eine gewisse Hofnung ist, von GOtt alles Gute zu erhalten, (§. 262.) so sezet es eine Ueberzeugung von dieser Warheit voraus, daß GOtt uns alles Gute geben wolle. Nun wissen wir aber, daß GOtt nur den Gerechten eine ewige Seligkeit verheissen habe. (§. 127.) Denn den Sündern und Gottlosen sol nach seinem heiligen und gerechten Willen eine ewige und unendliche Verdamnis zu Theil werden. (§. 120.) Derowegen können nur die Gerechten ein Vertrauen auf GOtt sezen.

§. 264.

Die Gerechten können im

Und daher können sie auch in ihrem Kreuz und Leiden geduldig sein. Denn weil sie wissen, daß GOtt

GOtt ihnen eine ewige und unaussprechlich grose Glück- seligkeit aufbehalten habe, (§. 127.) so können sie auch dieselbe hoffen, wenn sie in diesem Leben Kreuz, Trübsal, und Verfolgung leiden. Und da ihnen bekant ist, daß GOtt nach seiner unendlichen Weisheit, (§. 16.) zu seinen Absichten allemal die beste Mittel erwehle, (§. 15.) so müssen sie die Trübsal, die er ihnen zugeschicket hat, auch als ein solches Mittel ansehen. Sie müssen glauben, daß sie auf diesem Wege allein zu einer ewigen Glückseligkeit können gebracht werden. Auf diese Weise betrachten sie ihr Kreuz nicht als was böses, sondern vielmehr als was gutes. Und daraus mus notwendig eine Zufriedenheit und Ruhe des Gemüts entstehen. Weil nun dieselbe Geduld heist, so ist kein Zweifel, daß die Gerechten in ihrem Kreuz und Leiden geduldig sein können.

Kreuz geduldig sein.

§. 265.

Und da die Bewegungen der Selen in allen Menschen entstehen sollen, die von einer gewissen und lebendigen Erkentnis GOttes und seiner Eigenschaften verursachet werden, (§. 244.) so sol auch billig ein jeder in seinen Anfechtungen GOtt stille halten, und geduldig sein. (§. 264.)

Man sol geduldig sein.

§. 266.

Alle diese Pflichten der Menschen gegen GOtt habe ich aus den Grundsäzen bewiesen, daß man seine Herrlichkeit offenbaren sol. (§. 244. 249. u. f. f.) Weil nun derselbe ein Grund der natürlichen Religion ist, (§. 235.) so müssen wir auch die bisher angefürten Pflichten vor Stücke der Religion halten. Und demnach wird die natürliche Religion von allen und jeden übertreten, die

Einige Uebertretungen der natürlichen Religion.

1. GOtt gar nicht lieben, (§. 250.) oder
2. ihm wenigstens nicht die allergröste Liebe widmen; (§. 251.) die
3. etwas wider seinen Willen thun; (§. 252.) die
4. ihn nicht fürchten; (§. 254.) die
5. sich der Heiligkeit nicht befleißigen; (§. 256.) die
6. ihre eigene und andrer Kreaturen Volkommenheiten nicht befördern, so viel an ihnen ist, sondern sie wol gar hindern; (§. 257. 258.) die
7. also nicht gütig sind; (§. 259.) die
8. bisweilen thörigt handeln; (§. 260.) die
9. GOtt nicht änlich werden; (§. 261.) die
10. auf ihn kein Vertrauen sezen; (§. 262) oder,
11. in ihrem Kreuz und Leiden ungeduldig werden. (§. 265.)

§. 267.

Die äuserlichen Werke der natürlichen Religion.

Es giebt auser dem einige äuserliche Handlungen, die gleichsam Zeichen und Wirkungen der Bewegungen unsrer Herzen sind. Ich rechne dahin

1. Das Gebet; eine Rede, dadurch wir GOtt den Zustand unsers Gemüts vortragen. Wenn wir die bisher von ihm empfangene Wolthaten in Erwägung ziehen, und ihm unsre Freude und Liebe davor bezeugen, so heist es eine Danksagung. Wenn wir seine Güte betrachten, und unser Verlangen nach dem Guten an den Tag legen, das wir uns von derselben versprechen können, so nennet man es eine Anrufung seines Namens. Und wenn wir die Betrübnis unsrer Herzen über das begangene Böse bekennen, so ist es eine Abbitte unsrer Sün-

Sünden. Alle diese Arten des Gebets wird ein Mensch ohne Zweifel zu GOtt abschicken, der eine warhafte Liebe zu ihm träget, ihn fürchtet, und sein Vertrauen auf ihn sezet.

2. Die Besuchung derer Versamlungen, darinnen man GOtt lobet, von seinen Eigenschaften und Werken redet, und andre Handlungen zur Verherrlichung seines Namens öffentlich vornimt. Denn ein Gemüt das GOtt liebet, wird keine Gelegenheit versäumen, dasjenige zu thun, was ihm wolgefält, und seine Freude über die Offenbarung seiner Ehre zu bezeugen.

3. Die Andacht, mit der man dem öffentlichen Gottesdienst beiwonet. Denn gleichwie diese ein Zeichen der Ehrfurcht vor dem allerhöchsten Wesen ist, also wird auch dadurch die Andacht andrer Menschen, und folglich auch der Dienst GOttes, befördert.

4. Die Mäsigkeit. Diese Tugend, die die Pflichten eines Menschen gegen sich selbst in sich fasset, erhält die Gesundheit des Leibes, stärket die Kräfte desselben, lehret uns die Kreaturen zu ihren waren Absichten und in dem gehörigen Mas gebrauchen, und benimt uns viele Gelegenheit zu manchen Ausschweifungen, unvernünftigen und thörigten Handlungen. Wenn man sich nun derselben deswegen befleißiget, weil GOtt wil, daß wir unsre eigene Glückseligkeit befördern, und uns in allen unsern Unternehmungen klüglich beweisen, so ist sie eine Wirkung der Furcht GOttes, eine Ausübung der Güte gegen uns selbst, und gehöret zu den Pflichten des äuserlichen Gottesdienstes.

5. Die Keuschheit. Dadurch verstehe ich alle Handlungen, die von einem Has gegen die fleischliche Lüste, und von einem Abscheu vor allen Handlungen, die

wider die Natur streiten, herrüren. Sie verbindet uns, alle Gelegenheit zu vermeiden, die uns zur Verunreinigung des Fleisches gegeben wird; sie wirket in uns ein Misfallen an den Werken andrer Menschen, die den Wollüsten nachgehen; sie erhält das Gemüt in einer solchen Ruhe und Ordnung, in der es allein der Betrachtung und Liebe GOttes fähig ist. Nicht zu gedenken, daß der Mangel dieser Tugend die Natur schwäche, allerlei beschwerliche und verdrüsliche Folgen nach sich ziehe, und das Leben selbst verkürze. Sie ist also ein Beweis der Heiligkeit, nach der ein Mensch streben sol, und eine Wirkung der Furcht GOttes. Derowegen rechnet man sie billig zur äuserlichen Ausübung der Religion.

6. Die Gelassenheit. Diese ist ein gleichgültiges Bezeugen eines Menschen in seiner Trübsal und Anfechtung. Gleichwie es einige Handlungen giebt, welche die Gröse der Betrübnis, des Misvergnügens, und die Verzweifelung des Gemüts an den Tag legen; also giebt es auch andre, dadurch man die Ruhe und Zufriedenheit desselben zu einer Zeit beweiset, da uns Not, Elend, und Verfolgung am heftigsten zusezen. Diese Tugend ist also ein Beweis der Geduld, und eine Wirkung des Vertrauens auf GOtt.

7. Die Gerechtigkeit; eine Tugend, die gegen andre ausgeübet wird. Denn man ist gerecht, wenn man andre in dem geruhigen Besiz desjenigen läst, was ihnen zukomt; wenn man niemanden Gewalt thut; wenn man niemanden an seiner Ehre, an seinen Gütern, und an seinen Rechten einen Schaden zufüget. Die Religion verbindet uns, niemanden derer Volkommenheiten zu berauben, die er schon wirklich besizet. Ja wir sollen nicht einmal andre hindern, zu denjenigen Vortheilen zu gelangen, die ihnen noch fehlen. Es ist also

ohne Zweifel ein notwendiges Stück der Religion, daß man die Gerechtigkeit an jederman beweise.

8. Die Freigebigkeit. Diese ist ebenfals eine Tugend, welche an andern ausgeübet wird. Sie bestehet in einer gutwilligen Mittheilung derer Gaben, dadurch der andere in einen glückseligen Zustand versezet wird. Die Güte, zu der uns die Religion gegen andre verbindet, erfordert von uns, daß wir ihnen nach unserm Vermögen dergleichen Wolthaten zufliesen lassen. Derowegen ist auch die Freigebigkeit ein Stück des Gottesdienstes.

§. 268.

Einige Uebertretungen der natürlichen Religion.

Man übertritt demnach die Pflichten der natürlichen Religion,

1. wenn man das Gebet zu der Zeit unterlässet, da man beten kan und sol; (§. 267. n. 1.)
2. wenn man den öffentlichen Gottesdienst versäumet, und sich durch unerhebliche Hindernisse davon abhalten läst; (§. 267. n. 2.)
3. wenn man ohne Andacht demselben beiwonet; (§. 267. n. 3.)
4. wenn man unmäsig lebet; (§. 267. n. 4.)
5. wenn man Unzucht treibet, und sich überhaupt den Werken der Unreinigkeit ergiebet; (§. 267. n. 5.)
6. wenn man in seinem Leiden wider GOtt murret, und mit seinem Schicksal nicht zufrieden ist; (§. 267. n. 6.)
7. wenn man seinem Nächsten Gewalt und Unrecht thut; (§. 267. n. 7.)
8. wenn man sich seiner Not nicht annimt, noch ihm Gutes thut, da man Gelegenheit dazu hat. (§. 267. n. 8.)

§. 269.

Diese Religion ist eine ware.

Was ich bisher von der natürlichen Religion bewiesen habe, stimmet ohne Zweifel mit den Grundsäzen der gesunden Vernunft volkommen überein. Ich habe es auf zwo Warheiten gegründet, die so gewis sind, als irgend eine Warheit sein kan. Niemand wird daran zweifeln, er sei denn ein offenbarer Gottesverleugner. Aber wider die Thorheit dieser Leute sind unsre Gründe zulänglich bevestiget. Weil nun die natürliche Religion war ist, wenn sie mit der gesunden Vernunft übereinstimmet, (§. 159.) so tragen wir kein Bedenken, die Warheit der bisher bewiesenen Religion zu behaupten.

§. 270.

Und zwar allein.

Und da nur eine Religion war sein kan, (§.138.) so wird niemand eine andere natürliche Religion erfinden können, die ebenfals war sein solte. (§.269.)

§. 271.

Sie ist an ihr selbst zulänglich.

Sie ist aber auch an ihr selbst betrachtet eine zulängliche. Denn ich habe nicht nur bewiesen, daß GOtt zu folge seiner Güte und Weisheit alle Kreaturen einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen werde, die alle ihre Kräfte zur Offenbarung seiner Herrlichkeit anwenden, und nichts unterlassen, wodurch diese Absicht kan erreichet werden; (§. 127. 128. 129.) sondern auch, daß diejenige Religion eine zulängliche sei, die uns zu dieser Glückseligkeit in der That füret. (§. 178.) Weil nun die natürliche Religion, die ich bisher abgehandelt habe, alle innerliche und äuserliche Handlungen in sich fasset, dadurch GOttes Herrlichkeit geoffenbaret wird, (§.235. u.d.f.) so ist sie an ihr selbst betrachtet eine zulängliche Religion.

§. 272.

§. 272.

Unterdessen da eine zulängliche Religion bisweilen eine solche zu sein aufhöret, (§. 179.) und also diejenige, die an ihr selbst zulänglich ist, in Ansehen besonderer Umstände eine unzulängliche wird; so müssen wir jezt noch untersuchen, ob diese natürliche Religion nach dem gegenwärtigen Zustande der Menschen noch eine zulängliche sein könne? Ob sie in Ansehen unsers Zustandes eine solche sei?

§. 273.

Zu dem Ende wil ich ein par Warheiten vorher anfüren, davon uns so wol die Erfarung, als auch die Beschaffenheit dieser Religion die volkommenste Versicherungen giebet. Erstlich: Kein Mensch kan alle Pflichten der natürlichen Religion volkommen erfüllen. Niemand kan die Pflichten der natürlichen Religion erfüllen. Man müste den gegenwärtigen Zustand der Menschen nicht kennen, oder in den Pflichten der natürlichen Religion ganz unwissend sein, wenn man an dieser Warheit zweifelte. Niemand hat von der Zeit an eine volständige Erkentnis GOttes, da er seine Vernunft zu gebrauchen anfängt. Niemand weis alle Gelegenheit, die Erkentnis GOttes auszubreiten, und die Pflichten, die man ihm schuldig ist, zu befördern. Niemand kan seinen Empfindungen und der Einbildungskraft so sehr absagen, daß er allezeit deutlich und vernünftig gedächte. Niemand kan zu der Volkommenheit des Verstandes gelangen, daß er sich niemals übereilte, und allemal das beste Mittel zu seinen Absichten erwälte. Niemand hat so viel Mäsigung und Einsicht, daß er zu allen Zeiten wüste, was ihm nüzlich und schädlich sei. Niemand kan sich so sehr überwinden, daß er alle Vortheile dieses Lebens vor die Religion ohne alle Empfindung und Widerwillen dahin gäbe. Niemand kan die sinliche Begier-

den so sehr überwältigen, daß er niemals eine Neigung zu den Lüsten des Fleisches empfände. Niemand kan seine Affekten so sehr bändigen, daß er niemals von Zorn, Has, Feindschaft, Rachbegierde, und andern bösen Begierden übereilet würde. Niemand kan so eifrig im Gebet und in der Andacht sein, daß er sich darin durch nichts stören liese. Niemand kan ein so gesetztes Gemüt haben, daß er durch keine Trübsal, durch kein Leiden, durch keine Anfechtung zur Betrübnis und Widerwillen verleitet würde. Wenn man die Schwachheit des menschlichen Verstandes, mit der wir auf die Welt kommen, wenn man die Gewonheit durch sinliche Vorstellungen regieret zu werden, wenn man die ärgerliche Exempel andrer Menschen, die wir von Jugend auf vor Augen haben, wenn man die verkehrte Auferziehung unwissender Kinder, wenn man den verderblichen Umgang mit andern Menschen, und dergleichen Dinge mehr, die unvermeidlich sind, in Erwägung ziehet, so wird uns ein jeder Recht geben, daß niemand die Fähigkeiten und das Vermögen habe, welches ich jezt von allen Menschen überhaupt geleugnet. Gleichwol müsten wir damit notwendig versehen sein, wenn wir allen Pflichten der natürlichen Religion nachkommen wolten. Derowegen ist kein Mensch im stande, die natürliche Religion volkommen zu erfüllen.

§. 274.

Alle Menschen haben die natürliche Religion übertreten.

Und aus dieser Ursach haben denn auch alle Menschen die Pflichten dieser Religion übertreten. (§. 273.) Ich glaube, daß man dieses um so viel weniger leugnen werde, wenn man sein bisher gefürtes Leben mit denen Handlungen vergleichet, dadurch die natür-

turliche Religion übertreten wird. (§. 243. 246. 266. 268.) Und wenn auch ein Mensch alle Handlungen, auf die er sich zu besinnen wüste, nach den Gründen dieser Religion rechtfertigen könte, so wird er doch gestehen müssen, daß er vieles aus Unwissenheit gethan. Von diesen könte er doch wenigstens nicht überzeuget sein, daß sie denselben gemäs gewesen. Und dadurch würde er gehindert, sein Vertrauen auf GOtt zu sezen. Denn wer dieses thun wil, der mus volkommen gerecht sein. (§. 263.) Ja er mus es wissen, daß er ein solcher sei. Und da er dieses nicht wissen kan, er mag so strenge gelebt haben, als es ihm nur möglich gewesen, so fält auch bei ihm das Vertrauen auf GOtt weg. Gleichwol ist dieses eine der wigtigsten Pflichten der natürlichen Religion. (§. 262.) Dannenhero hat wol kein Mensch in der Welt der natürlichen Religion ein Gnüge geleistet.

§. 275.

Die natürliche Religion ist in Ansehen unsers Zustandes unzulänglich.

Aus dem allen läst sich nunmehro schliesen, daß **die natürliche Religion nach dem jezigen Zustande der Menschen eine unzulängliche sei.** Denn die Uebertretung einer Religion und die Unmöglichkeit derselben volkommen nachzuleben machet, daß eine Religion unzulänglich werde, ob sie gleich an ihr selbst betrachtet eine zulängliche sein mögte. (§. 180.) Nun sind alle Menschen von der natürlichen Religion abgewichen, (§. 274.) und niemand ist im stande, dieselbe volkommen zu halten. (§. 273.) Dahero ist sie auch auser allen Zweifel eine unzulängliche Religion. Wenn wir Menschen wären, die niemals gesündiget hätten, wenn wir noch das Vermögen hätten, alle Stücke derselben, wie es GOtt haben wil, zu beobachten, so würden wir frei

gestehen, daß die Menschen auser der natürlichen Religion keine andre zu ihrer Seligkeit nötig hätten. Und wenn daher jemals Menschen in der Welt gelebet, die ganz unschuldig gewesen, und die Kräfte gehabt alle vorhin angefürten Pflichten in dem volkommensten Mas zu erfüllen, so hat auch die natürliche Religion allein jemals in der Welt stat gefunden. Allein da wir jezt die Menschen in einem ganz andern Zustande antreffen, so können wir freilich mit dieser Religion allein nicht zufrieden sein.

§. 276.

Ein andrer Beweis dieser Warheit.

Ich wil noch aus einem andern Grunde zeigen, daß wir durch dieselbe nicht selig werden können. Die natürliche Religion verbindet uns, GOttes Eigenschaften zu offenbaren, die wir aus seiner Selbständigkeit erkennen. (§.235.) Sie versichert uns, daß uns GOtt eine ewige Seligkeit geben werde, wenn wir alle diese Pflichten beobachten. (§.127.) Sie überzeuget uns aber auch, daß wir eine ewige Verdamnis zu erwarten haben, wenn wir dieselbe auch nur in einem einzigen Stück übertreten. (§.120.) Niemand unterstehet sich zu leugnen, daß er ein Sünder sei. Niemand kan also daran zweifeln, daß er eine ewige Strafe verdienet habe. Und wenn wir vernünftig gedenken wollen, so müssen wir gestehen, daß uns GOtt damit nicht verschonen könne, es sei denn, daß wir in den Stand gesezet werden, darin uns GOtt als solche ansehen kan, die nicht gesündiget haben. (§. 118. u. f. f.) Dieses kan durch die Beobachtung der natürlichen Religion nicht geschehen. Denn die Pflichten derselben erfordern nur, daß wir durch alle ihre Handlungen die Offenbarung der göttlichen Majestet befördern. Dieses ist unsre Schuldigkeit, wenn wir gleich nicht gesündiget hätten. Wir mögen nachdem in unserm Gottesdienst so eifrig

eifrig sein, als es nur immer möglich ist, so wird doch die Sünde dadurch nicht aufgehoben. Denn die Werke, die uns vor GOtt gerecht machen, wenn wir noch unschuldig sind, können uns unmöglich rechtfertigen, nachdem wir gesündiget haben. GOtt müste sonst zween verschiedenen Menschen einerlei Urtheil sprechen, davon der eine seine Gebote beständig gehalten, der andre aber übertreten hat. Das wäre ein Urtheil, welches eben so wenig mit seiner Güte, als mit seiner Gerechtigkeit übereinstimte. Es bleibt also dabei, daß uns die natürliche Religion kein Mittel zeige, von der Strafe befreiet zu werden, die wir durch unsre Sünden verdienet haben.

Das fünfte Hauptstück.

Von der Notwendigkeit einer geoffenbarten Religion.

§. 277.

Aus dem allen läst sich nun leicht die Notwendigkeit einer geoffenbarten Religion schliesen. Ehe ich den Beweis derselben gebe, wil ich nur einige Anmerkungen über diese Notwendigkeit machen. Ich behaupte nicht, daß eine geoffenbarte Religion schlechterdings notwendig sei. Denn wenn wir niemals gesündiget hätten, so würde die natürliche Religion hinlänglich sein, die Menschen selig zu machen. In einem solchen Fal hätte GOtt ihnen keine geoffenbarte gegeben. Denn was wäre das anders gewesen, als Wunder ohne Not thun, und eine neue Religion einfüren,

In welchem Verstande die geoffenbarte Religion notwendig sei?

 die

die der Mensch zu seiner Seligkeit nicht nötig hat? Da wir derowegen nicht schlechterdings notwendig gesündiget haben, so ist auch die geoffenbarte Religion nicht schlechterdings notwendig. Ich kan vor das andre auch nicht eben sagen, daß GOtt den Menschen eine solche Religion notwendig habe geben müssen, nachdem sie sich an ihm versündiget hatten. Denn er hatte ja das Recht, die Menschen zu verdammen, nachdem sie einmal von seinen Geboten abgewichen waren. Nichts von der Welt konte ihn verbinden, der Menschen zu schonen, und ihre Sünden zu übersehen; oder ihnen ein Mittel zu verordnen, dadurch sie konten von der verdienten Strafe erlöset werden. Wenn er allein nach seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit hätte handeln wollen, so fand er gleichsam ein notwendiges Gesez, die Menschen zu einer ewigen Verdamnis zu verstosen. Aber er gedachte auch an seine Barmherzigkeit. Er wolte den Menschen helfen, woferne es möglich wäre. Und dazu war kein ander Mittel vorhanden, als eine geoffenbarte Religion. Demnach ist dieses meine Meinung, die ich jezt behaupte: **Wenn die Menschen der Verdamnis entgehen, und einer ewigen Seligkeit theilhaftig werden sollen, so haben sie dazu eine geoffenbarte Religion nötig.**

§. 278.

Beweis der Notwendigkeit.

Nach dieser Erklärung wil ich nunmehro beweisen, daß eine **geoffenbarte Religion allerdings notwendig** sei. Denn einmal ist es gewis, daß wir ohne Religion nicht können selig werden, und daß wir eben deswegen dieselbe zu bekennen verbunden sind. (§. 190.) Nun ist aber dieselbe entweder eine natürliche, oder eine geoffenbarte. (§. 153.) Die natürliche kan uns nach unsern gegen-

gegenwärtigen Umständen nicht selig machen. (§. 275. 276.) Sollen wir derowegen nach diesem Leben einer ewigen Seligkeit theilhaftig werden, so müssen wir eine geoffenbarte Religion haben.

§. 279.

Notwendigkeit der Offenbarung.

Es ist aber dieselbe eine solche Religion, die sich auf eine von GOtt unmittelbar gegebene Offenbarung gründet. (§. 153.) Und sie ist deswegen nötig, damit wir uns der Mittel zu unsrer Seligkeit bedienen, die uns GOtt in seiner Offenbarung dazu angegeben hat. Ja sie ist nichts anders, als eine Ausübung desjenigen, was in der Offenbarung von uns gefordert wird. Und woferne uns GOtt eine Offenbarung gegeben, so hat er uns auch zugleich eine geoffenbarte Religion verordnet. Deswegen ist es einerlei, ob man von der Notwendigkeit und Beschaffenheit einer geoffenbarten Religion, oder der Offenbarung selbst handelt.

§. 280.

Hauptgründe der Notwendigkeit derselben.

Ich wil dahero noch einen Beweis von der Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung geben, aus dem man zugleich die Ursachen erkennen wird, warum die Menschen eine Offenbarung nötig haben. Weil sich nun derselbe hauptsächlich auf drei Warheiten gründet, so wil ich dieselben zuvor hinsezen:

1. Wenn die Menschen selig werden sollen, so haben sie einen Erlöser nötig;
2. wenn ihnen der Erlöser zu statten kommen sol, so müssen sie ihn erkennen;
3. wenn sie ihn erkennen sollen, so müssen sie eine göttliche Offenbarung haben.

§. 281.

§. 281.

Was dazu nötig sei, wenn der Mensch selig werden sol?

Lasset uns zuvörderst die Notwendigkeit eines Erlösers in Erwägung ziehen. Wenn GOtt die Menschen, die sich an ihm versündiget haben, selig machen wil, so strafet er entweder gar nicht, oder er strafet die Menschen nur eine zeitlang, oder er strafet andre an ihrer stat. Und in diesem leztern Fal wird entweder einer vor das ganze menschliche Geschlecht, oder vor einen jeden Menschen eine andre Person gestrafet, dergestalt, daß so viel Personen, die nicht gesündiget haben, gestrafet werden, als Menschen da sind, die durch ihre Sünden die Verdamnis verdienet haben. Dieses sind alle mögliche Fälle, die man annehmen kan. Und bisher mus uns ein jeder Recht geben, er mag einen Erlöser glauben, oder nicht; er mag eine geoffenbarte Religion annehmen, oder nicht. Wir wollen also nach den Gründen der Vernunft untersuchen, welcher von denen allen möglich sei.

§. 282.

GOtt mus die Sünden der Menschen strafen.

Es ist nicht möglich, daß GOtt die Sünden der Menschen gar nicht strafe. Denn wenn er weder die Sünder selbst noch einen andern an ihrer stat strafte, so folgten gar keine Schmerzen auf die Sünden der Menschen. (§. 119.) Aber diese sind allein solche Folgen, die uns den Has GOttes gegen die Sünde offenbaren können, nachdem sie einmal begangen worden. (§. 116.) Wenn also auf die Sünden der Menschen gar keine Strafe folgte, so lies GOtt eine besondere Verbindung der Dinge in die Welt einfliesen, durch die seine Majestet und Herrlichkeit nicht geoffenbaret, sondern vielmehr verdunkelt würde. Denn wenn uns diejenige Verbindung GOttes Heiligkeit nicht offenbaret, die allein dazu geschickt ist, sondern vielmehr zu glauben beweget,

weget, es sei GOtt einerlei, ob die Kreaturen sündigen, oder nicht, so gereicht das ohne Zweifel zur Verdunkelung seiner Ehre. Nun kan GOtt aber eine solche Folge und Verbindung nicht zulassen: (§. 114. 115.) Es ist derowegen unmöglich, daß GOtt die Sünden der Menschen gar nicht strafe.

§. 283.

Die Strafe der Sünden wird sonst eine Gnugthuung, und die Erlassung derselben eine Vergebung der Sünden genant. Die Vergebung der Sünden ohne alle vorhergehende Gnugthuung könte man eine gänzliche Verschonung nennen. Was die Gnugthuung und Vergebung der Sünden sei.

§. 284.

Weil es nun unmöglich ist, daß GOtt die Sünden der Menschen ganz ungestraft hingehen lasse, (§. 282.) so ist es auch unmöglich, daß er die Sünden der Menschen ohne Gnugthuung vergebe, oder sie ganz und gar verschone. (§. 283.) GOtt kan die Sünde nicht ohne Gnugthuung vergeben.

§. 285.

Dieser Warheit hat Socinus zween Einwürfe entgegen gesezet, die ich zuvor widerlegen mus, ehe ich weiter fortgehe. Er spricht zum ersten: Die Sünden sind nichts anders als Beleidigungen GOttes und Schulden, die er von uns zu fordern das Recht hat; nun kan ein jeder von seinem Recht nachlassen, und dem andern das schenken, was er ihm schuldig ist: Wenn wir derowegen GOtt nicht weniger, als den Menschen zugestehen wollen, so müssen wir bekennen, daß er die Sünde ohne Gnugthuung vergeben könne. (n) Der erste Einwurf wider diese Warheit.

(n) Sehet seine Prælect. Theol. cap. XVI. in Bibl. Fr. Pol. Tom. I. p. m. 566.

Sein Schlus ist also dieser:

Wenn die Menschen das Recht haben, die ihnen zugefügte Beleidigungen ohne Gnugthuung zu vergeben, und die Bezalung ausstehender Schulden zu erlassen, so mus man auch GOtt eben dieses Recht zugeben.

Wie man nun dieses Recht den Menschen nicht streitig machen werde, also müsse man es GOtt ebenfals zugestehen. Allein daß dieser Schlus falsch sei, kan man aus verschiedenen Gründen zeigen. Denn vor das erste sind die Rechte und Verbindlichkeiten so genau mit einander verbunden, daß man von dem einen auf das andre allemal schliesen kan. (o) Solte der Schlus unsers Gegners richtig sein, so müste auch dieser gelten:

Wenn die Menschen verbunden sind, sich niemals an ihren Feinden zu rächen, und niemals vor die ihnen zugefügte Beleidigungen eine Gnugthuung zu verlangen, so mus auch GOtt eben diese Verbindlichkeit auf sich haben.

Allein obgleich Socinus das erstere ohne Zweifel zugeben wird, so wil er doch das leztere nicht gestehen. Denn er sagt, GOttes Barmherzigkeit erfordere eben nicht, daß er einen jeden Sünder ungestraft hingehen lasse. (p) Also mus er auch zugeben, daß man von den Rechten und Pflichten der Menschen auf die Rechte und Pflichten GOttes nicht allemal schliesen könne. Vor das andre mus man merken, daß GOtt ganz andre Ursachen habe, eine Gnugthuung vor die ihm zugefügte Beleidigungen zu fordern, als ein Mensch. GOtt verlangte eine

(o) Sehet meine Phil. Pract. §. 93.
(p) In Præl. Th. l. c.

eine Gnugthuung, weil er sonst wider seine Absichten handeln, seine Eigenschaften verdunkeln, zur Sünde Gelegenheit geben, und also selbst böses thun würde. Wenn aber der Mensch eine Gnugthuung haben wil, so hat er die Absicht, seinen Mut an seinen Feinden zu külen, und sich über die Schmerzen desselben zu freuen. Er würde weder ihm selbst noch andern Schaden thun, er würde weder GOtt noch die menschliche Geselschaft beleidigen, wenn er von seinem Recht abgienge, und seinen Feinden ohne Gnugthuung vergäbe. Vielmehr würde er dadurch vieler Verbitterung ein Ende machen, und sich selbst wider den Has seiner Feinde und manche zukünftige Beleidigungen in Sicherheit stellen. Er würde die Menschen zum Friede und zur Eintracht ermuntern, und seine Hofnung einer künftigen Belonung der Leiden dieser Zeit der Welt deutlich vor Augen legen. Die Ursachen, die GOtt hat eine Gnugthuung zu fordern, sind gerecht und nüzlich. Die Ursachen, die ein Mensch dazu hat, sind unrechtmäsig und schädlich, deswegen seze ich ihm diesen Schlus entgegen:

> Wenn GOtt ganz andre Ursachen hat, vor die ihm zugefügte Beleidigungen eine Gnugthuung zu verlangen, als ein Mensch, so kan man von dem Recht der Menschen ohne Gnugthuung zu vergeben nicht auf die Rechte GOttes schliessen.

§. 286.

Der andre Einwurf, den er uns macht, ist dieser: *Der andre Einwurf.*

> GOttes Barmherzigkeit wird nicht beleidiget, wenn er die Sünder strafet; also kan

kan auch seine Gerechtigkeit darunter nichts leiden, wenn er die Sünder nicht strafet. (q) Sol dieser Schlus einige Stärke haben, so mus er ohne Zweifel also eingerichtet werden:

Die Barmherzigkeit erfordert das nicht strafen, die Gerechtigkeit aber das strafen; beide Tugenden müssen auf einerlei Weise ausgeübet und geoffenbaret werden: kan also die Barmherzigkeit mit den strafen bestehen, so gehet auch der Gerechtigkeit durch das nicht strafen nichts ab.

Allein in diesem Fal leugne ich den Saz, daß die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit auf einerlei Weise müsse ausgeübet und geoffenbaret werden. Denn die Barmherzigkeit richtet sich nach der Gerechtigkeit, aber diese nicht nach jener. Die Weisheit ist gleichsam die Richtschnur, nach der GOtt in allen seinen Werken handelt, und nach der er alle seine Eigenschaften offenbaret. Die Gerechtigkeit ist eine Güte, die nach den Gesezen der Weisheit ausgeübet wird. Die Barmherzigkeit mus sich also nach der Gerechtigkeit richten. Wenn also das nicht strafen oder das verschonen der Gerechtigkeit und Weisheit zuwider ist, so kan GOtt seine Barmherzigkeit wol beweisen, ob er gleich strafet. Es ist aber möglich, daß das verschonen unter gewissen Umständen der Gerechtigkeit und Weisheit entgegen sei: Dannenhero gehet der Barmherzigkeit nichts ab, wenn GOtt strafet. Denn GOtt hat eine Barmherzigkeit, die sich allemal nach den Gesezen der Weisheit offenbaret. Dagegen ist es nicht nur möglich, daß das gänzliche verschonen der Sünder und das nicht strafen der Weisheit bisweilen zuwider sei; son-

(q) Ebendaselbst.

sondern es ist auch gewis, daß diese Eigenschaft dadurch zu allen Zeiten beleidiget werde. Denn wenn GOtt auch nur eine einzige Sünde ungerochen lies, so würde dadurch seine Heiligkeit verdunkelt. Und dieses wäre unstreitig eine Beleidigung der Weisheit, welche durch eine jede Verbindung der Dinge der Glanz der göttlichen Majestet offenbaren mus. Ich seze daher diesem Einwurf folgenden Schlus entgegen:

Wenn sich die Barmherzigkeit nach der Gerechtigkeit, aber nicht diese nach jener richtet, die Barmherzigkeit im Wolthun, und die Gerechtigkeit im Strafen bestehet, oder sich dadurch offenbaret, so ist der Schlus unsers Gegners falsch: GOttes Barmherzigkeit wird durch das Strafen nicht beleidiget; also auch seine Gerechtigkeit nicht durch das Verschonen.

Ich merke dabei an, daß man die Gerechtigkeit in einem etwas engern Verstande nehme, wenn man behauptet, daß sie sich durchs Strafen allein offenbare. Denn nach ihrer weitläuftigen Bedeutung ist so wol das Wolthun, als das Strafen eine Wirkung derselben.

§. 287.

Vor das andre: GOtt kan nicht mit einer zeitlichen Strafe der Sünder zufrieden sein, und ihnen, nachdem sie dieselbe ausgestanden, ihre Sünden vergeben und sie selig machen. Ich habe schon anderswo bewiesen, daß der Sünder zu einer ewigen Strafe müsse verdammet werden, wenn er selbst die Strafe seiner Sünden leiden sol. (§. 122.) Und daher läst sich von selbst schliesen, daß die Strafe der Sünder an ihnen selbst nicht eine zeitliche sein könne. Allein es komt hier auf die Frage an, ob diese Ewigkeit der Stra-

GOtt kan nicht mit einer zeitlichen Strafe zufrieden sein.

fen eines Sünders blos eine Wirkung GOttes freien Willens, oder einer andern Eigenschaft sei, der GOtt eben so wenig zuwider handeln, als sich selbst verleugnen kan? Und ob er also den Strafen der Menschen ein Ende machen könne, ohne eine seiner heiligen Eigenschaften zu beleidigen? Da GOttes Wille allemal gerecht, heilig, und weise ist, so kan man daraus leicht ermessen, daß er niemals nach einem blosen Wilkür etwas wolle, sondern daß sich sein Wille vielmehr auf diese Eigenschaften jederzeit gründe, und daß er also zugleich die Geseze der Gerechtigkeit, der Heiligkeit und Weisheit übertreten würde, wenn er das Gegentheil von dem wolte, das er in der That wil. Was den gegenwärtigen Fal betrift, so können uns dieses die Gründe, die ich in dem vorhergehenden angefüret habe, ganz deutlich vor Augen legen. Wenn GOtt mit einer zeitlichen Strafe der Sünder zufrieden wäre, so würde er eine endliche, das ist, eine solche, die nicht so gros ist, als sie sein kan, an stat einer Gnugthuung vor ihre Sünden annehmen. Denn da die unendliche Strafe eines Sünders nicht eine unendlich grose sein kan, (§. 121.) so mus die Unendlichkeit derselben in einer unaufhörlichen Dauer, und folglich in der Ewigkeit bestehen. Gleichwie aber die Strafe der Sünden allein geschickt ist, ein gewisses Zeugnis von dem Has des Strafenden gegen die Sünde abzulegen, (§. 116.) also kan auch nur eine unendliche Strafe eine unendliche Heiligkeit, einen unendlichen Abscheu vor der Sünde offenbaren. Liesse sich GOtt also durch die zeitliche Strafe der Sünder befriedigen, so unterlies er die unendliche Gröse seiner Heiligkeit durch die Einrichtung und Regierung der Welt zu verherrlichen, und offenbarte sich gleichsam der Welt als einen GOtt, der das Böse nicht unendlich hasset. Was wäre

re das anders als eine Verlezung seiner Weisheit und Heiligkeit? (§. 115.) Derowegen kan GOtt nicht mit einer zeitlichen Strafe der Sünder zufrieden sein. Ich habe diese Warheit in einer besondern Schrift von der Ewigkeit der Höllenstrafen, die sich mit unter meinen Gedanken von den lezten Zeiten befindet, weitläuftiger abgehandelt. Und weil ich daselbst nicht nur auf die algemeinen Einwürfe, sondern auch diejenige, die ein gewisser Gegner mir besonders entgegen gesezet hatte, zulänglich geantwortet, wil ich mich jezt auf eine Vertheidigung derselben nicht einlassen.

§. 288.

Die Begnadigung nenne ich eine Linderung und Einschränkung der Strafe, die ein Sünder verdienet hat. Was Begnadigung sei?

§. 289.

Der Sünder hat eine ewige Strafe verdienet, (§. 122.) und es ist unmöglich, daß GOtt sich durch eine zeitliche befriedigen lasse. (§. 287.) Derowegen kan auch die Begnadigung bei GOtt nicht stat finden. (§. 288.) Sie ist bei GOtt unmöglich.

§. 290.

Nun mus GOtt in dem Fal, da er die Menschen selig machen wil, entweder ganz und gar nicht strafen, oder mit einer zeitlichen Strafe der Sünder zufrieden sein, oder endlich einen andern an ihrer stat strafen. (§. 281.) Weil es also unmöglich ist, daß GOtt die Sünden der Menschen gar nicht strafe; (§. 282.) weil es unmöglich ist, daß er durch eine zeitliche Strafe der Menschen befriediget werde; (§. 287.) so bleibt endlich nichts übrig, als daß er einen andern an der Men- GOtt mus einen andern an der Menschen stat strafen.

Menschen stat um ihrer Sünden willen strafe, wenn er sie selig machen wil.

§. 291.

GOtt straft nicht vor einen jeden Sünder eine besondere Person.

Davon sind zween Fälle möglich. Denn es wird entweder eine unschuldige Person vor einen jeden Menschen, der gesündiget hat, oder einer vor alle gestrafet. Lasset uns untersuchen, welches von beiden der Güte und Weisheit GOttes anständig sei. Strafte GOtt vor einen jeden Sünder eine besondere Person, die unschuldig ist, so müste das ohne Zweifel deswegen geschehen, weil eine jede dieser Personen nur geschickt ist, die Strafe eines einzigen Sünders auszustehen. Denn wenn sie vor die Sünden vieler Menschen zugleich büssen könte, so würde GOtt ohne Ursach vor einen jeden Sünder eine besondere Person zur Strafe ziehen. Aber die Strafe, die ein einziger Sünder selbst leiden kan und sol, ist eine ewige. (§. 122.) Wenn GOtt derowegen vor einen jeden Sünder eine besondere Person strafte, so müste er so viel gerechte und unschuldige zu einer ewigen Strafe verdammen, und sie von dem Genus seiner Güte und Barmherzigkeit auf ewig ausschliesen, als Menschen in der Welt sind, die gesündiget, und also durch ihre Missethaten ewig gestrafet und von GOttes Angesicht verstossen zu werden verdienet haben. In diesem Fal würde eben so vielen Kreaturen eine ewige Glückseligkeit geraubet, als wenn GOtt von den Sündern selbst die ihm schuldige Gnugthuung forderte. GOtt könte also in diesem Fal den Reichtum seiner Güte und Barmherzigkeit nicht mehr offenbaren, als wenn er denen selbst, die Zorn und Strafe verdienet haben, ihr Recht wiederfaren liesse. Gleichwol ist es gewis, daß, wenn GOtt unschuldige Personen an der Sünder stat strafte,

strafte, er dadurch seine Güte und Gerechtigkeit zugleich und in einem höhern Grad müsse offenbaren können, als wenn ein jeder selbst den Lon seiner Ungerechtigkeit erhielte. Denn sonst wäre keine Ursach vorhanden, die GOtt bewegen solte, unschuldige Personen vor die schuldigen zu strafen. Weil also dieser Endzweck durch eine solche Abwälzung der Strafe von den Sündern auf die Gerechte nicht kan erreichet werden, so ist es auch der Weisheit GOttes nicht gemäs, vor einen jeden Sünder eine besondere Person, die unschuldig ist, zu strafen.

§. 292.

Wider diesen Beweis könte man erstlich einwenden: Ich hätte angenommen, die Personen, die vor die Menschen gestrafet würden, müsten unschuldig sein; man hielte aber dieses eben nicht vor nötig; GOtt könte auch wol einem Sünder die Strafen eines andern aufbürden; und wenn dieses geschähe, so würde GOttes Güte durch diese den Sündern zugerechnete Schuld andrer Sünder allerdings mehr geoffenbaret werden, als wenn ein jeder Sünder dem ewigen Verderben übergeben würde. Ich antworte darauf, es sei unmöglich, daß ein Sünder die Strafen eines andern zugleich trage. Denn da er auch um seiner eigenen Sünden willen eine unendliche Strafe leiden, (§. 120.) und diese notwendig eine ewige sein mus, (§. 122.) die Ewigkeit aber niemals ein Ende hat, so kan er auch niemals mit der Gnugthuung vor seine eigene Sünden zu Stande kommen, und folglich auch niemals vor einen andern zu büssen anfangen. Man wird zum andern sprechen: Vielleicht giebt es unschuldige Personen, die in einer gewissen Zeit eine unendliche Strafe leiden können; wenn GOtt also auf diese die Strafen der Sünder wälzte, die zu einer

Vertheidigung des gegebenen Beweises.

ewigen Verdamnis verstosen wären, so könte GOtt in solchem Fal seine Güte mehr zeigen, als wenn er die Sünder selbst strafte. Ich gebe zur Antwort: Diese Personen würden doch wenigstens keine Götter sein. Denn weil nur ein einziger GOtt ist, hier aber viel Personen von der Art angenommen werden, so sind es ohne Zweifel Kreaturen. Nun ist eine unendliche Strafe entweder eine unendlich grose, oder eine unendlich lange. (§. 119.) Jener ist keine Kreatur fähig. (§. 121.) Derowegen müssen die unendliche Strafen, die dergleichen Personen leiden würden, unendlich lange, das ist, ewige sein.

§. 293.

Ein andrer Beweis dieser Warheit.

Es ist noch eine andre Ursach vorhanden, warum GOtt nicht vor einen jeden Sünder eine besondere Person strafen könne. Denn er würde an ihnen unrecht handeln, wenn er dieses wirklich thäte. Ich habe schon bewiesen, daß diese Personen, die vor Sünder leiden solten, Unschuldige und Gerechte sein müssen. Dergleichen Kreaturen wil GOtt nach seiner Güte und Weisheit eine ewige Glückseligkeit geben. (§. 127. 128. 129.) Und wenn er ihnen dieselbe nicht ertheilte, so würde er wider diese Eigenschaften handeln, es sei denn, daß die Kreaturen selbst damit zufrieden wären. Allein keine Kreatur kan in eine ewige Strafe willigen, sonderlich, wenn sie dieselbe an stat einer andern leiden sol, die sich an GOtt versündiget hat. Denn es ist ihr nur möglich, dasjenige zu wollen, davon sie sich einige Vortheile versprechen kan. Was sind es aber vor Vortheile, die ihr aus einem ewigen Verderben, aus dem ewigen Zorn GOttes, und aus der ewigen Verstosung von seiner Gemeinschaft zuwachsen können? Wenn sie mit einem Leiden, daß ihr GOtt zuschicket, zufrieden ist, so weis sie,

daß es einmal aufhören werde, und daß sie darauf eine desto grösere Belonung und Glückseligkeit zu erwarten habe. Aber diese Hofnung ist unmöglich, wenn ihr eine ewige Verdammis vorgestellet wird. Daher wird sie nimmermehr darein willigen. Und wenn sie GOtt also wider ihren Willen derselben unterwürfe, so wäre es die gröste Grausamkeit und Ungerechtigkeit, die er an dieser unschuldigen Kreatur ausübete.

§. 294.

Vertheidigung desselben.

Kan denn aber GOtt nicht mit seinem Kreaturen alles anfangen, was er wil? Ich antworte: Allerdings. Allein er wil nicht alles aus ihnen machen, was er kan. Er kan sie verdammen, ich gestehe es, wenn sie gleich unschuldig sind. Er kan es thun, wenn man auf seine Almacht siehet. Aber er wil es nicht thun. Ja er kan es nicht thun, wenn man auf seine Weisheit und Gerechtigkeit siehet. Der Wille, unschuldige Kreaturen wider ihren Willen zu verdammen, wäre höchst unbillig und thörigt. Er wäre unbillig. Denn er entzöge das den Kreaturen, was er ihnen nach seiner Güte geben wil, und nach seiner Weisheit geben kan. Er wäre thörigt. Denn durch diese Verdammis der Unschuldigen würden die Kreaturen gleichsam gezwungen, wider GOttes Absichten, nämlich die Offenbarung seiner Herrlichkeit, zu handeln, und sich an ihm zu versündigen. Welche Kreatur würde GOtt lieben, sich vor ihm fürchten, und ihr Vertrauen auf ihn sezen, wenn sie wüste, daß sie vor das alles eine ewige Verdammis zu erwarten hätte? Meinet man, die Kreatur wäre verbunden, mit diesem Verfahren ihres Schöpfers zufrieden zu sein, und ihn dennoch zu lieben, ob er sie gleich ohne ihr Verdienst zu einer ewigen Strafe verdammet; so glaubet man in der

That, die Kreatur sei verbunden, wider die Natur zu handeln, die ihr die Güte und Weisheit GOttes gegeben hat. Denn wo ist ein vernünftiges und mit Freiheit begabtes Wesen, das an seinem Verderben, an seiner Pein und Marter, sonderlich wenn sie niemals aufhören sol, einen Gefallen haben könte? Und dennoch hat sie der Schöpfer der Natur also gemacht, daß sie das notwendig hassen und verabscheuen müsse, was sie ins Unglück stürzet, und das allein lieben könne, was ihrer Glückseligkeit und Erhaltung befördert.

§. 295.

Einer mus für alle gelitten haben.

Es ist also unmöglich, daß er vor einen jeden Sünder eine besondere Person strafe, damit er desselben schonen könne. (§. 291. 293.) Gleichwol kan GOtt den Menschen nicht selig machen, woferne nicht ein andrer für ihn die Strafe leidet, die er mit seinen Sünden verdienet hatte. (§. 290.) **Wenn GOtt sich derowegen der Menschen erbarmen, und sie der ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen sol, so mus einer für alle gelitten haben.**

§. 269.

Was der Erlöser sei?

Derjenige, der vor die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts büsset, wird ein **Erlöser** desselben genant.

§. 279.

Notwendigkeit desselben.

Wenn also die Menschen selig werden sollen, so haben sie einen Erlöser nötig. (§. 295. 296.)

§. 298.

Er leistet GOtt die

Und weil der Erlöser die Strafe leidet, welche die Menschen durch ihre Sünden verdienet hatten, (§. 296.) so

so leistet er auch GOtt an ihrer stat die Gnugthuung, die sie ihm schuldig waren. (§. 283.) Gnugthuung an unsrer stat.

§. 299.

Wenn aber GOtt diese seine Gnugthuung auf keine Weise als unsre eigne ansehen könte, so würde er uns auch in Ansehen derselben von der Strafe unsrer Sünden nimmermehr lossprechen. Denn in dem Fal, den ich annehme, könte sie nicht vor eine Strafe unsrer Sünden gehalten werden: (§. 283.) Und wenn GOtt dessen ungeachtet uns dieselben vergäbe, so wäre es eben so viel, als wenn wir Vergebung der Sünden ohne vorhergegangene Gnugthuung erhielten. Allein dieses kan GOtt eben so wenig thun, als die Geseze seiner Weisheit und Heiligkeit übertreten. (§. 284.) Dannenhero mache ich daraus den Schlus: **Wenn uns die Gnugthuung eines Erlösers von der Strafe unsrer Sünden wirklich befreien sol, so mus uns GOtt dieselbe als unsre eigne zurechnen.** Die uns mus zugerechnet werden.

§. 300.

Man seze den Fal, es ginge in den Menschen in Ansehen ihres Erlösers gar keine Veränderung vor; sie blieben eben so, als sie gewesen wären, wenn GOtt ihnen keinen Erlöser verordnet hätte; würde er ihnen wol alsdenn seine Gnugthuung als ihre eigne zurechnen können? Keinesweges. Denn was hätte GOtt vor Ursach zu einem solchen Urtheil? Die Gnugthuung ist zwar geleistet, aber von demjenigen, der sie nicht schuldig war. Was gehet sie also die Sünder an, die sie weder selbst geleistet, noch durch irgend ein ander Mittel sich zu eigen gemacht haben? Könte GOtt mir in solchem Fal die Gnugthuung meines Erlösers zurechnen, so würde Dazu ist eine Veränderung der Menschen nötig.

er es entweder ohne alle Ursach thun, oder es müste auch eine Ursach zu einer solchen Zurechnung bei mir da sein, wenn ich gleich keinen Erlöser hätte. Das eine ist eben so unvernünftig, als das andre. **Wenn GOtt also den Menschen die Gnugthuung des Erlösers zurechnen wil, so mus in ihnen notwendig eine solche Veränderung vorgehen, dadurch sie sich dieselbe zu eigen machen.**

§. 301.

Ein andrer Beweis dieser Warheit.

Und wenn GOtt ihnen dieselbe ohne vorhergegangene Veränderung zurechnete; wäre das nicht eben so viel, als wenn die Menschen gar keine Strafe zu befürchten hätten, sie mögten leben, wie sie wolten? Denn die Gnugthuung des Erlösers würde ihnen ohne Zweifel zu dem Ende zugerechnet, damit sie mit der Strafe könten verschonet bleiben. Gleichwol sollen die Menschen nicht verändert werden. Gleichwol sollen sie eben so beschaffen bleiben, als sie gewesen wären, wenn sie keinen Erlöser bekommen hätten. Da könten die Menschen sicher und geruhig fortsündigen, da dürften sie sich weder um GOtt noch um seine Geseze bekümmern; und hätten bei dem allen keine Strafe zu befürchten. Ein solches Verfaren würde so wol die Heiligkeit des Höchsten verdunkeln, als auch die Sünden der Menschen befördern. Denn wer könte wol daraus mit Vernunft schliesen, daß GOtt die Sünde unendlich hasse, da er selbst den Menschen von der Furcht zu sündigen befreiet? Und welcher Mensch, der die Neigungen seiner verderbten Natur zur Sünde beständig empfindet, würde sich wol derselben enthalten, da er wüste, daß sie ihm keinen Schaden brächte? Indessen ist doch so wol die Offenbarung der göttlichen Heiligkeit, als auch die Verhinderung der Sünde eine

eine Ursach, weswegen GOtt uns zu einer ewigen Strafe verdammen mus. (§. 118. 124.) Dannenhero ist dieses eine neue Ursach, daraus man erkennen kan, daß in den Menschen eine Veränderung vorgehen müsse, wenn ihnen die Gnugthuung des Erlösers sol zugerechnet werden.

§. 302.

Aus diesen Gründen siehet man zugleich, was es vor eine Veränderung der Menschen sein müsse, ohne welche GOtt ihnen die Gnugthuung ihres Erlösers nicht zurechnen kan. Nämlich sie mus vor das erste eine solche sein, dadurch wir uns sonst ein fremdes Verdienst zu eigen zu machen pflegen, (§. 300.) und vor das andre eine solche, aus der der Vorsaz des Höchsten die Menschen auf den Fal zu strafen erhellet, da sie keinen Erlöser, oder an seiner Gnugthuung keinen Theil haben. (§. 301.) Beide Eigenschaften finden wir sonst nirgend als bei einem sehnlichen Verlangen der Gnugthuung des Erlösers theilhaftig zu sein, und dadurch von der Sünde und Strafe derselben befreiet zu werden. Denn aus diesem Verlangen erhellet erstlich, daß GOtt eine Ursach habe, die Gnugthuung des Erlösers den Menschen zuzueignen; zum andern, daß sie ohne diesen Erlöser und seine Gnugthuung dem ewigen Verderben nicht entgehen könten. Nehmet aber eine andre Veränderung an, die ihr wollet, wenn sie nur nicht mit einem solchen Verlangen verknüpfet ist, so werdet ihr daraus weder das erstere noch das leztere mit Vernunft schliesen können. Es folgt also unstreitig daraus: Wenn GOtt den Menschen die Gnugthuung ihres Erlösers zurechnen sol, so müssen

Die Menschen müssen darnach ein Verlangen tragen.

sen sie darnach ein ernstliches und sehnliches Verlangen tragen.

§. 303.

Und also den Erlöser kennen.

Gleichwie es aber überhaupt unmöglich ist, daß wir uns nach einer Sache sehnen, wenn wir nichts von ihr wissen, oder nicht überzeuget sind, daß sie zu unserm Besten gereiche, und unsre Glückseligkeit befördere; also können wir auch nach der Gnugthuung des Erlösers und der Zurechnung derselben kein Verlangen tragen, woferne wir nicht eine solche Erkentnis davon haben. Da nun dieses Verlangen auf unsrer Seite notwendig erfordert wird, wenn uns GOtt die Gnugthuung des Erlösers zurechnen sol, (§. 302.) so erhellet hieraus ganz deutlich, daß wir, die wir der Gnugthuung unsers Erlösers theilhaftig werden wollen, wissen müssen, daß wir einen Erlöser haben, daß er GOtt eine Gnugthuung an unsrer stat geleistet, daß GOtt dieselbe als unsre eigene annehmen wolle, woferne wir nach derselben ein sehnliches und aufrichtiges Verlangen tragen, und daß diese Zurechnung einer fremden Gnugthuung das einzige und gewisseste Mittel sei, von der ewigen Strafe der Sünden erlöset und befreiet zu werden.

§. 304.

Und ein Vertrauen auf ihn sezen.

Wenn man weis, daß man ein unvermeidliches Unglück, ein gänzliches Verderben, und eine ewige Marter zu befürchten habe, aber auch ein Mittel vorhanden sei, dadurch man dem allen entgehen könne, wenn man davon eine völlige Ueberzeugung hat, und wenn man versichert ist, daß dieses das einzige sei, wodurch man von diesem bevorstehenden Elende kan errettet werden, so wird man sich ohne Zweifel darüber von Herzen freuen, seine

seine einzige Zuflucht zu demselben nehmen, und sein ganzes Vertrauen darauf sezen. Dieses ist eine Bewegung der Selen, die aus einer solchen Erkentnis vermöge ihrer Natur notwendig erfolgen mus. Wenn uns aber GOtt die Gnugthuung unsers Erlösers zurechnen sol, so müssen wir dieselbe als das einzige Mittel von den ewigen Strafen unsrer Sünden befreiet zu werden ansehen, und davon auf das gewisseste überzeuget sein: (§. 303.) **Derowegen müssen wir auch ein Vertrauen auf die Gnugthuung des Erlösers sezen, wenn wir derselben theilhaftig werden wollen.**

§. 305.

Welches das einzige Mittel ist selig zu werden.

Dieses Vertrauen auf die Gnugthuung des Erlösers ist also auf unsrer Seite das einzige Mittel selig zu werden. Denn wir haben einmal vor allemal einen Erlöser zu unsrer Seligkeit nötig. (§. 297.) Allein er kan uns nichts helfen, woferne uns nicht seine Gnugthuung als unsre eigene zugerechnet wird. (§. 299.) Dieses kan nicht geschehen, woferne wir nicht ein Vertrauen auf ihn sezen. (§. 304.) Dannenhero wissen wir auch selbst nach der Vernunft von keinem andern Mittel die Seligkeit zu erlangen.

§. 306.

Bestätigung des vorhergehenden.

Was ich bisher abgehandelt habe, ist so deutlich, daß man die ersten Grundsäze der Vernunft verleugnen müste, wenn man an diesen Warheiten zweifelte. Sol ein Richter dem Missethäter die verdiente Strafe erlassen, so kan er dieses nicht thun, ohne eine völlige Gnugthuung vor die von ihm angerichtete Unordnung erhalten zu haben; ist der Missethäter auser Stand gesezet, dieselbe in eigner Person zu leisten, ohne den Tod zu leiden,

den, so mus sich notwendig ein andrer ins Mittel schlagen, und die Gnugthuung, die er vor den Schuldigen leistet, dem Missethäter selbst als seine eigene zugerechnet werden. Die Werke des andern kan man nicht vor die meinigen halten, wenn ich nicht meine Einwilligung darein gebe. Diese Einwilligung ist ein Verlangen, daß mir das, was der andre gethan hat, zugerechnet werde. Ein solches Verlangen wirket eine Ruhe und Zufriedenheit der Selen, wenn man weis, daß das erfüllet werde, wornach man sich sehnet. Und dieses sind also nach den natürlichsten Begriffen die Veränderungen, die in uns vorgehen müssen, wenn wir von der Strafe unsrer Sünden durch die Verdienste eines andern wollen befreiet werden. Wir lehren das mit grosser Eintracht in der Weltweisheit. Und man mus sich wundern, daß es denen fremde vorkomme, die die Vernunft zu einem Richter der Religion gesezet haben.

§. 307.

Wenn wir aus der Vernunft den Erlöser erkennen können?

Indessen macht uns diese Vorstellung begierig zu erfaren, ob GOtt den Menschen einen Erlöser gegeben habe, und ob wir also unser Vertrauen auf ihn sezen können, oder ob wir in Ermangelung desselben unter der Furcht des Todes und einer ewigen Verdamnis gefangen liegen müssen. Wenn wir es aus dem Licht der Natur erkennen wollen, so müssen wir aus den Gründen der gesunden Vernunft beweisen können,

1. ob eine solche Person möglich sei, die da einen Erlöser des menschlichen Geschlechts abgeben könne;

2. ob es der Weisheit unsers GOttes anständiger gewesen, dem menschlichen Geschlecht einen

Erlö-

Erlöser zu verordnen, oder von denen selbst, die gesündiget hatten, eine Gnugthuung anzunehmen. So lange uns die Vernunft von diesen Warheiten nicht so gewis überzeuget, daß gar kein Zweifel dabei zurück bleibet, so lange kan sie auch in uns kein Vertrauen auf die Gnugthuung des Erlösers wirken.

§. 308.

Ob die Vernunft erkennen könne, daß eine solche Person möglich sei, dergleichen der Erlöser des menschlichen Geschlechts sein mus, werden wir alsdenn entscheiden können, wenn wir einige Eigenschaften desselben in Erwägung gezogen haben. Lasset uns demnach unsre Gedanken auf diese Betrachtung richten; Lasset uns unsere Vorurtheile eine zeitlang bei Seite sezen, und folgende Warheiten aufmerksam überlegen! Die Eigenschaften des Erlösers.

1. **Dem Erlöser des menschlichen Geschlechts haben unsre Sünden als seine eigene müssen zugerechnet werden.** Denn seine Pflicht war, vor die Sünden aller Menschen zu büssen, (§. 296.) und also die Strafen unsrer Sünden zu leiden. Man seze den Fal, er hätte zwar gelitten, aber man könte ihn auf keine Weise als diejenige Person ansehen, auf welcher die Sünden der Welt geruhet hätten, so wäre es auch unmöglich, sein Leiden vor eine Strafe unsrer Sünden zu halten. Ist er also ein Erlöser der Menschen, so müssen ihm auch unsre Sünden sein zugerechnet worden.

2. **Er hat eine unendlich grose Strafe ausstehen müssen.** Denn die Strafe der Sünder ist eine unendliche, (§. 120.) und zwar entweder eine unendlich grose, oder eine unendlich lange, das ist, eine ewige. (§. 119.) Wenn er eine ewige Strafe ausgestanden hätte, so würde er das gelitten haben, was ein einiger Sünder

leiden solte. (§. 122.) Auf diese Weise hätte er nur eine Gnugthuung vor die Sünden eines Menschen geleistet. (§. 283.) Er solte aber vor die Sünden aller Menschen gnug thun. (§. 298.) Derowegen hat er auch eine unendlich grose Strafe ausstehen müssen.

3. **Er muste der ware GOtt selbst sein.** Könte eine Kreatur eine unendlich grose Strafe ausstehen, so würde sie auch ein Mensch haben leiden können. Allein dieses ist ihm unmöglich. (§. 121.) Gleichwol ist die Gnugthuung des Erlösers eine unendlich grose. (n. 2.) Deswegen hätte GOtt sich selbst zu einem Erlöser der Menschen aufwerfen müssen.

§. 309.

Bedenklichkeiten der Vernunft bei denselben.

Die Vernunft findet dabei folgendes zu bedenken:

1. GOtt ist das allerheiligste Wesen; ein Wesen, das alles Böse hasset und verabscheuet. (§. 10.) Die Sünde ist das allergröste Uebel, das man nur erdenken kan. (§. 112. 105.) Es ist also unmöglich, GOtt, an sich selbst betrachtet, vor einen Sünder zu halten.

2. Weil GOtt alle höchste Eigenschaften besizet, und dieselbe aufs genauste erkennet, (§. 2=24.) so mus er auch ein immerwärendes Vergnügen geniesen, und also das allerglückseligste Wesen sein. Die Strafen bestehen in schmerzlichen Empfindungen, (§. 119.) die alle Zufriedenheit und alles Vergnügen eines Geistes ganz aufheben. Es scheinet also unmöglich zu sein, daß GOtt, an sich selbst betrachtet, etwas leide, und eine Strafe ausstehe.

3. GOtt ist der höchste Richter der Welt, dem die Gnugthuung vor die Sünden der Menschen sol geleistet werden, der Erlöser ist die Person, die als ein Sünder vor GOtt erscheinet, (§. 308. n. 1.) und ihm die Gnugthuung leistet, die er vor die Sünden der Menschen fordert.

dert. (§. 298.) Es scheinet daher unmöglich zu sein, daß eben dieselbe Person zugleich der Richter und Beklagte, zugleich der Gläubiger und Schuldner sei, das ist, daß GOtt ihm selbst eine Gnugthuung leiste.

§. 310.

Die Vernunft erkennet nicht die Möglichkeit des Erlösers.

Hieraus folget zwar noch keine gänzliche Unmöglichkeit der Sache: Denn vielleicht kan ein Mittel erfunden werden, durch welches GOtt sich die Sünden der Welt zurechnen läst, und dennoch heilig und unschuldig bleibt; durch welches er eine unendliche Strafe duldet, und dennoch in seiner Seligkeit nicht gestöret wird; durch welches GOtt endlich als ein Beklagter erscheinet, und dennoch sein Richteramt nicht niederleget; vielleicht ist ein solches Mittel möglich; allein da die Vernunft nicht weiter gehen, und daher dieses Mittel nicht erkennen kan, so bleibt es ihr auch verborgen, ob eine solche Person möglich sei, dergleichen zur Erlösung der Menschen erfordert wird.

§. 311.

Die Vernunft weis nicht, ob die Verordnung eines Erlösers GOtt anständig sei?

Es kan auch die Vernunft vor das andre nicht bestimmen, ob es der Weisheit GOttes anständiger gewesen sei, den Menschen einen Erlöser zu verordnen, oder sie selbst vor ihre Sünden zu strafen. Denn sie erkennet es selbst, daß GOtt die Sünder zu einer ewigen Strafe verdammen müsse; (§. 122.) daß seine vornehmste Eigenschaften daran Theil nehmen, und sonderlich die Heiligkeit und Gerechtigkeit dadurch verherrlichet werde. (§. 115-126.) Und obgleich die Güte und Barmherzigkeit darunter zu leiden schiene, so habe ich doch durch die wigtigste Beweistümer gezeiget, daß sich auch diese in ihrer volkomnen Gröse dabei

bei offenbare. (§. 286.) Weil nun die Weisheit nur darauf siehet, daß die Majestet dieses unendlichen Wesens geoffenbaret werde, (§. 100. 104.) so kan man durch die Vernunft unmöglich ausmachen, ob die Strafen der Sünder selbst, oder die Verordnung eines Erlösers der Weisheit GOttes anständiger sei.

§. 312.

Was eine Offenbarung sei?

Eine göttliche Offenbarung ist eine Warheit, oder ein ganzer Zusamenhang derselben, der den Menschen durch eine unmittelbare Wirkung GOttes bekant gemacht worden. Sind es geschriebene Warheiten, die auf GOttes Befehl und durch seine unmittelbare Eingebung aufgezeichnet worden, so nennet man sie eine geschriebene Offenbarung. Sind es aber nur solche, die GOtt diesem und jenem insbesondere kund gemacht, ohne sie durch eine Schrift allen zu offenbaren, so heist sie eine ungeschriebene.

§. 313.

Wenn man dieselbe nötig habe?

Alle Warheiten, die der Mensch weis, hat er entweder durch die Vernunft, oder durch eine unmittelbare Wirkung des Höchsten erkant. Durch die Vernunft verstehe ich hier nichts anders als die natürlichen Kräfte, die der Mensch zur Erkentnis der Warheit gebrauchen kan; und durch die Offenbarung alle Warheiten, die wir durch eine unmittelbare Wirkung GOttes erkennen. (§. 312.) Sollen wir also einige Warheiten erkennen, und es ist doch unmöglich, zu der Erkentnis derselben durch die Vernunft zu gelangen, so müssen wir eine göttliche Offenbarung haben.

§. 314.

§. 314.

Beweis der Notwendigkeit der Offenbarung.

Nunmehro lese man den Beweis mit Bedacht und Aufmerksamkeit, darauf ich die Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gegründet habe. Man findet ihn in den deutlichsten Säzen abgefasset; Man lieset ihn in einer Ordnung, die nach den schärfsten Gesezen des menschlichen Verstandes eingerichtet ist; Man siehet zugleich, daß ich eine Schreibart erwehlet, dadurch ein jeder kan überzeuget werden, der nur einer Ueberzeugung fähig ist. Ich habe dadurch nicht nur dem Verstande der Schwachen zu statten kommen, sondern auch zugleich unsre Gegner von allen unnötigen Ausschweifungen abhalten, und sie, wenn sie widersprechen, bei der Sache selbst zu bleiben verbinden wollen. Meine Schlüsse sind folgende:

> Wenn wir zu unsrer Seligkeit eine Erkentnis gewisser Warheiten nötig haben, zu der wir durch die Vernunft nicht gelangen können, so haben wir auch zu unsrer Seligkeit eine göttliche Offenbarung nötig. (§. 313.)
>
> Nun aber ist nichts gewisser, als das wir zu unsrer Seligkeit einige Warheiten erkennen müssen, die wir durch die Vernunft nicht erkennen können; derowegen haben wir auch zu unsrer Seligkeit eine göttliche Offenbarung nötig.

Daß wir zu unsrer Seligkeit eine Erkentnis solcher Warheiten nötig haben, wird durch folgenden Schlus dargethan werden.

> Wenn die Menschen aus der Vernunft nicht erkennen können, ob sie einen Erlöser haben, und diese Erkentnis gleichwol zur Seligkeit

keit unumgänglich nötig ist, so gründet sich unsre Seligkeit auf eine Erkentnis, die uns die Vernunft nicht geben kan;

Nun aber ist es gewis,

1. daß die Menschen aus der Vernunft nicht erkennen können, ob ihnen GOtt einen Erlöser verordnet habe;
2. daß diese Erkentnis dennoch zur Seligkeit unumgänglich nötig sei:

Dannenhero brauchen die Menschen zu ihrer Seligkeit eine Erkentnis, zu der sie durch die Vernunft nicht gelangen können.

Der erste Saz in diesem Schlus, daß die Menschen aus der Vernunft nicht erkennen können, ob sie einen Erlöser haben, ist hieraus zu ersehen:

Wenn die Menschen aus der Vernunft nicht erkennen können, ob eine solche Person möglich sei, dergleichen der Erlöser der Menschen sein sol; desgleichen, ob es der Weisheit GOttes anständig gewesen sei, den Menschen einen Erlöser zu verordnen, oder sie selbst um ihrer Sünden willen zu strafen, so können sie auch aus der Vernunft nicht erkennen, daß sie einen Erlöser haben; (§. 307.)

Nun aber können die Menschen nicht erkennen,

1. ob eine solche Person möglich sei, dergleichen zur Erlösung der Menschen erfordert wird; (§. 310.)
2. noch auch, daß es der Weisheit GOttes anständiger gewesen, ihnen einen Erlöser zu geben, als sie selbst vor ihre Sünden zu strafen: (§. 311.)

Dero-

Derowegen können sie auch aus der Vernunft
nicht wissen, ob sie einen Erlöser haben.

Was den andern Saz des vorhin gemachten Schlusses betrift, nämlich die Erkentnis, daß die Menschen einen Erlöser haben, ist ihnen zu ihrer Seligkeit unumgänglich nötig, so wird die Warheit desselben aus folgenden Gründen erhellen:

Wenn man ohne Zurechnung der Gnugthuung des Erlösers nicht selig werden kan, und diese Zurechnung ohne die Erkentnis, daß wir einen Erlöser haben, unmöglich ist, so ist auch die Erkentnis des Erlösers zu der Seligkeit der Menschen unumgänglich nötig;

Nun aber können wir

1. ohne Zurechnung der Gnugthuung unsers Erlösers nicht selig werden, (§. 299.) und
2. diese Zurechnung ist ohne Erkentnis des Erlösers unmöglich: (§. 303.)

Derowegen ist auch die Erkentnis desselben zur Seligkeit unumgänglich nötig.

§. 315.

Ich habe diesen Beweis auf die Notwendigkeit eines Erlösers gegründet, und ihn deswegen mit Fleis erwälet, damit ich aus demselben die Eigenschaften der waren Offenbarung GOttes zeigen könte. Indessen wird man doch die Notwendigkeit einer Offenbarung zugeben müssen, wenn man gleich von der Notwendigkeit des Erlösers nichts wüste. Denn es bliebe doch die Seligkeit bei denen Umständen, in welchen sich jezt das menschliche Geschlecht befindet, eine Gabe, die ihnen der HErr aus lauter Gnade und Barmherzigkeit nach sei-

Ein andrer Beweis dieser Notwendigkeit.

nem freien Willen zu Theil werden liese. Er hat das Recht die Menschen um ihrer Sünden willen zu verdammen. Man könte ihn keiner Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn er sie wirklich verdamte. Man könte ihm auch in diesem Fal keinen Mangel der Güte und Barmherzigkeit vorrücken. Denn das ist kein Mangel der Güte, wenn er deswegen unterläst, die Kreaturen glückselig zu machen, weil sie unglückselig zu sein verdienet haben. Er ist geneigt, ihnen alle Glückseligkeit zu geben; aber die Menschen haben sich auser Stand gesezet, dieselbe anzunehmen. Demnach würde es ein Ueberflus seiner Güte sein, wenn er die Menschen wider in den Stand sezte, glückselig zu werden. Und woher können wir diesen seinen Willen erkennen, einen so grosen Reichtum seiner Güte an den Menschen zu beweisen? Gewis, sonst nirgendher, als aus einer Offenbarung. Denn die Vernunft, die uns nur von den notwendigen Eigenschaften unsers GOttes einen Unterricht giebet, kan uns von einer so freien Wal, dergleichen diese wäre, keine Versicherungen geben. Es müssen daher die Feinde der Offenbarung entweder beweisen, daß GOtt auch verbunden sei, einen Sünder selig zu machen; oder sie müssen gestehen, daß wir zu unsrer Seligkeit eine Offenbarung nötig haben.

§. 216.

Eine andre Ursach von der Notwendigkeit der göttlichen Offenbarung.

Der Irländische Theologus, Patrik Delany füret verschiedene Ursachen von der Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung an; (r) allein sie sezen voraus, daß sich die erste Menschen in den Umständen wirklich befunden haben, in welchen sie uns von der göttlichen Offenbarung vorgestellet werden. Sie scheinen mir daher nicht

(r) In der aufrichtigen Untersuchung der Offenbarung.

nicht so wol zum Beweis, als vielmehr zur Vertheidigung derselben wider einige Einwürfe zu dienen, welche die Ungläubigen unsrer Offenbarung entgegen zu sezen pflegen. Und ich vermute, daß auch eben das die Absicht dieses grosen Gelehrten gewesen sei. Er schliest unter andern also: Adam hat im Paradies eine Erkentnis der Früchte, der Thiere und des Ehestandes nötig gehabt; es war aber unmöglich, dieselbe durch die Vernunft zu erhalten; daher hat ihm GOtt eine Offenbarung müssen widerfaren lassen. Würde man wol dadurch wider einen Man etwas ausrichten, der da leugnet, daß jemals ein solcher Adam gelebet habe, dergleichen uns in dem ersten Buch des Moses beschrieben wird? Wenn aber jemand dem Bericht dieses heiligen Schriftstellers etwas ungereimtes aufbürden wolte, wenn er vorgäbe, Adam habe keine Offenbarung von dem HErrn erhalten, oder es wäre ihm dieselbe ohne alle Ursach gegeben worden; so sind die Untersuchungen des Herrn Delany von vortreflichem Nuzen. Und über dieses, wenn man aus der Vernunft bewiesen, daß GOtt die ersten Menschen unmittelbar erschaffen, und ihnen das menschliche Wesen, das ist, auser dem Leibe eine vernünftige Sele gegeben habe, die zu seinem Dienst und Ehren bestimmet war, so kan man daraus nicht ohne Warscheinlichkeit schliesen, daß GOtt sich auch diesen Geschöpfen in den ersten Zeiten durch eine besondere Offenbarung habe zu erkennen geben müssen.

§. 317.

Eine sehr warscheinliche Ursach von der Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung könte auch dieses sein: Die Absicht GOttes bei der Schöpfung der Welt und des menschlichen Geschlechts ist die Erkentnis seiner Ma- *Noch eine andre Ursach davon.*

jestet gewesen. Nun hatte er zwar die Menschen mit Verstand und Vernunft versehen, und sie dadurch in den Stand gesezet, GOtt nach seinem Wesen und Eigenschaften zu erkennen, wenn sie sich ihrer natürlichen und anerschaffenen Kräfte bedienen wolten; allein da ein groser Theil dieser Kräfte verloren gegangen, und bei den meisten Unwissenheit und Irtum herrschet, und also die allerwenigsten zu einer nähern Erkentnis GOttes durch natürliche Kräfte gelangen, so muste GOtt dem menschlichen Geschlecht mit einer Offenbarung zu statten kommen, woferne er nicht zugeben wolte, daß in dem Theil der Welt, welches von Menschen bewonet wird, seine Absicht entweder gar nicht, oder doch in einem sehr geringen Mas erreichet würde. Ich habe aber mit Fleis hinzugesezet, es sei nur eine warscheinliche Ursach. Denn woferne GOtt durch diese geoffenbarte Erkentnis den Menschen nicht helfen können, sondern doch zulassen müssen, daß sie um ihres natürlichen Verderbens willen verloren giengen, so scheinet es seiner Weisheit nicht gemäs zu sein, daß er ein so überflüsiges Wunder gethan hätte. Indessen ist es ein Beweis wider die Ungläubigen. Denn da diese behaupten, daß der Mensch durch eine so strenge Beobachtung des göttlichen Willens, als ihm nur möglich ist, selig werde, so haben sie keine Ursach, die Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu leugnen. Hieraus wird man den Beweis des seligen Probst **Reinbecks** beurtheilen können, der auf die Notwendigkeit der Erkentnis GOttes und auf die Beförderung derselben durch eine göttliche Offenbarung gegründet ist. (s)

Das

(s) Sehet seine Betrachtungen über die Augsp. Confeßion, Th. 1. Betracht. 2. §. 4.

Das sechste Hauptstück.

Von den Eigenschaften einer göttlichen Offenbarung.

§. 318.

Diese Abhandlung von den Eigenschaften einer göttlichen Offenbarung ist deswegen nötig, damit wir aus den warhaften Kenzeichen derselben zeigen können, daß die heiligen Bücher, welche die Christen vor eine göttliche Offenbarung ausgeben, nicht nur in der That eine solche sind, sondern auch allein diesen Vorzug vor allen andern Schriften in der Welt haben. Zweierlei Gründe sind möglich, darauf wir diese Betrachtung bauen können: Vors erste, der Begrief von einer göttlichen Offenbarung; und vors andre, der Endzweck, zu dem sie GOtt gegeben hat. Die Gründe dieser Abhandlung.

§. 319.

Eine göttliche Offenbarung ist ein Zusamenhang solcher Warheiten, die von GOtt unmittelbar herrüren. (§. 312.) GOtt ist nicht nur ein weises Wesen, (§. 16.) sondern er beweiset auch diese Tugend in allen seinen Werken. (§. 17.) Ein Weiser bedienet sich allemal solcher Mittel, die zu seinen Absichten zulänglich sind. (§. 15.) Eine göttliche Offenbarung mus demnach also eingerichtet sein, daß der Endzweck, dazu sie gegeben worden, dadurch wirklich könne erreichet werden. Eine göttliche Offenbarung ist zulänglich zu der Absicht GOttes.

§. 320.

Der Inhalt einer göttlichen Offenbarung.

Die Absicht, die GOtt bewegen können, dem menschlichen Geschlecht eine Offenbarung zu geben, ist die Erkentnis des Erlösers, und derer Warheiten, die mit seiner Gnugthuung verknüpfet sind, und die Ueberzeugung von denselben, die ein jeder zu seiner Seligkeit nötig hat. (§. 314.) Weil nun eine göttliche Offenbarung also eingerichtet sein sol, daß der Endzweck, zu dem sie gegeben worden, auch wirklich dadurch erreichet werden könne, (§. 319.) so mus eine göttliche Offenbarung

1. alle Warheiten in sich fassen, die von dem Erlöser des menschlichen Geschlechts und denen damit verknüpften Umständen handeln, welche ein Mensch zu seiner Seligkeit zu wissen nötig hat;
2. dieselbe also vortragen, daß sie ein jeder daraus erkennen kan; und
3. auf eine solche Weise abhandeln, daß ein jeder davon könne überzeuget werden.

§. 321.

Die Offenbarung widerspricht weder ihr selbst noch der Vernunft.

Zum andern: Eine göttliche Offenbarung kan eben so wenig ihr selbst, als denen Warheiten der Vernunft widersprechen. Denn weil es unmöglich ist, daß zween Säze, die einander widersprechen, zugleich war sind, sondern einer von beiden allemal falsch sein mus; so würde auch die göttliche Offenbarung in beiden Fällen Irtümer in sich enthalten, sie mag nun entweder ihr selbst, oder den Warheiten der Vernunft widersprechen. Allein Irtümer können eben so wenig in einer göttlichen Offenbarung stehen, als es möglich ist, daß GOtt wider seine Absichten handele. Denn er hat ja eine Offenbarung blos zu dem Ende geben können,

nen, damit die Menschen aus derselben die Warheiten lerneten, die sie zu ihrer Seligkeit zu wissen nötig haben. (§. 320.) Wie hätte er aber diesen Endzweck erreichen können, wenn er Unwarheiten und Irtümer seiner Offenbarung eingerücket hätte? Wolte man vorgeben, daß diese Irtümer zufällige Dinge betreffen können, die nicht eben den Erlöser und die Art und Weise durch ihn selig zu werden angehen; so wird man doch auch gestehen müssen, daß ein einziger Umstand, der falsch ist, das Ansehen einer ganzen Schrift schwäche, und die Ueberzeugung hindere, mit der man die darin enthaltene Dinge annehmen sol. Denn wer einmal von der Warheit abgewichen, von dem kan man vermuten, daß er es auch ein ander mal habe thun können. Gleichwol mus die göttliche Offenbarung also eingerichtet sein, daß sie einen völligen Beifal in uns wirke. (§. 320.) Dannenhero kan es auch aus dieser Ursach nicht sein, daß die Offenbarung ihr selbst, oder den Warheiten der Vernunft widerspreche. Und wenn wir auf GOttes Eigenschaften sehen, so können wir noch mehr davon überzeuget werden. Denn hat GOtt in seine Offenbarung Irtümer sezen lassen, so hat er es entweder aus Unwissenheit, oder mit Fleis gethan. Weil GOtt ein alwissendes Wesen ist, (§. 7.) so findet bei ihm keine Unwissenheit stat. Und weil er allemal das beste wil, (§. 9.) der Irtum aber unmöglich besser als die Warheit sein kan; so hat er auch nicht mit Fleis den Menschen solche Dinge beibringen können, von denen er gewust, daß sie nicht war wären. Es ist derowegen auf keine Weise möglich, daß in einer warhaften göttlichen Offenbarung Irtümer angetroffen werden. Aber diese würde man allerdings darin finden, wenn die Schrift ihr selbst oder der

Vernunft widerspräche. Dannenhero kan sie einen solchen Widerspruch nicht in sich fassen.

§. 322.

Die Offenbarung mus in Ansehen des Erlösers mit der Vernunft übereinstimmen.

Die Offenbarung sol uns den Erlöser des menschlichen Geschlechts und die besondern Umstände desselben vorstellen, die wir zu unsrer Seligkeit zu wissen nötig haben. (§. 320. n. 1.) Sie kan aber in diesem Stück der Vernunft nicht widersprechen: (§. 321.) Derowegen müssen wir in einer warhaften Offenbarung einen solchen Erlöser finden, dergleichen die Vernunft selbst nach ihren eignen Gründen erfordert.

§. 323.

Die erste Eigenschaft des geoffenbarten Erlösers.

Demnach mus uns die Offenbarung vors erste den waren und ewigen GOtt selbst zu unserm Erlöser angeben. (§. 322. 308.)

§. 324.

Die andre Eigenschaft.

Sie mus vor das andre bezeugen, daß dieser Erlöser, der GOtt selbst ist, sich die Sünden des menschlichen Geschlechts aufbürden und zurechnen lassen, und eine unendlich grose Pein ausgestanden habe. (§. 322. 308.)

§. 325.

Einige andre besondere Eigenschaften desselben.

Weil wir aber unmöglich glauben können, daß ein solcher Erlöser der Menschen vorhanden sei, so lange uns die Schwierigkeiten im Wege stehen, welche wider die angefürte Eigenschaften desselben gemacht werden, und die Offenbarung uns dennoch von der Gewisheit und Wirklichkeit des Erlösers überzeugen sol, (§. 320. n. 3.) so müssen uns in derselben auch die vorhin berürte Schwie-

Schwierigkeiten gehoben werden. Sie mus uns also z. E. zeigen,

1. wie GOtt sich die Sünden der Menschen, ohne seine Heiligkeit zu verlezen, habe können zurechnen lassen; (§. 309.)
2. wie er habe ein unendliches Leiden ausstehen können, ohne daß dadurch seine Seligkeit gestöret worden; (§. 309.)
3. wie er endlich als ein Beklagter und verurtheilter Missethäter in dem göttlichen Gericht erscheinen können, ohne das Amt eines Richters dabei niederzulegen. (§. 309.)

§. 326.

Die Offenbarung enthält Geheimnisse in sich.

Weil aber dieses Dinge sind, die über alle Vernunft gehen, so schliese ich daraus zweierlei:

1. Eine göttliche Offenbarung mus warhafte Geheimnisse in sich enthalten; (§. 171.)
2. diese Geheimnisse müssen eines theils das Mittel, durch welches GOtt die Menschen ohne Abbruch seiner Heiligkeit und Seligkeit erlöset hat, andern theils das Verhältnis GOttes zu sich selbst betreffen, da er in dem Werk der Erlösung nicht nur als ein Richter, sondern auch als ein Beklagter und Verurtheilter zu betrachten ist. (§. 325.)

§. 327.

Die Lehren der Offenbarung von der Zurechnung der Gnugthuung des Erlösers.

Die Vernunft überzeuget uns davon, daß den Menschen, wenn sie selig werden wollen, die Gnugthuung ihres Erlösers müsse zugerechnet werden: (§. 299.) daß sie zu dem Ende ein Verlangen nach seiner Gnugthuung und nach der Zurechnung derselben tragen, (§. 302.)

302.) und ihr Vertrauen darauf sezen müssen; (§. 304.) und daß dieses das einzige Mittel unsrer Seligkeit sei. (§. 305.) Die Offenbarung kan der Vernunft nicht widersprechen: (§. 321.) Derowegen wird auch eine ware göttliche Offenbarung uns lehren müssen,

1. daß die Gnugthuung des Erlösers den Menschen müsse zugerechnet werden, wenn sie zur ewigen Seligkeit gelangen wollen;
2. daß sie deswegen darnach ein Verlangen tragen müssen;
3. daß sie ein Vertrauen auf diese Gnugthuung des Erlösers sezen, und sich darauf mit völliger Zuversicht verlassen müssen;
4. daß dieses das einzige Mittel selig zu werden sei.

§. 328.

Was vor Umstände damit zu verknüpfen sind.

Was ich bisher von dem Inhalt einer göttlichen Offenbarung angefüret habe, das ist blos aus den Gründen der Vernunft bewiesen worden. Wenn ich also diese Lehren in einem Buch ohne andre damit verknüpfte Umstände so, wie sie da stehen, niedergeschrieben fände, so hätte ich keine Ursach, dasselbe vor eine göttliche Offenbarung zu halten; ob mich gleich der Verfasser versicherte, daß ihm alles von GOtt wäre eingegeben worden. Denn er hat ja eben so wol, als ich, nach Anleitung der Vernunft erkennen können, daß diese Lehren in einer göttlichen Offenbarung stehen müsten. Wenn er nun dabei auf den Einfal gekommen, es würde dem menschlichen Geschlecht vortheilhaft sein, wenn man es überredete, daß dieses alles so sei, wie es nach der Vernunft sein müste, wenn die Menschen selig werden wolten; so kan er sich leicht entschlossen haben, diese Lehren aufzusezen, und sie vor geoffenbarte auszugeben, ob er gleich

gleich weder einer göttlichen Eingebung theilhaftig geworden, noch den Befehl seine eigene Gedanken der Welt als Warheiten bekant zu machen von GOtt erhalten hat. Gleichwol sol mich eine göttliche Offenbarung von diesen Lehren dergestalt überzeugen, daß gar keine Zweifel in meiner Selen zurücke bleiben. (§. 320.) Derowegen mus sie nicht nur die vorhin berürte Lehren an sich selbst vortragen, sondern auch andre Warheiten und Umstände damit verknüpfen, durch welche ich völlig kan überzeuget werden, daß jene Lehren lauter Warheiten sind, die GOtt den Menschen geoffenbaret hat.

§. 329.

Wie die Verfasser derselben beschaffen sein müssen?

Wenn mich der Verfasser einer Schrift versicherte, daß seine Lehren göttliche Warheiten wären, ich bemerkte aber dabei, daß er in einigen Stücken, die der Vernunft bekant sind, unwissend gewesen, oder, daß er nicht gar zu aufrichtige Absichten gehabt, oder, daß ihm dieses Zeugnis einige zeitliche und irdische Vortheile verschaffen können; so werde ich demselben zu glauben wenig Ursach haben. Sol nun die göttliche Offenbarung mit denen ihr eignen Lehren solche Umstände verknüpfen, die mich überzeugen, daß sie von GOtt geoffenbarte Warheiten sind, (§. 328.) so mus ich auch aus derselben ersehen können, daß der Verfasser derselben eine genaue Erkentnis aller Dinge gehabt, an die er entweder hauptsächlich oder zufälliger Weise gedenken müssen, daß er aufrichtig gewesen, und sich von seinem Zeugnis eben keine sonderbare Vortheile versprechen können.

§. 330.

Andre Eigenschaften der Offenbarung, die von ihrem göttlichen Ursprung zeugen.

Allein obgleich diese Umstände machen, daß man einer vorgegebenen Offenbarung von der Seite keinen erheblichen und gegründeten Einwurf machen könne: so sind sie doch noch nicht zulänglich, einen Menschen davon völlig zu überzeugen, daß göttliche Lehren darinnen vorkommen. Es ist möglich, daß dieser behutsame Schriftsteller mit Fleis nur an solche Dinge gedacht habe, darin er nicht fehlen können; es ist möglich, daß er sich aufrichtig gestellet, ob er es gleich nicht in der That gewesen; es ist endlich auch möglich, daß er die Ehre, vor einen göttlichen Zeugen gehalten zu werden, höher als alle Vortheile dieses Lebens geschäzet habe. Giebt es Beispiele von solchen Leuten, die aus Hochmut und Eigensin auch auf den Scheiterhaufen und in der grösten Marter offenbare Irtümer hartnäckig vertheidiget; warum solte es unmöglich sein, daß jemand unter eben diesen Umständen solche Lehren, die der Vernunft so sehr gemäs sind, und den menschlichen Geschlecht viele Vortheile zuwegebringen, vor göttliche Offenbarungen ausgebe? Demnach müssen in einer göttlichen Offenbarung auser denen vorhin angefürten Umständen auch solche vorkommen, die mich gar nicht zweifeln lassen, daß das Zeugnis des Verfassers von dem göttlichen Ursprung seiner Lehren war und gewis sei. (§. 328.)

§. 331.

Sie werden genauer bestimmet.

Man wird mir ohne Beweis zugeben, daß diese Ueberzeugung nicht anders könne erhalten werden, als entweder durch richtige und bündige Schlüsse, die aus den offenbarsten Warheiten der Vernunft hergeleitet sind, oder durch Erzälungen, die unmög-

möglich können erdichtet sein, und aus deren Warheit die Warheit des gegebenen Zeugnisses ganz deutlich erhellet. Denn wenn ich die Offenbarung bei Seite seze, so habe ich nur zween Gründe, daraus ich etwas mit Gewisheit beweisen kan: Algemeine Grundsäze der Vernunft und Erfarungen. Weil wir von den Beweistümern handeln, dadurch der göttliche Ursprung einer vorgegebenen Offenbarung sol dargethan werden, so kan ich in dieser Absicht ihre eigene Aussage nicht als Beweistümer ansehen. Dannenhero mus man sich notwendig auf einen von den beiden berürten Gründen berufen.

§. 332.

Die Lehren der Offenbarung werden nicht aus algemeinen Gründen der Vernunft bewiesen.

Man seze den Fal, die Verfasser der Offenbarung bewiesen ihre Lehren und ihr Zeugnis von dem göttlichen Ursprung derselben aus algemeinen und unleugbaren Gründen der Vernunft; so trügen sie uns nichts unbegreifliches und also auch keine Geheimnisse vor. (§. 171.) Eine warhafte göttliche Offenbarung sol aber Geheimnisse in sich fassen. (§. 326.) Derowegen können die Lehren in derselben und die Zeugnisse von ihrem göttlichen Ursprung nicht auf algemeine Gründe der Vernunft gebauet, und aus denselben durch natürliche Schlüsse hergeleitet sein.

§. 333.

Sondern aus Geschichten.

Wir müssen also in einer göttlichen Offenbarung solche Geschichte antreffen, die sich wirklich zugetragen, die kein Mensch hat erdichten können, und aus deren Warheit die Warheit der vornehmsten Lehren in der Offenbarung erhellet. (§. 331. 332.)

§. 334.

Was vor Warheiten sonderlich darauf gegründet sind?

Ich sage mit Fleis: **Die vornehmste Lehren der Offenbarung.** Denn es ist nicht eben nötig, daß man alle und jede geoffenbarte Warheiten aus diesen Geschichten unmittelbar beweisen könne. Gleichwie alle und jede Warheiten überhaupt in einer gewissen Verbindung stehen, daß man aus einigen, die als Grundsäze angesehen werden, viele andre durch leichte Schlüsse herleiten kan, also mus dieses auch von denen geoffenbarten insbesondere gelten. Wenn die Hauptsäze ihre Gewisheit haben, so wird man an den übrigen um so viel weniger zweifeln, die daraus notwendig fliesen. Nun sind wol diese Säze, daß die Person, die uns zum Erlöser angegeben wird, uns auch in der That erlöset habe, und daß er der ware GOtt sei, die vornehmste Warheiten in der ganzen Offenbarung. (§. 323. 324.) **Derowegen müssen auch diese beide Warheiten, unser Erlöser sei GOtt selbst, und, dieser angegebene Erlöser habe uns in der That erlöset, auf solche Geschichte gegründet sein, die niemand leugnen kan, und über dieses mit denselben so genau verknüpfet sind, daß niemand daran zweifeln kan, der die Warheit dieser Geschichte zugiebet.** (§. 333.)

§. 335.

Sie müssen auf Wunder gegründet sein.

Wenn jemand ein Zeugnis von einer Sache vor eine göttliche Warheit ausgiebt, und darauf warhafte Wunderwerke erfolgen, so müssen die Zuschauer derselben ein solches Zeugnis notwendig vor war halten, sonderlich, wenn der, der es ableget, den Erfolg dieser Wunder vorhergesaget, und sie zum Beweis der Warheit seines Zeugnisses hat gebrauchen wollen. Denn wenn das nicht gelten solte, so müste entweder eine blose Krea-

tur

tur Wunder thun können, oder GOtt selbst sich gebrauchen lassen, die Lügen zu unterstüzen, und die Menschen zu Irtümern zu verfüren. Gleichwie aber das erstere schlechterdings unmöglich ist, und das leztere nicht ohne eine offenbare Gotteslästerung kan vorgegeben werden, so mus man auch die Warheit dessen gestehen, was ich behauptet habe. Allein auser den Wundern ist auch keine Begebenheit möglich, aus der man die Warheit eines so auserordentlichen und der Welt unbekanten Zeugnisses mit völliger Gewisheit schliesen könte. Denn ein natürlicher Zufal rüret entweder von den Kräften desjenigen her, der das Zeugnis ableget, oder nicht. In dem ersten Fal giebt er uns nur zu erkennen, daß derjenige, der sich göttlicher Warheiten rümet, die Absicht gehabt habe, die Menschen zum Beifal zu bewegen, oder sie wol gar durch Betrügerei zu überreden, daß er durch GOttes Allmacht unterstüzet würde. In dem leztern Fal aber hätte sich eben dieselbe Begebenheit zugetragen, wenn gleich niemand da gewesen wäre, der der Welt neue und, dem Vorgeben nach, von GOtt geoffenbarte Dinge hätte beibringen wollen. In beiden Fällen hat man keine Ursach, sein Zeugnis vor war zu halten. Ich mache daraus den Schlus: **Die Offenbarung mus diese beide Warheiten, daß der, welcher uns als ein Erlöser der Menschen angepriesen wird, nicht nur in der That unser Erlöser, sondern auch der ware GOtt selbst sei, durch solche Wunder bestätigen, die von niemanden erdichtet sind, und die also kein Mensch in Zweifel ziehen kan.** (§. 334.)

§. 336.

Es ist möglich, daß jemand einigen Hauptwarheiten der Offenbarung Beifal gebe, aber an andern zweifele, Einige Warheiten werden aus

fele,

andern bewiesen. sele, die er doch zu seiner Seligkeit zu wissen eben so nötig hat, als jene. Wenn ihm die notwendige Verbindung dieser ihm zweifelhaft scheinenden Warheiten mit jenen gezeiget wird, so wird er auch von denselben überzeuget. Die Offenbarung sol uns von allen Warheiten, die wir zur Seligkeit zu wissen nötig haben, dergestalt überfüren, daß keine Zweifel zurücke bleiben. (§. 320.) Durch die Wunderwerke werden aber nur die vornehmste Warheiten, und nicht alle, bestätiget. (§. 333. 334.) **Deswegen ist es nötig, das aus den vornehmsten Warheiten der Offenbarung die übrigen bei Gelegenheit durch leichte und deutliche Folgen hergeleitet werden.**

§. 337.

Was die Deutlichkeit sei? Die **Deutlichkeit** einer Schrift ist diejenige Eigenschaft, welche macht, daß man die Gedanken ihres Verfassers daraus erkennen kan, wenn man sie mit gehörigem Fleis und Aufmerksamkeit lieset.

§. 338.

Sie komt der Offenbarung zu. Die Offenbarung sol also beschaffen sein, daß ein jeder die darin vorgetragene Warheiten zu seiner Seligkeit erkennen könne. (§. 320.) Weil nun darin die Deutlichkeit einer Schrift bestehet, (§. 337.) so folget daraus, **daß auch die Offenbarung deutlich sein müsse.**

§. 339.

Eine Warheit ist darin an verschiedenen Orten vorgetragen. **Obgleich die natürliche und algemeine Art zu denken bei allen einerlei ist, so sind die Menschen doch in der** besondern Art sich etwas vorzustellen von einander unterschieden. Daher komt es, daß dem einen etwas dunkel bleibt, was dem andern deutlich und verständlich ist. Sol also die Offenbarung allen Menschen deutlich sein,

(§.338.)

(§. 338.) so wird sie auch ihre vornehmste Warheiten an verschiedenen Stellen auf eine verschiedene Art vortragen.

§. 340.

Die Art die Offenbarung bekant zu machen.

Ueber dieses mus man merken, daß die Offenbarung den Menschen auf eine solche Weise sei bekant gemacht worden, die der Majestet GOttes anständig ist. Denn alle Werke GOttes müssen zur Verherrlichung seiner Ehre abzielen. (§. 114.) Weil nun die Offenbarung auser allem Zweifel eins seiner vornehmsten Werke ist, (§. 312.) so ist dieselbe auch auf eine solche Weise gegeben worden, die seine Majestet und Herrlichkeit allerdings erhebet.

§. 341.

Die Offenbarung gehet alle Menschen an.

GOtt ist ein gütiges Wesen, (§. 19.) und daher geneigt, allen Kreaturen die Glückseligkeit zu geben, der sie theilhaftig werden können. (§. 18.) Wenn eine Offenbarung vorhanden ist, so hat er sie den Menschen zu dem Ende gegeben, damit sie daraus den Erlöser erkennen, (§. 320.) und folglich selig werden können. (§. 303.) Es würde daher wider seine Güte streiten, wenn er die Offenbarung nur vor einige Menschen, und nicht vor alle gegeben hätte. Weil aber GOtt nichts wider die Offenbarung seiner Eigenschaften thun kan, (§. 114.) so mus eine göttliche Offenbarung vor alle Menschen gehören.

§. 342.

Verlanget die Heiligkeit der Menschen.

Weil GOtt ein heiliges Wesen ist, das alle Sünde unendlich hasset und verabscheuet, (§. 10.) so kan er an denen keinen Gefallen haben, die unter der Herrschaft der Sünde stehen. Er würde aber ein Wolgefallen an ihnen ohne Zweifel beweisen, wenn er sie selig machen wol-

wolte, und ihnen dabei die Freiheit verstattete, sich ihren Sünden und Lastern nach dem Trieb ihrer bösen Neigungen zu ergeben. Aus dieser Ursach mus die Offenbarung von denen, die da selig werden sollen, ein heiliges, tugendhaftes und gottseliges Leben verlangen.

§. 343.

Grundsaz, darnach alle Offenbarungen zu prüfen.

Wenn wir alle diese Eigenschaften in einer Schrift beisamen finden, so mus man dieselbe notwendig vor eine göttliche Offenbarung erkennen. Denn sie enthält nicht nur alle Warheiten, die in einer göttlichen Offenbarung stehen sollen; sondern sie erzehlet unter andern auch ganz unleugbare Wunder, dadurch GOtt dieselbe vor den Augen der ganzen Welt bestätiget hat. (§. 335.) Dannenhero ziehe ich aus der vorhergehenden Abhandlung diesen unumstöslichen Grundsaz:

Welche Schrift behauptet,

1. daß wir einen Erlöser haben; (§. 320.)
2. daß derselbe der ware GOtt selbst sei; (§. 323.)
3. daß er sich die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts habe zurechnen lassen; (§. 324.)
4. daß er vor die Menschen eine unendlich grose Strafe ausgestanden habe; (§. 324.)
5. die uns zeiget, wie GOtt sich ohne Nachtheil seiner Heiligkeit die Sünden der Menschen habe können zurechnen lassen; (§. 325. n. 1.)
6. desgleichen, wie er, ohne seine Seligkeit zu stören, ein unendlich groses Leiden habe ausstehen können; (§. 325. n. 2.)
7. ferner, wie er als ein Sünder und Missethäter habe in dem göttlichen Gericht erscheinen

nen können, ohne das Amt eines Richters niederzulegen; (§. 325. n. 3.)

8. die also in Ansehen dieser Warheiten warhafte Geheimnisse in sich fasset; (§. 326.)
9. die uns versichert, daß wir durch die Zurechnung des Verdienstes unsers Erlösers selig werden; (§. 327. n. 1.)
10. daß wir deswegen ein Verlangen darnach tragen, und unser Vertrauen darauf sezen sollen; (§. 327. n. 2. 3.)
11. und daß dieses das einzige Mittel selig zu werden sei; (§. 327. n. 4.)
12. deren Verfasser in allen Stücken eine sonderbare Einsicht bewiesen, das Lob der Aufrichtigkeit mit Recht verdienen, und ohne allen Eigennuz und andre leibliche und zeitliche Vortheile die geoffenbarte Warheiten vortragen; (§. 329.)
13. die ganz unleugbare Wunder erzehlet, aus denen die Warheit ihrer vornehmsten Lehren notwendig folget; (§. 335.)
14. die weder ihr selbst noch den Warheiten der Vernunft widerspricht; (§. 321.)
15. die da deutlich ist, und daher die vornehmste Warheiten an verschiedenen Orten und auf eine verschiedene Weise vorträgt; (§. 338. 339.)
16. die vor alle Menschen gegeben worden; (§. 341.)
17. und endlich die Menschen zur Heiligkeit und Gottseligkeit verbindet; (§. 342.)

eine Schrift die alle diese Eigenschaften hat, mus ohne Zweifel eine warhafte göttliche Offenbarung sein. Dagegen, weil ich dieselbe aus der Natur und dem Endzweck einer göttlichen Offenbarung bewiesen habe, kan ich auch mit gleichem Recht und mit gleicher Gewisheit behaupten, daß eine Schrift, der eine von diesen Eigenschaften fehlet, oder in der man wol gar das Gegentheil antrift, keine göttliche Offenbarung sei. Unterdessen mus man einen Unterscheid zwischen der ganzen Offenbarung und einem Theil derselben machen. Es ist nicht nötig, daß ein jeder Theil alle diese Eigenschaften habe. Wenn also die ganze Offenbarung aus verschiedenen Büchern bestehet, so darf man nicht eben alle und jede in einem jeden Buch suchen. Denn die Eigenschaften einer göttlichen Offenbarung sind von der Beschaffenheit, daß sie nicht alle in einem einzigen Saz enthalten sein können. Man mus sie in dem ganzen Buch mit Fleis aufsuchen. Und wenn man die Göttlichkeit des Ganzen bewiesen hat, es entstünde aber wider diesen und jenen Theil ein Zweifel, so ist es gnug, daß man denselben beantwortet, und vermittelst einer Widerlegung, der Einwürfe die Göttlichkeit eines solchen Theils darthut.

Das siebende Hauptstück.

Es wird bewiesen, daß die christliche Religion eine ware geoffenbarte Religion sei.

§. 344.

Das Volk, welches sich die christliche Kirche nennet, rümet sich einer warhaften göttlichen Offenbarung. Diese ist das Buch, das in der Welt unter dem Namen der Bibel und der heiligen Schrift bekant ist. Die Religion, zu der es sich bekennet, und die den Namen der christlichen Religion füret, ist ein Zusamenhang solcher Glaubenslehren und Lebenspflichten, die auf diese Schrift gegründet sind. Und daher kan nur eine einzige Religion die christliche sein, ob es gleich viele giebt, die also genant werden. Wenn man beweisen wil, daß die christliche Religion eine ware geoffenbarte Religion sei, so ist man nur verbunden darzuthun, daß die heilige Schrift eine warhafte göttliche Offenbarung sei. Denn eine Religion, die auf eine warhafte Offenbarung gegründet ist, und mit derselben in allen Stücken übereinstimmet, ist unstreitig eine warhafte göttliche und geoffenbarte Religion. (§.159.) Lasset uns also diese weitläuftige, aber dabei höchstnötige Untersuchung vornehmen.

Worauf es bei dieser Abhandlung ankomme?

§. 354.

Die heilige Schrift bezeuget vor das erste, daß GOtt den Menschen einen Erlöser gegeben habe, und

1) Die Menschen haben einen Erlöser.

Beweis aus dem N. T.

und daß dieses kein andrer als JEsus Christus, Josephs und Mariä Son, sei. Wir lesen dieses Zeugnis in allen Büchern des neuen Testaments; und aus den Schriften des alten Bundes könten wir gleichfals eine grose Menge solcher Schriftstellen anfüren, die uns dessen versichern wollen. Paulus, einer der vornehmsten Zeugen dieses JEsu, schreibet in seinem Brief an die Gemeinen in Galatia: **Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesezes, da er ward ein Fluch für uns.** (t) Damit man nicht meine, daß dieser heilige Man das Wort erlösen in einer andern Bedeutung genommen habe, als ich oben demselben beigeleget; so mus man merken, daß der Verstand der angefürten Worte dieser sei: Christus hat uns von denen Strafen, die auf die Uebertretung des göttlichen Gesezes folgen solten, dadurch befreiet, daß er dieselbe auf sich genommen, und GOtt die Gnugthuung geleistet, die er mit Recht vor die ihm zugefügte Beleidigungen von uns foderte. Denn der Fluch des Gesezes ist nichts anders, als die den Sündern angedrohete Strafe. Und vor einen andern ein Fluch werden ist eben so viel, als sich an seiner Stat diesen Strafen unterwerfen. Ueber dieses bedeutet das Wort erlösen nach dem Gebrauch der Grichen, das, was ein andrer schuldig ist, bezalen, und ihn dadurch von dem Gefängnis befreien, und wider alle inskünftige zumachende Anforderungen in Sicherheit stellen. Nach dem Begrief, den ich von dem Erlöser gegeben habe, ist diejenige Person, welche GOtt die Gnugthuung leistete, die wir ihm schuldig waren; (§. 298.) oder, der die Strafe an unsrer Stat leidet, die wir durch unsre Sünden verdienet hatten. (§. 296.) Dannenhero ist nichts gewisser, als, daß Paulus behaupte, Christus

(t) Gal. 3, 13.

stus sei der Erlöser des menschlichen Geschlechts. An einem andern Ort spricht er: **Christus hat sich selbst für uns dahin gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit.** (u) Eben dieses ist auch seine Meinung, wenn er in dem Brief an die Römer schreibet: **Das dem Gesez unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that GOtt, und sandte seinen Son in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdamte die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf daß die Gerechtigkeit vom Gesez erfodert, in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln.** (x) JEsus Christus saget von ihm selber: **Des Menschen Son ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.** (y) Und als ein Engel GOttes die übernatürliche Empfängnis dieses JEsu dem Joseph seinem Pflegevater kund machte, und ihm schon in Mutterleibe den Namen, den er nachgehens bekommen, beilegte, so sazte er diese Ursach hinzu: **Denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.** (z)

§. 346.

Die Schriftsteller des alten Bundes reden zwar von dieser Sache nicht so deutlich; indessen finden wir doch bei ihnen ebenfals solche Zeugnisse, die der Welt einen Erlöser verkündigen. Wenn uns dort der Prophet einen vorstellet, der das abtrünnige Israel also anredet: **Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten;** Beweis aus dem A. T.

(u) Tit. 2, 14. (x) Röm. 8, 3. (y) Matth. 20, 28.
(z) Matth. 1, 21.

ten; ich, ich tilge deine Uebertretung um meinet willen, und gedenke deiner Sünde nicht; (a) wenn er von eben dieser Person folgendes Zeugnis ableget: **Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.** (b) So kan wol niemand vermuten, daß von einem andern, als von dem Erlöser der Welt die Rede sei. Wir finden aber nicht nur einige Weissagungen der Propheten von der Erscheinung und den Tagen dieses Erlösers; sondern man kan auch behaupten, daß der ganze Gottesdienst des alten Bundes auf diese Meinung gegründet gewesen, daß GOtt einen Erlöser des menschlichen Geschlechts in die Welt senden werde. Ich müste viel zu weitläuftig sein, wenn ich alle Stücke dieses Gottesdienstes durchgehen wolte, welche die Jüden in den Zeiten des alten Bundes beobachten musten; lasset uns daher nur auf die allervornehmste Handlung sehen, die GOtt den Priestern seines Volkes anbefolen hatte. Es ist diese ohne Zweifel das Werk der Versönung, welches der Hohepriester des alten Bundes alle Jare an einem von GOtt bestimten Tage verrichten muste. Denn es wird dieser Tag der gröste Sabbath der Jüden genant. (c) Es geschah aber dasselbe folgender gestalt: Der Hohepriester muste zuvor sich und sein ganzes Haus durch Opferblut versönen; alsdenn war ihm erlaubt in das inwendige Heiligtum, den Ort, der das Allerheiligste genant wird, zu gehen; er muste aber auch da mit Opferblut erscheinen, und dasselbe gegen den Gnadenstul zur Vergebung der Sünden seines Volks sprengen; der HErr erschien über demselben in einer Wolken, und versicherte

(a) Es. 43, 24. 25. (b) Es. 53, 5. (c) 3. B. M. 16, 31.

sicherte das Volk durch den Priester, daß er sich habe versönen lassen. (d) Damit man nicht gedächte, daß dieses Opferblut der Thiere und die Handlung des Hohenpriesters an sich selbst betrachtet die Kraft dem Volk Vergebung der Sünde zuwege zu bringen gehabt habe, so erinnert ein groser Apostel, daß der heilige Geist durch diese Gebräuche, da der Priester die Versönung alle Jar wiederholen, und vor seine eigene Sünden opfern muste, habe andeuten wollen, der Weg zur waren Heiligkeit sei damals noch nicht offenbar gewesen. (e) Daß aber diese ganze Verrichtung ihre Absicht auf Christum gehabt, und daß durch diesen alles warhaftig sei erfüllet worden, was jener gleichsam in einem Vorbilde gethan, sehen wir aus den folgenden Worten eben dieses Apostels. Christus ist kommen, spricht er, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine grösere und volkomnere Hütten, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist, auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. (f) Er zeiget ferner, daß die leibliche Reinigkeit, zu der Israel durch der Böcke und Kälber Blut geheiliget ward, nur ein Vorbild der geistlichen Reinigkeit der Selen gewesen, die uns Christus durch sein eigenes Blut erworben hat; (g) und behauptet, daß er auch vor die Sünden, die unter dem alten Testament begangen worden, gnug gethan habe, damit man dem Opferblut der Thiere diese Reinigungskraft nicht zuschreiben mögte. (h) Dieses alles bewei-

(d) Leset das ganze Capitel. (e) Ebr. 9, 8. (f) v. 11. 12.
(g) v. 13. 14. (h) v. 15.

beweiset zulänglich, daß man in den Zeiten des alten Bundes durchgängig geglaubet, oder doch wenigstens glauben sollen, daß Christus der Erlöser des menschlichen Geschlechtes sei.

§. 347.

2) Christus ist der ware GOtt. Beweis aus dem N. T.

2. JEsus Christus, der Erlöser der Welt, ist der ware und wesentliche GOtt selbst. Dieses ist das andre, das die Verfasser der heiligen Schrift bezeugen. Wie viel ihnen an diesem Saz gelegen sei, können wir aus den sehr häufigen Zeugnissen ersehen, die davon in der Schrift vorhanden sind. Er wird nicht nur ausdrücklich der ware und höchste GOtt genant: **Christus komt her von den Vätern nach dem Fleisch, der da ist GOtt über alles gelobet in Ewigkeit;** (i) **wir wissen aber, daß der Son GOttes kommen ist, und hat uns einen Sin gegeben, daß wir erkennen den warhaftigen, und sind in dem warhaftigen, in seinem Sone JEsu Christo, dieser ist der warhaftige GOtt, und das ewige Leben;** (k) **das Wort, das im Anfang bei GOtt war, und das Fleisch geworden, ist GOtt selbst;** (l) sondern er füret auch fast beständig den Namen des Sones GOttes. Ob nun zwar dieses ein solcher Name ist, der auch bisweilen einem blosen Menschen beigeleget wird, so füret ihn doch Christus in einem solchen Verstande, in welchen er keiner Kreatur zukommen kan. Dessen versichert uns der Verfasser des Briefes an die Ebräer, wenn er aus diesem Namen Christi beweiset, daß er weit über alle Engel GOttes erhaben sei. Seine Worte sind diese: **So viel besser worden, denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat. Denn zu welchem Engel hat er jemals**

(i) Röm. 9, 5. (k) 1. Joh. 5, 20. (l) Joh. 1, 1.

mals gesagt: Du bist mein Son, heute habe ich dich gezeuget? Und abermal: Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Son sein? (m) Auser dem werden Christo solche Eigenschaften beigeleget, die nur dem allerhöchsten Wesen zukommen können. Es heist nicht nur, in ihm wonet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; (n) sondern er wird uns auch als ein ewiges, (o) almächtiges, (p) und alwissendes Wesen (q) vorgestellet. Ja die Schrift rümet solche Werke von ihm, die unstreitig Werke des almächtigen GOttes sind. Dahin gehöret z. E. die Schöpfung, (r) die Erhaltung der Welt, (s) die Auferweckung der Todten, (t) und viele andere mehr. Aus allen diesen Zeugnissen kan man zum wenigsten dieses schlüssen, daß die Verfasser der heiligen Schrift Christum vor den waren und wesentlichen GOtt ausgegeben haben.

§. 348.

So sorgfältig man diese Lehre in dem neuen Testament eingeschärfet hat, so sehr ist man auch in dem alten vor dieselbe bedacht gewesen, ob sie gleich nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten nicht eben so deutlich ist vorgetragen worden. Ich wil einige Stellen aus demselben kürzlich berüren. Der HErr, der almächtige und höchste GOtt, offenbaret sich einem seiner Propheten in einem besondern Gesichte. Dieser siehet ihn im Tempel auf einem hohen und erhabenen Stul sizen; er siehet eine Menge heiliger Engel vor ihm stehen; er

Beweis aus dem A. T.

(m) Ebr. 1, 4. 5. (n) Col. 2, 9. (o) Ebr. 13, 8. Joh. 17, 5. Joh. 1, 1.
(p) Off. Joh. 1, 8. (q) Joh. 2, 24. 25. Joh. 21, 17.
(r) Joh. 1, 3. Ebr. 1, 10.
(s) Ebr. 1, 3. (t) Joh. 6, 39.

höret sie in diese ehrfurchtsvolle Worte ausbrechen: **Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre vol.** (u) Daß dieser HErr Zebaoth der ware und wesentliche GOtt sei, daran wird vermutlich niemand zweifeln. Allein die Schrift bezeuget anderswo, daß JEsus Christus dieser HErr Zebaoth gewesen, der seine Herrlichkeit dem Propheten geoffenbaret hat. (x) Denn der heilige Evangelist berichtet, daß der Prophet die Worte, die er aus dem Munde des HErrn gehöret, geredet habe, als er Christi Herrlichkeit sahe. (y) In den Psalmen lesen wir folgende Worte: **GOtt dein Stul bleibt immer und ewig, das Zepter deines Reiches ist ein gerades Zepter. Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen, darum hat dich, GOtt, dein GOtt gesalbet mit Freudenöl mehr, denn deine Gesellen.** (z) Und an einem andern Ort: **Mein GOtt, deine Jare wären für und für. Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden alle veralten, wie ein Gewand, sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jare nehmen kein Ende.** (a) Desgleichen: **Der HErr sprach zu meinem HErrn, seze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füsse lege.** (b) Alle diese Zeugnisse, die ohne Zweifel von dem waren und lebendigen GOtt reden, deutet ein Schriftsteller des neuen Testaments auf Christum;

(u) Es. 6, 1. 2. 3. (x) Joh. 12, 37-41.
(y) Vergleichet beide Stellen mit einander.
(z) Ps. 47, 7. 8. (a) Ps. 102, 25. 26. 27. 28.
(b) Ps. 110, 1.

stum; und was noch mehr ist, er berufet sich auf dieselbe, da er die Gottheit Christi wider diejenigen beweisen wil, welche die Schriften des alten Bundes vor göttliche Offenbarungen hielten. Siehet man daraus nicht ganz deutlich, daß man in den Zeiten vor Christi Geburt geglaubet, GOtt selbst werde der Erlöser des menschlichen Geschlechtes sein? Und was wollen wir dazu sagen, daß GOtt selbst, nach dem Zeugnis der Schriftsteller des alten Bundes, von seinem Sone redet, den er auf seinem heiligen Berge Zion zum Könige eingesezet hatte? (c) Wollen wir dadurch den David, oder den Salomo, oder einen andern König von Israel und Juda verstehen? Wie könte denn ein Apostel diese Worte auf Christum ziehen? Wie könte er dieselbe zum Beweis seiner Lehre, daß Christus der ware GOtt sei, wider die machen, die an dieser Lehre zweifelten, und nur durch die Schriften des alten Bundes wolten überzeuget werden. (d)

§. 349.

3. **Christus hat sich selbst die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts zurechnen lassen.** Dieses ist der dritte Saz, den die Verfasser der heiligen Schrift behaupten. Johannes spricht von ihm: **Siehe das ist GOttes Lam, welches der Welt Sünde träget.** (e) Man wird diesen Worten entweder gar keinen Verstand beilegen können, oder man mus sie also erklären: Dieser ists, dem nach dem Ratschlus GOttes die Sünden der Welt aufgebürdet und zugerechnet worden. Warum er eben ein Lam GOttes genant werde, mus man ohne Zweifel aus den Vorbildern des alten Bundes abnehmen. Am grosen Versöhnungstage stelte man zween Böcke vor dem HErrn dar, davon

3) Christo sind unsre Sünden zugerechnet. Beweis aus dem N. T.

(c) Ps. 2, 7. (d) Ebr. 1, 5. (e) Joh. 1, 29.

der eine geschlachtet, der andre aber lebendig in die Wüsten geschicket ward. Ehe dieses geschahe, bekante der Hohepriester alle Sünden des Volks auf ihn, damit er dieselbe gleichsam mit sich in die Wüsten tragen mögte. Moses beschreibet uns diesen Umstand also: **Aaron sol den lebendigen Bock herzubringen, und seine beide Hände auf sein Haupt legen, und bekennen auf ihn alle Missethat der Kinder Israel, und alle ihre Uebertretung in allen ihren Sünden, und sol sie dem Bock auf das Haupt legen, und ihn durch einen Man, der vorhanden ist, in die Wüsten laufen lassen, daß also der Bock alle ihre Missethat auf ihm in eine Wildnis trage, und lasse ihn in die Wüste.** (f) Aus diesen Worten sehen wir, daß der Bock ein Vorbild desjenigen gewesen, dem GOtt selbst die Sünden aller Menschen zurechnen wurde. Denn wer kan sich einbilden, daß ein Bock, ein unvernünftiges Thier, an sich selbst solte im Stande sein, die Sünden eines Volks auf sich zu nehmen? Wenn also Christus das Lam GOttes genant wird, das die Sünden der Welt träget, so glaube ich, daß er uns dadurch, als das Gegenbild dieses Bockes vorgestellet werde. Die Worte Pauli in dem Brief an die Galater, **Christus ward ein Fluch vor uns;** (g) sind ohne Zweifel auch also zu verstehen, daß ihm unsre Sünden sind zugerechnet worden. Denn ein Fluch werden heist eben so viel, als ein solcher werden, der den Fluch verdienet hat. Und weil der Fluch nur diejenige treffen kan, die GOttes Gesez übertreten, das ist, gesündiget haben, so ist Christus ein Fluch worden, indem ihn GOtt in seinem Gericht vor einen Sünder erklären hat. Ist er es nun für uns und an unsrer Stat geworden, so hat ihm GOtt auch unsre Sün-

(f) 3. B. M. 16, 21, 22. (g) Gal. 3, 13.

Sünden zugerechnet. Hieher gehören auch die Worte des Apostels: **GOtt hat den, der von keiner Sünde wuste, für uns zur Sünde gemacht.** (h) Desgleichen: **Er hat unsre Sünde selbst an seinem Leibe auf dem Holz geopfert.** (i)

§. 350.

Aus dem alten Testament habe ich schon den Sündenbock, als ein Vorbild Christi angefüret. Aus diesem einzigen Umstande läst sich schon schliesen, daß man im alten Testament dafür gehalten, dem Erlöser der Welt werden die Sünden des menschlichen Geschlechts zugerechnet werden. Wir finden aber noch mehrere Spuren, die uns zeigen, daß diese Lehre in den Büchern des alten Bundes vorgetragen worden. Der zwei und zwanzigste Psalm ist ohne Zweifel ein Gebet des Erlösers, welches er in seinem schweren Leiden zu GOtt seinem Vater abgeschicket. Die Evangelisten deuten die vornehmsten Umstände auf ihn, (k) und er selbst rufet am Kreuz aus: **Mein GOtt, mein GOtt, warum hast du mich verlassen.** (l) Es hat also ein heiliger Man, der unter dem alten Bunde gelebet, denen, die auf den Meßias damals hoffeten, zeigen wollen, was vor Angst der Heiland der Welt in seinem Leiden empfinden werde. Aber alle diese Angst zeiget von dem Zorn GOttes, der ihn um der Sünden willen drücken würde. Weil er aber selbst heilig und unschuldig war, so hat man dadurch zugleich andeuten wollen, daß er die Sünden der Welt auf sich nehmen werde. Ja der Prophet, der

Beweis aus dem A. T.

(h) 2. Cor. 5, 21.   (i) 1. Pet. 2, 24.

(k) Vergleichet Ps. 22, 7. 8. mit Matth. 27, 29. und ff. desgleichen Ps. 22, 19. mit Matth. 27, 35.

(l) Matth. 27, 46.

der uns seine elende und jämmerliche Gestalt in seinem Leiden mit lebendigen Farben abmalet, leget am Ende dieses Zeugnis von ihm ab. **Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn.** (m)

§. 351.

4) Christus hat ein unendlich groses Leiden ausgestanden.

4. **Christus hat ein unendlich groses Leiden vor die Sünden der Menschen ausgestanden.** Daß Christus vor die Sünden der Menschen gelitten, ist theils aus dem vorhergehenden schon bekant, (§. 345. 346.) theils aber auch in unzäligen andern Stellen der Schrift gegründet. Christus sagt: **Ich lasse mein Leben vor die Schafe.** (n) Paulus bezeuget, **daß Christus für uns gestorben sei, da wir noch Feinde GOttes waren, und daß wir durch seinen Tod mit GOtt versönet worden.** (o) Ein andrer Apostel spricht, **das Blut JEsu Christi mache uns von allen Sünden rein.** (p) Ja der Heiland selbst behauptet, **daß er sein Blut für uns zur Vergebung der Sünden vergösse.** (q) Wenn wir damit die Zeugnisse der Propheten vergleichen, die ich schon §. 346. angefüret habe, so werden wir um so viel weniger daran zweifeln, daß er für uns und um unsrer Sünden willen den Tod gelitten habe. Es war auch mit diesem seinen Tode die entsezlichste Marter verknüpfet, die nur ein Mensch auszustehen fähig ist. Denn wenn man bedenket, daß Christus gegeisselt, mit Dornen gekrönet, ans Kreuz geschlagen, und bei dem allen von der Welt verspottet und verhönet worden, wie uns dieses alles die heiligen Geschichtschreiber berichten, so wird man leicht abnehmen können, daß die Pein, die er ausgestanden, unaussprech-

(m) Es. 53, 6. (n) Joh. 10, 15. (o) Röm. 5, 8. 10.
(p) 1. Joh. 1, 7. (q) Matth. 26, 28.

sprechlich gros gewesen sei. Allein sie war doch noch nicht unendlich. Denn weil sie nur eine kurze Zeit anhielt, so kan man sie in Ansehen der Dauer nicht unendlich nennen. Und weil auch ein bloser Mensch eben so wol, als er, hätte können gegeisselt, mit Dornen gekrönet, ans Kreuz geschlagen, und bei seiner grösten Unschuld und in der äuserſten Marter verspottet werden, folglich also eben die Schmerzen empfinden, die von diesen Umständen allein herrüreten, so ist auch diese Marter allein kein unendlich groses Leiden gewesen; man müste denn sagen, daß auch eine blose Kreatur im Stande wäre, ein solches Leiden über sich zu nehmen. Ich behaupte demnach, daß mit diesen Schmerzen, die ihm von ausen durch den so übel zugerichteten Leib verursachet worden, noch ein innerliches Leiden verknüpfet gewesen, das wirklich eine unendliche Gröse gehabt. Und dieses ist es, was ich jezt noch beweisen mus.

§. 352.

Unter andern Umständen des Leidens JEsu befinden wir auch diesen, daß er einen sehr harten Kampf am Oelberge ausgestanden, ehe er noch den Händen der Sünder überantwortet, und zum Tode des Kreuzes verurtheilet ward. Die heiligen Evangelisten schreiben davon, daß er gezittert und gezaget, und gegen sie selbst bekant habe, seine Sele sei bis in den Tod betrübet. (r) Lucas sezet hinzu, er habe mit dem Tode gerungen, und Blut geschwizet; es sei auch ein Engel vom Himmel gekommen, der ihn hätte stärken müssen. (s) Diese Beschreibung stellet uns ein Leiden vor, welches weit gröser

Beweis davon.

(r) Matth. 26, 37. 38. Marc. 14, 33. 34.
(s) Luc. 22, 44. 45.

ser gewesen, als irgend ein Leiden der Menschen sein kan. Siehet man nun auf den Grund desselben, so wird man gestehen müssen, daß uns ein Leiden von einer unendlichen Gröse angezeiget werde. Was war wol die Ursach dieses seines Zitterns und Zagens? Was war die Ursach seiner Betrübnis bis in den Tod? Seines blutigen Schweises? Und seiner Herzensangst, die durch die Stärkung eines Engels muste gelindert werden? Man wird sprechen, die Vorstellung seiner bevorstehenden Kreuzigung. Ich leugne nicht, daß diese Gelegenheit dazu gegeben habe; allein ich zweifele daran, daß diese Vorstellung die einzige Ursach eines so unerhörten und unbegreiflichen Leidens gewesen sei. Wer hat jemals gehöret oder gelesen, daß ein Missethäter oder auch ein Unschuldiger, der zur grausamsten Marter angefüret worden, und der alles vorher gewust, was man ihm anthun werde, daß ein solcher Mensch, sage ich, aus Furcht vor dem bevorstehenden Leiden so gar Blut geschwizet habe? Solte Christus nicht so viel Grosmut und Standhaftigkeit gehabt haben, daß er ein solches Leiden, dergleichen seine Kreuzigung war, ohne eine so grosse Angst ertragen können? Er hat sie allerdings gehabt, und, als er schon am Kreuz hing, zu jedermans Erstaunen bewiesen. Er war so gelassen, daß er mitten unter seinen Schmerzen mehr an andre, als an sich selbst gedachte. Er empfal seine Mutter dem Johannes, als seine eigne, und diesen jener als ihren leiblichen Son; (t) er tröstete den busfertigen Sünder am Kreuz, und verhies ihm auf seinen Glauben die Seligkeit; (u) er bat selbst vor seine Feinde, daß GOtt ihnen ihre Sünden vergeben mögte. (x) Wenn dieses ein heiliger Prophet im Geist vorhersiehet, so kan er sich über die Ruhe und Zufrie-

(t) Joh. 19, 26, 27. (u) Luc. 23, 43. (x) v. 34.

Zufriedenheit seiner Selen nicht gnugsam verwundern. **Da er gestraft und gemartert ward, spricht er, thät er seinen Mund nicht auf, wie ein Lam, das zur Schlachtbank gefüret wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut.** (y) Aus diesen Umständen glaube ich mit Recht schliessen zu können: Wenn der gekreuzigte JEsus zu der Zeit, da er die Schmerzen seines Leibes wirklich empfand, so gelassen gewesen, als nicht leicht ein Mensch sein können, so hat ihm die Vorstellung derselben, ehe er noch gekreuziget ward, eine solche Angst und Bangigkeit des Herzens nicht verursachet, die alle mögliche Angst der Menschen bei weitem übertrift. Wenn also das Leiden Christi am Oelberge weit grösser gewesen, als das Leiden am Kreuz, wenn dieses Leiden nicht von der Furcht vor dem Tode des Kreuzes hergerüret, wenn seine Kreuzigung und die damit verknüpfte leibliche Marter schon so gros gewesen, daß kein Mensch eine grössere Pein auszustehen fähig ist, wenn endlich Christo die Sünden der ganzen Welt zugerechnet waren, so kan man aus dem allen leicht schliesen, daß das Leiden am Oelberge in der That ein unendliches Leiden gewesen, welches ihm die Sünden der Menschen und der daher rürende Zorn GOttes, den er deswegen empfinden muste, verursacheten. Und deswegen klaget er auch ohne Zweifel: **Mein GOtt, mein GOtt, warum hast du mich verlassen?** Deswegen spricht er auch selbst durch den Mund eines seiner Propheten: **Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und mir hast du Mühe gemacht in deinen Missethaten.** Zum andern: Daß Christi Leiden nach der Meinung der heiligen Schriftsteller ein unendlich

(y) Es. 53, 7.

lich groses Leiden gewesen, können wir unter andern daraus abnehmen, weil es heist: Kan doch ein Bruder niemand erlösen, noch GOtt jemand versönen, denn es kostet zu viel, ihre Sele zu erlösen, daß ers mus lassen anstehen ewiglich. (z) Hier wird es vor ganz unmöglich gehalten, daß ein Sünder durch eine Kreatur erlöset werde. Nun haben wir schon aus verschiedenen Schriftstellen gesehen, daß das Mittel der Erlösung die Strafe sei, die man vor den Schuldigen ausstehet. Dannenhero wird durch diesen Ausspruch behauptet, daß keine Kreatur ein solches Leiden über sich nehmen könne, dergleichen zur Erlösung einer andern erfordert wird. Gleichwol bezeugen die heiligen Schriftsteller einhellig, daß Christus nicht einen, sondern alle Sünder erlöset habe. (§. 345. 346.) Sie bezeugen auch dieses, daß Christus zu unsrer Erlösung den Tod gelitten habe. (§. 351.) Derowegen müssen sie auch behaupten, daß ein unendliches Leiden mit dem Tode JEsu verknüpfet gewesen, woferne man ihnen nicht ohne Not einen Widerspruch aufbürden wil. Hiezu komt noch dieses, daß sie alle sagen, Christus sei deswegen in die Welt gekommen, damit er die Menschen erlösete; desgleichen, daß es ihre einhellige Lehre sei, Christus sei der ware GOtt. Hätten sie nun selbst geglaubt, daß sein Leiden nicht unendlich gewesen; wie hätten sie die Notwendigkeit, daß GOtt selbst die Menschen erlösen müssen, behaupten können? Aus ihrem Zeugnis, daß der allerhöchste GOtt selbst unser Erlöser sei, und daß uns dieser allein habe erlösen können, aus diesem Zeugnis, sage ich, können wir also mit Gewisheit schliesen, daß sie sein Leiden, welches er um unsrer Sünden willen, und

(z) Ps. 49, 8. 9.

und zu unsrer Erlösung ausgestanden, vor eine unendlich grose Strafe gehalten.

§. 353.

5) Das Mittel, wodurch ihm GOtt die Sünden der Menschen ohne Nachtheil seiner Heiligkeit zugerechnet.

5. Die heilige Schrift zeiget uns, wie GOtt ihm ohne Nachtheil seiner Heiligkeit die Sünden der Menschen habe können zurechnen lassen. Denn sie versichert uns, daß der JEsus, der unser Erlöser und der ware GOtt selbst ist, zugleich ein warer Mensch sei. Sie nennen ihn daher einen Menschen, (a) und des Menschen Son. (b) Sie bezeuget von ihm, daß er der menschlichen Natur eben so wol, als wir, wäre theilhaftig geworden. (c) Sie erzählet uns seine übernatürliche Empfängnis, (d) und die darauf erfolgte Geburt. (e) Sie gedenket seiner Selen, (f) und seines Leibes. (g) Sie berichtet uns endlich, daß er gekreuziget und getödtet worden. (h) Diese Zeugnisse beweisen unstreitig, daß Christus ein warhafter Mensch gewesen, ob er gleich nicht, wie andre Menschen, durch das Zuthun eines Mannes empfangen und geboren worden. Denn die ewige Weisheit hatte sich zur Geburt dieses Erlösers eine keusche und heilige Jungfrau ausersehen: Und wie sie dieses in den Zeiten des alten Bundes vorher verkündigen lassen, (i) also ist es auch nachgehens, da die Zeit erfüllet war, wirklich ins Werk gerichtet worden. (k) Indessen hat sich die Gottheit dieses Erlösers mit der menschlichen Natur gleich von Anfang ihrer Empfängnis dergestalt vereiniget, daß beide Naturen dennoch nur einen Christum, einen Erlöser, und eine Person aus-

(a) 1. Tim. 2, 5. (b) Matth. 26, 24. Luc. 22, 48.
(c) Ebr. 2, 14. (d) Luc. 1, 35. (e) Luc. 2, 1. u. ff.
(f) Matth. 26, 38. (g) v. 26. (h) Matth. 27.
(i) Es. 7, 14. (k) Luc. 1, 26. u. ff.

ausgemacht. Denn als Maria dem Engel, der ihr die Nachricht von ihrer Schwangerschaft gebracht hatte, diesen Einwurf machte: **Wie sol das zugehen? sintemal ich von keinem Manne weis;** gab ihr der Engel zur Antwort: **Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird GOttes Son genennet werden.** (l) Ist nun eben derselbe, der von Maria geboren wird, der Son GOttes, so kan dieser nicht eine andre Person sein, als jener. Zufolge dieser persönlichen Vereinigung nimt der Son GOttes an allem Theil, was seiner angenommenen menschlichen Natur widerfäret; so gar, daß es auch heist, **GOtt selbst habe ihm eine Gemeine durch sein eigen Blut erlöset.** (m) Und obgleich der menschlichen Natur viele Eigenschaften, Werke, und Veränderungen wirklich zukommen, die an sich selbst betrachtet der Gottheit und ihren Eigenschaften entgegen sind; so fält doch dieser Widerspruch weg, wenn GOtt in der menschlichen Natur sich das wegen der persönlichen Vereinigung zueignet, was der menschlichen Natur an ihr selbst betrachtet zukomt. Es könte freilich mit dem einfachen Wesen der Gottheit nicht bestehen, eigenthümliches Blut zu haben, und dasselbe zu vergiessen; allein nachdem GOtt sich mit einer menschlichen Natur in eine persönliche Vereinigung eingelassen, so kan man ohne Widerspruch sagen: **GOtt hat sein eigen Blut vergossen.** Wenigstens versichert uns dessen die Schrift, und da wir die Unmöglichkeit der Sache nicht zeigen können, so müssen wir diese Vereinigung, als ein Mittel ansehen, durch welches GOtt sich ohne Nachtheil seiner Volkommenheit etwas zueignen kan, was

(l) Luc. 1, 34. 35. (m) Ap. G. 20, 28.

was er auser dem nicht würde haben können. In Betrachtung dessen halte ich dafür, daß uns die Schrift auch eben diese Menschwerdung des Sones GOttes als das Mittel angäbe, durch welches GOtt, unser Erlöser, sich die Sünden der Menschen habe zurechnen lassen, ohne dadurch seine Heiligkeit zu verlezen. Weil keiner Kreatur die Heiligkeit wesentlich zukomt, so widerspricht es auch der menschlichen Natur nicht schlechterdings, sich die Sünde eines andern zurechnen zu lassen. Und weil GOtt, der diese Natur zu einer persönlichen Vereinigung aufgenommen hat, an ihren Eigenschaften ohne Nachtheil der Seinigen theil nehmen kan, so werden ihm auch die Sünden der Menschen ohne Verlezung seiner Heiligkeit können zugerechnet werden. Denn gleichwie man vermöge dieser Vereinigung, ohne sein einfaches Wesen zu verleugnen, sagen kan, er habe sein eigen Blut vor die Gemeine vergossen: also kan man auch zufolge eben dieser Vereinigung, ohne seine Heiligkeit zu verleugnen, behaupten, daß er sich die Sünden der Welt habe zurechnen lassen.

§. 354.

6. **Die Schrift zeiget uns ferner, wie GOtt ein unendliches Leiden ausstehen können; und doch dadurch seine höchste und unveränderliche Seligkeit nicht gestöret worden.** Dieses Mittel, wodurch GOtt eine ihr selbst so sehr zu widersprechen scheinende Sache möglich gemacht, ist ebenfals die Menschwerdung des Sones GOttes. Denn da es eine notwendige Folge derselben war, daß die ganze **Fülle der Gottheit in Christi menschlicher Natur leibhaftig wonete,** (n) so ward auch diese durch eine solche Mitthei-

6) Die Schrift zeiget, wie GOtt ohne Nachtheil seiner Heiligkeit leiden können.

(n) Col. 2, 9.

Mittheilung der göttlichen Eigenschaften in den Stand gesezet, ein unendliches Leiden auszustehen. Und daß GOtt eben deswegen ein Mensch geworden sei, damit er in derselben leiden und sterben könte, bezeuget der Verfasser des Briefes an die Ebräer: **Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleicher masen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht näme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel.** (o) Auf diese Weise hat zwar, eigentlich zu reden, Christi menschliche Natur gelitten; allein weil es eine Natur war, welche die göttliche Eigenschaften wirklich besas, und mit der sich die göttliche auf eine persönliche Weise vereiniget hatte, so war ihr Leiden zugleich ein Leiden GOttes. Unterdessen da GOtt nicht an sich selbst betrachtet, sondern in der angenommenen menschlichen Natur litte, welcher er zu dem Ende seine Eigenschaften mitgetheilet hatte, so konte er dieses Leiden über sich nehmen, ohne in seiner Seligkeit dadurch gestöret zu werden. Zum wenigsten kan man unter diesen Umständen aus den Gründen der Vernunft nicht beweisen, daß, wenn GOtt gelitten hätte, seine Seligkeit dadurch wäre unterbrochen worden. Denn die Vernunft saget nur, daß, wenn GOtt an sich selbst betrachtet, und also unmittelbar litte, seine Seligkeit nicht ungestöret und verändert bliebe. Die Schrift behauptet aber, daß dieses nicht geschehen sei. Sie zeiget uns, daß GOtt nicht an sich selbst, sondern in einer menschlichen Natur, nicht unmittelbar, sondern mittelbar gelitten habe. So lange man also nicht die Unmöglichkeit dieser Sache zeigen kan, mus man zugeben, daß sie uns ein Mittel vorstelle, dadurch GOtt dergestalt leiden können

(o) Ebr. 2, 14.

können, daß seine Seligkeit dabei unveränderlich geblieben.

§. 355.

7. Die Schrift zeiget uns endlich auch, wie GOtt die Person des menschlichen Geschlechts vorstellen, und also als ein Beklagter im göttlichen Gericht erscheinen können, ohne daß er nötig gehabt, das Amt eines Richters niederzulegen. Damit ich dieses beweisen könne, wil ich zween Säze anfüren, welche die Schrift zu verschiedenen malen mit sonderbarer Sorgfalt vorträget. Sie behauptet vors erste, daß drei Personen der ware und wesentliche GOtt sind, der Vater unsers HErrn JEsu Christi, JEsus Christus selbst, als der Son GOttes, und der heilige Geist. Diese drei füret sie beständig in der Ordnung an, daß der Vater die erste, der Son die andre, und der heilige Geist die dritte Person sei. Unter andern Zeugnissen, die wir davon in der Schrift finden, sind diese wol am merkwürdigsten. Christus sagt zu seinen Jüngern: Gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie in dem Namen des Vaters, und des Sones, und des heiligen Geistes. (p) Und Johannes bezeuget: Drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese drei sind eins. (q) In dem alten Testament finden wir viele Spuren, aus denen man schliesen kan, daß man in denen Zeiten mehr als eine Person vor den waren GOtt gehalten. In den Psalmen stehet: Darum hat dich, o GOtt, dein GOtt gesalbet mit dem Freudenöl mehr, denn deine Gesellen. (r) Und: Der HErr sprach zu meinem HErrn, seze dich zu meiner Rech-

7) Die Schrift zeiget, wie GOtt ohne Nachtheil seines richterlichen Amts ein Beklagter werden können.

(p) Matth. 28, 19. (q) 1. Joh. 5, 7. (r) Ps. 47, 8.

Rechten. (s) Daß sie aber insonderheit drei Personen, als den waren GOtt verehret, und durch diese ebenfals, wie die Verfasser des neuen Testaments, den Vater, den Son, und den heiligen Geist verstanden haben, sehen wir aus der Offenbarung der göttlichen Majestet, die dem Propheten Esaias widerfaren. Die Engel wiederholen daselbst das Wort heilig dreimal: **Heilig, heilig, heilig ist GOtt, der HErr Zebaoth.** (t) Wenn wir nun bedenken, daß so wol dieses ganze Gesicht, als auch diese Worte insonderheit in dem neuen Testament auf Christum und den heiligen Geist gedeutet werden, (u) so ist kein Zweifel, daß diese Worte deswegen dreimal widerholet worden, damit dadurch angedeutet würde, es wären drei Personen dieser HErr Zebaoth, den die Engel als einen heiligen und erhabenen GOtt priesen, und diese nänten sich den Vater, den Son, und den heiligen Geist. Vors andre saget die Schrift nicht nur mit ausdrücklichen Worten, daß die andre Person in der Ordnung, der Son GOttes, JEsus Christus, das Werk der Erlösung über sich genommen habe, wie ich in dem vorhergehenden schon zulänglich bewiesen; sondern es versichern uns auch einige besondere Zeugnisse und Redensarten derselben, daß alle drei Personen gleichsam einen Bund mit einander aufgerichtet, nach welchem eine jede das ihrige zur Seligkeit der Menschen hat beitragen, und ihr ein besonderes Werk, das dazu nötig war, zueignen wollen. Zu Folge dessen hat der Vater, als die erste Person in der Gottheit, vor denjenigen wollen gehalten werden, der das Werk der Erlösung aus lauter Gnade und Barmherzigkeit beschlossen hätte, und also die erste ursprüngliche Quelle

(s) Ps. 110, 1. (t) Es. 6, 3. (u) Joh. 12, 41. Ap. G. 28, 25. 26.

Quelle alles Heils und aller Seligkeit wäre. Dieses kan man aus allen denen Stellen schliesen, darin es heist, GOtt habe Christum in die Welt zur Erlösung der Menschen gesandt. Also hat GOtt die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Son gab, auf daß alle, die an ihn gläuben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (x) GOtt sandte seinen Son in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdamte die Sünde im Fleisch durch Sünde. (y) Da die Zeit erfüllet war, sandte GOtt seinen Son geboren von einem Weibe, und unter das Gesez gethan, auf daß er die, so unter dem Gesez waren, erlösete, und wir die Kindschaft empfingen. (z) Der Son GOttes, als die andre Person, kam nach dem Willen des Vaters in die Welt, und erlösete die Menschen durch sein Leiden und Sterben. Davon wil ich keine Zeugnisse der Schrift anfüren, weil ich gleich bei dem Anfang dieser Abhandlung gezeiget, daß Christus, nach der Lehre der Schrift, das menschliche Geschlecht erlöset habe, und der Son GOttes, das ist, der ware GOtt selbst sei. Der heilige Geist hat sich endlich alle Werke zugeeignet, dadurch die Menschen des Verdienstes und der Erlösung Christi theilhaftig gemacht werden. Denn es heist von ihm, daß er uns den Rat GOttes von unsrer Seligkeit geoffenbaret habe. (a) Christus sagt: Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Warheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. (b) Der Apostel spricht: Der Geist hilft unsrer Schwach-

 heit

(x) Joh. 3, 16. (y) Röm. 8, 3. (z) Gal. 4, 4. 5.
(a) 1. Cor. 2, 10. (b) Joh. 15, 16.

heit auf, und vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzen. (c) Und deswegen bezeuget auch die Schrift, daß der Geist GOttes in den Gläubigen wone, daß er des Fleisches Geschäfte tödte, daß die, welche er treibet, GOttes Kinder sind, daß er uns das Recht ein Kind GOttes zu sein gebe, und daß er uns dieser Kindschaft aufs nachdrücklichste versichere. (d) Wenn Christus also eben so wol, als der Vater, der ware GOtt ist, wenn er allein das Werk der Erlösung über sich genommen, welches der Vater zwar als ein gerechter Richter, aber auch als ein gnädiger und barmherziger Vater beschlossen hatte, so hat GOtt, als ein Beklagter in die Stelle des menschlichen Geschlechts vor GOttes Gericht treten, und dennoch die Person und das Amt eines Richters dabei behaupten können. Denn die Person, die da richtet, ist eine andre, als die, die da gerichtet wird. Und vielleicht mag auch eben dieser Bund, an den ich zuvor gedacht, nichts anders zu seiner Ursach haben, als damit der Unterscheid zwischen dem Richter und der gerichteten und verurtheilten Person unverändert bliebe.

§. 356.

8) Die Schrift fasset Geheimnisse in sich.

8. Die Schrift fasset Geheimnisse in sich, insoferne sie uns das Mittel vorstellet, durch welches GOtt sich ohne Verlezung seiner Heiligkeit die Sünden der Menschen zurechnen lassen, ohne Störung seiner Seligkeit gelitten, und, ohne sein richterliches Amt niederzulegen, die Person eines beklagten und verurtheilten Missethäters vorgestellet hat. GOtt ist, nach dem Zeugnis der Schrift, durch die Menschwerdung in den Stand gesezet worden, die Sünden der Menschen auf sich zu nehmen, und vor diesel-

(c) Röm. 8, 26. (d) Röm. 8, 11. 13. 14. 15. 16.

dieselbe zu leiden, ohne daß dadurch seine Heiligkeit und Seligkeit verlezet worden. (§. 353. 354.) Diese Erniedrigung wird nicht nur in der Schrift ausdrücklich ein Geheimnis genant, (e) sondern sie ist es auch nach denen Begriefen in der That, die wir von einem Geheimnis haben. Daß der ware GOtt sich mit einer warhaften menschlichen Natur in eine solche Vereinigung eingelassen, dadurch er seine Majestet dieser angenommenen Natur mittheilet, und sich dagegen die Eigenschaften und Verrichtungen eines Menschen warhaftig zueignet, ist gewis eine Sache, die über alle Vernunft gehet, und die man weder aus den Gründen derselben beweisen, noch als möglich erkennen kan. Darin stimmen alle Arten der Menschen überein, sie mögen Freunde oder Feinde der Schrift sein. Und wer es leugnen wil, der mus diese unbegreifliche Vereinigung der beiden Naturen aus den Warheiten der Vernunft auf eine begreifliche Weise zu erklären wissen. So viel mir bekant ist, hat sich niemand unterstanden, eine solche Erklärung zu geben; ob es gleich nicht an Leuten gefehlet, welche auf einen andern Abweg geraten, und die Menschwerdung des Sones GOttes vor unmöglich gehalten. Man hat ihnen aber zulänglich begegnen, und zeigen können, daß sie entweder die Lehre der Schrift von der Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen nicht verstünden, oder etwas vor eine Warheit der Vernunft hielten, das doch nichts weniger als eine solche Warheit wäre. Inzwischen wird uns diese Sache noch weit unbegreiflicher, wenn wir bedenken, daß die andre Person der Gottheit allein ein Mensch geworden sei, die doch mit der andern und dritten ein Wesen hat, und daher von beiden unzertrenlich ist. Die Lehre, daß drei Personen der einige,

 ware,

(e) 1. Tim. 3, 16.

ware, und wesentliche GOtt sind, ist eben so wol ein Geheimnis, als die von der Menschwerdung des Sones GOttes. Es haben sich einige gefunden, die ihren Kräften zugetrauet, einen Beweis derselben aus der Vernunft geben zu können. Allein die Erfarung hat gelehret, daß sie entweder nichts bewiesen, oder solche Säze aus ihren Gründen heraus gebracht, welche gar nicht mit den Zeugnissen der Schrift von dieser Lehre übereinstimmen. Diejenige, welche das Gegentheil behauptet, und vorgegeben haben, daß die Dreieinigkeit, die in der Schrift vorgetragen wird, wider die Vernunft sei, haben ebenfals ihre Abfertigung gefunden. Man hat ihnen gezeiget, daß die ware Unmöglichkeit einer Sache einen ausdrücklichen Widerspruch erforderte, den man aber in der Lehre von den dreien Personen in der Gottheit vergebens suchen würde. Wenn die Schrift behauptete, daß drei Personen nur eine Person, oder drei der Zal nach von einander unterschiedene Wesen nur ein einiges solches wären, dergleichen ein jedes von jenen dreien ist, so würde man zugeben, daß darin ein warer Widerspruch angetroffen würde, und die Sache selbst unmöglich sei. Allein so behauptet die Schrift nur, daß drei Personen ein Wesen, welches an sich selbst keine Person ist, gemein hätten. Weil nun davon die Unmöglichkeit eben so wenig als die Möglichkeit aus den Grundsäzen der Vernunft kan gezeiget werden, so halten wir es billig vor ein Geheimnis. Inzwischen sehe man aus dieser Lehre von der Dreieinigkeit, wie GOtt als ein Beklagter vor GOttes Gericht erscheinen könte, ohne das Ansehen und Amt eines höchsten Richters abzulegen. (§. 355.) Derowegen trägt uns auch die Schrift in Ansehen dieser Lehre Geheimnisse vor.

§. 357.

9. Die Schrift versichert uns, daß wir durch die Zurechnung des Verdienstes unsers Erlösers selig werden. Von dieser Lehre finden wir ungemein viel Zeugnisse in der Schrift. Wenn dort der Apostel Petrus die Jüden überzeugen wil, daß JEsus der Messias oder Heiland der Welt sei, den GOtt ihren Vätern verheissen hatte; so spricht er unter andern also: **Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein ander Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.** (f) Wie wir aber durch den Namen JEsu Christi selig werden, müssen wir aus andern Zeugnissen der Schrift schliesen. Es ist ein algemeiner Grundsaz des Christentums, den JEsus und seine Zeugen der Welt so nachdrücklich eingeschärfet, und der am meisten ist angefochten worden: **Wer da gläubet und getaufet wird, der wird selig werden, wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden.** (g) Ueber diese Lehre hat sich Christus an einem andern Ort also erkläret: **Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.** (h) Und Paulus saget: **Von diesem JEsu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn gläuben, Vergebung der Sünden empfahen sollen.** (i) Und als dort der Kerkermeister zu Lystra Paulum und Silam fragte, was er thun müste, wenn er wolte selig werden; so gaben sie ihm zur Antwort: **Gläube an den HErrn JEsum, so wirst du und dein Haus selig.** (k) Aus diesen Schriftstellen kan man vors erste überhaupt schliesen, daß ein Mensch Chri-

9) Wir werden durch die Zurechnung des Verdienstes unsers Erlösers selig.

(f) Ap. G. 4, 12. (g) Marc. 16, 16. (h) Joh. 6, 54.
(i) Ap. G. 10, 43. (k) Ap. G. 16, 31.

Christi seines Erlösers durch den Glauben müsse theilhaftig werden, wenn er die Seligkeit erlangen wil. Weil uns aber der Glaube auch Vergebung der Sünden zuwege bringet, so werden wir ohne Zweifel dadurch Christi theilhaftig, wenn wir durch ihn und sein Verdienst Vergebung unsrer Sünden erhalten. Allein dieses kan ohne eine Zurechnung des Verdienstes Christi nicht geschehen. Derowegen erfordert die Schrift zur Seligkeit der Menschen, daß ihnen das Verdienst des Erlösers zugerechnet werde. Und dieses wird denn auch durch viele andre Zeugnisse der Schrift bestätiget. Paulus sagt, die Menschen könten sich der Hofnung einer zukünftigen Herrlichkeit rümen, nachdem sie durch den Glauben gerecht geworden. (l) Fragen wir aber, was denn dieses gerecht werden sei, so giebt er uns in dem vorhergehenden davon einen zulänglichen Unterricht. Er nennet es eine Zurechnung der Gerechtigkeit, die da geschicht ohne Zuthun der Werke; (m) eine Vergebung der Sünden, die darin bestehet, daß sie uns nicht zugerechnet werden; (n) ein gerecht werden ohne Verdienst, aus der Gnade GOttes, durch die Erlösung, die durch JEsum Christum geschehen ist; (o) einen Antrag derjenigen Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, und in der Vergebung der Sünden bestehet. (p) Nehmen wir dieses alles zusamen, was uns in den angefürten Zeugnissen von der Art und Weise selig zu werden gesaget wird, so können wir diese Lehre des Apostels ganz deutlich daraus herleiten: Die Seligkeit der Menschen sezet eine Rechtfertigung derselben voraus; weil aber diese in der Zurechnung einer Gerechtigkeit bestehet, die nicht

(l) Röm. 5, 1. 2. (m) Röm. 4, 6. (n) v. 7. 8.
(o) Röm. 3, 24. (p) v. 25.

nicht unsere eigene ist, und dazu wir durch den Glauben an Christum gelangen, so könten die Menschen nicht selig werden, es sei denn, daß ihnen die Gerechtigkeit Christi, ihres Erlösers zugerechnet werde. Und daß dieses die vornehmste Lehre des ganzen Evangelii sei, bezeuget er anderswo mit diesen Worten: Das Evangelium ist eine Kraft GOttes, die da selig machet alle, die daran gläuben, sintemal darin geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt, welche komt aus Glauben im Glauben. (q) Wäre es nicht nötig, daß den Menschen die Gerechtigkeit und das Verdienst ihres Erlösers zugerechnet würde, wenn sie selig werden wolten, so wäre keine Ursach vorhanden, warum nicht alle, sondern nur diejenigen selig würden, die an Christum gläuben. Er hat ja sein Leben zur Erlösung aller Menschen dahin gegeben; er ist vor alle Menschen gestorben; er hat allen Menschen eine Gerechtigkeit zuwegebracht. Gleichwol sollen nur die selig werden, die an Christum gläuben, und die das Fleisch des Sones GOttes essen, und sein Blut trinken. Sehet, das ist ein offenbares Zeugnis, daß die Menschen, nach der Lehre der Schrift, des Verdienstes ihres Erlösers theilhaftig werden müssen, wenn sie wollen selig werden!

§. 358.

10) Die Menschen sollen ein Vertrauen auf das Verdienst des Erlösers sezen.

10. Die Schrift bezeuget, daß die Menschen ein Verlangen nach dem Verdienste ihres Erlösers tragen, und ihr Vertrauen darauf sezen müssen, wenn sie dadurch gerecht und selig werden wollen. Ich habe kurz vorher aus verschiedenen Schriftstellen bewie-

(q) Röm. 1, 16. 17.

bewiesen, daß die Schrift den Glauben zur Rechtfertigung und Seligkeit der Menschen erfordere. (§. 357.) Weil nun dadurch der Glaube auf unsrer Seite als das Mittel eines fremden Verdienstes theilhaftig zu werden angegeben wird, und dieses Mittel nichts anders als ein Verlangen nach demselben und ein Vertrauen, das man darauf sezet, sein kan, (§. 302. 304.) so könte man daraus schon schliesen, daß die Schrift auch ein Verlangen der Menschen nach dem Verdienste des Erlösers und ein Vertrauen auf dasselbe zur Seligkeit erfordere. Indessen wil ich doch noch zeigen, was uns die Schrift selbst vor Beschreibungen vom Glauben mache. Christus sagt an einem Ort: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen sat werden. (r) Er redet verblumt, und verstehet durch dieses hungern und dürsten wol nichts anders, als den Glauben an ihn und sein Verdienst. Denn er bezeuget nicht nur, daß die Sache, wornach sie hungern und dürsten, seine Gerechtigkeit sei, sondern auch, daß die, welche darnach hungert und dürstet, mit der Gerechtigkeit sollen gesättiget, das ist, derselben theilhaftig gemacht werden. Das hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit Christi ist also das Mittel, dadurch den Menschen dieselbe zugerechnet wird. Weil wir nun wissen, daß dieses der Glaube sei, so erkennen wir daraus, daß Christus selbst den Glauben an ihn ein hungern und dürsten nach seiner Gerechtigkeit nenne. Der Hunger und Durst ist, eigentlich zu reden, nichts anders als ein sehnliches Verlangen nach Speise und Trank, um der Empfindung abzuhelfen, die aus dem Mangel derselben entstehet. Wenn sich ein Schriftsteller, der vernünftig und mit Bedacht redet, verblümter Redensarten bedie-

(r) Matth. 5, 6.

bedienet, so siehet er auf die Aenlichkeit der Sache, von der er redet, mit der, von welcher er die Benennung hernimt. Wollen wir Christo dieses nicht absprechen, so müssen wir gestehen, daß er den Glauben deswegen ein hungern und dürsten nach seiner Gerechtigkeit genant habe, weil er in einem sehnlichen Verlangen nach derselben und ihrer Zurechnung bestehet. Zum andern: Er nennet den Glauben eine Aufname seiner Person, und den Unglauben einen Mangel dieser Aufname. Denn also schreibet ein heiliger Evangelist: **Er kam in sein Eigentum, und die Seinen namen ihn nicht auf; wieviel ihn aber aufnamen, denen gab er Macht GOttes Kinder zu werden, die an seinen Namen gläuben.** (s) Es ist am allerwenigsten zu vermuten, daß Christus eine leibliche Aufname seiner Person gemeinet habe. Denn er hat es in den Tagen seines sichtbaren Wandels unter den Menschen niemals verlanget, daß man ihn beherbergen, speisen, tränken, ernären und versorgen solte. Was ist aber die geistliche Aufname anders als ein Verlangen seiner Person und seines Verdienstes theilhaftig zu werden? Vors dritte: Der Glaube wird uns als diejenige Beschaffenheit und Veränderung des Herzens vorgestellet, die die Verheissung groser Glückseligkeiten zu ihrem Gegenstande hat. Von dem Abraham heist es: **Die Verheissung, daß er solte sein der Welt Erbe, ist nicht geschehen Abraham, oder seinem Samen durchs Gesez, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens. Denn wo die vom Gesez Erben sind, so ist der Glaube nichts, und die Verheisung ist abe. Derohalben mus die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf das sie sei aus Gnaden, und die Verheissung**

(s) Joh. 1, 11. 12.

fest bleibe. (t) Und an einem andern Ort sagt der Apostel: Die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheissung käme durch den Glauben an Christum, gegeben denen, die da gläuben. (u) Die Neigung der Selen, die durch die Verheissung zukünftiger Glückseligkeiten erwecket wird, heist Verlangen und Sehnsucht. Derowegen kan man auch hieraus schliesen, daß der Glaube ein Verlangen nach dem Verdienste des Erlösers und derjenigen Seligkeit, die uns dadurch erworben worden, sein müsse. Doch da dieses Verlangen, wenn es sich auf eine Gewisheit der verheissenen Vortheile gründet, mit einer Zuversicht und Hofnung verknüpfet ist, und diese Neigung weit angenehmer, als ein bloses Verlangen ist, so wird uns der Glaube in der Schrift meistentheils unter dem Namen und Eigenschaft des Vertrauens auf Christi Verdienst, als seines warhaften Wesens vorgestellet. Der Verfasser des Briefes an die Ebräer sagt: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. (x) Von dem Glauben des Abrahams werden uns diese Eigenschaften angegeben: Er hat geglaubt auf Hofnung, da nichts zu hoffen war; er ward nicht schwach im Glauben; er zweifelte nicht an der Verheissung GOttes durch Unglauben; er wuste aufs allergewisseste, daß, was GOtt verheissen hat, er auch thun könne. (y) Der Apostel Paulus leget uns die Beschaffenheit seines Glaubens in diesen Worten vor Augen: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerech-

(t) Röm. 4, 13. 14. 16. (u) Gal. 3, 22.
(x) Ebr. 11, 1. (y) Röm. 4, 18. 19. 20. 21.

Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben. (z) Und anderswo redet er von seinem Glauben also: Ich weis an welchen ich gläube und bin gewis, daß er kan mir meine Beilage bewaren bis an jenen Tag. (a) Wenn uns also die heiligen Schriftsteller den Glauben allenthalben als eine gewisse Hofnung vorstellen, wenn er die göttliche Verheissungen und das Verdienst des Erlösers zu seinem Gegenstande hat, wenn er deswegen ein Glaube an Christum und sein Blut heist, so ist wol kein Zweifel, daß die Schrift durch den Glauben ein Vertrauen auf Christi Verdienst verstehe. Weil aber der Glaube das Mittel ist, wodurch die Gerechtigkeit des Erlösers zugerechnet wird, so finden wir auch in der Schrift diese Lehre, daß die Menschen ein Vertrauen auf den Erlöser und sein Verdienst sezen müssen, wenn sie durch ihn gerecht und selig werden wollen.

§. 359.

II. Dieses ist auch, nach dem Zeugnis der Schrift, das einzige Mittel selig zu werden. Wir finden nirgend, daß uns die Schrift auser dem ein anderes Mittel selig zu werden anpreise. Und dieses wäre schon gnug, die Warheit dieses Sazes zu bestätigen. Jedoch da sie auch ausdrücklich saget, es sei kein ander Mittel der Gerechtigkeit und Seligkeit theilhaftig zu werden, als der Glaube an Christum; so wil ich auch einige Zeugnisse davon hieher sezen. Paulus spricht: Es ist ein GOtt, und ein Mitler zwischen GOtt und den Men-

II) Es ist das einzige Mittel der Seligkeit.

(z) 2. Tim. 4, 7. 8.

(a) 2. Tim. 1, 12.

Menschen, nämlich der Mensch JEsus Christus. (b) Und ein andrer Apostel behauptet: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein ander Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn der Name JEsu. (c) Von dem Glauben heist es: So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesezes Werk, allein durch den Glauben. (d) In diesen Worten wird eine gänzliche Unmöglichkeit, ohne Christum und ohne den Glauben gerecht zu werden, angezeiget. Wenn der alwissende, warhafte und gerechte GOtt eine Kreatur vor gerecht erklären sol, so mus auch diese in der That eine Gerechtigkeit haben. Denn hielte er jemanden vor gerecht, der doch auf keine Weise gerecht ist, so wäre das ein Urtheil, welches entweder die Unwissenheit oder die Ungerechtigkeit erzeuget hätte. Mus also der Mensch, der von GOtt gerechtfertiget wird, auch in der That gerecht sein, so sind zween Fälle möglich: Denn er hat entweder seine eigene Gerechtigkeit, oder eine fremde, die ihm als seine eigene ist zugerechnet worden. Die erstere mus er sich durch die Werke des Gesezes erworben haben; und die andre komt aus dem Glauben. Nun ist jene Gerechtigkeit bei den Menschen nach ihrem dermaligen Zustande unmöglich. Wir sind alzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir an GOtt haben sollen. Wir sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig worden, da ist nicht, der gutes thue, auch nicht einer. (e) Derowegen können wir nicht anders als durch den Glauben vor GOtt gerecht werden. Der Apostel schlieset demnach also: Wen GOtt rechtfertiget, der mus auch gerecht sein; er

(b) 1. Tim. 2, 5.
(c) Ap. G. 4, 12.
(d) Röm. 3, 28.
(e) Röm. 3, 23. 12.

er ist es aber entweder durch die Werke, oder durch den Glauben; das ist, er hat entweder seine eigene oder eine fremde Gerechtigkeit; er kan aber keine eigene Gerechtigkeit haben; dannenhero mus er durch den Glauben gerecht sein, wenn er wil von GOtt gerechtfertiget werden. Dieses Zeugnis ist so wigtig, daß es der Apostel zu verschiedenen malen denen Gemeinen eingeschärfet, an die er seine Briefe gerichtet hat. An die Galater schreibt er unter andern also: **Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesezes Werk nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christ, so gläuben wir auch an Christum JEsum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesezes Werke, denn durch des Gesezes Werke wird kein Fleisch gerecht.** (f) Hätte sich der Apostel über diese Lehre wol deutlicher, nachdrücklicher und eifriger erklären können? Doch er ist damit noch nicht zufrieden. Denn er spricht bald darauf: **Daß aber durchs Gesez niemand gerecht wird vor GOtt, ist offenbar, denn der Gerechte wird seines Glaubens leben.** (g) Diese leztern Worte müssen also verstanden werden: **Derjenige, der durch den Glauben gerecht ist, sol leben.** Er schlieset demnach so: Wenn nur der Gerechte, der es durch den Glauben geworden ist, leben sol, so kan kein Mensch durch das Gesez zu einer waren und volkommenen Gerechtigkeit gelangen. Dannenhero nennet er auch eben diese Gerechtigkeit, die da aus dem Glauben komt, eine solche Gerechtigkeit, die vor GOtt gilt. (h) Und hieraus ist nun klar gnug zu ersehen, daß die Schrift von keinem andern Mittel selig zu werden wisse, als von dem Glauben an Christum.

§. 360.

(f) Gal. 2, 16. (g) Gal. 3, 11. (h) Röm. 1, 17.

§. 360.

12) Die Verfasser der Schrift sind Leute von Einsicht und Aufrichtigkeit.

Beweis ihrer Einsicht.

12. Diejenigen, welche die Bücher der heiligen Schrift aufgesezet, sind Leute von groser Einsicht gewesen, und haben fast auf allen Blättern ein Zeugnis von ihrer Aufrichtigkeit abgeleget. Wenn ich ihre Einsicht rüme, so ist das nicht eben meine Meinung, daß sie vor sich selbst hochgelehrte Leute gewesen, und eine grose Erkentnis göttlicher und natürlicher Dinge besessen haben. Sie gestehen zum Theil selbst die natürliche Schwachheit ihres Verstandes; und zum Theil ist uns ihre Einfalt aus den Umständen ihres Lebens bekant, die wir in diesen Büchern selbst aufgezeichnet finden. Ich wil nur dieses sagen: aus ihren Schriften leuchtet allenthalben eine sehr grose Einsicht und Erkentnis aller Dinge herfür, sie mögen nun diese entweder von selbst gehabt, oder durch eine göttliche Eingebung bekommen haben. Und diesen Vorzug wird man ihnen zum wenigsten nicht streitig machen. Die Warheiten der Vernunft von GOtt, seinem Wesen, seinen Eigenschaften, seinen Werken, der Schöpfung, der Erhaltung, der Regierung der Welt, der Vorsehung, und andre mehr, sind ihnen so bekant gewesen, daß sie dieselbe als die allerklärste, leichteste und natürlichste Säze angefüret, da doch in unsern Tagen der gröste Weltweise alle Kräfte des Verstandes daran sezen mus, wenn er dieselbe aus seinen Gründen erkennen wil. Und was noch mehr ist, so haben diese Schriftsteller zu einer Zeit gelebet, da eine erstaunliche Finsternis der Unwissenheit und Irtümer in Ansehen dieser Lehre über alle Völker herrschete. Sie geben uns die allernatürlichste, vernünftigste und untadelhafteste Nachrichten von dem Ursprung derer Dinge, von denen ein Weltweiser zwar den Ursprung mit vieler Mühe und Arbeit suchet, aber durch seine ihm

ihm bekante Gründe nimmermehr entdecket. Wir wissen zwar, daß die Welt von GOtt erschaffen sei; wie und wenn aber dieses geschehen, ist der Vernunft verborgen. Moses giebt uns eine Beschreibung der Schöpfung, die uns beides eröfnet, und von niemanden einer Unmöglichkeit oder eines andern Fehlers mit Grund kan beschuldiget werden. Wir wissen zwar, daß die Menschen, da sie zuerst aus den Händen GOttes gekommen, volkomne Kreaturen gewesen; allein es ist uns unbekant, woher es gekommen, daß sie jezt so verderbt sind, und unter dem Zwang zu sündigen stehen. Moses giebt uns davon eine solche Nachricht, die man auch nach den schärfsten Untersuchungen vor möglich und warscheinlich halten mus. Wir wissen zwar, daß dieser Erdboden, den wir bewonen, sonst eine andre Gestalt müsse gehabt, und eine grose Veränderung gelitten haben; allein wie, wenn und warum GOtt dieselbe verhänget oder zugelassen, bleibt der Vernunft ein beständiges Geheimnis. Bei dem Moses finden wir davon eine Erzälung, die nicht nur an sich selbst vernünftig und möglich ist, sondern auch durch einige Spuren, die man noch auf der Fläche und in dem Eingeweide der Erden warnimt, bestätiget wird. Sie beweisen auser dem eine tiefe Einsicht in die Natur der Dinge. Ich wil mich jezt nicht auf solche Stellen berufen, darin uns die Gröse der Majestet GOttes aus seinen Werken gezeiget wird, dergleichen wir in den Schriften des Moses, in dem Buch Hiob, in den Psalmen, und bei den Propheten in groser Anzahl finden; sondern ich wil jezt nur an die Gleichnisse und verblümte Redensarten gedenken, die alle so vortreflich und auserlesen sind, daß sie der gröste Wiz nicht volkomner hätte ausdenken können. Wenn man sich bemühet, die Dinge, von denen ein

Schriftsteller redet, mit denen, von welchen er die Namen und Redensarten hernimt, zu vergleichen, so wird man allemal die gröste Aenlichkeit zwischen beiden antreffen, und eins durch das andre am besten erläutern können. Dieses alles sezet eine genaue Kentnis der Dinge voraus; und da die Schrift mit solchen verblümten Stellen angefüllet ist, so kan man leicht auf die Gröse ihrer Wissenschaft und Erkentnis schliesen. Sie sind zum Theil grose Statserfarne gewesen, oder haben sich doch zum wenigsten als solche in ihren Schriften gezeiget. Man erwäge nur die Einrichtung des gemeinen Wesens, die Joseph, Moses, Josua, Samuel, David, Nehemia und andre mehr, derer in den Büchern der heiligen Schrift gedacht wird, angeordnet haben; so wird man über ihre Einsicht in das gemeine Beste eines Stats erstaunen. Sie sind Leute von groser Klugheit und Vorsichtigkeit in ihrem Leben gewesen. Ich will jezt nicht alle Beispiele anfüren; es ist gnug, daß ich JEsum selbst, den sie alle vor den Heiland der Welt ausgeben, zum Exempel vorstelle. Dieser JEsus hat gewis, nach dem Zeugnis derer, die sein Leben beschrieben haben, sein Leben so klug, so vorsichtig und so vernünftig gefüret, daß man sich billig über die grose Weisheit, die er bei aller Gelegenheit bewiesen, verwundern mus. Seine Feinde mogten es so listig anfangen, als sie immer konten, so wuste er allemal ihren Ränken so zu entgehen, daß man ihm weder etwas anhaben, noch auch ihn eines sündlichen, übereilten und unanständigen Verhaltens beschuldigen könte. Giebt man zu, daß diese Geschichte warhaftig sind, so wird man JEsum selbst als einen solchen Man erkennen und verehren müssen. Hält man dafür, daß die Geschichte von seinem Leben erdichtet sei, so wird man wenigstens gestehen müssen, daß die Verfasser

fasser derselben Leute von groser Klugheit und Verstand gewesen, daß sie gewust haben, wie sich jemand bei solchen Umständen am vorsichtigsten und klügsten hätte auffüren sollen. Ihre sonderbare Einsicht erhellet auch unter andern daraus, weil sie uns viele Warheiten vorstellen, die wir zwar heut zu Tage, da sie uns von ihnen schon geoffenbaret sind, mit den Grundsäzen der Vernunft verbinden, und endlich zum Theil aus denselben herleiten können, aber die wir auch wol niemals daher würden erkant haben, wenn sie uns nicht davon eine Nachricht gegeben hätten. Ich rechne hieher die Warheiten: Daß GOtt die Sünde nicht ohne Gnugthuung vergeben könne; daß keine Kreatur im Stande sei, GOtt diese Gnugthuung zu leisten; daß der Mensch vor GOtt nicht anders als durch die Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit könne gerecht werden; daß eine Auferstehung der Todten zukünftig sei; und viele andre mehr. Sie sind ferner Leute gewesen, die den Zusamenhang der Dinge sehr genau einsehen, und die bündigste Schlüsse machen können. Ich berufe mich desfals auf die Lehre JEsu, auf die Briefe des Apostels Pauli, und überhaupt auf alle Bücher, darin Lehren der Religion abgehandelt werden. Sie haben die Natur der menschlichen Gemüter wohl inne gehabt, und einem jeden die Bewegungsgründe vorzulegen gewust, dadurch er am ersten hat können überwunden und eingenommen werden. Der Gottesdienst und die Gewonheit ihrer Vorfaren, und die Bedeutungen derselben sind ihnen aufs genaueste bekant gewesen. Man lese den Brief an die Ebräer; man vergleiche damit den Levitischen Gotsdienst nach der Einrichtung und Beschreibung des Moses; so wird man davon zulänglich überzeuget werden. Ich könte noch mehr Zeugnisse ihrer besondern

Einsicht und Erkentnis anfüren, wenn ich nicht glaubte, daß dieses zum Beweis derselben schon gnug wäre. Jederman, auch ein Feind der Schrift selbst, wird gestehen müssen, daß diese jezt angebrachte Erfarungen richtig sind, er mag sonst eine Meinung von der Schrift und ihrem Ursprung haben, die er wil. Ich habe mit Fleis also geredet, als wenn es noch nicht gewis wäre, daß die Schrift eine göttliche Offenbarung sei; damit man nicht einwenden mögte, ich hätte zuviel angenommen. Im übrigen habe ich keine Stellen der Schrift als Gründe des Beweises angefüret. Denn die Erfarungen sind so bekant, daß nur der nichts davon weis, der sie niemals gelesen hat. Allein dieser ist verbunden, sich die Schrift bekant zu machen, wenn er eine Ueberzeugung von unsrer Lehre haben, oder wider uns streiten wil. Und über dieses würde ich die ganze Schrift hieher habe sezen müssen.

§. 361.

Beweis ihrer Aufrichtigkeit.

Zum andern habe ich behauptet, daß die Schriftsteller, die ich bisher wegen ihrer hohen Einsicht gerümet, auch Leute von groser Aufrichtigkeit und ohne alle Falschheit gewesen. Ich nenne diejenigen aufrichtig, die, wenn sie vorgeben, andre zur waren und ewigen Glückseligkeit zu bringen, und ihnen deswegen gewisse Glaubenslehren und Lebenspflichten vorschreiben, auch keine andre Absicht als diese haben. Sie sind im Gegentheil falsch, wenn sie unter dem Schein der Religion, die sie dem Vorgeben nach, zur Seligkeit der Menschen bekennen und ausbreiten, ihren Eigennuz zu befördern, und ihren unerlaubten Neigungen ein Gnüge zu thun trachten. Nach diesen Begriefen wollen wir untersuchen, ob man denen heiligen Schriftstellern

lern mit einigem Schein eine Falschheit Schuld geben, und ihnen die Aufrichtigkeit absprechen könne. Die Menschen theilen sich in Ansehen ihrer verderbten Neigungen und gewönlichen Absichten in drei Gattungen: Sie trachten entweder nach Ehre vor der Welt; oder nach den Wollüsten des Fleisches; oder endlich nach Schäzen und Reichtümern. Wer von diesen Leidenschaften keine Empfindungen hat, oder denselben wenigstens nicht Gehör giebet, dem thäte man unrecht, wenn man ihn eigennüziger und böser Absichten beschuldigte. Niemand ist wol jemals von diesen Lastern weiter entfernet gewesen, als die Zeugen JEsu. Sie verdammen dieselbe in allen ihren Schriften, und ihr Gewissen giebt ihnen ein solches Zeugnis der Unschuld, daß sie kein Bedenken tragen, sich selbst ihren Gemeinen zu einem Vorbilde darzustellen. Jederman entschuldiget gerne die Laster, denen er selbst ergeben ist; und wenn er sich das nicht unterstehet, so wird er sie doch auch nicht mit so grosem Eifer verdammen. Zeiget mir aber ein einziges Laster, welches die Apostel gebilliget, oder doch wenigstens nicht bestrafet hätten! Es ist war, werdet ihr sprechen, die Apostel haben wider alle Laster geeifert, es ist war, sie haben die Gemeinen ihrem Beispiel zu folgen ermanet; allein daraus folge noch nicht, daß sie in der That Feinde der Laster gewesen, und niemals ungleiche Absichten gehabt. Ist es denn nicht möglich, daß ein Man sich äuserlich wider ein Laster erkläre, welches er doch in seinem Herzen liebet? Ist es nicht möglich, daß er einen äuserlich strengen und tugendhaften Wandel füre, und dabei doch seine Bosheit heimlich ausübe? Ist es nicht möglich, daß ein Man weis, seine unrechte Anschläge wären so verborgen, daß jederman sein Leben vor ein Muster der Tugend halten müste? Ich gebe es zu, daß

dieses allerdings möglich sei. Allein ihr müsset auch dagegen gestehen, daß man einem Manne von solchen Eigenschaften, die ich an den Aposteln gezeiget habe, keine Bosheit schuld geben könne, es sei denn, daß ich die Beschaffenheit seines Herzens aus einigen Handlungen gewis oder wenigstens warscheinlich schliesen kan. Zeiget mir also Handlungen der Apostel, die ihr böses Herz zu verraten scheinen. Doch da ihr dieses nicht könnet, so wil ich euch aus ihrem Leben und aus ihren besondern Umständen zeigen, daß diese Vermutung von den Aposteln ganz ohne Grund und schlechterdings unmöglich sei.

§. 362.

Die Apostel haben nicht ihre Ehre gesuchet.

Vors erste: **Die Apostel können nicht nach der eiteln Ehre dieser Welt getrachtet, und deswegen die Lehre, die sie vertheidigten, vorgetragen haben.** Denn erstlich behaupteten sie eine Religion, welche den Vornehmen und Weisen dieser Welt höchst verächtlich vorkam. Ja sie erwälten das zum Hauptsaz ihres ganzen Lehrgebäudes, was in demselben das allerverächtlichste zu sein schiene. Höret davon das Zeugnis eines dieser grosen Lehrer. Paulus schreibt an die zu Corinthus: **Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüste unter euch, ohne allein JEsum Christum den Gekreuzigten.** (i) Wie ungereimt und abgeschmackt aber diese Lehre den Grichen vorgekommen, zeiget der Apostel in eben diesem Briefe. **Wir predigen den gekreuzigten Christum den Grichen eine Thorheit.** (k) Und daß die Jüden nicht anders davon geurtheilet, ersehen wir aus diesen Worten: **Wir predigen nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, sondern eine Weisheit,** die

(i) 1. Cor. 2, 2. (k) Kap. 1, 23.

die keiner der Obersten dieser Welt erkant hat. Denn wo sie die erkant hätten, hätten sie den HErr der Herrlichkeit nicht gekreuziget. (l) Zum andern, was den Aposteln Rum und Ehre zuwegebringen können, wälzen sie von sich ab, und eignen es GOtt allein zu, dem sie nur als ein unwürdiges Werkzeug seine Absichten zu erreichen dieneten. Wem ist es unbekant, daß sie einmütig bekennen, die Lehre, die sie vortrügen, wäre nicht ihre eigene Erfindung, sondern eine Offenbarung des Höchsten, die sie auf seinen Befehl der Welt bekant machten? Und wie unwürdig sie dieser Ehre wären, welcher sie der HErr aus Gnaden theilhaftig machte, erkennen wir aus dem Zeugnis Pauli, der sich selbst eine unzeitige Geburt, den geringsten unter den Aposteln ja, der nicht wert wäre, daß er ein Apostel hiesse, nennet. (m) Wären sie ehrgeizig gewesen, so würden sie entweder diese Lehre vor eine Erfindung ihres Verstandes und Willens ausgegeben, oder doch von sich selbst behauptet haben, daß sie vor andern der Gemeinschaft GOttes und einer so hohen Offenbarung würdig gewesen. Hiezu komt noch zum dritten, daß sie ihre Fehler selbst gestehen, und andern eine sehr nachtheilige Beschreibung von ihrer eignen Person machen. Die Wut und Grausamkeit, mit welcher Paulus die ersten Bekenner des Namens JEsu vor seiner Bekehrung verfolget, ist nicht nur in den Geschichten der Natur aufgezeichnet, (n) sondern wird auch von diesem heiligen Manne selbst, obgleich nicht ohne sonderbare Betrübnis seines Herzens, angefüret, als er sich einmal der Religion wegen vertheidigen muste. (o) Daß er auch nach seiner Bekehrung nicht so vol-

(l) 1. Cor. 2, 6. 7. 8.
(m) Kap. 15, 8. 9.
(n) Ap. G. 9, 1. und ff.
(o) Kap. 22, 4. 5.

volkommen gewesen, als es wol zu sein wünschte, gestehet er mit sehr wehmütigen aber der Eigenschaft eines Mannes, der vom Ehrgeiz eingenommen ist, höchst zuwiderlaufenden Worten: Ich weis, daß in mir, das ist, in meinem Fleische wonet nichts gutes. Wollen habe ich wol, aber volbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich wil, thue ich nicht, sondern das Böse, daß ich nicht wil, das thue ich. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. (p) Es ist nicht verschwiegen worden, daß er sich einmal mit dem Barnabas seinem Gefärten dergestalt gezanket, daß sie sich auch deswegen auf der Reise von einander trennen müssen. (q) Von dem Apostel Petrus haben wir ebenfals solche Nachrichten, die vor seine Person nicht gar zu vortheilhaft sind. Denn unter andern lesen wir von ihm, daß er seinen HErrn und Meister wider sein Gewissen verleugnet und abgeschworen habe, mit dem er doch kurz vorher in den Tod zu gehen bereit war. (r) Desgleichen beklagt sich Paulus über ihn, daß er zu Antiochia nicht rechtschaffen gewandelt, sondern vielmehr, um den Jüden zu gefallen, geheuchelt habe. (s) Und daß überhaupt auch die übrigen Jünger JEsu sich nicht allemal zum Besten aufgefüret, können wir unter andern aus dem Streit ersehen, den sie über die Frage anfingen, wer unter ihnen der Vornehmste wäre? (t) Nun mögte man zwar daher Gelegenheit nehmen, die Apostel eines Ehrgeizes und Hochmuts zu beschuldigen; allein man mus wissen, daß dieses zu der Zeit geschehen, da

(p) Röm. 7, 18. 19. 24.
(q) Ap. G. 15, 39.
(r) Matth. 26, 69. und ff.
(s) Gal. 2, 11. und ff.
(t) Luc. 22, 24. und ff.

da sie noch nicht ausgesandt waren, das Evangelium zu verkündigen. Der Verweis, den sie deswegen von Christo bekamen, ging bei ihnen nicht fruchtlos ab. Sie erkanten ihre Schwachheit, und wurden gebessert. Und obgleich Petrus zur Zeit seines Apostelamts den von Paulo angemerkten Fehltrit that, so kan doch dieser nicht zu einem Beweis eines boshaften, eigennüzigen und ehrgeizigen Herzens dienen. Aufs höchste könte man daraus eine Menschenfurcht schliesen, bei der er aber doch auch eine gute Absicht gehabt hat. Wer diese Umstände in Erwägung ziehet, der wird uns ohne Zweifel recht geben, daß die Apostel durch ihre Bekentnis keine äuserliche und zeitliche Ehre zu erlangen getrachtet haben. Und dieses ist denn unter andern auch deswegen unmöglich, weil die Ehre, die sie vermutlich gesuchet hätten, darin müste bestanden haben, daß sie eine Sekte stifteten, und sich einen Anhang zuwegebrächten. Allein wer kan auch dieses mit einigem Schein auf sie bringen? Vors erste eiferten sie wider diejenigen, die sich nach ihrem Namen nanten, und also Sekten zu machen geneigt waren. Als dieses einige zu Corinthus gethan hatten, so schrieb Paulus in folgenden Worten an sie: **Mir ist vorkommen, daß Zank unter euch sei. Denn einer spricht: Ich bin Paulisch; der andre; Ich bin Apollisch; der dritte: Ich bin Kephisch; der vierte: Ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus vor euch gekreuziget? Oder seid ihr in Pauli Namen getaufet? Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden, und dasselbige, wie der HErr einem jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzet, Apollo begossen, aber GOtt**

hat das Gedeien gegeben. (u) Zum andern: Wenn es den Aposteln um einen Anhang wäre zu thun gewesen, so würden sie, als Leute, denen man doch die Klugheit und Einsicht nicht absprechen kan, gewis andre Mittel zu dieser Absicht erwälet haben. Nichts wäre unbesonnener gewesen, als wenn sie gedacht hätten, sich durch solche Lehren einen Anhang zu machen, die der ganzen Welt verhaßt waren; und denen, die es mit ihnen halten würden, solche Pflichten vorzuschreiben beschlossen hätten, die den natürlichen Neigungen aller Menschen offenbar widersprachen. Gleichwol haben sie dieses gethan. Der Hauptsaz, darauf sie alle Glaubenslehren gründeten, **der gekreuzigte JEsus ist der Heiland der Welt**, war den Jüden ein Aergernis, und den Grichen eine Thorheit. Sie wusten wol, daß, wenn das jüdische Volk ihre neue Religion annehmen solte, es nicht nur den damaligen prächtigen Gottesdienst, von dem die Häupter des Volks alle Ehre und Einkünfte hatten, faren lassen, sondern auch bekennen musten, daß sie an dem gekreuzigten Christo die allergröste Ungerechtigkeit und Grausamkeit verübet hätten. Sie konten also leicht vorher sehen, daß sie mit dieser so verhaßten und nachtheiligen Lehre schlechten Beifal finden würden. Von den Heiden konten sie sich nicht eine bessere Aufname versprechen. Diese waren der Abgötterei ergeben, und hielten über dieselbe eben so sehr, als die Jüden über den Levitischen Gottesdienst. Die Lehre der Apostel war derselben unmittelbar entgegen gesezet, und wenn sie sich dazu bekennen solten, so musten sie zuvor öffentlich gestehen, daß sie bisher die allerunvernünftigste unter der Sonnen gewesen. Ihre Sittenlehre konte der Welt nicht angenehmer sein, als die Glaubenspunkte. Und viel-

(u) 1. Cor. 1, 12. 13. Kap. 2, 5. 6.

vielleicht wären ihr diese noch erträglicher vorgekommen, wenn nicht solche überaus strenge Geseze damit wären verknüpft gewesen. Alles was nur ein natürlicher Mensch lieben und hochschäzen kan, ward durch diese verworfen, und die Bekenner ihrer Religion musten sich zu einer Lebensart verstehen, die sie alles irdischen Vergnügens auf einmal gänzlich beraubte. Sind das wol Lehren, die ein Vernünftiger erwehlen kan, wenn er blos die Absicht hat, sich einen Anhang zu machen, und die Welt auf seine Seite zu bringen? Gewis, wenn man dieses bedenket, so mus man entweder behaupten, daß die Apostel ohne allen Verstand und Vernunft gewesen, oder daß sie nicht in der Absicht gelehret, damit sie sich einen Namen machten, und zugleich eine Sekte stifteten, die sich nach ihnen nennen mögte. Und ob es ihnen gleich gelungen, daß ihre Religion, wider alles Vermuten, in allen Ländern ausgebreitet worden, und ihr Andenken bei dem grösten Theil des menschlichen Geschlechts seit so vielen Jarhunderten im Segen stehet; so mus man doch vielmehr daraus schliesen, daß eine so unglaubliche Bekehrung der Völker ein Werk der göttlichen Almacht gewesen sei, als daß sie allein durch die Kunstgriefe einiger Menschen wäre befördert worden.

§. 363.

Vor das andre: **Die Apostel haben nicht nach Wollust und Ergözlichkeit bei dem Vortrag ihrer Lehre getrachtet.** Die Beschuldigung, daß die Apostel den Wollüsten des Fleisches ergeben gewesen, und bei der Religion, die sie bekanten, eine Sättigung ihrer unreinen Begierden gefunden haben, ist unstreitig die allerabgeschmackteste. Diejenigen, die dieses aus einem

Die Apostel sind nicht wollüstig gewesen.

nem Umstande ihres Lebens beweisen wollen, werden die übrigen, welche die Apostel von sich selbst erzehlen, vor eben so richtig erkennen müssen, als denjenigen, daraus sie etwas zu ihrem Nachtheil schliesen wollen. Nun ist die Geschichte, die uns das Leben der Apostel vorstellet, in der That nichts anders, als ein Zusamenhang der empfindlichsten Leiden, der grösten Trübsalen, der härtesten Verfolgungen, und sonst aller erschrecklichen Begebenheiten, die nur einem Menschen begegnen können. Paulus konte nur von sich ein langes Verzeichnis von allerlei Arten der Marter aufsezen, davon er eine jede einige male ausgestanden hatte. (x) Allein von einem Manne, der sich einen Tag in den Händen der Peiniger befindet, den andern im Gefängnis lieget, den dritten gesteiniget, den vierten geschleifet, den fünften gegeisselt wird, den sechsten Schifbruch leidet, den siebenden den Mördern in die Hände fält, den achten in der Wüsten herum irret, den neunten von den falschen Brüdern beschuldiget wird, und über das alles täglich Hunger und Durst, Kälte und Blöse, und alle übrige Arten der Not und des Mangels erduldet, kurz, von einem Manne, der, wie er selbst redet, täglich stirbet, und vor ein Schlachtopfer gehalten wird, von einem solchen Manne zu vermuten, daß er der Wollust und Ergözlichkeit des Fleisches ergeben sei, und deswegen eine Lehre erwehle, und beständig vertheidige, die ihm dieses Ungemach zuwegebringt, ist wol ohne Zweifel das allerlächerlichste, das sich nur gedenken lässet. Und über dieses, warum lieset man nicht unter denen Beschuldigungen, die wider die Apostel gemacht wurden, auch diese, daß sie unter dem Schein der Religion ihren unreinen Lüsten nachgingen? Wäre ihre strenge Tugend der Welt nicht

(x) 2. Cor. 11, 23. und ff.

nicht gar zu bekant gewesen, hätten ihre Feinde nicht befürchten müssen, durch diese Beschuldigung jederman lächerlich zu werden, so würden sie gewis nicht unterlassen haben, sie wegen eines solchen Lasters vor Gericht zu fordern. Oder hätten die falschen Apostel, die sich doch um ihr Leben aufs genauste bekümmerten, auch nur den geringsten Verdacht auf sie bringen können, so würden sie ihrer gewis nicht geschonet haben, da sie sich nicht scheueten, sonst die gröste Lügen wider sie zu erdenken.

§. 364.

Vor das dritte: **Die Apostel haben nicht nach Schäzen dieser Welt und Reichtümern getrachtet.** Die ganze Geschichte ihres Lebens ist ein Zeugnis wider den Geiz und Eigennuz, den man ihnen irgend Schuld geben wolte. Sie haben in diesem Stück eine so grose Vorsicht gebraucht, daß sie sich zum theil auch nicht einmal von denen unterhalten liesen, denen sie das Evangelium verkündigten. Die Apostel hielten es nicht vor unerlaubt, von den Gemeinen einen Sold zu nehmen; allein damit sie nicht dem Evangelio Hindernisse in den Weg legten, oder sich selbst des Geizes verdächtig machten, so begaben sie sich dieser Freiheit, und verdienten ihnen ihr Brod durch die Arbeit ihrer Hände. (y) Die Armut, die sie auf allen Wegen verfolgte, der Hunger und Durst, die Kälte und Blöse, die sie beständig ausstehen musten, sind die besten Zeugnisse, die sie wider die Zumutung eines Geizes und Eigennuzes vertheidigen. Ich halte es nicht vor nötig, die Aufrichtigkeit der übrigen Schriftsteller zu beweisen, ob es gleich leicht wäre, auch diese von dem Verdacht einer Falschheit zu befreien. Denn da ihnen die Apostel das Zeugnis der Tugend und

Die Apostel sind nicht geizig gewesen.

 War-

(y) 1. Cor. 9, 11. 12

Warheit geben, so wird dasselbe mehr als alle Beweistümer gelten, nachdem man ihre Warheit auser Zweifel gesezet.

§. 365.

13) Die Schrift erzehlet unleugbare Wunder.

a) Aus der Auferstehung JEsu folget die Warheit seiner vornehmsten Lehren.

13. Die Schrift erzehlet ganz unleugbare Wunder, aus denen die Warheit ihrer vornehmsten Lehren notwendig folget. Die Auferstehung Christi ist wol ohne Zweifel das allermerkwürdigste. Ist es war, daß Christus von den Todten auferstanden, so ist es auch gewis, daß er der Son GOttes und ein Heiland der Welt sei. Er hatte nicht nur in den Tagen seines sichtbaren Wandels auf Erden vorher gesaget, daß er würde gegeisselt und getödtet werden, und am dritten Tage wieder auferstehen; (z) sondern er berief sich auch auf diese seine zukünftige Auferstehung als ein gewisses Zeugnis seiner Gottheit. Als dort die Schriftgelehrten und Pharisäer von Christo ein Zeichen verlangten, daraus sie die Warheit seiner Lehre schliesen könten, so gab er ihnen zur Antwort: Diese böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Son drei Tag und drei Nacht mitten in der Erden sein. (a) Zu einer andern Zeit spricht er zu den Jüden, die von ihm ein Zeichen zum Beweis verlangten, daß er das Recht hätte, den Tempel von der damals gewönlichen Entheiligung zu reinigen: Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. (b) Der heilige Geschichtschreiber berichtet dabei, daß er von dem Tem-

(z) Luc. 18, 33.
(a) Matth. 12, 39. 40.
(b) Joh. 2, 19.

Tempel seines Leibes geredet, und daß seine Jünger an diese Worte gedacht hätten, als er nun von den Todten auferstanden war. (c) Der Verstand seiner Worte ist dieser: Ich behaupte, daß ich der Son GOttes, der Heiland der Welt, und der Meßias sei, auf den eure Väter gehoffet haben; zum Beweis dessen werde ich am dritten Tage wieder von den Todten auferstehen, nachdem ihr mich werdet gekreuziget und getödtet haben; hieraus werdet ihr notwendig erkennen müssen, daß mein Zeugnis warhaftig, und ich der Son GOttes und Heiland der Welt sei. Er schlos demnach also: Wenn ich am dritten Tage wieder von den Todten auferstehe, so ist mein Zeugnis war; ich bezeuge aber, daß ich der Son GOttes und der Meßias sei; wenn ich also von den Todten wieder auferstehe, so müsset ihr glauben, daß ich in der That diese Person sei. Die Folge in diesem Schlus war unleugbar. Stehet Christus von den Todten auf, so geschicht das entweder durch seine eigene oder durch GOttes Kraft. Wecket er sich selbst von den Todten auf, so mus er selbst der ware GOtt sein. Denn welche Kreatur kan die Todten lebendig machen? Ist er aber selbst der ware GOtt, so kan niemand an der Warheit seines Zeugnisses zweifeln. Hat ihn aber GOtt von den Todten auferwecket, so hat er das gethan, was Christus zum Beweis der Warheit seines Zeugnisses verlangte. Wäre nun dasselbe nicht war, so hätte sich GOtt seiner Almacht zur Bestätigung der Lügen, ja der Gotteslästerungen und der Abgötterei bedienet. Denn wenn Christus nicht wäre der ware GOtt gewesen, so hätte er durch seine Lehren in der That GOtt gelästert, und die Menschen dadurch zur Abgötterei verfüren wollen. Wer könte aber dieses von GOtt gedenken?

Wenn

(c) Joh. 2, 21. 22.

Wenn also Christus von den Todten auferstanden ist, so mus sein Zeugnis war, und er folglich der ware GOtt und der Heiland der Welt sein. Hieraus ist offenbar, daß die Auferstehung JEsu ein solches Wunder sei, daraus die Warheit seiner vornehmsten Lehren ganz deutlich erhellet.

§. 366.

b) Die Evangelisten bezeugen die Auferstehung JEsu.

Die Evangelisten versichern uns, daß JEsus von den Todten auferstanden sei. Man solte sich kaum vorstellen können, daß es jemals einem Menschen eingefallen, dieses in Zweifel zu ziehen, wenn wir nicht in unsern Tagen ein Beispiel davon gesehen hätten. Der Schriftsteller, den ich meine, ist der berüchtigte Edelman. Er leugnet nicht allein, daß JEsus von den Todten auferstanden sei, sondern er behauptet auch so gar, daß seine eigne Zeugen nichts von einer Auferstehung nach dem Fleisch wissen wollen. Ich glaube mit Petro, spricht er, aus dessen 1. Br. 3, 18. daß JEsus aus den Todten, unter denen er damals lebte, nach Ablegung des sterblichen Fleisches, wirklich dem Geist nach, wieder auferstanden, und über den Tod des Fleisches triumphiret. Und in der Anmerkung, dadurch er diese Meinung erweisen wollen, heist es: Der Auferstehung JEsu nach dem Fleisch kan in der ganzen Bibel nichts deutlicher widersprechen, als der angezogene Spruch Petri, wenn man ihn nur ein wenig mit aufmerksamen Augen ansehen wil. Denn es wird dieser Petrus, welches über alle Massen wol zu merken, von den so genanten Evangelisten als ein Augenzeuge dieser angegebenen Auferstehung mit aufgefüret, und gleichwol gedenket er derselben nicht allein mit keinem Wort, da er doch die schönste Gelegenheit

dazu

dazu gehabt hätte, sondern er sezet, der nachmals aufgebrachten Auferstehung des Fleisches JEsu die Auferstehung seines Geistes gerade entgegen. (d) Wenn dieser Man aufrichtig verfaren wollen, so hätte er uns eine Erklärung geben müssen, was er durch diese geistliche Auferstehung Christi verstünde. Wir, die wir das Evangelium annehmen, wissen zwar was die Schrift damit meine. Sie nennet die Bekehrung der Sünder eine Auferstehung von den Todten. (e) Denn da die Bekehrung ein Werk der göttlichen Almacht ist, dadurch den Menschen neue und geistliche Kräfte mitgetheilet werden, woran es ihnen in ihrem natürlichen Zustande gänzlich fehlete, so kan diese göttliche Handlung füglich mit einer Auferweckung von den Todten verglichen werden. Allein wie wil Edelman dieses auf JEsum deuten? Und wie kan er zu Folge dieses Begriefs sagen, daß JEsus nach Ablegung des sterblichen Fleisches geistlicher Weise auferstanden sei? Dieses würde heissen: JEsus sei bis ans Ende seines Lebens in einem unbekehrten Zustande gewesen, aber nach seinem Tode habe er sich bekehret. Es ist nicht zu vermuten, daß dieses die Meinung unsers Schriftstellers sei. Gleichwol hat er uns dieselbe nirgend erkläret. Und dieses ist schon hinlänglich ihn zu widerlegen. Allein wir können ihm noch mehrere Gründe entgegen sezen. Er gründet sich lediglich auf das Zeugnis des heiligen Petrus, wenn er behauptet, daß JEsus nur geistlicher Weise auferstanden sei. Dieser Apostel, spricht er, hat es besser wissen können, als die Evangelisten, was JEsu widerfaren. Er schreibet aber nichts von einer Auferstehung des

(d) Man sehe sein Glaubensbekentnis p. 190.
(e) Eph. 2, 5. Col. 2, 13.

des Fleisches, sondern, wenn er von dieser wigtigen Sache redet, so meldet er uns nur, daß JEsus dem Geiste nach auferstanden sei. Also ist die Auferstehung des Fleisches ein blosses Gedichte. Allein eben dieser Petrus, dessen Zeugnis unser Gegner vor unverwerflich hält, prediget die Auferstehung des Leibes JEsu öffentlich zu Jerusalem. Diesen JEsum, spricht er, hat GOtt auferwecket, des sind wir Zeugen. Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet, den hat GOtt auferwecket von den Todten, des sind wir Zeugen. So sei euch und allem Volk von Israel kund gethan, daß in dem Namen JEsu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt, den GOtt von den Todten auferwecket hat, stehet dieser alhie vor euch gesund. Denselben hat GOtt auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwälten Zeugen von GOtt, die wir mit ihm gessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten. (f) Diese Stellen handeln ohne Zweifel von der leiblichen Auferstehung JEsu. Wenn nun Edelman dagegen etwas einzuwenden gehabt, so hätte er solches anfüren müssen, damit man wüste, warum er dem heiligen Petrus in seinem Briefe glaubet, aber sein Zeugnis verwirft, wenn es Lukas in der Apostel Geschichte anfüret. Er übergehet aber dieses alles mit Stillschweigen, als wenn ihm diese Stellen gar nicht bekant gewesen wären. Und bei einer so grossen Unwissenheit und Nachläßigkeit hätte er so zuverläßig nicht behaupten sollen, daß Petrus niemals von einer Auferstehung des Fleisches JEsu geredet habe. Hat er aber dieselbe gewust, und bei sich selbst gedacht, daß

(f) Ap. G. 2, 32. 3, 15. 4, 10. 10, 40. 41.

daß die Nachrichten des Lukas so glaubwürdig nicht wären, als des Petrus seine, so wäre es gewis der Mühe wert gewesen, hievon die Gründe bekant zu machen. Wir können dieselbe nicht ergründen. Denn da alle Schriften des neuen Bundes einerlei Glaubwürdigkeit haben, so kan derjenige die Geschichte der Apostel nicht verwerfen, der die Briefe des Petrus annimt. Ueber das hätte dem Edelman auch nicht unbekant sein sollen, wie die Christen diese Stelle des Petrus zu erklären pflegen. Wenn von Christo die Rede ist, und es wird das Fleisch dem Geist entgegen gesezet, so bedeutet jenes seine menschliche, dieses aber seine göttliche Natur. Saget nun Petrus, Christus sei nach dem Fleisch gestorben, und durch den Geist lebendig gemacht worden, so ist dieses die allernatürlichste Erklärung, daß er nach der menschlichen Natur gestorben sei, und durch die Kraft seiner göttlichen Natur wider auferwecket worden. Diese Auslegung wird durch die folgenden Worte bestätiget, welche sagen, daß er nach eben diesem Geist, durch den er auferwecket worden, schon zu den Zeiten des Noa den ungläubigen Sündern geprediget habe. Es kan sein, daß Edelman mit dieser Erklärung nicht zufrieden ist. Allein warum hat er uns seine Zweifel nicht entdecket? Warum hat er dieser algemeinen und bekanten Erklärung mit keinem Wort gedacht? Mus man aus diesem Stillschweigen nicht schliessen, daß er nichts erhebliches dagegen einzuwenden gewust, und daß er seinen Lesern mit Fleis dasjenige verbergen wollen, was wir zur Vertheidigung der Warheit unserer Religion sagen?

§. 367.

Dieses voraus gesezt, wollen wir nur beweisen, daß die Nachrichten von dem Leben und Tode JEsu, c) Die Umstände von dem Leben

und Tode JEsu sind richtig, bis auf seine Auferstehung.

Beweis aus dem Zeugnis der Jüden und Heiden.

JEsu, bis auf den einzigen Umstand seiner Auferstehung nicht können in Zweifel gezogen werden, damit wir nachgehens die Warheit seiner Auferstehung desto gründlicher darthun können. Den ersten Beweis dieser Warheit nehme ich von den Zeugnissen andrer Schriftsteller her, die zu den Zeiten, in welche die Evangelisten das Leben und den Tod JEsu sezen, oder wenigstens nicht lange hernach gelebet, und eben keine Anhänger dieses JEsu gewesen sind. Unter diesen verdienet wol mit Recht den ersten Plaz Joseph, der von Geburt ein Jude war, und sich sonderlich zur Zeit der Zerstörung Jerusalems herfür gethan hat. Denn wir finden in seinen Geschichten von JEsu dieses sehr merkwürdige Zeugnis: Eben um diese Zeit (g) lebte auch JEsus, ein weiser Man, so man ihn anders einen Man nennen darf. Denn er verrichtete wunderbarliche Thaten, als ein Lehrer der Menschen, welche die Warheit mit Freuden aufnehmen. Wie dann auch viele aus den Jüden und Heiden ihm nachgefolget. Und dieser war Christus. Ob wol ihn Pilatus auf Angeben unsrer Obristen im Volk mit der Kreuzesstrafe hinrichten lassen, so blieben ihm doch diejenigen, die ihn zuerst geliebet hatten, beständig. Denn er erschien ihnen am dritten Tage hernach wieder lebendig. Wie denn die Propheten GOttes so wol dieses als tausend andre Dinge von ihm geweissaget haben. (h) Nun ist mir zwar nicht unbekant, daß diese Stelle des Josephs von einigen sehr angefochten worden. Man hat vorgegeben, sie sei von andern, und zwar von Anhängern des gekreuzigten JEsu, untergeschoben, damit die Jüden

den

(g) Er redet von den Zeiten, da Pilatus Landpfleger war.
(h) De Antiquit. Jud. Lib. XVIII. cap. III. §. 3. p. m. 565.

den durch das Zeugnis eines ihrer Religionsverwandten desto mehr mögten eingetrieben werden. Viele haben sich daher bemühet, diese Stelle sorgfältig zu prüfen, und aus verschiedenen Gründen darzuthun, daß Joseph der warhafte Urheber derselben sei. (i) Allein ob ich gleich selbst diese Meinung vor gegründeter als die gegenseitige halte, so scheinet es mir doch nach meiner Absicht nicht nötig zu sein, daß ich eine weitläuftige Vertheidigung derselben hier einrücke. Man mus mir wenigstens zugeben, daß, wenn ja Josephs Geschichte diesen Zusaz von andern bekommen hätte, dieses bald nach seinen Zeiten müsse geschehen sein. Denn **Eusebius** bezeuget schon, daß er diese Worte bei dem Joseph in dem achtzehnten Buch seiner Jüdischen Altertümer gelesen habe. (k) Und **Ditton** füret noch andre Schriftsteller der ersten Zeiten an, die sich auf dieses Zeugnis des Josephs berufen haben. Es ist hiebei merkwürdig, daß man weder aus den Eusebius noch einem andern Schriftsteller schliesen kan, es wären diese Worte des Josephs zu ihren Zeiten schon verdächtig gewesen. Dannenhero mus derjenige, der dieselbe nach einiger Meinung eingerücket hat, nicht nur vor dem Eusebius gelebet, sondern auch dieses auf eine so unvermerkte Weise gethan haben, daß jederman geglaubet, Joseph habe selbst dieses Zeugnis aufgesezet. Wären aber des Josephs Schriften ohne diese Stelle eine Zeitlang bekant gewesen, oder hätte man es damals vor falsch gehalten, daß ein JEsus zu den Zeiten Pilati gelebet, und die von ihm gerümte Thaten verrichtet hätte, so würde man gewis widersprochen, und sich über die Verstümmelung der Worte des

(i) Leset unter andern den Herrn Ditton von der Warheit der christlichen Religion, Lib. III. Sect. 2.

(k) In Demonstr. Evang. Lib. III. cap. V. p. m. 124.

Josephs beschweret haben. Es mag daher dieses Zeugnis den Joseph selbst oder einen andern zu seinen Urheber haben, so schliese ich doch mit völliger Gewisheit daraus, daß die Geschichte von JEsu Leben und Thaten vor vielen hundert Jahren, und also in denen Zeiten, welche die Evangelisten angeben, jederman bekant gewesen. Celsus, der ohne Zweifel nichts unterlassen, was zur Verachtung, Widerlegung, und Ausrottung der christlichen Religion von einem wizigen Kopf konte ausgedacht werden, muste dennoch gestehen, daß JEsus in der Welt gewesen, und die Thaten verrichtet hätte, welche die Christen von ihm rümeten; ob er sie gleich nicht von einer göttlichen Kraft, sondern vielmehr von einer Zauberkunst herleitete. (l) Tacitus, ein Heidnischer Schriftsteller, gedenket in seinen Geschichtbüchern des Todes JEsu als einer Sache, die von niemanden konte in Zweifel gezogen werden. Er erzehlet, daß sich zu den Zeiten des Kaisers Nero eine Sekte in Rom aufgehalten, die man Christen genennet hätte; ihr Urheber wäre Christus gewesen, ein Man, den Pilatus unter der Regierung des Kaisers Tiberius hätte hinrichten lassen. (m) Auser dem findet man viele Zeugnisse der Heiden von den merkwürdigsten Umständen, die sich zur Zeit der Geburt und des Todes JEsu zugetragen, und die uns gleichfals von den Evangelisten erzehlet werden. (n) Daß also ein Man gelebet habe, der JEsus geheissen, der eine besondere Sekte gestiftet, der auserordentliche Werke vor den Augen eines ganzen Volks verrichtet, der endlich auf Veranlassung der Jüden von Pilato, einem Römi-

(l) Sehet den ORIGENES contra CELSUM Lib. 2.
(m) In Annal. Lib. XV. cap. 44.
(n) Man findet dieselben in des HUETII Demonstr. Evang. Prop. III.

Römischen Stadthalter, gekreuziget worden, ist aus den Zeugnissen andrer Schriftsteller eben so wol, als aus den Nachrichten dererjenigen bekant, welche die Bücher der heiligen Schrift verfertiget haben. Unterstehet sich nun jemand, die ganze Geschichte zu leugnen, die uns die heiligen Evangelisten aufgezeichnet, so mus er notwendig alle historische Warheiten leugnen, die sonst irgendwo in den Geschichtbüchern angetroffen werden. Man frage doch diese, die gar nichts von Christo wissen wollen, ob sie glauben, daß jemals ein HErr in der Welt regieret habe, der Julius Cäsar, Augustus, Tiberius, Nero, u. s. w. geheissen? Glauben sie es, warum wollen sie denn nicht glauben, daß auch jemals ein ein Man gekreuziget worden, der JEsus geheissen? Sie haben eben so viel Ursach, dieses, als jenes zu glauben. Zweifeln sie daran; warum glauben sie denn, daß die Welt gestanden, und Menschen gelebet haben, ehe sie geboren worden. Sie haben nicht mehr Ursach, jenes, als dieses zu verwerfen. Das eine müssen sie eben so wol, als das andre deswegen glauben, weil es ihnen andre erzehlet haben. Hieraus ziehe ich also den ersten Grundsaz: **Man mus entweder die Geschichte von dem Leben und Tode JEsu vor war halten, oder man mus alles leugnen, was in den vorigen Zeiten geschehen ist.**

§. 368.

Aus der Wirklichkeit der christlichen Religion.

Zum andern: **Wenn an der ganzen Historie von dem Leben und Tode JEsu gar nichts wäre, so würde sich auch niemals ein Mensch zu der Religion haben bekennen können, die auf die Schriften der Evangelisten und Apostel gegründet ist.** Zum Beweis dessen wil ich folgende Säze abhandeln:

1. Es

1. Es ist eine Zeit gewesen, da man nicht geglaubet hat, daß JEsus in der Welt gewesen, und am Kreuz getödtet worden; 2. die Meinung der Völker, daß JEsus gelebet und gestorben sei, ist zu einer Zeit von einigen Menschen bekant gemacht worden, da man bis hieher dergleichen nicht gewust und geglaubet hatte; 3. wäre diese Geschichte eine blose Erfindung dieser Leute gewesen, so hätte ihre Lehre niemals Beifal gefunden. Ich behaupte dennach zum ersten, **daß eine Zeit gewesen, da die Menschen nichts von Christo gewust, noch geglaubet haben, daß er gelebet, gelehret, Wunder gethan habe, und gestorben sei.** Denn hätten die Menschen diese Meinung zu allen Zeiten gehabt, hätten sie, so zu reden, von Ewigkeit her geglaubet, daß Christus in der Welt gewesen; wie hätten sie sich überreden können, daß die Welt schon viele tausend Jar gestanden, als Christus geboren worden; wie hätten sie glauben können, daß er Vater und Mutter gehabt, die von einem sehr alten jüdischen und vornehmen Geschlecht abstamten; wie hätten sie es zu einem Hauptstück ihrer Religion machen können, daß eine Zeit gewesen, da man von der Geburt dieses Mannes geweissaget, und auf dieselbe gehoffet hätte? Man mus also entweder dafür halten, daß die Menschen zu einer Zeit einander ganz offenbar widersprechende Dinge geglaubet, oder man mus zugeben, daß eine Zeit gewesen, da man nichts von JEsu gewust, oder ihn wenigstens nicht vor einen solchen gehalten, der schon gelebet und gelehret hat. Hieraus folget zum andern, **daß jemals Menschen gelebet, die die Geschichte von JEsu als eine ganz neue der Welt verkündiget haben.** Denn da sich dieselbe doch nur an einem Ort oder in einem Lande kan zugetragen haben, alle andre Völker aber bisher entweder

der gar nichts von Christo gewust, oder doch wenigstens geglaubet hatten, daß seine Geburt noch zukünftig sei, so haben sie zu dem Glauben, daß JEsus geboren und wieder gestorben sei, nicht anders, als durch das Zeugnis einiger Menschen können gebracht werden, die ihnen die Geburt, das Leben, die Thaten, die Lehren, das Leiden und den Tod dieses JEsu verkündiget. Nun seze man den Fal, es wäre nichts von alle dem war gewesen; wie würde ihnen ein einiger Mensch geglaubet haben? oder, wie hätten sich auch die Zeugen dieses erdichteten JEsu einigen Beifal und Aufname einer so seltsamen Geschichte versprechen können? Wenn die Menschen etwas vor war halten, so werden sie entweder durch die Kraft der Warheit überzeuget, oder sie nehmen es aus einem Vorurtheil an, oder sie glauben es, weil sie einen Nuzen davon haben. Wenn also diese Geschichte, welche die neuen Evangelisten verkündigten, nicht war gewesen wäre, so hätten die Völker, denen sie predigten, entweder aus einem Vorurtheil, oder wegen eines Eigennuzes ihren Worten glauben müssen. Allein beides ist unmöglich gewesen. Denn was die Jüden betrift, so hatten dieselbe solche Vorurtheile, die diesem Glauben schlechterdings entgegen waren. Und auser dem war es eine Geschichte, die sich unter den Jüden und also vor dem Angesicht dieses ganzen Volkes muste zugetragen haben, wenn sie war gewesen wäre. Was vor ein seltsames Vorurtheil müste es sein, das mich bewegen solte, eine Begebenheit, die vor meinen Augen sol geschehen sein, zu glauben, da ich doch mich nicht etwas davon gesehen zu haben erinnern kan? Das hiesse nichts anders, als den Menschen Augen und Ohren und alle Sinnen absprechen, wenn man behauptete die Zeugen JEsu hätten die Jüden überredet, das JEsus im Angesicht des gan-

ganzen Volks wäre gekreuziget worden, da doch auser ihnen niemand etwas davon wissen wollen. Und wenn man gleich sprechen wolte, sie hätten es denen Jüden die auser Jerusalem und dem jüdischen Lande gewonet, durch ein Vorurtheil beigebracht; so müste man doch sehr leichtgläubig sein, wenn man nicht vermutete, daß sich diese ausländische Jüden bei ihren Brüdern würden erkundiget haben, ob eine so seltsame Begebenheit bei ihnen vorgegangen wäre. Diejenigen, die keine Jüden waren, aber auch noch keine Christen sein konten, haben es noch vielweniger aus einem Vorurtheil glauben können, wenn nicht diese Nachrichten von allen Orten her und also durch ein algemeines Gerücht wären bestätiget worden. Denn wenn man jemanden eine Geschichte aus einem Vorurtheile glaubet, so giebt man ihm deswegen Beifal, weil man weis, er habe es wissen können, und sei auserdem ein redlicher Man, der niemanden Lügen aufzuheften suchet. Die Geschichte von dem Leben und Tode JEsu war so beschaffen, daß sie nicht nur einige wenige wissen können, sondern notwendig ein ganzes Volk wissen müssen. Hat man also den Zeugen JEsu zugetrauet, daß sie die von ihnen erzälte Geschichte wissen können; so hat man zugleich glauben müssen, daß sie einem ganzen Volk bekant gewesen. Wenn also dieses widersprochen hätte, oder von einem gekreuzigten JEsu nichts wissen wollen, so wäre das Vorurtheil auf einmal weggefallen, welches man zum Grunde ihres Beifals gemacht hatte. Die Vortheile, welche die Völker von diesem Glauben, daß ein JEsus gekreuziget worden, in Ansehen der leiblichen Umstände haben können, waren sehr schlecht; man müste denn glauben, daß es die Welt vor einen Vortheil hält,

hält, wenn man von den Angesehnsten als ein Nar verachtet, wenn man seiner Güter beraubet, wenn man verfolget und gemartert wird, wenn man sich aller Bequemlichkeiten und Ergözlichkeiten dieses Lebens begeben mus: Kurz, wenn man alles leidet, davor die Natur erzittert. Denn dieses waren die unvermeidliche Folgen des Glaubens, daß der gekreuzigte JEsus der Welt Heiland sei. Es ist also unmöglich, daß sich die Welt durch ein Vorurtheil oder durch den Eigennuz habe bewegen lassen, denen Beifal zu geben, die da lehreten, daß JEsus am Kreuz getödtet worden. Gleichwol ist es gewis, daß eine Zeit gewesen, da einige Menschen diesen gekreuzigten JEsum, als eine ganz neue Geschichte, der Welt verkündiget haben. Was folget daraus? Ohne Zweifel dieses: Wenn an der Geschichte von JEsu gar nichts wäre, so würden diejenigen, die dieselbe verkündiget, nimmermehr Beifal gefunden haben. Und dieses ist das dritte, das ich zum Beweis meines Schlusses anfüren müssen. Nunmehro wird man die Warheit dieses Sazes einsehen: Wenn die Geschichte von dem Leben und Tode JEsu gar nicht war wäre; so würde auch niemand die Religion angenommen haben, die sich auf das Zeugnis der Evangelisten und Apostel von diesem JEsu gründet. Nun befinden sich nicht nur jezt viele Völker in der Welt, die diese Religion bekennen; sondern es sind auch dergleichen, nach dem Bericht aller Geschichtschreiber, seit vielen hundert Jaren gewesen. Dannenhero sind die vornehmsten Umstände von dem Leben und dem Tode JEsu in den Schriften der Evangelisten gewis und warhaftig.

§. 369.

Ob das Zeugnis der Jünger von der Auferstehung JEsu war sei.

Dasjenige, was also die ganze Welt zugiebet, oder, wenn sie vernünftig ist, zum wenigsten zugeben mus; bestehet darin: Es ist ein Man, der JEsus geheissen, unter der Regierung des Kaisers Tiberius zu Jerusalem deswegen gekreuziget worden, weil er eine neue und den Häuptern des Jüdischen Volks höchst verhaste Lehre vorgetragen, nämlich, daß er der Son GOttes und der verheissene Meßias, das ist, ein Heiland der Welt sei; dieser Man habe sich theils durch seine Lehren, theils durch seine Wolthaten und auserordentliche Werke, die wenigstens den Wundern gleich geschienen, bei dem gemeinen Volk einen Anhang gemacht, und unter andern vorhergesaget, daß er nach seinem Tode, den man ihm gewaltsamer Weise anthun würde, am dritten Tage auferstehen werde; seine Feinde, die Jüden, denen dieses nicht unbekant war, haben deswegen aus nötiger Sorgfalt die Thüre zu seinem Grabe versiegelt und einen Theil des Römischen Kriegsvolks zur Besazung vor das Grab gestellet, damit er nicht von seinen Anhängern gestolen würde, und es hernach heissen mögte, er sei von den Todten auferstanden; nichts destoweniger haben eilf Personen von dem niedrigsten Pöbel, die JEsu vertraute Freunde gewesen waren, die Künheit gehabt, öffentlich zu behaupten, er sei wirklich von den Todten auferstanden, und ihnen erschienen; die Umstände aber unter welchen er auferstanden, sollen diese gewesen sein: Es wäre ein Erdbeben entstanden, und ein Engel GOttes von Himmel gekommen, der den Stein von des Grabes Thür abgewälzet hätte; darüber wä-

wären die Hüter des Grabes in Schrecken geraten, und voller Furcht davon gelaufen; als sie aber diese Begebenheit den Hohenpriestern erzehlet, so wären sie von ihnen durch Geld bewogen worden, zu sagen, daß er von seinen Jüngern heimlich sei gestolen worden. (o) Diese und andre Umstände mehr, die zur offenbaren und landkundigen Historie gehören, seze ich als gewis voraus, und nehme nur indessen das Zeugnis der Jünger als zweifelhaft an, daß JEsus von den Todten wirklich auferstanden sei. Auf diese Frage komt es nunmehro einzig und allein an, ob das angefürte Zeugnis der Jünger war sei, oder nicht?

§. 370.

Um einen so wigtigen Streit auszumachen, lasset uns die Jünger des HErrn vor das Gericht der Jüden füren. Lasset uns die Anklage aufs höchste treiben, die man vor dem hohen Rat zu Jerusalem wider sie brachte. Lasset uns ihnen eine Vertheidigung in den Mund legen, die wir so wol aus ihren eignen Worten, als auch aus denen unleugbaren historischen Umständen vernünftiger Weise schliesen können. Lasset uns auf diese Weise zeigen, ob ihr Zeugnis von dem auferstandenen JEsu warhaftig, oder des Betrugs verdächtig sei. Am funfzigsten Tage, nachdem JEsus von den Todten solte auferstanden sein, trug sich mit seinen Jüngern, die in einem Hause beisamen waren, etwas ausserordentliches zu. Sie fingen auf einmal an, die grosen Thaten GOttes in allerlei Sprachen zu preisen, und verkündigten zugleich einer daselbst versamleten Menge des Volks, daß JEsus von Nazareth, der Gekreuzigte, von den Tod-

Dieses wird behauptet, und bewiesen, nach Art eines gerichtlichen Verhörs der Zeugen JEsu.

 ten

(o) Matth. 28, 2. und ff.

ten auferstanden wäre. Petrus und Johannes gingen darauf in den Tempel; sie machen einen lamgebornen gesund; und verkündigten daselbst die Auferstehung JEsu. (p) Die Vorsteher des Tempels, die Priester und Sadduceer sahen, daß sie bei viel tausend Personen Beifal fanden; sie nehmen sie deswegen in Verhaft; und den Tag darauf erscheinen sie vor Gericht. (q) Die Klage, die man wider sie fürte, war diese:

Wir haben gehöret, daß ihr euch unterstanden, das Volk durch eine neue Lehre in Bewegung zu sezen, und diese Unruhe durch eine über die Begriefe des gemeinen Pöbels steigende That zu vermehren. Saget uns demnach an, was seid ihr vor Leute? Und durch was vor eine Kraft habt ihr diesen Kranken geheilet?

Petrus. Wir haben weder eine neue Lehre verkündiget, noch einen Aufrur im Volk erreget. Was wir vor Leute sind, kan euch, ihr Obersten des Volks, nicht unbekant sein. Wir sind Leute, die mit JEsu, den ihr gekreuziget habt, und der wieder von den Todten auferstanden ist, gewandelt haben. Und durch die Kraft dieses Gekreuzigten und von GOtt wieder auferweckten JEsu sehet ihr diesen alhier vor euch gesund stehen. (r)

Das Gericht. Wir haben JEsum von Nazareth, der ein Feind des väterlichen Gesezes, ein Betrüger und Aufrürer war, mit Bewilligung des ganzen Volks zum Tode verurtheilet. Er ist gekreuziget, gestorben, und begraben worden. Es ist eine von euch zu euerm Vortheil ausgedachte Lüge, daß ihn GOtt wieder von den Todten auferwecket habe. Eine so offenbar falsche Sache, von der weder die Obersten des Volks noch andre etwas wissen, geziemet euch nicht, zu unsrer Beschimpfung

(p) Ap. G. 3, 1. und ff. (q) Kap. 4, 1. und ff.
(r) v. 7. 8. 9. 10.

pfung und zum Verderben des ganzen Landes dem Volk als eine Warheit aufzubürden. Wir gebieten euch demnach, daß ihr euch von nun an enthaltet, in dem Namen dieses JEsu zu predigen. (s)

Petrus. Wenn JEsus ein Feind des väterlichen Gesezes gewesen, so müsset ihr den Moses und alle eure Propheten ebenfals vor solche Leute halten. Denn er hat nichts anders gelehret, als was er aus ihren Schriften beweisen können. Daß er der Meßias sei, von dem jene geweissaget hätten, hat er nicht nur aus ihren Zeugnissen, sondern auch durch seine Wunder so augenscheinlich bewiesen, daß ihr euch selbst nicht unterstandet, dieses öffentlich zu leugnen. Hättet ihr in euerm Gewissen geglaubet, daß er ein Lügner und Gotteslästerer sei; warum habt ihr ihn deswegen nicht angeklaget, daß er sich vor den Meßias ausgegeben? Diese seine Lehre, die euch nicht unbekant gewesen, hätte gewis, wenn sie falsch befunden worden, eine weit grössere Strafe verdienet, als die elende Beschuldigung, er habe den Tempel GOttes abbrechen, und in dreien Tagen wieder aufbauen wollen. (t) Ein Betrüger trachtet allemal nach einigen Vortheilen dieses Lebens. Was sind es aber vor Vortheile, die sich JEsus zu erlangen bemühet hat? Nach Reichtum und Ehre hat er niemals gestrebet. Und zu dem wuste er, daß er die allerschmerzlichste und schimpflichste Todesart werde ausstehen müssen. Daß er dieses vorher gesaget, ist euch selbst bekant genug. Denn eben deswegen habt ihr sein Grab versiegelt, und den Römischen Soldaten in Verwarung gegeben, weil ihr euch erinnertet, er habe in seinem Leben gesagt, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde. Ein Betrüger machet sich die Vorurtheile und Meinungen des Volks

(s) Ap. G. 4, 18. (t) Matth. 26, 61.

Volks zu Nuze, und gründet darauf den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen. JEsus hat gerade das Gegentheil gethan. Das Volk war und ist noch grössentheils mit der Meinung von einem irdischen Reiche eingenommen, welches der Meßias aufrichten würde; aber JEsus widerspricht ihnen ausdrücklich und lehret dagegen, daß das Reich des Meßiä und also auch das seinige in diesem Leben ein Reich des Kreuzes sei. Ein Betrüger verspricht denen, die es mit ihm halten würden, allerlei Vortheile dieses Lebens; JEsus thut das Gegentheil, und lehret, daß diejenigen, die ihm folgen wolten, ihr Kreuz auf sich nehmen müsten. Und wer konte sich auch von seinem elenden und armseligen Aufzuge einige Vortheile versprechen? Wäre er ein Betrüger gewesen: warum habt ihr ihm dergleichen nicht vor Gericht schuld gegeben? Oder warum habt ihr ihn auf viertehalb Jar zu Jerusalem und im ganzen Lande herumziehen, lehren, und allerlei Thaten verrichten lassen? Ist er ein Aufrürer gewesen, so zeiget uns die Unruhe an, die er durch seine Lehren oder Thaten jemals angerichtet hat. Wenn man einen Rädelsfürer in Verhaft nimt, so pflegt man seiner vertrauten Freunde und Gefärten nicht zu schonen. Am allerwenigsten würdet ihr derselben geschonet haben, da ihr alle Sorgfalt angewendet, den Anhang JEsu auszurotten, und seine Lehren zu schanden zu machen. Aber wir sind bis auf diesen Tag von euch ungestört gelassen worden, ob wir uns gleich bei JEsu befanden, als er auf euren Befehl von den Kriegsknechten gefangen ward. Und warum habt ihr ihn denn nicht eines Aufrurs vor Pilato beschuldiget, der doch dadurch ohne Zweifel weit eher auf eure Seite wäre zu bringen gewest, als da ihr JEsum wegen einiger Fragen aus dem Gesez, die jener gar

nicht

nicht verstand, auf den Tod anklagetet? Ob es übrigens zu eurer Beschimpfung oder zum Verderben des Landes gereiche, wenn wir predigen, daß JEsus von den Todten auferstanden sei, darum lassen wir uns unbekümmert. Ist es war, so können wir nicht schweigen. Denn GOtt hat ihn ohne Zweifel in diesem Fal auferwecket, und GOtt mus man mehr gehorchen als den Menschen. Es ist aber allerdings die Warheit. Unsre Augen haben ihn gesehen. Unsre Ohren haben ihn gehöret. Unsre Hände haben ihn getastet. Wie können wir also unterlassen, dasjenige zu bezeugen, was wir gesehen und gehöret haben? (u)

Das Gericht. In einer so wigtigen Sache, als diese ist, die unsern ganzen Staat und die Religion des ganzen Landes angehet, kan euer Zeugnis nichts gelten. Ihr seid Freunde des gekreuzigten JEsu gewesen; ihr wisset, daß er noch sowol zu Jerusalem, als an andern Orten einen heimlichen Anhang habe; ihr hoffet, euch durch dieses erdichtete Zeugnis bei ihnen beliebt zu machen; und wer weis, was ihr sonst noch vor geheime Anschläge habet; mit einem Wort: Eur Zeugnis ist verdächtig. Und wir gebieten euch demnach nochmals, hinfort nicht mehr das Volk zu überreden, daß JEsus von den Todten auferstanden sei.

Petrus. Ist unser Zeugnis, daß JEsus von den Todten auferstanden sei, deswegen verdächtig, weil wir seine Freunde gewesen: so ist euer Zeugnis, daß er nicht auferstanden sei, eben so verdächtig, weil ihr seine Feinde seid. Ja das eurige ist noch weit verdächtiger. Denn ihr habt bei dem Glauben an unser Zeugnis weit mehr zu verlieren, als wir zu gewinnen. Unser Zeugnis

(u) Ap. G. 4, 19. 20.

nis verbindet uns, in Armut, Demut, Heiligkeit, Geduld, Mühe und Arbeit vor GOtt zu wandeln; euch aber, eure Macht, eure Schäze, eure Würden, euer Ansehen, euern ehrlichen Namen, und alles, was euch nur lieb sein kan, aufzugeben. Dannenhero komt es darauf gar nicht an, ob wir Freunde oder Feinde des gekreuzigten JEsu gewesen; ob uns unser Zeugnis vortheilhaft oder nachtheilig sei; sondern nur ob es warhaftig sei.

Das Gericht. Weil ihr denn darauf bestehet, daß euer Zeugnis war sei, und wir nicht gesonnen sind, euern Gewissen einen Zwang anzuthun, wolan! so beweiset es uns, daß euer Zeugnis von den auferstandenen JEsu war sei.

Petrus. Wir sagen: JEsus ist uns erschienen; wir haben seine Gestalt gesehen; wir haben ihn gesprochen; wir haben ihn betastet. Auf unsre Sinnen und Empfindungen gründen wir uns. (x) Wie könnet ihr denn verlangen, daß wir euch beweisen, etwas gesehen oder gehöret zu haben. Es ist gnug, daß ihr uns keines falschen Zeugnisses überfüren könnet.

Das Gericht. Die Sache, von der ihr zeuget, ist unglaublich, wo nicht gar unmöglich. Wir sind daher nicht verbunden, die Falschheit eures Zeugnisses darzuthun. Es widerleget sich von selbst, und findet keinen Glauben, wenn es nicht durch tüchtige Beweistümer unterstüzet wird.

Petrus. Wäre euch so viel an Beweistümer gelegen, als ihr vorgebet, so wäre dieser Lame, der hier vor euch stehet, Beweistums gnug. Ihr wisset, daß er von Mutterleibe an lam gewesen. Ihr wisset es auch, daß diese seine Gebrechlichkeit an sich selbst unheilbar. Und

(x) 1. Joh. 1, 1. Matth. 28, 16. und ff. Joh. 20, 27.

Und dennoch stehet er vor euern Augen gesund und gerade. Viele tausend Menschen wissen es, daß er blos auf mein Wort gesund geworden. Sie wissen es auch, daß ich ihn im Namen JEsu Christi von Nazaret gesund gemacht habe. (y) Ist dieses nicht ein offenbares und augenscheinliches Wunderwerk? Wie würde uns aber GOtt mit seiner Almacht beigestanden haben, wenn unser Zeugnis von dem auferstandenen JEsu nicht war wäre? Doch dieser Beweis ist nicht nötig. Nach eurer Meinung solten wir deswegen Beweistümer anfüren, weil die Sache, die wir bezeugen, unglaublich, wo nicht gar unmöglich ist, und also von selbst keinen Glauben verdienet, woferne sie nicht durch tüchtige Gründe unterstüzet wird. Allein ich zweifele daran, daß ihr selbst die Auferstehung JEsu vor unmöglich oder unglaublich haltet, oder daß sie jemand in ganz Jerusalem davor gehalten, ob ihr es gleich jezt vorgebet. Denn warum habet ihr die Thüre seines Grabes versiegelt? Warum habt ihr die Hüter davor gestellet? (z) Dieses alles zeiget an, daß man wenigstens zu der Zeit, und also vor einigen wenigen Tagen, da Christus aber doch schon gestorben war, seine Auferstehung vor möglich und glaublich gehalten.

Das Gericht. Wir haben keinesweges das Grab wider die Almacht GOttes und den wirklichen Erfolg der Auferstehung versiegelt, und mit Wächtern versehen; sondern wir wusten, daß er seine Anhänger überredet hatte, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Wie leicht konten wir daraus schliesen, ihr oder andre, die es mit diesem JEsu hielten, würden bei der Nacht kommen, und ihn stelen, damit sie den Einfältigen eine Erfüllung ihrer Hofnung von der Auferstehung JEsu ver-

(y) Ap. G. 3, 6. (z) Matth. 27, 66.

verkündigten. (a) Unsre Sorgfalt kan euch also nicht zu statten kommen; und ihr könnet eben so wenig daraus schliesen, daß wir seine Auferstehung vor möglich oder glaublich gehalten, als ihr das Recht habet, von uns zu vermuten, daß wir der göttlichen Almacht Wächter entgegen zu stellen gesonnen gewesen.

Petrus. Wir glauben es, daß ihr nicht den Vorsaz gehabt, GOtt durch die römische Soldaten und euer Petschaft in seinem Werk zu hindern. Allein da ihr doch besorgt gewesen, wir könten des Nachts kommen, den Leichnam JEsu wegtragen, und hernach vorgeben, er wäre von den Todten auferstanden, so müsset ihr ja selbst seine Auferstehung vor möglich und glaublich gehalten haben. Denn wer hätte wol unserm Zeugnis, euerm Vermuten nach, geglaubet, wenn es an sich selbst eine unmögliche und unglaubliche Sache betroffen hätte? Und was würdet ihr von unserm Zeugnis zu befürchten gehabt haben, wenn es von niemand wäre angenommen worden? Wozu diente denn diese Sorgfalt? Unterdessen da ihr selbst gestehet, daß ihr das Grab deswegen versiegelt und bewaret habt, damit wir Christum nicht wegstehlen mögten; so leget ihr selbst ein Zeugnis von der Warheit seiner Auferstehung ab. Der Leichnam JEsu ward am dritten Tage nicht mehr im Grabe gefunden. Wider uns waret ihr zulänglich gesichert. Wo ist er denn hingekommen? Entweder er ist durch die Macht des Allerhöchsten auferwecket worden; oder wir haben ihn gestolen. Das leztere kan nicht sein. Denn wider einen so offenbaren Diebstal hattet ihr zulängliche Anstalten vorgekehret. Warum wollet ihr denn nicht glauben, daß er wirklich von den Todten auferstanden sei?

Das

(a) Matth. 27, 63. 64.

Das Gericht. Es ist zwar von unsrer Seite alle mögliche Sorgfalt angewandt worden, damit eine so grose Frevelthat verhütet würde, dergleichen dieser begangene Diebstal ist; allein die List und Bosheit verwegener Aufrürer übersteiget oft alle Vermutungen, und ist weit gröser als alle menschliche Klugheit, die weise Regenten zur Sicherheit des Landes und zur Verhinderung der gefärlichsten Bubenstücke gebrauchen können. Ihr solt demnach wissen, daß man euch nicht nur wegen dieses Lamen, den ihr ohne Zweifel durch eine zauberische Kunst gesund gemacht, sondern auch hauptsächlich deswegen in Verhaft genommen, weil man von dem Tage an, da man unser Siegel erbrochen und das Grab leer gefunden hat, auf euch nicht geringen Verdacht eines begangenen Diebstals geworfen. Unsre Weisheit und Mäsigung ist die Ursach, weswegen ihr nicht so gleich aufgesuchet, und zur gebürenden Strafe gezogen worden. Allein wir haben gesehen, daß dieses Uebel je länger je ärger werde. Nunmehro haben wir euch in unsern Händen; nunmehro wollen wir eure Missethat ans Licht bringen; nunmehro sol euch euer Betrug auf euern Kopf vergolten werden. Gehet hin ins Gefängnis. Morgen sollet ihr wieder zum Verhör erscheinen.

§. 371.

Kaum war dieser Tag vergangen, so versamlete sich der hohe Rat zu Jerusalem; und nachdem man alles verabredet hatte, was man den Gefangenen zur Beantwortung vorlegen wolte, so wurden sie durch die Gerichtsdiener vorgefüret. Die Jünger des HErrn verliessen sich auf ihre Unschuld, und freueten sich, eine Sache öffentlich vertheidigen zu können, welche die Seligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts anging. Der Hohepries-

Fortsezung dieses gerichtlichen Verhörs.

priester, der vor diesesmal die gerichtliche Untersuchung anstellen solte, redete sie also an:

Es ist euch gestern schon angedeutet worden, daß wir euch jezt wegen eines begangenen Diebstals vernehmen wollen, dessen ihr euch verdächtig gemacht habet. Wir haben den erhängten JEsum in ein Grab legen lassen, und den Stein, der vor dessen Thür gewälzet war, eigenhändig versiegelt. Ihr aber habt die Verwegenheit gehabt, dieses Siegel eigenmächtig zu erbrechen, den Stein abzuwälzen, und den Leichnam des Gekreuzigten heraus zu nehmen. Um eines so unerhörten Frevels willen sollet ihr jezt zu gerechter Strafe verurtheilet werden.

Petrus. Wir sind in eurer Gewalt, und dazu bereit, alles auszustehen, was ihr über uns beschliessen werdet. Doch können wir niemals zugeben, daß wir den Leichnam Christi gestolen haben. Wenn ihr die Verzögerung dieses Verhörs nicht gestern schon durch eure Weisheit und Mäsigung entschuldiget hättet, so würden wir dieses zu einem merklichen Beweis unsrer Unschuld haben anfüren können. Denn was hätte euch wol abhalten mögen, uns auf frischer That einziehen, und den, dem Vorgeben nach, gestolnen Leichnam JEsu in unsern und unsrer Bekanten Häuser aufsuchen zu lassen, oder durch die äuserste Marter das Geständnis von uns zu erzwingen, wo wir ihn hingethan hätten, wenn auch nur der geringste Verdacht eines Diebstals auf uns fallen können. Allein die Unmöglichkeit der Sache rechtfertiget uns wider alle nur erdenkliche Beschuldigungen. Ihr habt auser der Versiegelung des Grabes noch diese Vorsicht gebraucht, daß ihr ein ganzes Commando Römischer Soldaten vor die Thüre desselben gepflanzet. Und gewis, ohne diese würde euch

die

die Versiegelung wider einen Diebstal nicht gesichert haben. Hätten wir nun JEsum aus dem Grabe gestolen, so müsten wir diese Kriegsknechte entweder mit Gewalt davon getrieben, oder sie auf unsre Seite gebracht haben, daß sie uns gutwillig den Leichnam JEsu verabfolgen lassen. Aber das eine ist eben so wol unmöglich, als das andre. Was hätten wir schwache Menschen vor Gewalt wider eine Menge bewafneter Leute gebrauchen können? Wo sind die Wunden, die wir ihnen geschlagen haben? Warum ist diese Schlacht zu Jerusalem nicht ruchbar worden? Warum haben sie uns nicht verfolget, als wir mit dem Leichnam JEsu davon gingen? Warum haben sie uns deswegen nicht angeklaget? Und warum habt ihr selbst eine so grosse Frevelthat ungerochen hingehen lassen? Warum hat Pilatus diesen Schimpf an seinen Soldaten mit solcher Gelassenheit erduldet? Warum werden wir nicht den Kaiserlichen Bedienten und Stadthaltern übergeben, da wir doch den Kaiser selbst in der Person seiner Soldaten dadurch beleidiget hätten? So wenig man also von uns vermuten kan, daß wir uns an den Soldaten vergriffen, daß wir sie mit Schwerdt und Waffen überfallen, und daß wir den Leichnam JEsu mit Gewalt entfüret haben; eben so wenig kan man uns Schuld geben, daß die Hüter des Grabes von uns bestochen worden. Denn vors erste sind wir und unsre Freunde die ärmste und verachteste im ganzen Volk. Vors andre: Die Belonungen, die sie vor ihre Treue und vor die Anzeige unsers Betrugs von euch zu erwarten hatten, sind weit grösser gewesen, als alle Geschenke, die wir ihnen zu geben vermögend waren. Vors dritte: Die Gefar, die sie sich dadurch zugezogen hätten, war weit gröser, als daß die Soldaten in unsern Antrag hätten willigen können. Hat Pilatus

einen

einen Unschuldigen euch zu Gefallen zum Kreuz verdammet; würde er nicht die Schuldigen, auf euer Anhalten, wenn es möglich gewesen wäre, dreimal haben kreuzigen lassen? Und warum habt ihr denn die Wächter wegen eines so offenbaren und höchst sträflichen Verbrechens nicht angeklaget? dieses würde euch weit mehr gerechtfertiget haben, als wenn ihr uns jezt wegen eines begangenen Diebstals abstrafen woltet, da schon unsre Unschuld einem grosen Theil zu Jerusalem durch die Länge der Zeit kund worden, ihr aber euch durch euer Stilschweigen verdächtig gemachet. Wenn aber bei uns noch der geringste Verdacht stat haben solte, sehet, so sind wir in euern Händen, lasset die Soldaten hieher berufen, oder füret uns vor Pilati Richterstul, stellet die strengste Untersuchung an. Wir sind bereit, alles einzugehen, was ihr zu euerm Vortheil, und zu unsrer Ueberfürung nach den Gesezen thun könnet.

Der Hohepriester. Es ist dieses nicht nötig, was ihr verlanget. Wir geben es euch willig zu, daß ihr weder die Soldaten mit Gewalt überfallen, noch durch Geld auf eure Seite gebracht habet. Wir würden in beiden Fällen unser Recht besser, als ihr es uns gesaget, zu gebrauchen gewust haben. Sie haben uns erzehlet, daß sie des Nachts geschlafen, und ihr euch diesen Umstand zu Nuze gemachet, das Grab eröfnet, den Leichnam JEsu heraus genommen, und davon gegangen wäret. Das ist es, was euch am meisten beschweret, und jene einiger masen entschuldiget.

Petrus. Wenn uns dieses einzige zur Last geleget wird, so glauben wir, unsre Sache schon gewonnen zu haben. Eine ganze Schar Soldaten, denen es bei Lebensstrafe geboten worden, das Grab wider alle Gewaltthätigkeit zu bewaren, kan wol nicht leicht einschlafen,

sen, vielweniger in einen so vesten Schlaf verfallen, daß niemand durch den gewaltsamen Ausbruch des Grabes, den Eingang vieler Personen, und die Herausbringung eines todten Körpers solte erwecket werden, es müste sie denn ein übernatürlicher Schlaf überfallen haben. Hat aber GOtt seine Hand mit im Spiel gehabt, so sind wir unschuldig, wenn wir gleich den Leichnam Christi gestolen hätten. Wir würden alsdenn eben so wenig verdienen, vor Gericht gezogen zu werden, als unsre Väter, die auf GOttes Befehl die güldene und silberne Gefässe der Egypter mit sich aus dem Laude gefüret. Vors andre: Dieser Schlaf der Soldaten wäre eben so strafbar gewesen, als wenn sie sich mit uns in ein Verständnis eingelassen hätten. Denn in dem einen Fal hätten sie eben so wol, als in dem andern, ihre Pflicht aus den Augen gesezet. Gleichwol sind sie deswegen nicht bis auf den heutigen Tag zur Verantwortung gezogen worden. Vors dritte: Wenn es ja war wäre, daß die Soldaten geschlafen, wie haben sie es wissen können, daß wir uns ins Grab geschlichen, und kein andrer diesen Diebstal begangen? Haben sie uns im Schlaf gesehen, den Leichnam Christi davon tragen; warum haben sie uns auch nicht im Schlaf daran gehindert?

Der Hohepriester. Es ist freilich an dem, daß sie euch im Schlaf nicht haben sehen können. Und weil wir deswegen aus diesen Umständen keine völlige Gewisheit gezogen, so haben wir nur einen Verdacht auf euch geworfen. Denn da sie erwachet, die Thüre des Grabes eröfnet gesehen, und den Leichnam Christi darin nicht gefunden, wir aber wol wusten, daß ihr seine vertraute Freunde gewesen, und alles zur Rettung der Ehre dieses Gekreuzigten wagen würdet; so haben wir mit

der grösten Warscheinlichkeit geschlossen, daß ihr die Leute seid, die ihn entfüret haben.

Petrus. Wir haben schon erinnert, daß ein so algemeiner Schlaf der Soldaten eine unmögliche Sache sei, und uns am allerwenigsten daraus ein Vorwurf zuwachsen könne; jedoch weil ihr selbst gestehet, daß das Verbrechen, das ihr uns Schuld gebet, nur auf einer Vermutung und Warscheinlichkeit beruhe, so mögten wir gerne wissen, warum ihr nicht vielmehr den andern Fal vermutet, der doch unter den von beiden Parteien zugegebenen Umständen weit warscheinlicher ist, nämlich, daß GOtt JEsum auferwecket habe. Die Kriegesknechte schlafen; als sie erwachen, sehen sie, daß das versiegelte Grab erösnet sei; der Leichnam JEsu ist weg; zween Fälle sind dabei möglich; er ist entweder von seinen Freunden entfüret, oder von GOtt auferwecket, und aus der Gruft gezogen worden. Wenn wir ihn gestolen hätten, so würde das nicht so stil zugegangen sein, daß nicht die Soldaten dadurch wären aufgewecket worden; hat aber GOtt seine Almacht dabei bewiesen, so hat das geschehen können, ohne die Soldaten von ihrem Schlaf zu ermuntern. Ist nicht das leztere warscheinlicher, als das erstere? Wir haben gezeiget, das wir weder den Vorsaz, noch die Kräfte haben können, den Leichnam JEsu zu entfüren; niemand ist da, der wider uns ein Zeugnis ablegen kan; vermutet man diesen Diebstal von uns, so mus man die erheblichste Ursachen angeben können, die uns einen Verdacht zuwegebringen. Dieses einzige, das wir seine Freunde gewesen, und es auch noch sind, beweiset nichts. Wenn kein andrer Fal der Eröfnung seines Grabes und der Hinwegschaffung seines Leichnams möglich wäre, so würde vielleicht dieser Umstand ein Gewichte haben.

Der

Der Hohepriester. Ganz recht! Aus deinen Worten wollen wir dich richten. Es ist allerdings unmöglich, daß der Leichnam JEsu anders aus dem Grabe gekommen, als durch euren Diebstal. Denn er ist entweder von den Todten auferstanden, oder ihr habt ihn gestolen. Das erstere ist unmöglich. Also wird euch das leztere zur Verantwortung übergeben.

Petrus. Wir wundern uns, daß ihr die Auferstehung JEsu vor unmöglich haltet. Müsset ihr nicht alle nach den Grundsäzen eurer Religion behaupten, daß eine algemeine Auferstehung der Todten zukünftig sei? Habt ihr nicht in denen Schriften, die ihr selbst vor göttliche Offenbarungen haltet, einige Beispiele solcher Personen, die von den Todten auferwecket worden? Wie könt ihr denn sagen, daß die Auferstehung JEsu eine unmögliche Sache sei.

Der Hohepriester. Ihr bemühet euch umsonst, den euch gemachten Vorwurf zu widerlegen. Ihr wisset es ganz wol, daß es nicht unsre Meinung sei, die Auferstehung JEsu sei schlechterdings unmöglich. Gleichwie GOtt durch seine Almacht aus Nichts etwas machen kan, so ist es ihm auch wol möglich, einem Todten das Leben wider zu geben. Ihr gehet mit List und Falschheit um. GOtt kan seine Hand nicht im Spiel gehabt haben. Hätte er Christum auferwecket, so wäre es ohne Zweifel zu unsrer Ueberzeugung und Beschämung geschehen. Dieser euer auferweckter JEsus hätte uns hauptsächlich erscheinen müssen. Allein dieses ist nicht geschehen. GOtt hat ihn also auch nicht auferwecket.

Petrus. Haltet ihr die Auferstehung JEsu deswegen vor unmöglich, weil er euch nicht erschienen ist, so ist es uns leid, daß wir euch jezt frei unter die Augen sagen müssen, ihr seid es nicht wert gewesen. Christus

war zwar ein Gesandter des Höchsten an das Jüdische Volk, und es war billig, daß er euch die Volmacht seiner Gesandschaft aufzeigte. Ihr habt aber auch dieselbe auf eine so überzeugende Art gesehen, daß ihr an seinem prophetischen Amte nicht den geringsten Zweifel tragen könnet. Die Erfüllung der Weissagungen in seiner Person und die Wunder, die er vor euern Augen verrichtet, und darauf er sein Zeugnis gründete, daß er von GOtt gesandt sei, sind wol die grösten und stärksten Beweistümer, die ihr nur verlangen kontet. Dem ungeachtet habt ihr nicht an ihn glauben wollen. Nach seiner Auferstehung solte er nicht mehr ein Gesandter GOttes an die Menschen sein. Von dieser Zeit an sind wir beordert, seinen Namen den Jüden und Heiden zu verkündigen. Uns war also seine Erscheinung nötig, damit wir der ganzen Welt das göttliche Kreditiv unsrer Gesandschaft vorlegen könten, und damit wir selbst eine zulängliche Versicherung von unserm Gesandtschaftsposten hätten. Wir leugnen es nicht, daß GOtt auch euch eine Versicherung von der Auferstehung JEsu zugedacht habe; allein es muste dieses eine solche sein, die sich nicht blos auf eure Sinnen, sondern auch zugleich auf euern Glauben und auf eure Vernunft gründete. Nun diese habt ihr bekommen. Ihr gestehet es selbst, daß ihr alle menschliche Klugheit angewandt, einen Diebstal des Leichnams JEsu zu verhüten. Ihr leugnet es nicht, daß dieser gekreuzigte JEsus, wie er in den Tagen seines Fleisches vorher gesaget, am dritten Tage nicht mehr im Grabe gewesen. Wollet ihr nun vernünftig schliessen, so müsset ihr bekennen, daß ihn GOtt durch seinen almächtigen Arm, aller eurer sorgfältigen Bewarung unerachtet, aus dem Grabe gerücket habe. Wir, die wir jezt als Gebundene und Beklagte, obgleich unschuldige

Leu-

Leute stehen, geben das Zeugnis, daß er uns als ein lebendiger JEsus erschienen, daß wir ihn gesehen, mit ihm gesprochen, und seinen Leib betastet haben. An diesem lamgebornen Menschen haben wir im Namen JEsu von Nazareth, des Gekreuzigten und Auferstandenen, ein Wunder gethan. Ihr kont es selbst nicht leugnen. Was konte GOtt mehr thun, euch von der Warheit der Auferstehung JEsu zu überzeugen? Ihr drohet uns den Tod und alle Marter, woferne wir fortfaren, in dem Namen JEsu zu predigen. Wir haben euch zur Antwort gegeben, daß wir weder schweigen können noch wollen. Wir sind bereit, nicht nur alle Marter zu leiden, sondern auch unsere Hälse dem Schwerdt freiwillig blos zu stellen, und auf den Scheiterhaufen mit Freuden zu steigen, damit wir die Warheit unsers Zeugnisses durch unsern Tod bestätigen können. Dieses ist es, darnach wir trachten; und nichts in der Welt ist vermögend, uns zur Verleugnung der Auferstehung JEsu zu bringen. Wäre es einem Menschen möglich, sich in solche Gefar um des Zeugnisses einer Geschichte willen zu begeben, wenn er nicht von der Warheit derselben die stärkste Versicherung hätte, und dabei glaubte, daß seine ewige Seligkeit und Verdammnis darauf beruhete? Und dieses sind zugleich Zeugnisse wider euch, die gar nicht stärker sein können. Wenn euch JEsus selbst erschienen wäre, so würde euch dieses nicht mehr überzeugen können. Als ihr seine Wunder mit euern Augen ansahet, gabet ihr vor, er habe ein Verständnis mit dem Teufel, er treibe die Teufel aus durch den Beelzebul, den Obersten der Teufel. Was würdet ihr gedacht, oder gesaget haben, wenn euch JEsus nach seinem Tode erschienen wäre? Würde es nicht haben heissen müssen, es wäre euch eine Gestalt vorgekommen, die JEsu än-

lich gesehen, es wäre ein Betrug der Sinnen gewesen, der Teufel habe seine Gestalt angenommen, ihr hättet ein Gespenst gesehen, und was dergleichen Ausflüchte mehr gewesen? Wozu wär also diese Erscheinung nuz gewesen? Könnet ihr aber wol von GOtt verlangen, daß er etwas ohne Ursach und ohne Wirkung thun solle?

Der Hohepriester. Ihr habt lang gnug unsre Gedult gemisbrauchet. Es ist endlich einmal Zeit, daß ihr aufhöret. Alle eure Gegenbeweise können den euch gemachten Vorwurf nicht widerlegen. Wir bestehen einmal vor allemal darauf, daß JEsus uns hätte erscheinen müssen, wenn ihn GOtt auferwecket hätte. Wenn ihr aber saget, wir hätten vielleicht seine Erscheinung vor ein Gespenst halten können; so fragen wir euch, warum bei euch nicht eben so wol, als bei uns ein Betrug der Sinnen und eine Aeffung des Satans möglich gewesen? Vielleicht habt ihr auch ein Gespenst gesehen, einen Geist, der die Gestalt des gekreuzigten JEsu angenommen; und glaubet jezt, daß ihr den waren JEsum gesehen habet. Und wenn ihr euch darauf berufet, daß ihr glaubwürdige Zeugen der Auferstehung JEsu seid, weil ihr eure Worte durch Wunder bestätigen könnet: wolan! so thut denn jezt vor unsern Augen ein Wunder, damit wir sehen mögen, ob ihr mit Betrug umgehet, oder redlich seid.

Petrus. Es ist nichts leichter, als diesen Vorwurf zu widerlegen, daß uns vielleicht ein Betrug der Sinnen oder ein Gespenst zu glauben verleitet habe, daß wir JEsum wirklich gesehen. Wir gedachten zwar anfänglich, daß uns unsre Sinnen bethörten, als er mitten unter uns trat: allein diese Vermutung verschwand gänzlich, nachdem er uns aller vergangenen Dinge erinnert, eben die Gemütsbeschaffenheit, die er in seinem

Leben an sich gehabt, geoffenbaret, vor unsern Augen gegessen, seine Narben gezeiget, seinen Leib zu betasten gegeben, und, mit einem Wort, alles gethan hatte, was zur völligen Ueberfürung nötig war, daß er der ware JEsus sei. Zudem ist er nicht einem und dem andern allein, und zwar nur einmal, sondern vielen hundert Brüdern zu verschiedenen malen erschienen. (b) Von diesen hat kein einziger den Argwon, daß er durch seine Sinnen oder durch ein Gespenst geteuschet worden. Ein Betrug der Sinnen kan nicht bei allen und zwar zu verschiedenen malen einerlei sein. Ein Gespenst kan zwar die Gestalt eines Menschen, aber nicht einen warhaften menschlichen Körper haben. Wie könte auch GOtt dem Satan die Gewalt zulassen, die Menschen zu überreden, daß JEsus auferstanden wäre, den er doch nicht auferwecket hätte? Wie könte er ihm zulassen, die Zeugen dieser Begebenheit mit Wundern zu unterstüzen? Es ist doch einmal gewis, daß die Auferstehung JEsu alle seine vormalige Zeugnisse bestätigte, wenn sie in der That geschehen wäre. Hätte nun GOtt Christum nicht auferwecket, wäre es ein bloses Blendwerk des Teufels was wir gesehen haben, so müste es GOtt zulassen, daß die Welt glaubte, JEsus sei der Son GOttes, und der Heiland der Welt, da doch nichts von alle dem war wäre. Ja GOtt müste den Menschen alle Gelegenheit entziehen, diesem sündlichen und gotteslästerlichen Glauben zu entgehen. Denn wenn dieses alles, was nach der Auferstehung JEsu vorgegangen, ein Spiel des Satans wäre, so hätte er alles gethan, was GOtt in dem Fal thun können, da er die Menschen von der Warheit der Auferstehung JEsu überfüren wollen. Die innerliche Empfindung einer volkommnen Gewisheit, welcher wir

(b) 1. Cor. 15, 5. und ff.

wir uns bewust sind, sichert uns gnug wider alle Vermutung, daß wir vom Teufel betrogen worden. Und da wir tausendmal lieber sterben, als diesen Glauben und dieses Zeugnis faren lassen wollen, so könnet ihr selbst wol vermuten, daß kein Betrug bei uns vorgegangen sei. Denn wenn wir nur die geringste Ursach dieses zu vermuten hätten, so würden wir gewis, bei so augenscheinlicher Gefar, mit unserm Zeugnis Anstand nehmen, alles nochmals genau prüfen, und die ganze Sache im Zweifel lassen. Was das Wunder betrift, das ihr jezt von uns verlanget habt, so scheinet uns nichts überflüßiger und unnüzer zu sein, als dieses. Glaubet ihr, daß dieser Mensch durch ein Wunder gesund gemacht worden? Glaubet ihr es, warum fordert ihr ein neues Wunder? Glaubet ihr es nicht, so werdet ihr alle Wunder leugnen, und wenn wir gleich jezt tausend vor euern Augen thäten. Denn dieser Fal der sich mit dem Lamen zugetragen hat, ist also beschaffen, daß ihn alle Vernünftige vor ein Wunder und ein Werk der Almacht GOttes halten müssen.

§. 372.

Der Schlus aus dem vorhergehenden.

Nachdem sie diese Rede zu Ende gebracht hatten, lässet man sie wieder hinaus füren. Und als die Hohenpriester und andre Glieder dieses Gerichts mit einander ratschlagten, was man mit diesen Leuten anfangen solte, da sie so gar hartnäckig wären, und lieber sterben als von JEsu schweigen wolten, stehet einer unter ihnen, ein groser Schriftgelehrter, und ein Man von besondern Ansehen, auf, und redet die übrigen also an: Meine Brüder, ihr sehet, daß man diese Leute des Diebstals nicht überfüren könne, und wir wissen es auch mehr als alzuwol, daß sie den Leichnam JEsu nicht gestolen haben.

ben. Ihr habt dabei die grose Freudigkeit und Standhaftigkeit dieser Leute erkant. Das Wunder, das sie gethan, ist in ganz Jerusalem ruchbar geworden, und wir selbst können nichts dagegen einwenden. Das Volk hänget ihnen an, und lobet GOtt wegen einer so wunderbaren Begebenheit. Diese Leute suchen durch ihr Zeugnis keine irrdische Vortheile. Sie sind bereit lieber zu sterben, als sich die Predigt von der Auferstehung JEsu verbieten zu lassen. Sind sie durch GOttes Zulassung vom Satan geblendet, so mus man sie bedauren, aber Strafe haben sie nicht verdienet. Und zudem wird in diesem Fal ihre Predigt selbst ohne Wirkung sein. Haben sie aber eine göttliche Versicherung von der Auferstehung JEsu, wer sind wir, daß wir wider GOtt streiten wollen? Mein Rat wäre demnach dieser, daß man ihnen eine Ermanung gäbe, und sie frei gehen liesse. Man folgte diesem vernünftigen Rat des Alten; man verbot ihnen nochmals, im Namen JEsu zu predigen; und lies sie darauf ihrer Wege gehen. (c) Die Zeugen JEsu furen fort, seine Auferstehung zu verkündigen. Jüden und Heiden wurden durch sie in groser Menge bekehret. Und ob sie gleich aufs grausamste darüber verfolget worden, so stehet doch dieser Glaube noch bis auf den heutigen Tag unbeweglich. Dieses alles sind unwidersprechliche Zeugnisse, daß JEsus warhaftig auferstanden sei. Und wenn die Jüden, vor deren Gericht die Apostel gestanden haben, jezt noch lebten, so würden sie es selbst gestehen müssen.

§. 373.

Auser diesem Wunderwerk, der Auferstehung JEsu, stehen noch viele andre in den heiligen Geschichtbüchern, sonderlich in denen, die von JEsu handeln, wel- *Beweis andrer Wunder, die die Warheit der grossen-*

(c) Ap. G. 4, 13. und ff.

barten Lehren bestätigen.

che eben die Gewisheit haben die von jener bewiesen worden. Hieher rechne ich alle Wunderwerke, die JEsus in den Tagen seines sichtbaren Wandels unter den Menschen verrichtet, die Sonnensinsternis, das Erdbeben, die Auferstehung einiger Todten zur Zeit der Kreuzigung und des Todes JEsu. Diese Begebenheiten sind gewis, woferne es gewis ist, daß diese Bücher zu der Zeit geschrieben worden, in welcher sie nach dem Zeugnis ihrer Verfasser sollen geschrieben sein. Denn wer hätte sich unterstanden, solche Geschichte in die Welt zu schreiben, und öffentlich zu behaupten, und auch denselben Beifal zu geben, die vor dem Angesicht eines ganzen Volks müsten geschehen, und zum Theil der ganzen Welt bekant gewesen sein, wenn nichts daran gewesen wäre? Und wie hätte eine solche Schrift in dem Fal in Ansehen solcher Geschichte unwiderlegt bleiben können? Lasset uns annehmen, daß jezt eine gewisse Anzahl solcher Menschen vorhanden wäre, die eine neue und jederman verhaste Religion aufbringen wolten; lasset uns sezen, daß sie in ihren öffentlichen Schriften berichteten, daß ein Man vor etwa zehn Jahren in einem ganzen benachbarten Königreiche herum gegangen, und allenthalben Wunder gethan hätte; daß eine algemeine Sonnensinsternis sich zu einer Zeit zugetragen hätte, da sie natürlicher Weise nicht geschehen können; sezet endlich, daß von dem allen nichts war wäre; kein Mensch hätte die Sonnensinsternis gesehen, auser den Verfassern dieser Bücher; kein Mensch hätte jenen wunderthätigen Man gekant, auser denen, die diese Bücher verfertiget: würde ihnen wol jemand Beifal geben? Würde sie nicht jederman vor unverschämte Lügner und Landbetrüger halten? Oder, würde man nicht wider ihre Lügen reden und schreiben, wenn man merkte, daß sie einen Anhang fänden,

den, und daher eine bevorstehende grose Veränderung des Staats und der bisher eingefürten Religion zu befürchten wäre? Würde dieses nicht um so viel mehr in dem Fal geschehen, da man diese Leute überaus haste, und den glücklichen Fortgang ihrer Lehre auf alle Weise zu hindern trachtete? Allein dieses ist nicht geschehen in Ansehen der heiligen Geschichtbücher. Niemand hat geleugnet, daß JEsus auserordentliche Werke gethan, dergleichen uns von den Evangelisten beschrieben werden. Niemand hat die algemeine und auserordentliche Sonnenfinsternis in Zweifel gezogen, die sich, nach dem Bericht der Zeugen JEsu, bei seiner Kreuzigung zugetragen. Wir finden vielmehr unter den Feinden dieser Religion verschiedene Schriftsteller, die diese Nachrichten durch ihre Zeugnisse bestätigen. (§. 367.) Glauben wir den Ptolomäus, oder einem andern, wenn er von einem Kometen oder einer Sonnenfinsternis schreibet, deswegen, weil es eine Begebenheit gewesen, die zu seiner Zeit allen und jeden mus bekant gewesen sein; warum wollen wir den Evangelisten nicht glauben, wenn wir in ihren Schriften eben solche Zufälle lesen? Es ist also unstreitig gewis, daß alle diese Wunder ihre Richtigkeit haben, woferne die Bücher der Evangelisten zu der Zeit geschrieben sind, zu welcher sie sollen geschrieben sein. Nun aber habe ich schon gewiesen, daß man dieses unmöglich leugnen könne. (§. 367. 368.) Derowegen sind auch alle diese Wunder zu den Zeiten JEsu geschehen, dadurch die Warheit seiner Lehre unwidersprechlich dargethan wird.

§. 374.

14) Die Schrift enthält keinen Widerspruch.

14. **Die Schrift widerspricht weder ihr selbst, noch auch denen Warheiten der Vernunft.** Dieses ist eine Erfarung, die ich zwar vertheidigen, aber nicht

beweisen kan. Wir sagen es, daß kein Widerspruch darin enthalten sei. Denn wir haben keinen darin gefunden. Und wer davon wil überzeuget sein, der mus sie selbst lesen. Behauptet aber jemand das Gegentheil, so mus er eine besondere Stelle aus der Schrift anfüren, die einer andern oder der Vernunft, seiner Meinung nach, widerspricht. Alsdenn sind wir verbunden, uns mit ihm einzulassen, und die Ehre der Schrift zu retten. Ob es gleich an solchen Leuten bisher nicht gefehlet, die der Schrift allerlei Widersprüche mit Gewalt haben aufbürden wollen; so ist es doch zur Zeit noch keinem unter ihnen gelungen. Es haben sich allemal einige Freunde der Schrift hervor gethan, die diese verwegene Beschuldigung nachdrücklich widerleget. Und ich weis keinen einzigen Widerspruch, den man ihr vorgeworfen hat, welcher nicht schon zulänglich beantwortet wäre. Dieses alles zu wiederholen ist eine Sache von grosser Weitläuftigkeit. Wenn indessen jemand in der Schrift einen Widerspruch gefunden zu haben glaubet, der noch nicht wäre gehoben worden, so machen wir uns jezt anheischig, seine Einwendungen anzuhören, und ihn in Ansehen dieser Zweifel zu befriedigen.

§. 375.

15) Die Schrift ist deutlich.

15. **Die heilige Schrift ist deutlich, und träget daher die vornehmste Warheiten, die zur Seligkeit zu wissen nötig sind, an verschiedenen Orten vor.** Das leztere wird aus der vorhergehenden Abhandlung schon klar gnug sein. Ich habe mit Fleis eine jede Glaubenslehre aus verschiedenen Stellen der Schrift bewiesen, damit ich hier einer Arbeit könte überhoben sein, und meine Leser aus dem vorhergehenden mögten überzeuget werden, daß die vornehmsten Lehren der Schrift

Schrift an verschiedenen Orten vorgetragen würden. Was die Deutlichkeit betrift, so mus man merken, daß dieselbe in einer solchen Beschaffenheit und Einrichtung derselben bestehe, welche da machet, daß ein jeder die Lehren, die ihm zu seiner Seligkeit zu wissen nötig sind, daraus erkennen kan. Wenn also in der Schrift eine und die andre Stelle vorkomt, die etwas schwer zu verstehen ist, und die vielleicht der gröste Theil der Menschen gar nicht verstehet, so kan die Schrift deswegen doch wol deutlich sein. Denn eben die Warheit, die in dieser dunkeln Stelle enthalten ist, wird vielleicht an einem andern Ort vorgetragen werden, den jederman verstehen kan. Auserdem mus man einen Unterscheid zwischen der Deutlichkeit der Worte und der Sachen machen. Es kommen freilich in der Schrift Dinge vor, die unbegreiflich sind, und zu den Geheimnissen gehören. In dergleichen Dingen bleibt uns allemal etwas verborgen und unbekant. Allein das hindert die Deutlichkeit der Schrift keinesweges. Es sind indessen doch die Worte also gesezet, daß man das daraus nehmen kan, was uns der Verfasser dadurch hat offenbaren wollen. Nach diesen Erklärungen wird wol jederman zugeben, daß die Schrift deutlich sei. Wenigstens wird ein jeder davon überzeuget werden, der sie mit Andacht und Aufmerksamkeit lieset. Weil es also eine Erfarung ist, die auf jedermans Empfindung ankomt, so kan man keinen Beweis von mir fordern.

§. 376.

16. **Die Schrift ist für alle Menschen gegeben worden.** Dieser Saz kan einen zwiefachen Verstand haben. Denn er ist entweder so zu verstehen: Die Schrift ist also beschaffen, daß sie ein jeder, wenn er wil, lesen kan;

16) Die Schrift gehöret vor alle Menschen.

kan; oder so: Die Lehren, die in der Schrift vorkommen, gehen alle Menschen an, und ein jeder kan an denen Verheissungen derselben Theil haben. Ich behaupte, daß sie in beiderlei Verstand vor alle Menschen gehöre. Denn was das erstere betrift, so ist zwar nicht zu leugnen, daß sie in einer Sprache zuerst aufgezeichnet worden, welche nicht alle Völker verstehen. Allein es ist doch niemanden unmöglich, dieselbe zu lernen. Und über dieses haben wir jezt so viele Uebersezungen, daß sie wol ein jedes Volk in seiner Muttersprache lesen kan. Zum wenigsten ist es etwas leichtes, von denen Grundsprachen so vieles zu lernen, als man zur Prüfung einer Uebersezung nötig hat. Es ist auch der Meinung ihrer Verfasser volkommen gemäs, daß sie von jederman gelesen werde. JEsus sagt: **Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ists, die von mir zeuget.** (d) Petrus schreibet davon also: **Wir haben ein vestes prophetisches Wort, und ihr thut wol, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euern Herzen.** (e) Und Lucas rümet die zu Thessalonich, daß sie nicht nur das Wort der Apostel willig aufgenommen, sondern auch täglich in der Schrift geforschet hätten, ob sichs also verhielte. (f) Was das andre betrift, nämlich, daß die Lehren der Schrift vor alle Menschen gehören, kan man daraus ersehen, weil sie selbst bezeuget, daß der Erlöser vor alle Menschen gegeben sei, daß GOtt alle Menschen zum Glauben bringen und selig machen wolle. Denn so schreibet unter andern ein heiliger Apostel: **GOtt wil,** daß

(d) Joh. 5, 39. (e) 2. Pet. 1, 19.
(f) Ap. G. 17, 11.

daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkentnis der Warheit kommen, denn es ist ein GOtt, und ein Mitler zwischen GOtt und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. (g) Und damit stimmet ein andrer überein: GOtt wil nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jederman zur Busse bekehre. (h) Ja der Heiland versichert uns selbst, GOtt habe also die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Son gegeben, auf daß alle die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (i) Und ein grosser Prophet füret den HErrn, den höchsten GOtt also redend ein: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sterbenden, spricht der HErr HErr, darum bekehret euch, so werdet ihr leben. (k)

§. 377.

17. **Die Schrift verbindet alle Menschen zur Heiligkeit und Gottseligkeit.** Kein Buch ist wol in der Welt zu finden, welches mehr auf diese Tugenden der Menschen dringet, als die heilige Schrift. Man betrachte nur einmal die erschrecklichen Umstände, unter welchen der almächtige GOtt das Gesez der Natur seinem Volk eingeschärfet, (l) und die ausserordentlichen Zusäze, die er dabei gemacht hat, so wird man über den Eifer erstaunen, mit welchem GOtt über die Beobachtung dieses Gesezes halten wollen. Ich der HErr, dein GOtt, spricht er, bin ein eifriger GOtt, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis

17) Die Schrift verbindet alle Menschen zur Heiligkeit.

(g) 1. Tim. 2, 4. 5. 6.
(h) 2. Pet. 3, 9.
(i) Joh. 3, 16.
(k) Hech. 18, 32.
(l) 2. B. M. 19, 16. und ff.

bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen, und thue Barmherzigkeit an vielen tausenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten. (m) Betrachtet einmal die Strafpredigten und Zeugnisse der Propheten an die Sünder, so wird man mit Zittern erstaunen, was der HErr vor Feindschaft und Zorn gegen alles gottlose Wesen habe. Wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, spricht GOtt zu den Jüden, verberge ich doch meine Augen von euch, und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind vol Blute. (n) JEsus und seine Zeugen haben uns die nachdrücklichste Ermanungen zur Tugend und die eifrigste Bestrafungen der Laster hinterlassen. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich sie alle hieher sezen wolte. Ich wil euch nur jenen Zuruf des Apostels zu Gemüt füren: Trübsal und Angst über alle Selen der Menschen, die da böses thun. (o) Und einen andern: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen JEsu nennet. (p) Wenn wir nun ferner die Glückseligkeit, die den Gottseligen verheissen worden, wenn wir die schweren Strafgerichte in Erwägung ziehen, die der HErr über ein gottloses und ungehorsames Volk ergehen lassen, und davon wir die Nachrichten in den heiligen Büchern finden, so werden wir davon aufs gewisseste überzeuget werden, daß wol niemand mehr als die Verfasser derselben auf die Gottseligkeit und Heiligkeit gedrungen haben, man mag nun voraus sezen, oder nicht, daß sie aus einer göttlichen Eingebung geschrieben. Und weil dieses einem jeden, der jemals die Schrift gelesen hat, bekant sein

(m) 2. B. M. 20, 5. 6. (n) Jes. 1, 15.
(o) Röm. 2, 9. (p) 2. Tim. 2, 19.

sein mus, so halte ich es vor überflüßig, ein mehreres davon anzuführen.

§. 378.

So weit gehet die Abhandlung von denen Eigenschaften derjenigen Bücher, die wir insgemein die heilige Schrift zu nennen pflegen. Wir werden daraus nunmehro den bündigsten und unverwerflichsten Beweis dieser Warheit ziehen können, daß die heilige Schrift eine warhafte göttliche Offenbarung sei. Der Hauptschlus ist dieser: Die heilige Schrift ist eine göttliche Offenbarung.

Welche Schrift alle Eigenschaften einer warhaften göttlichen Offenbarung hat, die ist auch eine warhafte göttliche Offenbarung;
Die heilige Schrift hat alle diese Eigenschaften:
Derowegen mus sie auch in der That eine warhafte göttliche Offenbarung sein.

Ich vermute nicht, daß jemand den ersten Saz in Zweifel ziehen werde. Solte dieser nicht gelten, so könten wir von keiner einzigen Sache Gewisheit haben. Ich müste daran zweifeln, daß ich ein Mensch sei. Denn mir ist weiter nichts bekant, als daß ich alle Eigenschaften eines Menschen habe. Könte nun jemand diese haben, und doch dabei kein Mensch sein, so wüste ich in der That nicht gewis, ob ich ein Mensch wäre, oder nicht. Weil also wol niemand, der noch seine gesunde Vernunft hat, an diesem Saz zweifeln wird, so komt es nur auf den andern an, nämlich, daß die heilige Schrift alle Eigenschaften einer warhaften göttlichen Offenbarung habe. Davon wird ein jeder leicht überzeuget werden. Denn ich habe bewiesen, daß die heilige Schrift

1. bezeuge, GOtt habe den Menschen JEsum Christum zu einem Erlöser gegeben; (§. 345.)

2. den Erlöser der Menschen vor den waren und wesentlichen GOtt ausgebe; (§. 347.)
3. dem unsre Sünden wirklich zugerechnet worden; (§. 349.)
4. und der ein unendlich groses Leiden um unsrer Sünden willen ausgestanden; (§. 351.)
5. daß sie uns ferner zeige, wie GOtt ihm ohne Nachtheil seiner Heiligkeit die Sünden der Menschen habe können zurechnen lassen; (§. 353.)
6. Desgleichen, wie er ohne Abbruch seiner Seligkeit habe leiden können; (§. 354.)
7. und endlich auch, wie er sich als ein Beklagter vor GOttes Gericht stellen, und doch dabei das Amt eines Richters füren können; (§. 355.)
8. ich habe ferner bewiesen, daß die Schrift Geheimnisse in sich fasse; (§. 356.)
9. und daß sie lehre, daß wir durch die Zurechnung des Verdienstes unsers Erlösers selig werden; (§. 357.)
10. desgleichen, daß die Menschen ein Vertrauen auf das Verdienst des Erlösers sezen sollen; (§. 358.)
11. und daß dieses das einzige Mittel selig zu werden sei; (§. 359.)
12. ich habe auch dargethan, daß die Verfasser der Schrift Leute von Einsicht und Aufrichtigkeit sind; (§. 360.)
13. und daß sie unleugbare Wunder erzehlen, aus denen die Warheit ihrer vornehmsten Lehren ganz deutlich erhellet; (§. 356. u. ff.)

14. ich

14. ich habe bewiesen, daß die Schrift weder ihr selbst noch der Vernunft widerspreche; (§. 374.)
15. daß sie deutlich sei; (§. 375.)
16. daß sie vor alle Menschen gegeben worden; (§. 376.)
17. und daß sie alle Menschen zur Heiligkeit und Gottseligkeit verbinde. (§. 377.)

Weil nun eine Schrift, die also beschaffen ist, alle Eigenschaften einer waren göttlichen Offenbarung hat, (§. 343.) so ist kein Zweifel daß wir diese auch bei der heiligen Schrift antreffen, und daß sie also eine warhafte göttliche Offenbarung sei.

§. 379.

Dieser Beweis scheinet mir wol der allersicherste zu sein, den man von dieser Warheit geben könte. In einem andern Fal, der diesem änlich wäre, würde man nicht das geringste wider ihn einwenden. Man stelle sich vor, es käme uns ein Buch in die Hände, dessen Verfasser meldete, er habe die darin enthaltene Geschichte auf Befehl eines grosen Königes aufgezeichnet, er habe sich dabei der Urkunden bedienet, die in seinem Archiv aufbehalten wären, er hätte auch vieles aus seinem eignen Munde gehöret, und auf seinen Befehl dieser Schrift eingerücket. Was würde man von diesen Umständen halten? Man würde sie ohne Zweifel so lange gelten lassen, bis man die Unmöglichkeit dieses Vorgebens augenscheinlich gezeiget. Wenn aber dieses nicht möglich ist, oder, wenn vielmehr einige Umstände darinnen angefüret werden, die der Verfasser sonst nirgend anders her haben können, als aus dem bemeldeten Urkunden, oder aus dem Munde des Königes selbst, so wird man gewis

Die Beschaffenheit dieses Beweises und des Streits über diese Warheit wird erörtert.

gewis glauben, daß sein Zeugnis von dem Ursprung und den Quellen seiner Schrift war sei. Nun seze man den Fal, man läse von ungefär die Bücher der heiligen Schrift; man wüste noch nicht, was es mit denselben vor eine Bewandnis habe; man fände aber, daß die Verfasser derselben versicherten, sie hätten alles auf GOttes Befehl und aus einer göttlichen Eingebung geschrieben; wie würde man sich dabei auffüren, wenn man vernünftig gedenken wolte? Anfänglich würde man die Sache in Zweifel stellen, und untersuchen, ob es möglich sei, oder nicht, was diese Leute vorgeben. Fände man keine Unmöglichkeit, so würde man zwar ihr Zeugnis nicht leugnen, aber auch noch nicht gewis glauben. Denn es ist möglich, daß jemand ein solches Zeugnis von sich selbst ablege, und daß er durch eine göttliche Kraft sei gerüret worden; allein es ist deswegen nicht wirklich geschehen. Deswegen würde man sich ferner bemühen, in Erfarung zu bringen, ob diese Schriften die Eigenschaften haben, die eine warhafte göttliche Offenbarung nach der Vernunft haben sol, und ob darin solche Dinge enthalten wären, die ein Mensch blos aus einer göttlichen Offenbarung wissen kan? Bei dieser Untersuchung würde man so wol das erstere als das leztere befinden, woferne man sich nur der Gründe einer gesunden Vernunft bedienen wolte. Denn ich habe es in dem vorhergehenden deutlich gnug dargethan. Wenn man dieses nicht befände, so hätte man allerdings Ursach zu leugnen, daß diese Bücher eine göttliche Offenbarung, und das Zeugnis ihrer Verfasser richtig wäre. Auf diese Weise komt alles auf die Eigenschaften und Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung an, und aus denselben kan man eben so gewis den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift beweisen, als

es

es unmöglich ist, denselben ohne die Abhandlung von diesen Eigenschaften darzuthun. Das mündliche Zeugnis der Verfasser dieser Bücher giebt uns nur Gelegenheit, an ihren göttlichen Ursprung zu gedenken; allein das thätliche Zeugnis, welches sie durch Darlegung der Kenzeichen und Eigenschaften einer warhaften göttlichen Offenbarung ablegen, giebt uns die Gewisheit von der göttlichen Eingebung dieser Schriften. Ich glaube, daß eine solche Prüfung dem Sin der heiligen Schriftsteller volkommen gemäs sei. Sie sagen selbst, **prüfet die Geister ob sie aus GOtt sind**; und dieses Gebot ist so algemein abgefasset, daß sie sich selbst davon nicht ausschliesen. Dannenhero lassen sie es sich auch gefallen, wenn man ihre eigene Lehren prüfet; und loben diejenigen, die es thun. Allein wie kan man einen Geist, der von GOtt gesandt zu sein vorgiebet, anders prüfen, als wenn man untersuchet, ob er die Kenzeichen und Eigenschaften eines solchen Geistes habe? Und woher erkennen wir dieselben, wenn wir noch nicht eine warhafte göttliche Offenbarung voraus sezen können, sondern erst aus denselben die Frage entscheiden sollen, ob diese und jene Schrift eine ware göttliche Offenbarung sei? Die Ungläubigen, die Feinde aller göttlichen Offenbarung, die Spötter der christlichen Religion sehen hier, welches der Hauptpunkt sei, den sie angreifen müssen, wenn sie dem Volke GOttes Hon sprechen. Wir sagen, die Schriften Moses, der Propheten, Evangelisten und Apostel sind göttliche Offenbarungen; sie behaupten dagegen, daß sie es nicht sind. Wir gründen uns darauf, weil sie alle Eigenschaften und Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung haben; wollen sie ihre Meinung auch worauf gründen, so müssen sie das Gegentheil darthun. So lange dieses unerwiesen ist, hat ihr ganzes Gewä-

sche keinen Nachdruck. Und dieses ist die Ursach, warum ich mich bei dieser Abhandlung so lange aufgehalten habe.

§. 380.

Warum nicht mehrere Beweistümer angefüret werden.

Es sind noch viele andere Beweistümer, auf die man den göttlichen Ursprung der heiligen Bücher zu gründen pfleget; man berufet sich auf ihr Alter; auf die Hoheit der Schreibart, auf die Warheit und Heiligkeit der darinnen enthaltenen Sachen; auf die Weissagungen und die Erfüllung derselben; auf die bewunderswürdige Ausbreitung und Erhaltung der darinnen vorgetragenen Lehre; und andre dergleichen Dinge mehr. Ich leugne es nicht, daß diese Umstände ungemein viel zum Beweis und Bestätigung des göttlichen Ursprungs dieser Schriften beitragen. Allein es ist jezt mein Vorhaben nicht, dieselbe durchzugehen. Man kan dieses weitläuftiger in meinen Gedanken von der heiligen Schrift nachlesen.

§. 381.

Die christliche Religion ist eine ware geoffenbarte.

Nachdem ich also bewiesen, daß die heilige Schrift eine warhafte göttliche Offenbarung sei, (§. 380.) so wird man mir nunmehro auch zugeben müssen, daß die christliche Religion eine ware geoffenbarte Religion sei. Denn ich verstehe durch diese Religion eine solche, die auf die heilige Schrift altes und neues Testamentes gegründet ist. Eine warhafte geoffenbarte Religion aber ist diejenige, die mit einer warhaften göttlichen Offenbarung übereinstimmet, und auf dieselbe gegründet ist. (§. 159.) Nun giebt es zwar viele von einander unterschiedene Religionen, die man alle christliche zu nennen pfleget, und unter welchen doch nur eine mit der heiligen Schrift übereinstimmen kan; allein diese

diese einige verdienet auch nur in der That den Namen einer christlichen Religion. Und diese ist es, die ich vor die ware geoffenbarte ausgebe.

§. 382.

Dieser Warheit wird von niemanden mehr widersprochen, als von den Ungläubigen. Ich verstehe dadurch diejenigen, welche ganz und gar keine geoffenbarte Religion glauben, und die sonst unter dem Namen der Naturalisten und Deisten bekant sind. Diese haben allerlei warscheinliche Gründe aufgesuchet, den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift zweifelhaft zu machen. Sie finden in unsern Zeiten bei vielen Beifal, und dieses veranlasset sie, ihren Einwürfen einen grossen Werth beizulegen. Aus dieser Ursach habe ich mich entschlossen, die Warheit der christlichen Religion wider diese Feinde in dem folgenden Hauptstück zu vertheidigen.

Die Warheit der christlichen Religion sol vertheidiget werden.

Das achte Hauptstück.

Vertheidigung der christlichen Religion wider die Ungläubigen.

§. 383.

Die Ungläubige verwerfen alle geoffenbarte Religionen. Sie sagen, das Licht der Vernunft und die natürliche Religion habe die Kraft, die Menschen selig zu machen; GOtt habe niemals seinen Willen durch eine äuserliche Offenbarung der Welt kund gemacht;

Tindal sol widerleget werden.

macht; oder wenn ja eine solche vorhanden wäre, so könte sie doch nichts anders in sich fassen, als was wir aus dem Licht der Natur zu erkennen vermögend sind; man sei also nicht verbunden, etwas als eine göttliche Warheit anzunehmen, das man mit seiner Vernunft nicht einsehen und begreifen könne; und deswegen gebe es weder Geheimnisse noch Glaubensartickel. Durch diese Meinungen, wenn sie bestehen könten, würde das ganze Lehrgebäude umgerissen werden, welches ich in den vorhergehenden Hauptstücken aufgefüret, und darauf ich die Notwendigkeit und Warheit der christlichen Religion gegründet habe. Weil nun diese Leute, die sonst auch mit dem Namen der Freidenker und starken Geister zu pralen pflegen, mancherlei subtile, warscheinliche, und verdeckte Schlüsse gebrauchen, um die Lehre der Rechtgläubigen verächtlich, lächerlich, und hinfällig zu machen, oder, wenn es ihnen nur möglich wäre, wol gar auszurotten, gleich als wenn keine gefärlichere Lehre auszudenken wäre, als der Glaube der Christen; so halte ich es vor nötig, ihren Erfindungen zu begegnen, ihre Meinungen und Beweisgründe zu widerlegen, und eine so theure Warheit, auf der unsre ewige Wolfart beruhet, wider alle Einwürfe zu vertheidigen. Ich glaube, diese Absicht am volständigsten erreichen zu können, wenn ich mir die Gedanken eines neuern Schriftstellers zu meinem Augenmerk aussetze, die unlängst aus dem Englischen ins Teutsche übersezet worden. Ihr Verfasser ist der berufene Tindal, ein Doktor der Rechte, der nur vor etlichen und zwanzig Jahren gestorben. Seiner schädlichen Geburt hat er den Namen eines Beweises gegeben, daß das Christentum so alt als die Welt sei. Sie trat zum erstenmal 1730. ans Licht, und verursachte eine grose Menge

Gegen-

Gegenschriften, die zum Theil von den grösten Lehrern der Englischen Kirchen verfertiget waren. Unter diesen können wir des Herrn Jacob Fosters Vertheidigung der Nuzbarkeit, Warheit und Vortreflichkeit der christlichen Offenbarung in unsrer Muttersprache lesen, welche der Uebersezer des Beweises dieser Schrift als ein gutes Gegengift beigefüget hat. Die Aufschrift, welche der verschmizte Verfasser erwehlet hat, könte einen unerfarnen leicht überreden, daß er eine Warheit behauptet habe, die von allen Rechtgläubigen vertheidiget wird. Denn wer zweifelt daran, daß das Christentum eine Religion sei, welche nicht erst vor siebenzehnhundert Jaren der Welt bekant gemacht worden, sondern zu der sich schon alle Gläubige von Adam an bis auf Christum bekant haben? Allein er hat eine ganz andre Meinung unter diesem Namen vorgetragen. Er wil behaupten, daß das Christenthum nichts anders als die natürliche Religion sei. Wir wollen seine Meinung zuvor etwas umständlicher anzeigen, ehe wir die Widerlegung derselben vor uns nehmen.

§. 384.

Er selbst scheinet die wesentliche Stücke seiner Lehre darin zu sezen, daß ein gewisses Gesez der Natur oder der Vernunft sei, welches deswegen diesen Namen fürete, weil es allen vernünftigen Geschöpfen gemein oder natürlich ist; daß dieses Gesez eben so wie der Urheber desselben auf alle Weise volkommen, ewig und unveränderlich sei; daß die Absicht der Lehre Christi keinesweges gewesen sei, etwas zu diesem Gesez hinzu oder davon zu thun, sondern nur die Menschen von dem erschrecklichen Aberglauben zu befreien, welchen man

Seine Meinung wird vorgestellet.

man darein gemischet hatte; und daß also das ware Christentum keine neue und kürzlich aufgebrachte Religion, sondern diejenige sei, welche GOtt schon von Anfang der Welt den Menschen eingepflanzet, und welche er noch izo so wol den Christen als andern Menschen ins Herz leget. (q) Dem Herrn B. mit dem er bisher sein Gespräch gefüret, leget er am Ende seiner Unterredung folgende Worte in den Mund: Ich mus gestehen, sie haben bisher grose Mühe angewendet, um zu zeigen, GOtt hätte bei Erschaffung des menschlichen Geschlechts nichts anders zur Absicht gehabt, als ihre Glückseligkeit; und alle die Regeln, die er ihnen vorgeschrieben, können ebenfals keinen andern Endzweck haben. Da auch GOtt dieselbe so erschaffen, daß sie nach Bewegungsgründen handelten, so hätte er eben dadurch dieselbe in den Stand gesezet, zu erkennen, worinnen ihre Glückseligkeit bestehe, oder, die Sache mit andern Worten auszudrücken, alles dasjenige zu entdecken, was die Verbindungen, in welchen sie mit GOtt und ihren Nebengeschöpfen stehen, für sie zu beobachten deutlich erkläreten. Hieraus machen sie nun den Schlus: Da die Glückseligkeit der Menschen zu einer Zeit sowol als zur andern in einerlei Dingen bestehet, so könten die Lehren Christi unmöglich etwas anders als eine neue Bekantmachung oder Herstellung derjenigen Religion sein, welche auf dem ewigen Grunde der Dinge beruhete. Eben dieser Grund der Dinge ist es, ihrer Meinung nach, wornach wir uns gegenwärtig richten müssen, weil wir verbunden sind von dem Buchstaben

(q) Sehet den Beweis p. 14.

ben abzugehen, die Worte mögen so deutlich sein als sie wollen, so oft dieselben von dem Grunde der Dinge abweichen. Dieser Buchstabe weiche aber, wie jederman gestünde, in unzäligen Stellen davon ab, und zwar in Ansehen GOttes selbst, indem er demselben menschliche Gliedmasen, menschliche Unvolkommenheiten und menschliche Gemütsbewegungen zuschreibe, und von diesen leztern auch so gar die allerschlimsten, und solche zum Grunde vieler Handlungen desselben mache. Gleichwie auch in dem alten Testament verschiedene Dinge entweder geboten oder doch gebilliget würden, welche zu beobachten für uns höchst sträflich sein würde, weil wir die Ausübung derselben mit dem Grunde der Dinge nicht zusamen reimen können; also wären die Gebote des neuen Testaments meistentheils auf so vergrösernde Weise abgefasset, daß dieselbe die Menschen irre füren würden, wenn sie sich nach der gewönlichen Bedeutung der Worte richten wolten; oder sie wären auf so ungewisse, algemeine und unbestimte Art ausgedrücket, daß die Menschen dadurch eben so gut auf den Grund der Dinge zurück gewiesen würden, sich nach demselben zu achten, als wenn gar keine solche Gebote vorhanden wären. Da endlich die Schrift diejenigen Gebote, welche zufällig sind, und welche es nicht sind, nicht von einander unterscheide, so hätten wir keinen andern Weg vor uns, den Unterscheid derselben zu finden, als die Natur der Dinge. Denn diese müste uns diejenige Regeln ausmachen, welche eine immerwärende Verbindlichkeit hätten, es mögten die-

selben gleich in der Schrift aufgezeichnet stehen oder nicht. (r)

§. 385.

Fortsezung des vorigen.

Ich wünschte, daß dieser Verfasser uns sein ganzes Lehrgebäude in einer natürlichen Ordnung und Verbindung aller dahin gehörigen Säze vorgestellet hätte; und wundere mich, daß er es nicht gethan, da es ihm doch weder am Vermögen noch Gelegenheit gefehlet. Denn ob es ihm gleich gefallen, seine Gedanken in einem Gespräch mitzutheilen, so stand es doch bei ihm, was er vor Fragen und Einwürfe seinem Freunde in den Mund legen wolte. Und warum ist es denn nicht geschehen, daß er ihm solche Antworten nach und nach abgefordert, die uns seinen ganzen Lehrbegrief in einer systematischen Ordnung würden vorgetragen haben? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß uns eine solche Vorstellung so wol die Schwachheit seines ersten Grundsazes als auch den Widerspruch derer wilkürlichen Säzen, die er angenommen, ganz deutlich gezeiget hätte. Mir scheinet sein ganzes Lehrgebäude in nachfolgenden Säzen zu bestehen:

1. GOtt hat bei der Schöpfung und Einrichtung der Welt und sonderlich des menschlichen Geschlechts die Glückseligkeit desselben zu seinem lezten Endzweck gehabt;
2. wer nun seine eigne und andrer Menschen Glückseligkeit nach alle seinem Vermögen befördert, der thut alles, was GOtt von ihm verlangen kan;
3. ob aber etwas zu meinem Besten gereiche, oder nicht, kan durch die Vernunft allein ent-

(r) Sehet den Beweis p. 613. und ff.

entschieden werden, als welche die Verbindung der Dinge einsiehet;

4. dannenhero kan uns diese allein zeigen, was GOtt von den Menschen fodert, und was sie thun müssen, wenn sie wollen selig werden;

5. weil aber die Menschen von der Vernunft gewaltig abgewichen waren, so sandte GOtt JEsum, einen sehr weisen und tugendhaften Lehrer in die Welt, der ihnen das Gesez der Natur und die natürliche Religion nicht nur durch seine Werke, sondern auch durch seine Lehren einschärfen muste.

6. Wer sich also nur an die Regeln der Vernunft hält, der hat weder einen JEsum noch eine Offenbarung nötig;

7. Man mus auch die Offenbarung weiter nicht gelten lassen, als es die Vernunft leidet, und wenn darin Dinge vorkommen, die man aus der Vernunft nicht begreifen kan, oder die ihr wol gar entgegen sind, so mus man sie nicht anders ansehen, als wenn sie in derselben gar nicht stünden;

8. Ja, wenn man der Offenbarung allein folgte, ohne den Ausspruch der Vernunft darüber gehöret zu haben, so würde man in die erstaunlichsten Irtümer und gröbste Laster verfallen.

Ich werde nachgehens verschiedene Stellen anfüren, darin sich der Verfasser bemühet hat, diese unerweisliche Lehrsäze darzuthun, wenn ich auf die Widerlegung seiner Meinungen und auf die Untersuchung seiner Gründe komme. Ich erinnere hiebei nur noch beiläufig, daß er

er nicht mit dem Beweis seines Hauptsazes zufrieden gewesen, und es dabei bewenden lassen, daß er die übrige aus demselben hergeleitet, wie es diejenigen thun, die in einer sistematischen Ordnung gedenken; sondern er hat einen jeden derselben aus verschiedenen Gründen darzuthun getrachtet. Deswegen hat es nicht fehlen können, daß er mancherlei Nebensäze zum Behuf seiner Hauptlehren auf die Ban gebracht. Dahin rechne ich z. E. daß man niemals mit Gewisheit erkennen könne, ob eine Schrift eine göttliche Offenbarung sei; daß keine Offenbarung ein Grund der menschlichen Erkentnis sein könne; daß die Offenbarung der Christen ein höchst dunkeles Buch sei; daß die natürliche Religion die allervolkommenste, der man weder etwas zusezen, noch abnehmen könne; daß es keine Geheimnisse gebe; und dergleichen mehr. Aus dieser Ursach sehe ich mich genötiget, von der Art zu widerlegen ein wenig abzuweichen, mit welcher man einen Sistematikum anzugreifen pfleget. Ich werde einen jeden Saz, der unserm Verfasser eigen ist, besonders vornehmen, und mich bemühen, seine Gründe über einen Haufen zu werfen. Doch wil ich ihm noch zuvor ein par Vorwürfe machen, die sein Ansehen bei denen, welche vielleicht nicht wenig auf ihn halten, gewaltig schwächen.

§. 386.

Einige Fehler des Lehrbegriefs unsers Gegners.

Nichts kan einem Schriftverfasser nachtheiliger sein, als wenn er am Ende genötiget wird, etwas ohne Grund anzunehmen, und wenn er solche Lehrsäze behauptet, die einander selbst aufheben. Ich habe dieses in der Schrift angemerket, die ich jezt zu widerlegen gesonnen bin. Zum Beweis dessen wil ich nur ein par Beispiele anfüren.

1. Es

1. Es wird darin behauptet, daß die Glückseligkeit der Menschen diejenige Absicht sei, zu der GOtt dieses Geschlecht erschaffen hat, und daß aller Dienst, den man GOtt erweiset, darin bestehe, daß wir unser Bestes warnehmen, und so gut, als wir können, befördern. Hieraus folget ohne Zweifel, daß es blos auf uns ankomme, ob wir GOtt dienen wollen, oder nicht; ob wir eine Religion ausüben wollen, oder nicht. Denn was gehet es den Schöpfer an, wenn ich ihm nicht diene, und ein Feind aller Religion bin? Ich thue in diesem Fal nichts mehr, als daß ich unterlasse, meine eigne Glückseligkeit zu befördern. Suchet er weiter nichts als meine Wolfart, so hat er keine Ursach, mich wegen der Verachtung seines Dienstes zu strafen. Gleichwol behauptet der Verfasser, daß GOtt diejenigen, die ihm nicht dienen, zu gerechter Strafe ziehe. Allein ich finde nach seinen Grundsäzen keine Ursach dazu. Er meinet zwar, GOtt müste deswegen strafen, wenn ich Böses thue; weil er durch dieses Mittel andre im Zaum hält, daß sie mir keinen Schaden zufügen. Allein wenn ich nun damit zufrieden bin, daß mir andre schaden, woferne ich nur die Erlaubnis habe, dieses wiederum an andern zu thun? Und über dieses findet diese Ursach der Strafe nur in dem Fal stat, da ich seine Gebote durch Feindseligkeiten übertrete, die ich an andern ausübe. Es kan aber kommen, daß ich niemanden beleidige, und nur die Pflichten gegen mich selbst aus den Augen seze. Es kan kommen, daß zween Menschen mit einander eins werden, ihnen selbst Schaden zu thun, und es darauf ankommen lassen, wer den andern überwältigen werde, wie solches bei einem Zweikampf zu geschehen pfleget. Solte es hier wol die Gütigkeit sein können, die ihn verbände, die Verächter seiner Gebote zu strafen? Ich hal-

te

te es nicht dafür. Ist GOtt blos um der Menschen willen gütig, so thut er ihnen Gutes, wenn sie sich darnach sehnen, und wenn er sich ihnen dadurch gefällig machen kan. Thäte er ihnen aber Gutes, wenn sie es gleich nicht verlangten, sondern vielmehr die Wirkungen seiner Güte mit Verdrus und Widerwillen empfänden, so müste er eine andre Absicht haben; und diese müste notwendig darin bestehen, daß es seiner Majestet anständiger ist, ihnen Gutes zu erweisen, als sie verderben und umkommen zu lassen. Wenn also der Gegner meinet, daß GOtt auch die Menschen strafe, wenn sie die Geseze der Natur in Ansehung ihrer eignen Glückseligkeit übertreten, so mus er entweder gestehen, daß GOtt etwas ohne Ursache thue, oder seinen ersten Grundsaz faren lassen, daß die Glückseligkeit der Menschen unter allen seinen Absichten die lezte sei.

Es würde auch nach demselben gar kein Grund vorhanden sein, warum GOtt nicht einen jeden Menschen glücklicher mache, als er in der That ist. Wenn man uns diese Frage vorlegt, so geben wir darauf zur Antwort, er habe es deswegen nicht gethan, weil seine Weisheit und die Offenbarung seiner Majestet eben die Umstände erfordert hat, in welche die Vorsehung einen jeden Menschen versezet hat. Allein ich sehe nicht, was derjenige darauf antworten könte, der die Glückseligkeit der Menschen zum lezten Endzweck aller seiner Handlungen machet. Wolte er sagen, GOtt habe diesen Menschen deswegen nicht glücklicher machen können, weil ein andrer dadurch wäre unglücklicher gemacht worden; so mögte ich wissen, ob denn nicht der eine eben so wol als der andre ein Werk seiner Hände sei, und nach dieser Absicht des gütigen Schöpfers eben so wol als der andre hat glücklich werden sollen? Was war die Ursach, daß,

da

da zwo Personen einen gleichen Grad der Glückseligkeit nicht erreichen konten, Kajus dem Titio, und nicht vielmehr dieser jenem vorgezogen worden? Berufet man sich nicht endlich darauf, daß diese Wal der Weisheit GOttes anständiger, und folglich der Offenbarung seiner Herrlichkeit gemässer, als eine andre, gewesen sei, so wird man in der That keine vernünftige Ursach von dieser so merkwürdigen Erfarung angeben können.

Zu geschweigen, daß durch diesen Grundsaz viele Laster zu Tugenden, und viele Tugenden zu Laster gemacht worden. Ich wil nur einen einzigen Fal anfüren. Wenn man von mir foderte, ich solte GOtt lästern, und mir die grausamste Art des Todes anzuthun drohete, woferne ich es nicht thäte; so würde ich, nach der Lehrverfassung des Gegners, GOtt zu lästern verbunden sein, und mich an ihm versündigen, wenn ich mich um seiner Ehre willen martern und tödten liesse. Denn die Gotteslästerung ist unter diesen Umständen das einzige Mittel meiner Erhaltung und Glückseligkeit. Ich erstaune, wenn ich an diese Folge gedenke; und gleichwol sehe ich nicht, wie man die gegenseitige Meinung davon befreien könte. Denn so bald man annimt, GOtt werde die Beständigkeit eines Menschen in jenem Leben belonen, sonderlich, wenn er deswegen vieles hat leiden müssen, so bald behauptet man, daß GOtt den Lon und die Strafe der Menschen in jenem Leben nicht blos nach denen Handlungen, durch welche wir unsre Glückseligkeit befördert haben, sondern auch nach denen bestimme, dadurch seine Ehre verherrlichet worden, und zwar, daß er die leztere den erstern vorziehe. Es hätte auch der Herr Autor nicht eben so viel Ursach gehabt, es den Geistlichen so sehr zu verdenken, daß sie, wie er selbst spricht, die Weltlichen durch allerlei Meinungen und Arten des

Gottesdienstes, die er in grosser Menge anfüret, zu ihrem eignen Vortheil betrogen. Denn wenn sie einen Nuzen davon gehabt, so haben sie, nach seinen Grundsäzen, weiter nichts gethan, als wozu sie die Natur und GOtt verbunden hatte.

2. Die Meinungen des Verfassers widersprechen einander selbst, die doch die vornehmste Stüzen seines Lehrgebäudes sein sollen. Denn er behauptet, daß Christus deswegen in die Welt gekommen sei, damit er den Menschen die Geseze der Natur, die bisher gänzlich in Vergessenheit gestellet waren, aufs neue einschärfte. Er lehret aber auch dabei, daß man die Offenbarung nicht nach den Worten und Buchstaben verstehen, sondern alles nach der Vernunft prüfen, und daher diejenigen Stellen gar nicht achten müste, die etwas in sich fassen, das man nach seinen natürlichen Begriefen gar nicht einsehen könte. In diesen Säzen liegt ein offenbarer Widerspruch, wie ein jeder, der sie mit Aufmerksamkeit in Erwägung ziehet, leicht finden wird. JEsus sol die Menschen die Geseze der Natur gelehret haben, weil sie das Licht der Natur verdunkelt hätten, und also daher ihre Pflichten nicht erkennen konten; die Menschen aber sind verbunden gewesen, alle seine Lehren nach den Gründen der Vernunft zu prüfen, nichts auf sein Wort anzunehmen, und sich nach denen Regeln gar nicht zu achten, die sie nach ihren natürlichen Begriefen nicht vor war hielten. Denn sie standen in Gefar, betrogen und verfüret zu werden, wenn sie sich blos an seine Worte hielten. Heist das nicht eben so viel gesagt, als, die Menschen, die von Natur die Geseze der Natur nicht erkanten, haben sie in der That aus der Natur erkant? Die Menschen, welche durch die Offenbarung von ihren Vorurtheilen solten gereiniget werden, haben dieselbe nach diesen

sen Vorurtheilen beurtheilen, und nicht anders anneh-men sollen, als insoferne sich dieselbe mit jenen reimen liese? Die Menschen, die ihren Verstand durch die Offenbarung solten bessern lassen, haben derselben nicht eher folgen sollen, als bis sie einen verbesserten Verstand bekommen, und nach demselben die Offenbarung prüfen können? Die Menschen, die durch die Offenbarung solten auf den rechten Weg gefüret worden, sind durch dieselbe in Verwirrung und Versuchung gesezet worden? Sind das wol Meinungen, mit denen ein so genanter starker Geist zu pralen Ursach hat? Ist das ein Lehrbegrief, der, wie man vorgiebt, die Ehre der Vernunft und Offenbarung zugleich rettet?

3. Wir die wir einen Unterscheid zwischen der naturlichen und geoffenbarten Religion machen, gründen uns hauptsächlich darauf, weil die Menschen einen Erlöser nötig gehabt, der die Strafen ihrer Sünden tilgete, und sie mit GOtt wiederum versönete. Greift man unsre Religion an, so mus man sich sonderlich diese Grundsäule derselben umzustosen bemühen. So lange man dieselbe unangetastet läst, sind alle übrige Einwürfe viel zu schwach, uns in unserm Glauben zweifelhaft zu machen. Wie komt es denn, daß der Herr Verfasser des Gegenbeweises mit keinem Wort daran gedacht hat? Er hat es entweder gewust, oder nicht, daß die Lehre von der Gnugthuung die Hauptstüze von der christlichen Religion sei, insoferne sie von der natürlichen unterschieden wird. In beiden Fällen ladet er den Verdacht einer bösen Sache und einer unlautern Absicht auf sich. Hat er es nicht gewust, so hat er unrecht gethan, daß er wider eine von so vielen Völkern angenommene, und seit so vielen Jarhunderten bestandene Religion gestritten, die er doch selbst nicht verstanden. Hat

er es aber gewust, so ist es kein Zeichen eines redlichen Herzens, daß er einen so wigtigen Punkt unberürt gelassen. Denn wer kan seine Lehre annehmen, und sich von dem Irtum, den er uns Schuld giebet lossagen, so lange uns der Zweifel nicht gehoben wird, daß niemand ohne die Gnugthuung eines Erlösers selig werden könne.

Aus diesen Erinnerungen wird man sehen, daß der Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sei, nicht eben verdiene, vor ein Zeugnis eines grosen Geistes, einer hohen Einsicht, und einer redlichen Bemühung gehalten zu werden. Nunmehro wil ich einen Saz nach dem andern durchgehen, und auf die Gründe des Verfassers das nötige antworten.

§. 387.

Der erste Saz: GOtt hat das Beste der Menschen zu seinem lezten Endzweck.

Der erste Saz ist dieser: GOtt hat bei allen seinen Handlungen, und also auch bei der Schöpfung und Erhaltung der Menschen, bei seinen Gesezen, bei der Belonung und Bestrafung der Kreaturen, ihr Bestes zu seinem lezten Endzweck. Wir wollen davon seine eigne Worte hören: **So gewis sich nun erweisen lässet, daß ein solches Wesen sei; eben so gewis kan man auch darthun, daß die Geschöpfe die Seligkeit dieses Wesens weder vermehren noch verringern können, und daß dasselbe bei Hervorbringung der Geschöpfe, oder bei Gebung seines Gesezes für diejenigen unter ihnen, welche es mit den nötigen Kräften zur Erkentnis seines Willens begabet hat, keinen andern Bewegungsgrund kan gehabt haben, als ihr Bestes.** (s) Bald darauf spricht er: **GOtt kan bei seinen Gesezen keine andre Absicht, als unser Bestes haben.** (t) Und

(s) Sehet den Beweis p. 22. (t) p. 23.

Und alle seine Beweisgründe, die ich jezt gleich anfüren werde, zeigen offenbar an, daß das in der That seine Meinung sei, die ich hier vorgetragen habe. Weil wir nun darin dem Verfasser des Beweises widersprechen, so mus man vor allen Dingen wissen, worauf der ganze Streit ankomme. Wir geben es zu, daß GOtt den Menschen keine Geseze gegeben, oder sonst etwas verordnet habe, wodurch ihre Glückseligkeit gehindert und gestöret würde. Wir geben es zu, daß die Glückseligkeit der Menschen auch eine besondere Absicht des gütigen Schöpfers sei. Wir geben es endlich auch zu, daß GOtt die Menschen bisweilen deswegen strafe, damit er ihr Bestes befördere, und sie vor einem ewigen Verderben bewahre. Allein wir leugnen es, daß die Glückseligkeit der Menschen, oder auch andrer Kreaturen, die er mit Vernunft und Freiheit begabet hat, der lezte und vornehmste Endzweck aller seiner Handlungen sei. Die Offenbarung seiner Majestet und Herrlichkeit ist es, welche wir zur lezten Absicht der Schöpfung und aller seiner Handlungen machen müssen, wie ich in dem ersten Hauptstück dieser Schrift bewiesen habe. (§. 104.) Denn obgleich die Güte des Höchsten der erste Bewegungsgrund war, der ihn, so zu reden, auf den Vorsaz brachte, eine Welt zu schaffen, (§. 96.) so muste er doch, weil eine tausendfache Verbindung der Kreaturen möglich war, noch eine besondere Ursach haben, weswegen er eben die Ordnung, die jezt da ist, erwälte, und diese gegenwärtige Welt allen andern vorzöge. Wollen wir uns nun nicht selbst betrügen, und etwas, das in der That keine Ursach sein kan, zu einem Grunde einer so weisen Wal machen, so müssen wir allerdings gestehen, daß GOtt um seiner Ehre willen diesen Weltbau aufgefüret, und diese Ordnung der Dinge vestgestel-

let habe. Denn da es einmal nicht kan geleugnet werden, daß eine jede Welt geschickt sei, die volkommenste Eigenschaften ihres unendlichen Schöpfers zu offenbaren, und eine Welt dieses in einem höhern Grade thut, als die andre, so hat GOtt freilich diejenigen erwehlen müssen, aus der seine Majestet am allermeisten herfürleuchtete; es sei denn, daß man sich überreden wolte, daß GOtt aus der Erkentnis seines vortreflichen Wesens vielmehr einen Verdrus als ein Vergnügen schöpfete. Dem zu Folge hat GOtt die Menschen deswegen glücklich zu machen getrachtet, weil es die Offenbarung seiner Herrlichkeit erfoderte. Und insoferne die Glückseligkeit der Menschen, in Betrachtung ihres Verhaltens gegen GOtt, damit bestehen kan, verbindet ihn seine Güte und Weisheit, dieselbe durch alle Mittel zu befördern. Wenn sie aber in eben derselben Absicht die Eigenschaften dieses grosen Werkmeisters verdunkelte, und seiner Ehre auf irgend eine Weise unanständig wäre, so ist GOtt verbunden, den Kreaturen entweder alle Glückseligkeit, oder einen Theil derselben zu entziehen. Er giebt ihnen Geseze, deren Beobachtung sie durch eine natürliche Folge glücklich machet, weil dieses der Verherrlichung seines Namens gemäs ist. Er belonet ihren Gehorsam mit einer wilkürlichen Glückseligkeit, weil dieses zur Beförderung seiner Ehre gereichet. Er strafet aber auch ihren Ungehorsam, weil die Uebertretung der gegebenen Geseze seine Ehre verdunkelt, und die Glückseligkeit solcher widerspenstigen Geister mit der Offenbarung seiner Majestet nicht bestehen kan. Dieses ist die Lehre, die ich dem Verfasser des Beweises entgegen seze, und darauf ich die Widerlegung seiner Schlüsse gründen werde.

§. 388.

§. 388.

Wenn er beweisen wil, daß GOtt weder die Menschen um sein selbst willen erschaffen, noch auch aus dieser Ursach durch Geseze zur Beobachtung gewisser Pflichten verbunden habe, so bedienet er sich zuvörderst dieses Schlusses: Der erste Beweis.

Wenn man sich einbildet, daß GOtt die Menschen anfangs um sein selbst willen erschaffen, und aus eben diesem Grunde nachgehens von ihnen gewisse Dinge verlanget habe; so mus man zugeben, daß GOtt für sich selbst vor der Schöpfung nicht volkommen selig gewesen, und daß die Geschöpfe durch Beobachtung oder Uebertretung der Regeln, welche er ihnen vorgeschrieben, die Seligkeit desselben so wol vermehren als vermindern können.

Nun wäre aber dieses unstreitig falsch:

Dannenhero könte man auch nicht zugeben, daß GOtt die Menschen um sein selbst willen erschaffen, oder zu gewissen Pflichten verbunden habe. (u)

Es ist nichts leichter, als diesen Schlus zu entkräften, ob man gleich ein grosses Vertrauen auf denselben gesezet hat. Denn es komt alles auf die Erklärung dieser Redensart an: GOtt hat die Welt und das menschliche Geschlecht um sein selbst willen erschaffen. Verstehet man sie also: GOtt hat die Welt deswegen erschaffen, damit er zum Besiz gewisser Volkommenheiten gelangen mögte, an denen es ihm bisher gefehlet hatte; so gebe ich dem Gegner alles zu, was er verlanget. Es hat aber auch niemand von uns in diesem Verstande

(u) Sehet den Beweis p. 22.

stande jemals behauptet, daß GOtt die Welt, oder die Menschen um sein selbst willen erschaffen habe. Sol sie aber also erkläret werden: Die Ursach, die GOtt bewogen hat, das menschliche Geschlecht zu erschaffen, und ihm die Geseze vorzuschreiben, die er ihm wirklich gegeben hat, sei die Betrachtung seiner Eigenschaften gewesen; so kan der Autor unmöglich daraus schliessen, daß GOtt vor der Schöpfung nicht seine volkomne Seligkeit gehabt habe, oder, daß die Beobachtung und Uebertretung derer den Menschen gegebenen Geseze seine Seligkeit vermehren und verringern könne. Denn es ist ja wol möglich, daß GOtt sich durch die Betrachtung seiner Eigenschaften wozu bewegen lasse, ungeacht er durch dieses Werk seine Volkommenheit und Seligkeit nicht zu vermehren trachtet. Und wenn der Herr Autor seinen eignen Grundsäzen hätte nachgehen wollen, so würde er ohne Schwierigkeit eingesehen haben, daß GOtt wirklich durch die Betrachtung seiner Eigenschaften zur Schöpfung der Welt sei bewogen worden. Denn wenn ich ihn fragte, warum denn GOtt auf das Beste der Menschen so sehr bedacht gewesen, und warum er, um dasselbe zu befördern, ihnen diese Geseze gegeben habe; so würde er mir ohne Zweifel zur Antwort geben, er habe es deswegen gethan, weil er ein gütiges Wesen ist. Heist das aber nicht, die Betrachtung seiner Güte habe ihn zur Schöpfung der Welt bewogen? Solten nun seine übrige Eigenschaften nicht eben so viel bei ihm gelten, als diese? Was hindert uns also zu sagen, daß die Betrachtung aller seiner Volkommenheiten überhaupt der Bewegungsgrund eine Welt zu schaffen, Menschen darein zu sezen, und denselben gewisse Gebote vorzuschreiben gewesen sei? Folgte aus dieser Einbildung, wie der Herr Autor redet, daß die Wirklichkeit der Geschöpfe

schöpfe GOttes Seligkeit vermehret hätte, so würde auch eben dieses aus seiner Meinung fliessen, durch welche er die Güte zu einem Bewegungsgrund der Werke GOttes machet. Ist es aber nicht einerlei, ob man saget, die Betrachtung seiner Eigenschaften habe ihn zur Schöpfung der Welt bewogen, oder, die Offenbarung derselben sei der Endzweck der Schöpfung gewesen. Denn wenn ihn die Vorstellung seiner Güte, seiner Weisheit, seiner Heiligkeit und andrer Eigenschaften dahin gebracht hat, daß er die Welt also eingerichtet, wie sie jezt da stehet, und den Menschen die Geseze gegeben, an die sie sich jezt halten müssen, so ist es ohne Zweifel deswegen geschehen, weil diese Ordnung der Dinge geschickter gewesen, die Volkommenheiten ihres Schöpfers an den Tag zu legen, als eine jede andre. Und wer nach dieser Erklärung nicht zugeben wil, daß GOtt die Welt um sein selbst willen erschaffen habe, der müste die ersten Begriefe von dem Wesen GOttes schlechterdings verleugnen.

§. 389.

Aus diesen Erinnerungen wird man nun leicht den andern Beweis des Verfassers widerlegen können, durch den er ins besondere darthun wollen, daß GOtt seinen Dienst von den Menschen nicht um sein selbst, sondern blos um ihres Besten willen fodere. Sein Schlus ist dieser: Der andre Einwurf.

Wenn GOtt die Verehrung seines Wesens um sein selbst willen verlanget, so ist er nicht für sich selbst vergnügt, oder unendlich selig, sondern vielmehr solchen Gemütsbewegungen, wie ehrgeizige und rumsüchtige Menschen, unterworfen.

Allein dieses schicket sich nicht vor ein so heiliges und volkomnes Wesen, als GOtt ist: Derowegen verlanget er auch von uns keinen Dienst um sein selbst willen. (x)

Ich würde dem Herrn Gegner diesen Einwurf ohne Bedenken zugeben, wenn die Redensart, GOtt um sein selbst willen dienen, eben so viel heissen solte, als ihm deswegen dienen, damit man seine Seligkeit und Zufriedenheit dadurch beförderte. Allein wenn er dieselbe in einem solchen Verstande annimt, so gewinnet er dadurch nichts. Denn es folget daraus noch keinesweges, daß der Gottesdienst blos zum Besten der Menschen verordnet sei. Es ist ja wol möglich, daß GOtt *um sein selbst willen* einen Dienst von den Menschen fodere, ohne die Absicht zu haben, daß er sich durch diese Bedienung volkomner oder glückseliger mache. Wenn GOtt z. E. von den Menschen deswegen einige Handlungen verlanget, weil sie seinen Eigenschaften gemäs sind, und er sie seiner Heiligkeit und Weisheit zu folge billigen, die Unterlassung derselben aber misbilligen mus, so verlangt er ja diesen Dienst auch um sein selbst willen, ob er selbst gleich dadurch nicht gebessert wird, noch auch einen Schaden leidet, wenn man sie irgend unterlässet. Man mag Meinungen von GOtt haben, die man wil, so wird man doch wenigstens zugeben müssen, daß, da die Handlungen der Menschen selbst von einander unterschieden sind, sie auch ein verschiedenes Verhältnis zu GOtt haben. Solte nun GOtt gegen alle diese Handlungen der Menschen gleichgültig sein, so müste es entweder daher kommen, weil er sie alle vor einerlei hält, oder daher, weil er gegen das volkomne und unvolkomne eine gleiche Neigung hat. Allein das eine streitet eben so wol wider die Hoheit

(x) Sehet den Beweis p. 75.

Hoheit seiner vortreflichen Natur, als das andre. Derowegen mus GOtt einige Handlungen billigen, und andre misbilligen, wenn er blos auf das Verhältnis siehet, das sie zu seinen Eigenschaften haben. Ich glaube, der Autor mus dieses nach seinen eignen Grundsäzen gestehen. Denn da er behauptet, daß GOtt das Beste der Menschen zum Hauptendzweck aller seiner Handlungen habe, so hält er auch ohne Zweifel dafür, daß ihm die Handlungen, wodurch die Menschen ihre eigne Glückseligkeit befördern, weit angenehmer sind, als diejenigen, wodurch sie dieselbe hindern. Warum hat er aber an den leztern nicht eben so wol einen Gefallen, als an den erstern? Ist nicht dieses die Ursach davon, weil er ein gütiges Wesen ist? Billiget und misbilliget er nicht also die Handlungen der Menschen, weil sie seiner Gütigkeit gemäs oder zuwider sind? Warum solte GOtt aber auf seine übrige Eigenschaften weniger, als auf seine Güte halten? Ist ihm nicht eine Eigenschaft eben so angenehm und heilig, als die andre? Was hat man also vor Ursach zu leugnen, daß GOtt den Menschen deswegen einige Handlungen gebiete und verbiete, weil sie seinen Eigenschaften gemäs oder zuwider sind? Ist es auser dem gewis, daß die Offenbarung derselben die Hauptabsicht GOttes bei allen seinen Handlungen sei, so wird man um so viel weniger daran zweifeln können. Denn in dem Fal kan GOtt diejenige Handlungen allein gut heissen, welche die Offenbarung seiner Eigenschaften befördern. Er mus auch dieselbe von den Menschen verlangen, weil ihn seine Weisheit verbindet, solche Geseze den Geistern vorzuschreiben, durch deren Beobachtung der Endzweck erreichet wird, zu welchem er die Welt erschaffen hat. Wenn aber dieses geschicht, so fodert GOtt

auch einen Dienst von den Menschen um sein selbst willen.

§. 390.

Der dritte Einwurf.

Der Autor bildet sich aber ein, daß GOtt durch eben die Gemütsbewegungen beunruhiget würde, die man an ehrgeizigen und rumsüchtigen Menschen tadelt, wenn er einen Dienst um seiner Ehre willen verlangte. Allein es scheinet, daß er von diesen Lastern der Menschen keine rechte Begriefe gehabt. Es ist war, daß ein Mensch ehrgeizig und rumsüchtig sei, wenn er alle seine Handlungen also einrichtet, damit er nur Ehre davon habe. Es ist auch war, daß die Neigung, die ihn dazu antreibt, in der That ein *Laster sei*. Allein woher wil man beweisen, daß auch eben diese Neigung bei GOtt zu tadeln wäre. Der Verfasser müste diesen Schlus vor gültig halten: **Wenn es den Menschen unerlaubt ist, ihre eigne Ehre zur lezten Absicht und gleichsam zur Richtschnur aller ihrer Handlungen zu machen, so kan dieses auch nicht bei GOtt gebilliget werden.** Allein ist ihm denn der unendliche Unterscheid zwischen GOtt und der Kreatur unbekant gewesen? Die Menschen stehen unter der Gewalt ihres Schöpfers: GOtt aber erkennet *keinen höhern* über sich. Die Menschen sind als Kreaturen verbunden, dem Willen eines weisen und almächtigen Gesezgebers zu gehorchen; aber GOtt kan von niemanden Geseze annehmen. Die Menschen müssen ihren Willen einem andern unterwerfen; aber GOtt handelt nach seiner unumschränkten Freiheit. Die Ehre der Menschen ist etwas unvolkommnes und vergängliches; aber die Ehre des Schöpfers ist unendlich und ewig. Wenn also die Menschen ihre eigene Ehre zum Hauptendzweck aller ihrer Handlungen machen, so ist das an ihnen deswegen straf-

strafbar, weil sie auf eine unvolkomne und vergängliche Sache alle ihre Glückseligkeit bauen, und auser dem die natürliche Verbindlichkeit einer Kreatur aus den Augen sezen, die die Absichten ihres Schöpfers, von dem sie alles Gute zu erwarten hat, erfüllen sol. Wenn aber GOtt seine Ehre zur lezten Absicht aller seiner Handlungen machet, so kan man ihm dieses nicht Schuld geben. Hieraus ist offenbar, daß man GOtt auch nicht ehrgeizig und rumsüchtig nennen, vielweniger ihm solche unanständige Gemütsbewegungen zueignen könne, durch welche ehrgeizige und rumsüchtige Menschen dahin gerissen werden, wenn er gleich um seiner Ehre willen die Menschen zu seinem Dienst verbindet. Denn die Bemühung alles zu seiner eignen Ehre zu thun, kan man nur bei denen Ehrgeiz und Rumsucht nennen, die dadurch gewisse Geseze übertreten, und andre weit wigtigere Absichten verabsäumen. Mit grösserm Recht würde man GOtt eine Niederträchtigkeit Schuld geben, wenn man es mit dem Verfasser hielte. Denn nach seiner Meinung wäre es GOtt einerlei, ob die Menschen ihn verehreten oder schändeten, ob sie was nach ihm fragten, oder ihn verachteten. Ja man würde nach seinen Grundsäzen behaupten müssen, daß GOtt den Menschen ein Laster zum Endzweck aller ihrer Bemühungen, und also auch seines Dienstes vorgesezet habe, welches eben so abscheulich, als der Ehrgeiz und die Rumsucht ist. Denn sollen sie nur auf ihr Bestes bedacht sein, und bestehet darin aller Gottesdienst, sollen sie sich weiter um nichts, als um ihre eigne Vortheile bekümmern, so haben sie in der That den Befehl, ihrem Eigennuz alles mögliche aufzuopfern. Dannenhero können wir allen diesen Widersprüchen nicht anders entgehen, als wenn wir die Ehre GOttes zur lezten Absicht aller unsrer Handlungen

gen

gen machen, und für unsre Ehre und Nuzen nicht weiter sorgen, als insoferne es die Ehre unsers Schöpfers erfodert. Und dieses um so vielmehr, da uns nichts mehr Ehre und Nuzen bringen kan, als wenn wir GOtt dienen, und uns bemühen die Offenbarung seiner Majestet zu befördern.

§. 391.

Antwort des Verfassers auf eine Schriftstelle, die ihm entgegen stehet.

Ehe ich mich zu einem andern Beweisgrund des Verfassers wende, wil ich nur zeigen, wie er einem Einwurf begegnet, den man aus der Schrift wider seinen Lehrsaz machen könte. Er füret die Worte des weisen Königes Salomo an, die ihm unmittelbar zu widersprechen scheinen: **GOtt hat alle Dinge um sein selbst willen gemacht, und den Gottlosen zu dem Tage des Unglücks.** (y) Er hätte aber damit unzälig andre Stellen der Schrift von gleichem Inhalt verknüpfen können, in welchen behauptet wird, daß GOtt dieses und jenes thue um seines **Namens willen.** David spricht in seinen Psalmen: **Der HErr erquicket meine Sele, er füret mich auf rechter Strasen um seines Namens willen.** (z) Und eben dieser gottselige König flehet den HErrn, daß er ihm **um seines Namens willen gnädig sein wolle.** (a) An einem andern Ort betet er also: **HErr, erquicke mich um deines Namens willen, füre meine Sele aus der Not, um deiner Gerechtigkeit willen.** (b) GOtt selbst läst sich durch den Mund eines seiner Propheten also vernehmen: **Darum bin ich um meines Namens willen geduldig, und um meines Rums willen wil ich mich dir zu gut enthalten, daß du nicht ausgerot-**

(y) Spr. Sal. 16, 4.
(z) Ps. 23, 3.
(a) Ps. 25, 11.
(b) Ps. 143, 11.

gerottet werdest. (c) Und ein andrer Prophet des HErrn betet für Juda also: Hilf doch, um deines Namens willen; um deines Namens willen las uns nicht geschändet werden. (d) Ich mögte wissen, ob der Verfasser auch diese heilige Schriftsteller, wenn er von ihnen urtheilen sollen, beschuldiget hätte, daß sie GOtt zu einem ehrgeizigen und rumsüchtigen HErrn machten. Allein man kan seine Gedanken schon aus der Beantwortung der ersten Schriftstelle, die uns des Salomo Worte darstellet, erraten. Er wil zwar das Ansehen haben, als wenn er es mit dem berümten Englischen Erzbischofe Tillotson hielte, dessen Worte er an stat seiner eignen anfüret. Wenn das in der That seine Meinung gewesen wäre, so würde er sich von seinem Hauptsaz unfehlbar losgesaget haben. Denn dieser grosse Gottesgelehrte schreibet unter andern also: Wenn durch die Redensart, daß GOtt alles um sein selbst willen gemacht, so viel sol angezeiget werden, daß derselbe bei Erschaffung der Welt die Absicht und den Endzweck gehabt habe, seine Weisheit, Macht und Gütigkeit zu offenbaren; so ist es mehr als zu war, daß GOtt in diesem Verstande alle Dinge um sein selbst willen gemacht habe. (e) Wie schlecht er aber mit ihm zufrieden sei, kan man aus der Erklärung sehen, die er bald darauf gegeben hat. Die hohe Vortreflichkeit seiner Natur, spricht er, ist so unvergleichlich, und die Beweistümer seiner Weisheit und Macht in allen seinen Werken so unaussprechlich, daß er solche nicht herrlicher an den Tag legen können, als wenn er nichts anders als seine eigne Ehre dabei zur Absicht

(c) Es 48, 9. (d) Jer. 14, 7. 21.
(e) Sehet den Beweis p. 59.

sicht gehabt hätte. (f) Wie stimmet das mit den Worten des Erzbischofs überein? Noch weit verwegner lautet es, wenn er diese Anmerkung machet: Wenn eine Stelle mehr als einen Verstand leidet, so wird uns überlassen, die Sache durch unsre Vernunft zu bestimmen, so gut, als wenn gar keine solche Stelle vorhanden wäre. (g) Durch diese Worte hebet er auf einmal alles Ansehen und allen Nuzen der Schrift auf, und es ist nunmehro unmöglich, wider den Verfasser aus der Schrift zu streiten. Hat ein Mensch das Vermögen, sich seiner Vernunft zu bedienen, so hat er die Schrift nicht nötig; indem ihm die Vernunft alles offenbaret, was zur Religion gehöret. Ist er aber eines blöden Verstandes, daß er die Warheit der Vernunft nicht einsiehet, so kan er der Schrift nicht trauen. Denn es müsten auch die deutlichste Stellen anders ausgeleget werden, als es die Worte erfoderten, wenn die Vernunft, oder die Vorurtheile eines Menschen, der vernünftig zu sein glaubet, das Gegentheil sagen. Die Schrift kan uns also, nach den Meinungen des Verfassers, in der That nichts lehren, und GOtt hätte uns aus lauter Güte eine Offenbarung gegeben, die ganz unbrauchbar, wo nicht gar schädlich und gefärlich wäre. Man mus sich aber dabei über die artige Erfindung des Herrn Verfassers wundern, nach welcher er denen Stellen, daraus seine Gegner etwas beweisen wollen, alle Gültigkeit und Deutlichkeit abspricht, und sie nicht anders ansiehet, als wenn sie gar nicht in der Schrift stünden, denen aber, die er vor seine Meinungen anfüret, bisweilen zueignet. Hätte er aufrichtig und nach seinen eignen Grundsäzen verfaren wollen, so würde er sich aller Beweistümer enthalten haben,

(f) Sehet den Beweis p. 60. 61. (g) p. 60.

haben, die aus der Schrift hergenommen worden. Denn nach seiner Meinung hält man einen Saz nicht deswegen vor war, weil er in der Schrift stehet; sondern weil er aus unleugbaren Grundsäzen der Vernunft folget. Nach seiner Meinung glaubt man nicht, daß ein Saz in der Schrift stehe, weil uns die Bedeutung derer darin vorkommenden Worte denselben angiebt: sondern weil er vernünftig ist, und es endlich nach einer mannigfaltigen Veränderung der eigentlichen Bedeutungen angehet, daß man ihnen den Verstand beileget. Solchergestalt kan man eine Schriftstelle weder zum Beweis noch zur Bestätigung eines Sazes gebrauchen. Ist er aus der Vernunft klar, so würde er war bleiben, wenn gleich die Schrift tausendmal mit ausdrücklichen Worten das Gegentheil bezeugte. Ist er aus der Vernunft nicht klar, so wird man ihn auch nicht vor war halten können, wenn gleich tausend Stellen in der Schrift vorkämen, die ihn mit den deutlichsten Worten behaupteten. So nachtheilig hat noch wol niemand von der Schrift geurtheilet. Ich gestehe es aufrichtig, wenn die Schrift ein Buch wäre, mit dem man also umgehen könte, so würde ich ohne Bedenken zu glauben aufhören, daß sie eine göttliche Offenbarung sei. Denn ich kan mich unmöglich überreden, daß GOtt den Menschen zu ihrem Besten eine Offenbarung gegeben habe, daraus weder der Gelehrte noch der Ungelehrte die geringste Warheit erkennen, und auf deren Aussage man sich niemals recht verlassen kan. Doch weil der Autor sich an einem andern Ort über die Erklärung der Schrift weitläuftiger herausgelassen, so werde ich nachgehens mehr Gelegenheit bekommen meine Gedanken davon zu eröfnen.

§. 392.

Der vierte Einwurf.

Nichts schiene dem Lehrsaz des Verfassers, wider den wir jezt streiten, mehr entgegen zu sein, als die Strafe der Gottlosen und Uebertreter der göttlichen Geseze. Er glaubte es selbst, daß der Einwurf von Erheblichkeit sei: **Wenn GOtt seine Geseze blos zum Besten der Menschen gegeben, und sonst keine andre Absicht dabei gehabt hat, so könte er die Menschen nicht zu einer gerechten Strafe ziehen.** Dannenhero bemühet er sich, die einmal angenommene Lehre wider einen so wigtigen Vorwurf zu vertheidigen, und zu zeigen, daß GOtt die Uebertreter seiner Geseze keinesweges um sein selbst, das ist, um seiner Ehre *willen* strafe, sondern das er auch dieses zum Besten und zur Glückseligkeit der Menschen thue. (h) Nach seiner Meinung könte dieses schon aus folgenden Schlus erhellen:

Wenn GOtt seine Geseze blos deswegen gegeben, damit er das Beste der Menschen dadurch beförderte, so müste er die Uebertreter derselben auch nur aus dieser Ursach strafen.

Und ich kan nicht leugnen, daß mir selbst diese Folge ganz richtig zu sein scheine. Allein ich habe auch gezeiget, daß GOtt seine Geseze nicht blos um der Menschen Glückseligkeit, sondern auch zugleich um seiner Ehre willen gegeben habe. (§. 389. 390.) Derowegen kan sich der Autor auf die angefürte Meinung gar nicht gründen. Zur Erläuterung dieser Sache wil ich noch folgendes hinzuthun. GOtt hat freilich seine Geseze zum Besten der Menschen gegeben; aber es ist dieses weder der einzige noch der vornehmste Endzweck. Er strafet sie daher auch oft um ihrer eignen Glückseligkeit willen, damit

(h) Sehet den Beweis p. 61, u. d. ff.

mit die Menschen durch die Strafe von der Uebertretung des Gesezes abgeschrecket, zur Beobachtung derselben angetrieben, und sich also gegen ihn zu bezeugen bewogen werden, daß er ihnen, ohne Nachtheil seiner Ehre, eine ware und beständige Glückseligkeit könne angedeien lassen. Allein bei dem allen hat er seine eigene Ehre allemal vor Augen. Leidet es dieselbe nicht, daß er die Menschen in der Gnadenzeit durch die Strafe zur Busse rufe, so strafet er dieselbe nachgehens blos um seiner Ehre willen. Und dieses thut er auch alsdenn, wenn er durch die Strafe zur Besserung der Menschen nichts ausgerichtet. Näme der Autor die Zeugnisse der Schrift als Gründe der Erkentnis an, so würde ich ihn fragen, ob denn die ewige Höllenstrafen auch zum Besten der Menschen gereichten? Doch da man diese auch aus der Vernunft beweisen kan, (§. 122.) so wird er als ein Heiland der Vernunft, dafür er sich wil gehalten wissen, notwendig darauf zu sehen haben.

§. 393.

Lasset uns aber seine übrige Beweistümer untersuchen, darauf er ein besonderes Vertrauen sezet. Er spricht: Der fünfte Beweis.

Wenn GOtt die Menschen um sein selbst willen strafte, so müste die Strafe eine Gnugthuung sein, die er von den Menschen foderte.

Allein dieses ist unmöglich.

Denn da GOtt auf keine Weise kan beleidiget werden, so kan er auch von den Menschen keine Gnugthuung fodern.

Dannenhero kan er sie auch nicht um seiner Ehre willen strafen. (i)

Es komt hier alles darauf an, was man durch eine Beleidigung verstehen müsse. Sol dieses Wort eine Beraubung desjenigen bedeuten, was man eigentümlich besizet, so gebe ich es zu, daß GOtt nicht könne beleidiget werden. Ist es aber eben so viel als eine Beraubung und Vorenthaltung desjenigen, warauf man ein Recht hat, so sind alle Sünden Beleidigungen des höchsten Wesens. Denn GOtt hat ohne Zweifel ein Recht, von den Menschen zu verlangen, daß sie durch ihre Handlungen seine Ehre in der Welt ausbreiten. Wenn sie aber sündigen, so verdunkeln sie die Ehre seines Namens, und hindern die Erkentnis seiner Eigenschaften, darin die Offenbarung seiner Herrlichkeit bestehet. Und daß es möglich sei, GOtt in diesem Verstande zu beleidigen, mus der Autor nach seinen eignen Grundsäzen zugeben. Denn weil er gestehet, daß GOtt den Menschen gewisse Geseze vorgeschrieben, so mus er auch bekennen, daß GOtt das Recht habe, von den Menschen einen Gehorsam zu fodern. Wenn nun der Mensch die Geseze übertritt, so entziehet man ihm ja dasjenige, wozu er ein Recht hat. Und daher kan ich gar nicht begreifen, warum er schlechterdings geleugnet habe, daß GOtt Beleidigungen können zugefüget werden. Komt ihm der Begrief, den ich von der Beleidigung gegeben habe, seltsam und ungewönlich vor, so füre ich ihn auf die Fälle, die ihm als einem Rechtsgelehrten nicht unbekant sein können. Wenn man jemanden in eine üble Nachrede sezet, so wird das jederman vor eine Beleidigung halten. Allein nimt man ihm dadurch etwas, das er eigentümlich und körperlicher Weise besizet? Oder entziehet man ihm

(i) Sehet den Beweis p. 62.

ihm nicht vielmehr dadurch die Urtheile von seiner Person, auf die ihm ein Recht nach den natürlichen und bürgerlichen Gesezen zukomt? Wenn jemand die Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihren Fürsten abwendig machet, ist das nicht eine Beleidigung? Gleichwol thut man dadurch nichts mehr, als daß man einem Fürsten dasjenige entziehet, wozu er allerdings ein Recht hat. Wenn man seinen Bund bricht, den man mit dem andern aufgerichtet, so wird man diese Treulosigkeit ebenfals vor eine Beleidigung halten. Allein auch in diesem Fal läst man den andern das nicht widerfaren, was er doch mit Recht von uns fodern kan. Und vor diese Beleidigungen verlanget man eben so wol eine Gnugthuung, als wenn man uns an unserm Leibe und Gütern einen Schaden zugefüget. Wenn also GOtt durch die Sünde von den Menschen beleidiget wird, so verlanget er auch mit Recht von ihnen eine Gnugthuung. Mus man ihm dieses zugestehen, so kan er auch die Menschen um seiner Ehre willen strafen.

§. 394.

Es meinet aber der Verfasser: Der sechste Einwurf.

Wenn GOtt dieses thäte, so würde er eine wirkliche Tirannei ausüben. (k)

Und dieses scheinet ihm ein neuer Beweisgrund seines Sazes zu sein, daß GOtt nicht um seiner Ehre willen strafen könne. Allein ich wundre mich, daß er einen so schlechten Begrief von der Tirannei habe, der doch bei niemanden bestimter sein solte, als bei einem Rechtsgelehrten. Man weis, wie behutsam man von dieser Sache rede, wenn man sterblichen und oft bekanter masen ziemlich ungerechten Königen und Fürsten eine Tirannei

(k) Sehet den Beweis p. 63.

Schuld geben sol. Warum hat man nicht eben so viel Ehrerbietigkeit und Hochachtung gegen den Allmächtigen? Die Tirannei ist eine vorsezliche Bemühung eines Fürsten, den ganzen Stat zu Grunde zu richten, und die Rechte, das Vermögen und so gar auch das Leben der Unterthanen seinem Eigennuz und andern boshaften Neigungen und Absichten aufzuopfern. Wo thut aber GOtt dieses, wenn er die Menschen um seiner Ehre willen strafet? Wenn er jemals unschuldige Menschen in seinem Grim zu einem ewigen Verderben verurtheilte, oder diejenigen, die sich ihrer natürlichen und anerschaffenen Rechte bedienten, eines ewigen Todes sterben liesse, und dieses zwar deswegen, damit er seine unruhige Neigungen befriedigte, so könte man ihn einen Tirannen nennen. Allein diese Grausamkeit ist bei GOtt schlechterdings unmöglich, und am allerwenigsten kan er sie in dem Fal ausüben, da er um seiner Ehre willen strafet. Denn Unschuldige umzubringen ist seiner Ehre eben so nachtheilig, als seinen Absichten zuwider. Wenn er einen Sünder um seiner Ehre willen verdammet, so ist das eben so viel, als wenn ein Fürst einen Missethäter um der algemeinen Wolfart und Sicherheit willen am Leben strafet. Denn gleichwie ein weltlicher Fürst diese zum Hauptendzweck seiner Geseze und seiner Strafen haben sol, also ist die Ehre GOttes der Grund und die vornehmste Absicht seiner Regierung. Hiezu komt noch dieses, daß GOtt die Sünder, wenn er sie um seiner Ehre willen strafet, nicht um ihre Wolfart bringet, sondern nur zulässet, daß sie sich in ihr Verderben stürzen, wenn sie sich durch keine Mittel davon wollen zurück halten lassen. Nicht weniger mus man in Erwägung ziehen, daß GOtt, wenn er die Uebertreter seiner Gebote um seiner Ehre willen strafet, die Welt, die zur

Ver-

Verherrlichung seines Namens da stehet, erhält, keinesweges aber zu Grunde richtet. Und über das alles strafet ja GOtt nicht unschuldige um seiner Ehre willen, welches doch hauptsächlich zur Tirannei erfordert wird. Wenn ein Fürst das Unglück hätte, über lauter Mörder, Diebe, und Meineidige zu herrschen, und er liesse sie alle hinrichten, so wird niemand so einfältig sein, daß er dieses gerechte Verfaren vor eine Tirannei hielte. Wie kan man denn GOtt vor einen Tirannen ausgeben, wenn er die Menschen strafet, die es durch ihre Sünden verdienet haben; es mag nun dieses entweder zu ihrem Besten oder um seiner Ehre willen geschehen.

§. 395.

Inzwischen glaubet der Autor seine Meinung noch durch diesen Einwurf retten zu können: Der siebende Einwurf.

Wenn man sagte, daß GOtt die Menschen um seiner Ehre willen strafte, so hübe man dadurch die stärkste Bewegungsgründe der Hochachtung und Liebe gegen ihn auf. (l)

Allein auch diese Folge ist sehr unrichtig, wenn man den waren Grund der Liebe gegen GOtt in Erwägung ziehet. Dieser ist die aufrichtige Neigung und der ernstliche Vorsaz des Höchsten allen Kreaturen diejenige Glückseligkeit mitzutheilen, der sie nur fähig sind, und die sie nicht mutwillig von sich stossen. Eine Meinung, die GOtt diesen Vorsaz und diese gütige Natur läst, kan die Quellen der Liebe und Hochachtung keinesweges verstopfen. Die Lehre, daß GOtt die Menschen um seiner Ehre willen strafet, stellet uns ihn als ein solches gütiges und liebenswirdiges Wesen vor. Denn sie überzeuget uns, daß GOtt die Menschen nicht eher strafet, als

(l) Sehet den Beweis p. 63.

als wenn sie ihn durch die Verdunkelung seiner Ehre hindern, ihnen das Gute wirklich angedeien zu lassen, das er ihnen schon zugedacht hatte. Sie überzeuget uns aber auch zugleich, daß GOtt ihnen notwendig Gutes thun müsse, wenn sie seine Gebote beobachten, und also dadurch seine Majestet offenbaren. Ja sie überzeuget uns, daß unsre Glückseligkeit mit seiner Ehre so genau verknüpfet sei, daß wir diese verdunkeln, wenn wir uns selbst durch unsre mutwillige Handlungen um eine natürliche oder zufällige Volkommenheit bringen. Wenn er uns zur Verherrlichung seines Namens solche Geseze vorgeschrieben hätte, deren Beobachtung der Volkommenheit unsrer Natur zuwider wäre, so würde vielleicht die Strafe, zu der uns GOtt um seiner Ehre willen zöge, ein Hindernis ihn zu lieben sein. Aber wer die Geseze des Höchsten kennet, der wird wissen, daß unsre Natur das Buch sei, worin seine Güte und Weisheit dieselbe geschrieben hat. Dagegen könte ich dem Verfasser mit grösserm Recht vorwerfen, daß seine Meinung die Stüzen aller Hochachtung gegen GOtt umreisse. Denn wer GOtt der Gerechtigkeit, der Weisheit und Heiligkeit beraubet, der hindert uns in der That, vor ihn Ehrfurcht und Hochachtung zu haben. Thut aber dieses nicht derjenige, der da vorgiebt, daß GOtt nach seiner Ehre gar nichts frage, und also auch deswegen nicht strafe, wenn man ihn verachtet und beleidiget hat? Dannenhero fallen die Beschuldigungen auf ihn zurück, die er uns und unsrer Lehre aufbürden wolte.

§. 396.

Der andre Saz: Der Mensch

Nunmehro folget der andre Hauptsaz des Verfassers, darauf er sein Lehrgebäude gegründet hat, und den er gleichfals aus verschiedenen Gründen darzuthun bemühet

mühet gewesen. Er heist also: Wenn der Mensch dasjenige thut, wozu ihn die Vernunft verbindet, so mus ihn GOtt selig machen. Oder: Der Mensch kan noch jezt nach seinen gegenwärtigen Umständen aus dem Licht der Natur erkennen, was er zu seiner Seligkeit zu wissen und zu thun nötig hat. Ueber diesen Saz hat sich der Autor an einem Ort also erkläret: Ich sage ihnen frei heraus, daß der Gebrauch derjenigen Kräfte, durch welche die Menschen sich von dem Vieh unterscheiden, das einige Mittel sei, wodurch dieselbe erkennen können, ob ein GOtt sei, und ob sich derselbe um die Handlungen der Menschen bekümmere, und ihnen einige Geseze gegeben habe? Ingleichen, was dieses vor Geseze sind? Wenn sie dieselben, so gut sie können, gebrauchen, so erreichen sie die Absicht, zu der sie ihnen von GOtt gegeben worden, und ihre Handlungen müssen für unschuldig angesehen werden. (m) Durch die Vernunft aber, insoferne sie eine Eigenschaft oder Wirkung der menschlichen Sele ist, verstehet er die natürliche Kräfte, zu gedenken, zu urtheilen, zu schliessen, und den Zusamenhang der Dinge einzusehen. (n) Demnach ist die ware Meinung des Verfassers diese: Wenn der Mensch sich bemühet, nach dem Vermögen, das ihm von Natur beiwonet, GOtt und seinen Willen zu erkennen, dasjenige, was er auf diese Weise erkant hat, glaubet, und so gut, als er kan, ausübet, so mus ihn GOtt notwendig selig machen. Lasset uns sehen,

kan durch die Vernunft selig werden.

(m) Sehet seinen Beweis p. 5.
(n) Sehet ebendenselben p. 307.

hen, auf was vor Gründe er diese Meinung gebauet habe.

§. 397.

Der erste Beweis des Verfassers.

Er schliesset zum ersten also:

Wenn uns unsre natürliche Begriefe von den göttlichen Volkommenheiten überfüren, daß GOtt nichts von seinen Geschöpfen fodere, als was zu ihrem Besten dienet; so ist ein Mensch weiter zu nichts verbunden, als was er aus dem Licht der Natur erkennet. (o)

Aber auf diesen Schlus kan ich zweierlei antworten. Erstlich ist es falsch, daß GOtt von den Menschen *nichts* mehr fodere, als was zu ihrem Besten *gereichet*, wenn man diese Redensarten nach den Grundsäzen des Verfassers erkläret. Ich gebe es zu, daß GOtt von den Menschen nichts verlange, was ihrer Glückseligkeit zuwider wäre. Allein ich leugne es, daß die Betrachtung unsers Besten der erste und leztere Grund aller menschlichen Pflichten sei. Der Autor gestehet es selbst, daß die Ehre GOttes und das Beste der Menschen die zwo vornehmste und gröste Regeln sind, aus denen wir unsre Verbindlichkeit erkennen müssen. (p) Allein es entstehet dabei die Frage, ob ich das Beste der Menschen aus der Ehre GOttes, oder diese aus jenem erkennen müsse? Ich halte dafür, daß die Ehre GOttes mir anzeige, was zu meinem Besten gereiche, und nicht das Beste der Menschen, was die Ehre GOttes erfordere. Wenn ich weis, wodurch GOtt geehret werde; so weis ich auch, was meine warhafte Glückseligkeit befördere. Denn GOtt macht mich um seiner Ehre willen glückselig.

(o) Sehet den Beweis p. 113. 114.
(p) Sehet den Beweis p. 115.

lig. Allein wenn ich die Betrachtung der Ehre GOttes bei Seite seze, und ohne auf sie zu sehen untersuche, worin meine Glückseligkeit bestehe, so werde ich daher nicht allemal erkennen können, wodurch der Name des HErrn verherrlichet werde. Ich wil dieses nicht also verstanden haben, als wenn die ware Glückseligkeit an sich selbst betrachtet der Ehre GOttes jemals widersprechen könne: Denn ich gestehe es, daß beide aufs genaueste mit einander verbunden sind; sondern meine Meinung ist diese, daß man oft eine Scheinglückseligkeit vor eine ware halten werde, wenn man sie nicht mit der Ehre GOttes vergleichet, und ihren Wert aus dieser Betrachtung bestimmet. Man kan dieses nicht nur daraus erkennen, weil die Ehre GOttes der Hauptendzweck aller göttlichen und menschlichen Handlungen sein sol; sondern auch aus der Erfarung selbst abnehmen. Die Erhaltung meiner Ehre, meines Vermögens, und meines Lebens ist ohne Zweifel an sich selbst betrachtet auf meiner Seite etwas gutes. Und wenn ich auf keine andre Umstände sehe, so werde ich sie jederzeit vor etwas gutes halten müssen. Sol ich nun nicht nach der Ehre GOttes, sondern blos nach meinen eignen Umständen urtheilen, worin mein Bestes bestehe, so werde ich in dem Fal, da man von mir verlangt, entweder mein Leben und mein Vermögen einzubüssen, oder den Dienst des waren GOttes abzuschwören, und die greuligsten Irtümer öffentlich zu bekennen, verbunden sein, das leztere dem erstern vorzuziehen. Ja die Verleugnung der waren Religion würde gewis eine notwendige Pflicht der Menschen sein, wenn man dadurch sein Leben und seine Güter erhalten kan. Und in solchem Fal würde sich Christus und seine Zeugen an GOtt schwerlich versündiget haben, daß sie um der Warheit willen die grausamste Art des Todes aus-

ausgestanden. Es würde auch der allerruchloseste Sünder nach diesem Grundsaz nicht sündigen, weil er aus der Ursach Böses thut, weil er dadurch sein Bestes zu befördern glaubet; denn ob er gleich oft das Gegentheil thut, so rüret doch dieses aus einem Irtum her, der, nach der Meinung des Verfassers, niemals kan gestrafet werden. Hält aber der Autor dafür, daß man auch mit Verlust seines Lebens, seiner Ehre, und seines Vermögens die ware Religion vertheidigen müsse, so giebt er eben dadurch zu, daß man aus der Ehre GOttes schliesen müsse, worauf es bei unsrer Glückseligkeit ankomme. Und solchergestalt fält sein ganzer Beweisgrund über einen Haufen.

§. 398.

Fortsezung des vorigen.

Jedoch wenn ich auch dem Verfasser zugeben wolte, daß uns unsre natürliche Begriefe überfürten, GOtt verlange von uns nichts mehr als was zu unserm Besten dienet; so würde dennoch der Schlus falsch sein, daß uns also die Vernunft den Weg zur Seligkeit zeigte. Denn wenn wir gleich aus der Vernunft überhaupt einsehen, daß GOtt uns verbinde, alles zu thun, was zu unserm Besten gereichet; so könte es doch wol derselben verborgen sein, was denn in diesem und jenem Fal unser Bestes befördere. Es scheinet zwar, als wenn sich der Autor wider diesen Vorwurf durch einen andern Schlus habe schüzen wollen, indem er spricht:

Es ist aus dem Licht der Natur klar, welche diejenigen Verbindungen sind, worin wir mit GOtt und unserm Nebenmenschen stehen; dannenhero kan GOtt weiter nichts von

von uns fodern, als wozu uns die Einsicht der Vernunft verbindet. (q)

Allein auch dieses wird man ihm auf sein Wort nicht eingestehen. Sol die Verbindung der Menschen mit GOtt ihr Verhältnis sein, das sie zu GOtt haben, und die Pflichten, die sie GOtt schuldig sind, nebst denen Quellen bedeuten, daraus dieselbe herfliesen; so leugne ich es, daß uns das Licht der Natur dieselbe offenbare. Wenn wir noch volkomne Kreaturen wären, die sich niemals an ihrem Schöpfer versündiget hätten, so wolte ich es ohne Bedenken zugeben. Und so viel ich weis, wird das niemand in Zweifel ziehen, daß solche Kreaturen durch die ihnen von GOtt verliehene natürliche Kräfte selig werden können. Allein wir sind nicht nur Kreaturen, die durch mannigfaltige Sünden von ihrem Schöpfer abgefallen, sondern die auch das Vermögen verloren haben, die von Natur erkante Pflichten zu erfüllen. Wil man nun nicht dafür halten, daß alle Kreaturen einerlei Verhältnis zu GOtt haben, sie mögen seine Geseze beobachten oder übertreten, so mus man ja auch gestehen, daß wir nach unserm Abfal von GOtt ganz andre Pflichten zu beobachten haben, die wir aus den Begriefen von einem Schöpfer und den Geschöpfen nicht erkennen können. Und gesezt, daß GOtt sich auch durch eine blose Reue und Abbitte wolte befriedigen lassen, so wäre doch das ein gnädiger Endschlus seines freien Willens, den wir nicht anders als aus einer besondern Offenbarung erkennen könten. Denn er hätte wenigstens das Recht, uns zur verdienten Strafe zu ziehen, und es ist nicht notwendig, daß er uns unsre Sünden ohne alle Gnugthuung vergebe. Wenn man einen Missethäter ins Gefängnis sezet, so ist es mög-

(q) Sehet den Beweis p. 114.

möglich, daß der Fürst ihn begnadige, es ist aber auch möglich, daß er ihn am Leben strafe. Hat er beschlossen, den Missethäter los zu lassen, wenn er sein Unrecht gestehet, und einen seiner Bedienten für sich um Verzeihung bitten läst, so mus ihm das kund gemacht werden, woferne er zu diesem Bedienten seine Zuflucht nehmen sol. Ist es also nicht auch nötig, daß uns GOtt seinen Rat von unsrer Seligkeit offenbare, nachdem wir seinen Zorn und Ungnade verdienet haben? Man mus entweder aus der Vernunft unwidersprechlich darthun, daß GOtt keinen Sünder strafen könne, oder man mus gestehen, daß es unmöglich sei, aus der Vernunft die Pflichten eines Sünders gegen GOtt zu erkennen.

§. 399.

Der andre Beweisgrund.

Der Autor hat sich über diesen Beweisgrund an einem andern Ort weiter herausgelassen, und so viel man aus demselben ersehen kan, so ist seine Meinung diese:

Wenn uns die Vernunft die Absicht der Verbindung anzeiget, in der wir mit GOtt stehen, so lernen wir auch aus derselben alle Pflichten, die wir ihm schuldig sind.

Daß uns die Vernunft dieselbe zeige, bemühet er sich durch folgenden Schlus darzuthun:

Wenn uns die Vernunft überfüret, daß keine andre Verbindung zwischen GOtt und den Menschen da sei, als die man zwischen Aeltern und Kindern antrift, so zeiget uns auch dieselbe an, daß die Absicht aller unsrer Verbindung mit GOtt unser Bestes sei. (r)

Ich habe darauf schon gröstentheils in dem vorhergehenden geantwortet; doch da der Autor noch eines und das

(r) Sehet den Beweis p. 45. u. d. ff.

das andre annimt, das eine Widerlegung nötig hat, so wil ich noch einige Erinnerungen hinzuthun. Es ist war, daß GOtt unser Vater und wir seine Kinder sind, und daß also zwischen ihm und uns eine Verbindung stat habe, die man zwischen Aeltern und Kindern antrift, und daß insoferne die Absicht unsrer Verbindung mit GOtt unser Bestes sei. Allein es giebt noch andre Verbindungen. Denn einmal müssen wir GOtt als unsern Schöpfer, und uns als Kreaturen ansehen. Die Verbindung, die daher entstehet, hat die Ehre des Schöpfers zu ihrem Endzweck. Zum andern sind wir Knechte GOttes, er aber unser HErr und Gesezgeber. Die Verbindung, die daraus entstehet, hat den Gehorsam gegen seine Gebote zu ihrem Endzweck. Zum dritten müssen wir auch bekennen, daß wir Sünder sind, er aber unser Richter sei. Und hieraus entstehet eine Verbindung, die die Gnugthuung zu ihrem Endzweck hat. Sol uns nun die Vernunft die Absicht aller unsrer Verbindungen mit GOtt, und die daraus entstehende Pflichten, offenbaren, so mus sie uns auch zeigen, wie man GOtt versönen, und ihm gnugthun könne, ohne in Ewigkeit verloren zu gehen. Weil aber die Vernunft keine andre Gnugthuung, wenn sie von den Sündern selbst sol geleistet werden, als die ewige Verdamnis erkennet, wie ich in den vorhergehenden Hauptstücken deutlich bewiesen habe, so kan sie uns auch diejenige Pflichten nicht lehren, dadurch wir wirklich selig werden können.

§. 400.

Der folgende Schlus, den unser Autor vor seine Meinung machet, scheinet schon ein wenig bedenklicher zu sein. Denn er gründet ihn auf einige sehr klare Aussprüche JEsu und seiner Zeugen. Der dritte Beweisgrund.

Wenn

Wenn die Beobachtung der Geseze der Natur die Ursach der Seligkeit, und die Uebertretung derselben die Ursach der Verdamnis der Menschen ist, so kan ein jeder aus dem Licht der Natur erkennen, was ihm zu seiner Seligkeit zu wissen nötig ist, und folglich auch durch die Kräfte der Natur selig werden. (s)

Er ist zwar an sich selbst betrachtet nicht eben der stärkste: Denn wenn gleich die Beobachtung der Geseze der Natur die Menschen selig machen könte, aber niemand dieselbe zu erfüllen vermögend wäre, sondern vielmehr ein jeder wegen der Unmöglichkeit dieses Mittel zu gebrauchen auf einem andern Wege zur Seligkeit kommen müste; so würde dennoch der Mensch durch die Kräfte der Natur nicht können selig werden. Doch da unser Autor aus einigen Stellen der Schrift beweisen wil, daß die Menschen, wie sie jezt sind, blos deswegen selig werden, weil sie die Geseze der Natur erfüllet haben, und blos deswegen verdamt werden, weil sie von denselben abgewichen sind, so würde sein Beweis allerdings von Wigtigkeit sein, wenn wir ihm nicht das Gegentheil zeigen könten. Er berufet sich zuvörderst auf die Aussage Christi, die uns versichert, daß er die Menschen an jenem Tage deswegen in den Himmel einfüren werde, weil sie solche Werke gethan haben, die das Gesez der Natur von jederman erfordert. Seine Worte sind diese: Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbegin der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin dur-

stig

(s) Sehet den Beweis p. 83. u. d. ff.

stig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. (t) Wie nun JEsus die Seligkeit in diesen Worten denen zuerkennet, welche alle diese Werke gethan, die doch ohne Zweifel durch das Gesez der Natur geboten werden; also übergiebt er die in dem folgenden dem höllischen Feuer, welche diese natürliche Pflichten aus den Augen gesezet. (u) Ich kan nicht leugnen, daß diese Worte der Meinung des Verfassers einen ziemlichen Schein geben. Allein wenn man sich um den waren Verstand derselben bekümmert, so wird man sehen, daß er dadurch gar nichts gewonnen habe. Meine Erklärung, die ich schon an einem andern Ort vorgetragen und bewiesen habe, ist diese: (x) Der Heiland saget durch diese Worte in der That nichts anders, als: Diese, die zu meiner Rechten stehen, haben an mich geglaubet. Weil es aber nötig ist, daß er ein solches Zeugnis von ihrem Glauben ablege, daß das ganze vor ihm versamlete menschliche Geschlecht von der Warheit und Gerechtigkeit seines Urtheils völlig überfüret, so mus er solche Werke anfüren, die jederman an den Gerechten hat bemerken können, und die doch notwendig von dem waren Glauben hergerüret. Der Autor wird uns vermutlich die Erlaubnis geben, diese Worte also zu erklären, daß sie nicht andern ausdrücklichen

Lehren

(t) Matth. 25, 34. 35. 36. (u) v. 41. 42. 43.

(x) Sehet meine Gedanken vom jüngsten Gericht, Kap. 6. §. 130.

Lehren des Heilandes und seiner Jünger widersprechen. Nun hat er einmal vor allemal diese Grundregel vest gesezet: **Wer da gläubet und getaufet wird, der wird selig werden; wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden.** (y) Und ein heiliger Apostel spricht: **So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben, ohne die Werke des Gesezes.** (z) Sollen nun diese klare und so oft vertheidigte Lehren nicht auf einmal über einen Haufen geworfen werden, so mus man die Auslegung vor richtig erkennen, die ich gegeben habe. Zudem sagt ja der Heiland nicht: Ihr solt blos deswegen das Reich meines Vaters ererben, weil ihr diese Werke der Barmherzigkeit ausgeübet habt; sondern er spricht nur: Ihr solt selig werden; denn ihr habt dieses gethan. Ob aber die Werke selbst, oder vielmehr die Quelle, aus der sie hergeflossen, die Ursach der Seligkeit sei, das wird uns aus andern Stellen zu entscheiden überlassen. Man thut den Worten durch diese Erklärung gar keine Gewalt an. Sie bleiben unverändert, wenn man sie so verstehet, wie ich gezeiget habe. Man behauptet nur dabei, daß das, was der Heiland sonst gelehret hatte, damit wol bestehen könne, und daß man den Worten keinen Verstand andichten müste, der jenem zuwider wäre. Die übrigen Stellen, die der Autor vor seine Meinung angefüret hat, wird man noch leichter von dem Misbrauch retten können. Der heilige Paulus sagt, daß sich die Heiden an dem Tage ihrer Verdamnis nicht mit der Unwissenheit würden entschuldigen können, weil das Gesez der Natur ihnen ins Herz geschrieben ist. (a) Allein daraus folget weiter nichts, als

(y) Marc. 16, 16. (z) Röm. 3, 28.
(a) Röm. 1, 19. und d. f.

als daß die Menschen durch die Uebertretung dererjenigen Geseze, die ihnen aus dem Licht der Natur bekant sind, die Verdamnis verdienen. Er saget weiter in eben diesem Brief an die Römer und anderswo, daß GOtt die Menschen nach ihren Thaten richten werde. Aber auch dieses beweiset weiter nichts, als daß die Menschen, die da gutes gethan, selig, und die da böses gethan haben, verdamt werden sollen. Beides giebt man mit grosem Beifal zu. Es folget aber daraus nicht, daß jemand durch seine Werke selig werde. Denn die da gutes thun, die haben auch den Glauben an Christum. Und dieser ist es, der die Sünder gerecht, und die Gerechten selig machet. Allein der Baum, spricht unser Autor, wird nach seinen Früchten beurtheilet. Die Mittel, dadurch die Früchte hervorgebracht werden, haben in das Urtheil keinen Einflus, das über ihn gesprochen wird. Trägt er gute Früchte, sie mögen herrüren woher sie wollen, so bleibt er stehen; trägt er keine oder arge Früchte, es mag das herkommen, woher es wolle, so wird er abgehauen und ins Feuer geworfen. Allein ich bitte um Vergebung! Sind es die Früchte, oder die Kraft, welche dieselbe hervorbringet, dem man die Erhaltung des Baums zuschreiben kan? Sind es die Früchte oder die gute Eigenschaft, von der die Früchte zeigen, die ihn der Vorsorge des Gärtners würdig machen? Sind es die Früchte, warum läst man ihn im Winter stehen, da er keine Früchte träget? Und über das alles kan ein Mensch, nach seinen natürlichen Kräften betrachtet, niemals ein guter Baum sein, der gute Früchte bringet.

§. 401.

Der vierte Beweisgrund.

Allein unser Autor hat davon ganz besondere Meinungen, die, woferne sie bestehen können, meine Auslegung der angezogenen Schriftstellen gänzlich umstossen. Ich habe bisher bewiesen, daß nicht die Werke, sondern der Glaube, von dem jene herrüren, die Ursach unsrer Seligkeit sei, und daß der Glaube gemeinet werde, wenn die Seligkeit den Werken zugeschrieben wird. Aber der Verfasser hält im Gegentheil dafür, daß der Glaube an sich selbst betrachtet auf keine Weise der Grund unsrer Seligkeit sein könne, sondern daß vielmehr die Werke gemeinet werden, wenn die Schrift behauptet, daß die Menschen um des Glaubens willen selig werden. Er hält es vor gewis, daß der Glaube seinen Wert blos von den Thaten bekomme, die er hervorbringt; und daß der stärkste Glaube oft schlimmer sei, als ganz und gar kein Glaube. Ich finde, daß er seine Meinung hauptsächlich auf zwo Ursachen gegründet, die ganz leicht können widerlegt werden. Denn erstlich schliesset er also:

Wenn GOtt deswegen keinen Menschen strafen kan, weil er eine Sache nicht glaubet, die er nicht vor war halten kan; so kan er auch deswegen niemand belonen, weil er eine Sache glaubet, die er notwendig vor war halten mus. (b)

Hier scheinet der Autor ganz offenbar einen falschen Begrief von demjenigen Glauben zu haben, den wir nach Anleitung der Schrift vor das einzige Mittel unsrer Rechtfertigung und Seligkeit halten. Er meinet, dieser Glaube sei ein bloser Beifal, den man solchen Warheiten giebt, die ein Mensch notwendig vor war halten mus. Allein wer hat unter uns jemals also gelehret? Wir behaup-

(b) Sehet den Beweis p. 85.

behaupten, daß der Glaube, durch den wir selig werden, ein Vertrauen auf Christi Verdienst sei, dadurch wir uns dasselbe dergestalt zueignen, als wenn wir selbst diese Gnugthuung und diese Gerechtigkeit erfüllet hätten, die uns Christus durch seinen Gehorsam erworben hat. Wenn also gleich der Schlus des Herrn Gegners richtig wäre, so würde er doch dadurch nichts bewiesen haben. Denn er streitet wider einen Glauben, den weder die heiligen Schriftsteller noch wir zum Grunde unsrer Seligkeit machen. Unterdessen da dieser Glaube, insoferne er ein Vertrauen auf Christi Verdienst ist, eine Ueberzeugung von gewissen Warheiten voraussezet, aus der notwendig eine Zuversicht erfolget; so müssen wir, um den vorgebrachten Zweifel aus dem Grunde zu heben, diese zwo Fragen entscheiden: Erstlich, ob die Menschen denen Warheiten, darauf sich der Glaube an Christum gründet, nach den natürlichen Kräften, die ihnen von GOtt verliehen sind, notwendig Beifal geben müssen? Zum andern, ob GOtt die Menschen deswegen, weil sie etwas vor war oder vor falsch halten, weder belonen noch bestrafen könne?

§. 402.

Ob die Menschen die Glaubenswarheiten notwendig annehmen oder verwerfen?

Was die erstere Frage betrift, so behaupte ich, daß niemand diesen Warheiten einen notwendigen Beifal geben müsse, oder, daß niemand von Natur gezwungen werde, dieselbe vor war zu halten. Denn erstlich berufe ich mich deswegen auf die Erfarung. Die Menschen sind in Betrachtung der Meinungen von der Religion unendlich zertheilet, und diejenigen machen den kleinsten Haufen aus, welche die Warheiten mit ungezweifeltem Beifal annehmen, darauf sich der Glaube an Christum gründet. Wenn nun

die Menschen von Natur diese Warheiten glauben müsten; woher käme denn ein so heftiger Widerspruch, und so unzälige Spaltungen ihrer Glaubenssäze? Alle Menschen haben einerlei Natur, und einerlei algemeine Grundsäze, nach denen sie urtheilen müssen. Da nun diese Warheiten von einigen angenommen, von andern verworfen werden, so siehet man ja wol, daß dieser Glaube nicht eine notwendige Folge aus der Natur sei. Zum andern ist es in der Vernunftlehre eine ausgemachte Sache, daß die Menschen nur diejenigen Säze notwendig vor war halten müssen, die an sich selbst so klar und deutlich sind, daß man in augenscheinliche Widersprüche fiele, wenn man sie leugnen wolte. Dahin rechne ich z. E. den Saz des Widerspruchs, und einige mathematische Grundregeln. Aber die Warheiten der Religion sind nicht von der Art. Daß die Welt durch einen gekreuzigten JEsum erlöset sei, ist gewis nicht ein so klarer und deutlicher Saz, als jener, daß zwei mal zwei vier sind. Sonst würden die Juden sich nicht daran geärgert, und die Heiden darüber gespottet haben. Es ist zwar auch notwendig, daß die Menschen einem Saz Beifal geben, der aus unleugbaren Gründen richtig hergeleitet worden. Allein weil dazu erfordert wird, daß die Menschen den ganzen Beweis mit gehöriger Aufmerksamkeit überdenken, und dabei im schliessen wol geübt sind, so ist diese Notwendigkeit nicht so wol eine unvermeidliche Folge aus der menschlichen Natur, als vielmehr eine Wirkung ihrer freien Handlungen. Denn es komt auf den Willen desjenigen an, der da sol überzeuget werden, ob er einen Beweis mit der nötigen Achtsamkeit und ohne Vorurtheil anhöre, oder lese. Zu geschweigen, daß uns die Zweifel oft hindern, einen Beweis vor gültig zu erkennen, an dem wir doch nichts

auszu-

auszusezen finden. Was die Warheiten der geoffenbarten Religion betrift, so halte ich wol dafür, daß derjenige ihnen notwendig Beifal geben müsse, der schon vorhin von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift überzeuget gewesen, und jezt, da er dieselbe lieset, nach allen Grundregeln der Auslegungskunst erkennet, daß eine Stelle diesen oder jenen Verstand notwendig haben müsse. Allein was wird nicht dazu erfodert, wenn er jenes glauben, und dieses einsehen sol? Ich seze noch zum dritten dieses hinzu, daß zwar der heilige Geist die Menschen durch die Schrift erleuchte, und sie nicht nur zu einer historischen Erkentnis derer darin geoffenbarten Dinge füre, sondern auch von der Warheit derselben überzeuge; aber die Menschen doch die Kräfte haben, seinen Wirkungen zu widerstreben. Und wenn man hiernächst die natürliche Finsternis des Verstandes, die von Jugend auf eingesogene häufige Irtümer und Vorurtheile, und die verderbte Neigungen zum Bösen, denen diese Warheiten widersprechen, in Erwägung ziehet, so wird man sich niemals überreden können, daß der Mensch den Warheiten der christlichen Religion einen notwendigen Beifal gebe. Gleichwol findet man auch viele Menschen, in denen der Geist GOttes diesen Glauben in der That wirket. Dannenhero kan auch der Unglaube keine notwendige Folge aus der menschlichen Natur sein.

§. 403.

Zum andern: GOtt kan die Menschen allerdings deswegen belonen und strafen, weil sie etwas vor war oder vor falsch halten. Denn woferne einige Meinungen GOtt zur Ehre, und andre ihm zur Unehre gereichen, so ist kein Zweifel, daß er jene belonen und diese strafen müsse. Wer wil es aber leugnen,

Ob GOtt die Menschen um ihrer Meinungen willen belonen und strafen könne?

nen, daß einige Gedanken der Majestet GOttes anständig, und andre seiner Ehre nachtheilig sind? Der mus sehr niedrige Begriefe von der Gottheit haben, der sich überreden kan, daß es ihr einerlei sei, was man von ihr glaube, ob man sie vor ein gütiges oder grausames, vor ein allmächtiges oder schwaches, vor ein weises oder einfältiges Wesen halte. Die Worte unsers seligen Cyprians sind würdig, daß sie einem jeden Freigeist zur Ueberfürung seiner Thorheit vorgerücket werden: Einem ehrlichen Menschen ist es nicht gleich viel, ob man ihn vor einen Hurenson halte, und ihn vor lasterhaft ausschreie, oder ob man seine Redlichkeit und dem Vaterlande erwiesene Dienste dankbarlich erkenne. Wie solte es denn GOtt gleich viel sein, ob man von seinem Wesen und Willen eine rechte oder falsche Meinung habe, da zumal aus einer irrigen Erkentnis kein warer Dienst folgen kan. (c) Der Verfasser, wider den ich schreibe, schämet sich zwar nicht, die Lehre, daß wir durch den Glauben selig werden, auf eine hönische Weise durchzuziehen: Denn könten wir wol etwas ärgers, spricht er, von der Güte GOttes gedenken, als wenn wir uns einbildeten, daß wir durch eine schlechte Verleugnung unsrer Vernunft, oder durch eine elende Verstellung, als wenn wir etwas glaubten, was doch unserm Verstande widersprechend vorkomt, uns der göttlichen Gnade würdig machen könten? (d) Aber eben dadurch zeigt er an, daß er gar nicht gewust, worin der Glaube der Christen bestehe, und daß niemand ungeschickter wider die christliche Religion zu schreiben, als er, gewesen.

Ist

(c) Sehet seine Warnung für der Gleichgültigkeit, Kap. 2. p. 13.
(d) Sehet den Beweis p. 85.

Ist denn unser Glaube eine blosse Verstellung, daß wir etwas vor war hielten, das wir doch nicht anders als ungereimt und thörigt ansehen können? Ist er ein Zwang, den man der Vernunft anthut, unmögliche und einander widersprechende Dinge zu glauben? Wenn die Religion der Christen diese Gestalt hätte, so würde er nicht nötig gehabt haben, ein ganzes Buch zur Widerlegung derselben zu schreiben. Es wäre in diesem Fal nicht nur ungereimt, sondern auch so gar unmöglich ein Christ zu sein.

§. 404.

Die andre Ursach, aus der unser Autor seine Meinung beweisen wil, daß der Glaube seinen Wert und seine Kraft die Menschen selig zu machen blos von den Werken habe, ist aus einigen Zeugnissen der heiligen Schrift hergenommen, darin die Werke dem Glauben vorgezogen, und dieser in Ansehung jener vor nichts gehalten würde. Wenn es an dem wäre, daß es dergleichen Stellen in der Schrift gäbe, so würde man doch auch gestehen müssen, daß andre darin angetroffen würden, welche den Glauben den Werken vorziehen, diesen die Kraft selig zu machen absprechen, und jenem, als dem Gegentheil von den Werken, zueignen. In solchem Fal würde die Schrift ihr selbst widersprechen, wenn man nicht die Schriftstellen von der einen Art in einem uneigentlichen Verstande annäme. Wolte nun der Verfasser diejenigen, welche die Werke erheben, nach den Worten verstehen, so müste er aus gewissen Gründen darthun, warum er nicht die Stellen, welche die Werke dem Glauben nachsezen, nach der eigentlichen Bedeutung der Wörter erklärte. Weil aber dieses nicht geschehen ist, so bliebe zum wenigsten alles ungewis, wenn gleich die angefürte Stellen die Werke dem Glauben vor-

Der fünfte Beweisgrund.

vorzuziehen schienen. Allein ich finde unter denselben keine einzige, darin behauptet würde, daß der Glaube seinen Wert von den Werken bekomme, wenn man sie gleich nach den Worten verstehen wolte. Die scheinbarste Stelle ist aus dem Brief an die Corinther hergenommen: **Wenn ich weissagen könte, und wüste alle Geheimnisse, und hätte alle Erkentnis und allen Glauben, also, daß ich Berge versezte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und liese meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nüze.** (e) Es ist war, hier wird die Liebe dem Glauben vorgezogen. Allein *was ist es* vor ein Glaube? Gewis nicht derjenige, dem man die Kraft die Menschen selig zu machen zueignet. Denn sonst müsten ja alle, die an Christum gläuben, Berge versezen können. Es ist ein Glaube, den man den wunderthätigen nennet. Es ist ein Glaube, dessen sich jene unglückselige Scheinchristen am Tage des Gerichts mit diesen Worten rümen werden: **HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen Thaten gethan?** Und denen die betrübte Antwort widerfaren sol: **Ich habe euch noch nie erkant, weichet von mir ihr Uebelthäter.** (f) Dieses ist gewis ein andrer Glaube, als von dem Christus redet, wenn er spricht: **Wer da gläubet und getaufet wird, der wird selig werden.** (g) Und von dem ein heiliger Apostel also schreibet: **Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede** mit

(e) 1. Cor. 13, 2. 3. Sehet den Beweis p. 87.
(f) Matth. 7, 22, 23. (g) Marc. 16, 16.

mit GOtt durch unsern HErrn JEsum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen, und rümen uns der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit die GOtt geben sol. (h) Der Glaube, durch den wir gerecht und selig werden, ist ein Vertrauen auf das Verdienst des Erlösers. Es wird aber dieser Glaube nicht allemal gemeinet, wenn das Wort Glaube in der Schrift vorkömt. Den Teufeln wird auch ein Glaube zugeeignet; wer wird aber sagen, daß sie auf Christum ihr Vertrauen sezen? Behauptet also der Autor, daß die Liebe dem wunderthätigen Glauben vorgezogen werde; so gebe ich es ihm zu. Allein das ist nicht wider uns. Der wunderthätige Glaube kan ohne den gerechtmachenden sein. Und jener gilt ohne die Liebe nichts, weil der Mangel der Liebe einen Mangel des gerechtmachenden Glaubens voraussezet. Er berufet sich zum andern auf diese Worte Pauli: **Ueber alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Volkommenheit.** (i) Ich kan aber gar nicht begreifen, wie der Autor daraus habe schliesen wollen, daß die Liebe dem Glauben vorgezogen werde, und dieser von jener seinen Wert erhalte. Der Apostel redet mit denen, die schon zum Glauben bekehret worden. Er zeiget denen, die schon den Glauben hatten, was ihnen jezt in diesem Zustande das nötigste wäre. Wenn sich der Herr Autor um den waren Verstand dieser Worte bekümmert hätte, so würde er leicht befunden haben, das uns hier die Liebe als das beste Mittel der Eintracht und des Friedens vorgestellet werde. Seine ware Meinung bestehet darin: **Damit nun Friede und Eintracht in der christlichen Kirche erhalten werde, so befleißiget euch der Liebe gegen den**

(h) Röm. 5, 1. 2. (i) Col. 3, 14.

den Nächsten: Denn diese ist das volkommenste Band der Glieder einer Geselschaft. Die folgende Stellen beweisen noch weniger: Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen; (k) die Liebe ist des Gesezes Erfüllung; (l) so jemand die seinigen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Heide. (m) Denn hieraus folget entweder nur, daß die Liebe das vornehmste Werk des Gesezes sei, oder daß der Mangel der Liebe von dem Mangel des Glaubens zeuge. Und ob es gleich schiene, als wenn man aus der leztern Stelle diesen Schlus ziehen könte: Wenn der Mangel der Liebe ärger ist, als der Unglaube, so mus auch die Gegenwart der Liebe besser als der Glaube sein; so wird man doch bei genauerer Betrachtung leicht einsehen, daß die ware Meinung des Apostels diese sei: Wenn ein Mensch, der das Evangelium gehöret hat, und sich äuserlich vor einen Christen ausgiebet, die Seinen nicht liebet, so füret er sich weit schlimmer auf, als ein Heide, der gar nichts von Christo weis. Ich wundere mich aber, daß der Autor das erste Zeugnis des Apostels von der Liebe nicht volständig nachgelesen. Er würde vielleicht erkant haben, daß es seine Meinung ganz offenbar widerlege. Denn da heist es: Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben. Sol die Liebe, welche die Hauptsumma des Gesezes ist, von einem ungefärbten Glauben herrüren, so ist die Liebe an ihr selbst, wenn sie nicht einen solchen Glauben zu ihrer Quelle hat, auch nicht die Erfüllung des Gesezes. Die Worte des heili-

(k) 1. Tim. 1, 5. (l) Röm. 13, 10.
(m) 1. Tim. 5, 8.

heiligen Petrus, die er gleichfals angefüret, scheinen ihm mehr zu statten zu kommen. Vor allen Dingen, spricht dieser Apostel, habt eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge. (n) Allein wenn man auf den Zusamenhang siehet, so wird man auch diesen Worten einen andern Verstand geben müssen, als ihnen der Autor beigemessen hat. Er meinet, sie müsten also erkläret werden: Die Liebe decket unsre eigne Sünden, und beweget GOtt, daß er unsre übrige Sünden nicht achtet. Es ist aber ohne Zweifel falsch, wenn man bedenket, daß hier von denen Pflichten der Menschen die Rede sei, welche die Eintracht, das gute Vertrauen, und das geselschaftliche Leben befördern. Ich verstehe sie also: Die Liebe decket, nicht meine, sondern des andern Sünde, dadurch er mich beleidiget hat; sie machet, daß ich zur Vergebung bereit sei; sie hindert mich, auf Rache zu denken. Dieses ist eine Warheit, von der uns die Natur der Liebe überzeuget. Allein sie schwächet keinesweges das Ansehen, die Kraft und den Wert des Glaubens. Wenn Jacobus die Liebe ein königliches Gesez nennet, (o) und Johannes den einen Lügner nennet, der da vorgiebt, daß er GOtt liebe, und dennoch seinen Bruder hasset, (p) so erkenne ich zwar die Notwendigkeit der Liebe gegen den Nächsten, und daß ohne sie die Liebe GOttes nicht bestehen könne; allein was schadet dieses dem Glauben? Ist die Liebe eine Frucht des Glaubens, so wird der Wert desselben dadurch nur desto mehr erhöhet. Und wie hat sich endlich der Autor auf diese Worte berufen können: In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas,

(n) 1. Pet. 4, 8.
(o) Jac. 2, 8.
(p) 1. Joh. 4, 20.

was, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist? (q) Wenn es hiese, der Glaube gelte in Christo JEsu etwas, insoferne er durch die Liebe thätig ist; so würde er daraus haben schliesen können, daß der Glaube seinen Wert von den Thaten erhalte. Allein wenn wir die Worte annehmen, wie sie da stehen, so sehen wir daraus weiter nichts, als daß der Glaube, der GOtt gefält, die Werke der Liebe hervorbringe. Und ob es gleich nachgehens heist: **Alle Geseze werden in einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst;** (r) so erhellet doch daraus nur, das die Liebe unter allen Werken das vornehmste sei. JEsus sagt: **Dabei wird jederman erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt;** (s) Aber bestätiget das nicht unsre Lehre, die wir wider den Verfasser behaupten? Der Glaube ist die wesentliche Beschaffenheit eines Jüngers JEsu; die Liebe ist eine Frucht und Zeichen des Glaubens; dannenhero erkennet man aus derselben, wer ein Jünger des HErrn sei.

§. 405.

Der sechste Beweisgrund.

Die Meinung, daß nicht alle Menschen der Hülfe Christi benötiget gewesen, und daß er also auch nur zu einem Theil des menschlichen Geschlechts gesandt sei, da indessen die übrigen ohne ihn selig wurden, diese Meinung, sage ich, daraus der Autor gleichfals seinen Hauptsaz beweisen wollen, gründet sich auf eine unrichtige Auslegung einiger Schriftstellen. Ich wil sie nach einander anfüren, und den waren Verstand der göttlichen Aussprüche anzeigen, die

(q) Gal. 5, 6. (r) v. 14.
(s) Joh. 13, 35.

die von unserm Verfasser so sehr sind gemisbrauchet worden. Zum ersten berufet er sich auf die Worte des Heilandes: **Ich bin nicht gesandt, den nur zu den verlornen Schafen vom Hause Jsrael.** (t) Er meinet daraus mit Recht schliessen zu können, daß Christus nicht in die Welt gekommen, allen Jsraeliten zu helfen. Und die Ursach sol, nach seiner Meinung, darin bestehen, weil damals nicht alle, sondern nur einige, gottlos und ungerecht waren, die es nötig hatten, durch einen ausserordentlichen Abgesandten des Höchsten zur Busse gerufen zu werden. Allein wenn dieses der Verstand der Worte JEsu wäre, so hätte er seinen Jüngern eine höchstungeschickte und seiner Weisheit unanständige Antwort gegeben. Ein heidnisch Weib fället vor ihm nieder, und bittet ihn, ihrer Tochter zu helfen, die vom Teufel besessen war. Er stellet sich gegen diese betrübte Mutter eines geplagten Kindes härter, als man es von einem so liebreichen Heilande vermuten konte. Seine Jünger schlagen sich ins Mittel, und bemühen sich, ihn zum Mitleiden zu bewegen. Er giebt ihnen aber zur Antwort: **Ich bin nur zu den verlornen Schafen vom Hause Jsrael gesandt.** Nach der Auslegung des Verfassers würde JEsus also geredet haben: **Weil ich nicht erschienen bin, die Gerechten, sondern nur die Sünder zur Busse zu rufen, so wil ich diesem heidnischen Weibe nicht helfen.** Man müste sehr einfältig sein, wenn man sich überredete, daß ein so weiser Man, als JEsus war, aus einer so hinfälligen und unzulänglichen Ursach einer elenden Person seine Hülfe versaget. Wolte man ja aus diesen Worten etwas zum Nachtheil der Warheiten unsrer Religion schliessen, so würde es mit grösserer Warschein-lich-

(t) Matth. 15, 24. Vergleichet den Beweis, p. 79.

lichkeit dieses sein: Christus ist nur zum Heil der Jüden, und nicht der Heiden in die Welt gekommen. Allein auch dieses fält weg, wenn man bedenket, daß das Weib JEsum nicht um den Glauben, nicht um die Vergebung der Sünden, nicht um die Seligkeit, sondern um eine Hülfe in leiblichen Nöten gebeten. Denn in Betrachtung dieses Umstandes mus man seinen Worten diesen Verstand beilegen: Ich bin gesandt worden, unter den Jüden Zeichen und Wunder zu thun, und an diesen meine wunderthätige Macht zu beweisen. Jedoch da Christus dem heidnischen Weibe in der That half, und man von ihm nicht vermuten kan, daß er jemals etwas wider seine Pflicht und seinen Beruf vorgenommen; so wird man diese Rede ein wenig einschränken, und sie also auslegen müssen: Ich bin nicht sowol zu den Heiden, als zu den Jüden gesandt worden. Diese Meinung wird durch das von Christo gebrauchte Gleichnis bestätiget, welches das heidnische Weib auf ihren Zustand sehr geschickt zu deuten wuste. Denn als er ihr die harten Worte anzuhören gab: **Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde;** so gab sie ihm zur Antwort: **Ja, HErr, aber doch essen die Hündlein von den Brodsamen, die von ihrer Herren Tische fallen.** Sie gestand den Jüden das Recht der Kinder ein, und lidte es, daß sie mit einem Hunde verglichen ward. Sie misgönte den Jüden, als Kindern, den Vortheil nicht, an JEsu mehr Theil zu haben; sie verlangte nur die Wolthat, die man, ohne Nachtheil der Kinder, den Hunden zu erweisen pfleget. Ist es war, sprach sie, HErr, daß die Jüden in Ansehung deiner Gnade und Vorsorge Kinder, und wir Heiden Hunde sind, so erzeige mir, als einer Heidin, nur die Gnade, welche die Jüden

nicht annehmen wollen, gleichwie man das Brod vor die Hunde wirft, das die gesättigten Kinder nicht essen mögen. Wie sehr fehlet also nicht der Autor, wenn er aus diesen Worten etwas zur Verkleinerung der Offenbarung schliessen wil! Es ist war, daß Christus in die Welt gekommen sei, selig zu machen, was verloren war; (u) Heist das aber, JEsus sei nicht allen Menschen zur Seligkeit erschienen? oder, er habe einige Menschen angetroffen, die ohne ihn selig werden könten? Dieses ist die Erklärung, die unser Autor über die angefürte Worte gemachet. Er meinet, das Gleichnis von dem verlornen Schaf könte nicht anders als so verstanden werden. (x) Denn da es das Bild eines Menschen ist, der sich durch die Sünde von GOtt entfernet hat, gleichwol aber nicht alle Schafe verloren gegangen, so mus JEsus auch einige Menschen gefunden haben, die GOtt beständig geblieben, und also nicht nötig hatten, durch die Busstimme eines Heilandes bekehret zu werden. Es läst sich aber darauf verschiedenes antworten. Vor das erste: Wenn man das Gleichnis von dem verlornen Schaf nach allen Umständen auf den Zustand der Menschen deuten wolte, so müste man auch sagen, daß die Menge der Sünder sich zu der Menge der Gerechten in den Zeiten JEsu nur verhalten habe, wie eins zu neun und neunzig, und daß also der Haufe der Gottlosen in Betrachtung der Frommen ganz unmerklich gewesen. Denn von hundert Schafen hatte sich in dem Gleichnis nur ein einziges verirret. Allein, woferne wir den Nachrichten der heiligen Geschichtschreiber trauen sollen, so war vielmehr die geringe Anzal der Ge-

(u) Matth. 18, 11. Vergleichet den Beweis, p. 79.
(x) Luc. 15, 7.

Gerechten gegen den grossen Haufen der Gottlosen vor nichts zu achten. Vor das andre: Wenn gleich Christus einige Gerechte angetroffen hat, da er in die Welt kam, wie man denn dieses allerdings zugeben mus, so folget doch daraus nicht, daß es Menschen gegeben, die seiner Hülfe nicht benötiget waren. Denn wie hätten sie gerecht sein können, wenn sie nicht an den damals noch zukünftigen Erlöser geglaubet hätten? Wie hätten sie aber glauben können, wenn er niemals zu ihrer Erlösung erschienen wäre? Ist es aber nötig gewesen, daß sie Christus einmal erlösete; hat ihnen GOtt *ohne* Absicht auf seine Gnugthuung ihre Sünden nicht vergeben können; so waren sie ja auch seiner Hülfe *benötiget.* Wenn es aber, spricht unser Autor, gar keine Menschen gäbe, zu deren Seligkeit JEsus gar nichts beigetragen, und die also durch ihre eigne Kräfte selig geworden; wie hätte er denn sagen können: **Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin kommen die Sünder zur Busse zu rufen, und nicht die Frommen?** (y) Ist es nicht aus diesen Worten offenbar, daß der HErr alle Menschen in zwo Gattungen eintheile? in gesunde und kranke, in Fromme und Sünder? Hat er sich denn auch vergebens bemühen können, diejenige der Seligkeit fähig zu machen, die schon von selbst from und gesund waren? Ich antworte: Es ist zwar an dem, daß JEsus alle Menschen in kranke und gesunde eintheile; aber er hat nirgend behauptet, daß einige Menschen von selbst gesund wären, und seine Arznei nicht nötig hätten. Wenn er den Phariseern zur Antwort giebt, **die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken;** so verweiset er ihre Thorheit und Einfalt, daß sie ihn wegen seines Umgangs

(y) Matth. 9, 12, 13. Sehet den Beweis p. 79. 80.

gangs mit den Zöllnern und Sündern tadelten. Eben deswegen, wolte er sagen, esse ich mit ihnen, weil sie, wie ihr selbst gestehet, Zöllner und Sünder sind; ist es denn ein Wunder, daß man den Arzt bei den Kranken siehet? Bin ich nun ein Arzt der Selen; warum solte ich mich nicht zu denen halten, deren Selenzustand der schlimste und gefärlichste ist.

§. 406.

Der siebende Beweisgrund.

Es heist aber gleichwol, färet unser Autor fort, daß **GOtt jederman in allerlei Volk angenehm sei, wer ihn nur fürchtet und recht thut.** (z) Dieser Saz ist so algemein, daß er auch von denen gilt, die gar nichts von Christo wissen. Kan man sich also durch die Werke der Vernunft GOtt angenehm machen, so ist es ja auch möglich, durch dieselbe selig zu werden. Dieser Einwurf ist ohne Zweifel einer der wigtigsten, sonderlich, wenn man die Worte des Apostels ausser ihrem Zusamenhange anfüret. Wenn man sie aber nach allen damit verknüpften Umständen erwäget, so wird man leicht erkennen, daß die Worte, GOtt angenehm sein, nicht eben eine solche Beschaffenheit des Herzens bedeuten, die uns die Vergebung der Sünden und die Seligkeit zuwegebringen kan. Cornelius, ein römischer Soldat, war der Man, dem hier das Lob der Gottesfurcht und Gerechtigkeit beigeleget wird, und von dem es heist, daß er GOtt angenehm gewesen. Hätte ihn aber sein Gebet, sein Fasten, seine Almosen, und andre Werke der Vernunft selig machen können; warum bekomt er den Befehl, nach Joppen zu schicken, und einen Apostel JEsu Christi zu sich rufen zu lassen, damit er von demselben vername, was er thun solte? Warum

(z) Ap. G. 10, 35. Vergleichet den Beweis p. 80.

mus ihm ein Zeuge des Heilandes das Evangelium verkündigen? Warum mus er ihn davon überzeugen, daß nur diejenigen, die an seinen Namen gläuben, Vergebung der Sünden empfangen können? Warum mus er ihn taufen, und zu einem Jünger JEsu machen? Wenn man bedenket, daß Petrus bisher im Zweifel gestanden, ob er auch mit den Heiden Gemeinschaft haben solte; daß ihn GOtt von diesem Vorurtheil durch ein besonderes Gesicht befreien müssen; daß er in die vorhin angefürte Worte ausgebrochen, nachdem er vernommen, daß ein Engel GOttes dem Hauptman Cornelius den Befehl gegeben, sich bei einem Zeugen JEsu um den Rat GOttes von der Menschen Seligkeit zu erkundigen; daß die bekehrte Jüden, denen der Apostel diese Umstände erzehlet hatte, GOtt wegen der Gnade loben, nach welcher er auch den Heiden Busse gegeben hat; wenn wir dieses alles bedenken, so werden wir aus diesen Worten weiter nichts schliessen können, als, daß GOtt einem jeden Menschen die Gnade bekehret zu werden widerfaren lasse, der alles thut, was er nach seinen natürlichen Kräften thun kan. Die Frage, ob es nicht Menschen gebe, die ohne ihr Verschulden verdamt werden, weil ihnen das Evangelium niemals verkündiget worden? hat jederzeit zu vielen Streitigkeiten Anlas gegeben. Mich dünket, der Fal von dem Hauptman Cornelius, und der Ausspruch des Apostels können sie zulänglich entscheiden. Wenn der Mensch das thut, was er thun kan; so wird GOtt das thun, was er nicht thun kan.

§. 407.

Der achte Beweisgrund.

Zulezt fraget der Autor: Ob es nicht ungereimt zu sagen wäre, daß kein einziger Mensch bis auf Christi Zeiten gnugsame Mittel gehabt hätte, diejenige

jenige Absicht zu erreichen, wozu alle Menschen erschaffen worden? (a) Ich trage kein Bedenken, darauf mit Ja zu antworten. Schliesset er daraus, also habe Christus keine neue Religion aufgebracht; so wil ich es ihm zugeben. Wil er aber daraus weiter folgern, daß also die natürliche Religion oder die Vernunft ein zulängliches Mittel selig zu werden gewesen sei; so mus ich ihm widersprechen. Er würde recht haben, wenn vor den Zeiten JEsu keine andre, als die natürliche Religion bekant gewesen wäre, und wenn Christus eine Religion aufgebracht hätte, von der die Menschen in den vergangenen Zeiten gar nichts gewust. Allein haben denn nicht die Propheten schon eben das gelehret, was Christus in den Tagen seines Fleisches den Menschen als das Hauptstück der Religion einschärfte? Haben sie nicht alle den Glauben an den Meßias als das einzige Mittel der Seligkeit angegeben? Ist nicht diese trostreiche Lehre den ersten Menschen schon in dem Paradies verkündiget worden, nachdem sie sich durch den unglücklichen Sündenfal um ihre natürliche Volkommenheiten gebracht hatten? War aber diese Lehre ein Saz, den die Vernunft ausgedacht und erfunden hatte? War der Glaube an den verheissenen Weibessamen eine Pflicht, die man durch die Kräfte der Natur erfüllen konte, oder die die Almacht des Höchsten in uns wirken muste? So schwach sind also die vermeinte unüberwindliche Gründe, darauf der Autor die Zulänglichkeit der Vernunft und natürlichen Religion gebauet hat.

(a) Sehet den Beweis p. 81.

§. 408.

Der dritte Saz: Die geoffenbarte Religion ist von der natürlichen nicht unterschieden.

Wir wollen nunmehro den Hauptsaz des Herrn Gegners vornehmen, der zwar zum Theil schon aus dem vorhergehenden gefolgert, aber doch auch durch einige besondre Gründe unterstüzet wird. Er bestehet eigentlich darin: Die geoffenbarte Religion ist weiter nichts als eine äusserlich bekantgemachte natürliche Religion, und in der Offenbarung würde uns also nichts zu glauben oder zu thun geboten, was uns nicht aus der Vernunft bekant wäre. (b) Ich wil erst seine Beweistümer widerlegen, darauf er diese Meinung unmittelbar gegründet; und alsdenn auch die übrigen Säze insbesondere prüfen, die er zum Behuf dieser Lehre angenommen.

§. 409.

Der erste Beweisgrund.

Der erste Schlus, auf den sich unser Autor verläst, ist dieser:

Wenn die natürliche Religion volkommen ist, so hat sie die Offenbarung nicht verändern, und also weder etwas dazu thun, noch etwas davon nehmen können.

Daß aber die natürliche Religion volkommen sei, wil er daher beweisen, weil sie das erste Gesez ist, daß GOtt den Menschen von Anfang ihrer Schöpfung vorgeschrieben, und nach dem er sie hat wollen selig machen. (c) Allein gleichwie er durch diesen einzigen Schlus das ganze Lehrgebäude der christlichen Religion über einen Haufen werfen zu können geglaubet; also wird man diesen Grund durch eine einzige Gegenerinnerung umstossen können. Ich frage den Herrn Gegner, ob denn die Men-

(b) Sehet den Beweis p. 4. 14.
(c) Sehet den Beweis p. 5. 6.

Menschen noch also beschaffen sind, wie sie damals waren, als sie aus den Händen GOttes kamen, und das natürliche Gesez von ihm erhielten? Meinet er, sie wären schon damals also beschaffen gewesen, wie sie jezt sind, so mus er gewis dafür halten, daß der gütige und heilige GOtt, dem alles böse Wesen ein Greul ist, denen zu seiner Ehre hervorgebrachten Kreaturen einen innerlichen Trieb und Neigung zum Bösen, und gleichsam eine Notwendigkeit zu sündigen anerschaffen habe. Wenn er aber zugiebt, daß die Menschen zwar damals heilig und volkommen gewesen, aber nachgehens von GOtt abgefallen, sich ein Unvermögen das natürliche Gesez zu erfüllen zugezogen, und seinen Zorn und Ungnade auf den Hals geladen; so kan er ja unmöglich behaupten, daß diese ursprüngliche und natürliche Religion, die nur volkomne und unschuldige Kreaturen GOtt angenehm machen konte, noch so volkommen, und auch in Ansehung abgefallener und verderbter Menschen zulänglich sei. Ich habe es bewiesen, daß die Sünde und das Unvermögen ein Gesez zu erfüllen eine an sich selbst zulängliche Religion in Betrachtung der besondern Umstände der Menschen unzulänglich machen könne. (§. 180.) Und so lange der Autor nicht zeiget, daß die Pflichten der Menschen einerlei bleiben, sie mögen sich an GOtt versündiget haben, oder nicht, sie mögen das ihnen vorgeschriebene Gesez volkommen beobachten können, oder nicht, so lange kan er aus diesem Grunde nichts beweisen. Es ist war, daß die Pflichten der natürlichen Religion niemals können aufgehoben werden. Die Geseze, die uns dazu verbinden, sind ewig und unveränderlich. Solte es aber nicht möglich sein, oder solte es ihrem Ansehen schaden, wenn damit noch einige andre Pflichten verknüpfet werden? Der Glaube hebet die natürliche

Pflich-

Pflichten nicht auf. Er ist nur ein Mittel, die Menschen, die jene weder erfüllet haben, noch erfüllen können, vor GOtt gerecht zu machen, und sie von den Strafen des übertretenen Gesezes zu befreien. Er sezet die von Natur schwache und verderbte Menschen in den Stand, diesem Gesez einiger masen nachzukommen. Er offenbaret uns die Notwendigkeit, dieses Gesez zu erfüllen, und von denen, die es übertreten haben, eine Gnugthuung zu fodern. Kan wol etwas das Ansehen, die Heiligkeit, und Notwendigkeit des natürlichen Gesezes mehr erheben?

§. 410.

Der andre Beweisgrund.

Er verknüpfet aber mit diesem Beweis einen andern, der ungefär also lautet;

Wenn GOtt zu allen Zeiten gewolt, daß sich die Menschen zu einer waren Religion bekennen sollen, wenn es unter allen möglichen Religionen nur eine ware giebt, und wenn die christliche Religion allein die ware ist; so müssen sich die Menschen jederzeit im Stande befunden haben, die christliche Religion zu erkennen, und nach derselben zu leben. (d)

Durch diesen Schlus wil der Autor ohne Zweifel behaupten, daß auch die Menschen, welche nicht gesündiget hatten, und die im Stande waren, das Gesez der Natur zu beobachten, die christliche Religion erkant, und nach derselben gelebet haben. Und weil ihnen keine andre, als die natürliche Religion bekant gewesen, so wil er daraus schliessen, daß also die christliche Religion von der natürlichen gar nicht unterschieden sei. Wenn er also

(d) Sehet den Beweis p. 7. 8.

also annimt, daß die christliche Religion allein die ware sei; so verstehet er das also: Sie sei diejenige, die vor alle vernünftige Geschöpfe gehöret, sie mögen sich in Umständen befinden, die nur möglich sind. Allein dieses kan man ihm nicht zugeben. Denn das Hauptwerk der christlichen Religion ist der Glaube an Christum. Dieser bestehet in einem Vertrauen auf Christi Verdienst; und ist deswegen nötig, damit uns die Gnugthuung und Gerechtigkeit des Erlösers zugerechnet werde. Demnach können und sollen nur diejenige Kreaturen an Christum glauben, die eine fremde Gnugthuung und Gerechtigkeit nötig haben, und welchen Christus eine Gnugthuung und Gerechtigkeit erworben. Die christliche Religion sezet über dieses voraus, daß der Son GOttes vor die begangene Sünden gelitten. Wie hätte aber dieses geschehen können, wenn niemand gesündiget hätte. Wenn also Adam und seine Nachkommen nicht gesündiget hätten, so würden sie weder den Glauben noch die christliche Religion jemals gehabt haben. Der erste Grundsaz der christlichen Religion ward auch den unglückseligen Menschen erst nach ihrem Fal geoffenbaret. Die Engel die jezt GOttes Angesicht schauen, sind gewis durch eine ware Religion zu dieser Seligkeit gekommen. Sie haben auch jezt noch eine Religion, wenn diese weiter nichts als eine gewisse Art GOtt zu dienen ist. War aber ihre Religion die christliche? Oder bekennen sie sich noch zum christlichen Glauben? Hat denn Christus auch für sie gelitten? Daß die christliche Religion allein die ware und seligmachende sei, ist wol unstreitig eine Warheit, wenn man von der Religion gefallener Menschen redet, denen GOtt nach seiner Gnade und Barmherzigkeit einen Erlöser gegeben hat. Daß sie aber in dem Verstande die einzige sei, insoferne kei-

ne Kreatur, sie mag ein Mensch oder ein Engel sein, sie mag beständig geblieben, oder abtrünnig geworden sein, eine andre haben könte, ist offenbar wider die Natur der christlichen Religion, wie die angefürte Gründe ganz deutlich zeigen.

§. 411.

Der dritte Beweisgrund.

Er meinet aber doch vors dritte:

Wenn die Religion in der Ausübung derer Pflichten bestehet, welche aus der Verbindung entspringen, worin wir uns in Ansehung GOttes und andrer Menschen befinden; so mus unsre Religion zu allen Zeiten einerlei sein. (e)

Es ist gut, daß der Autor selbst gestanden, diese Folge sei nur auf den Fal richtig, da unsre Verbindung mit GOtt immer einerlei bleibet. Ich habe schon zu andrer Zeit gezeiget, daß das, was der Autor hier eine Verbindung der Menschen mit GOtt nennet, ein Verhältnis derselben zu GOtt sei. Denn zu Folge dessen werde ich ihm nach seinen eignen Gründen einen andern Schlus können entgegen sezen:

Wenn die Religion eine Ausübung derer Pflichten ist, die sich auf die Verbindung der Menschen mit GOtt gründen, so müssen wir eine andre Religion haben, so bald sich diese Verbindung geändert hat.

Daß aber unser gegenwärtiges Verhältnis zu GOtt nicht eben das sei, das es von Anbegin gewesen, kan man aus den veränderten Umständen der Menschen ganz leicht schliesen. Von Anfang waren die Menschen unschuldig, volkommen, und heilig; durch den Fal wurden sie schuldig, verderbt und lasterhaft. Von Anfang hatten

(e) Sehet den Beweis p. 32.

hatten sie einen gnädigen GOtt; durch den Fal haben sie ihn beleidiget. Von Anfang konten sie ihm durch ihre natürliche Kräfte einen völligen Gehorsam leisten; durch den Fal haben sie dieses Vermögen verloren. Von Anfang hatten sie keinen Erlöser nötig; nach dem Fal können sie ohne denselben mit GOtt nicht versönet werden. Von Anfang hatte GOtt ein Wolgefallen an ihren Werken; durch den Fal sind sie ihm ein Greul in seinen Augen geworden. Und wer kan alle Vorzüge erzehlen, um die wir uns durch den Fal gebracht haben, und deren Verlust unser Verhältnis zu GOtt unendlich geändert hat? Giebt nun der Autor zu, daß die Veränderung unsers Verhältnisses zu GOtt auch eine andre Religion erfodere; warum wil er nicht gestehen, daß die Menschen jezt eine andre Religion haben müssen, als sie vor dem Fal in dem Stande der Unschuld hatten? Warum kan er nicht begreifen, daß die christliche Religion, die nach dem Fal erst geoffenbaret worden, etwas mehr als die natürliche Religion in sich fassen, und also von derselben unterschieden sein müsse?

§. 412.

Ein neuer Beweisgrund dieser Lehre, die ich bisher geprüfet habe, scheinet folgender zu sein: Der vierte Beweisgrund.

Wenn die christliche Religion von der natürlichen unterschieden wäre, so müste sie entweder weniger oder mehr in sich fassen, als diese.

Es kan aber weder das eine noch das andre sein:

Denn in dem ersten Fal würde die christliche Religion unvolkommen, und in dem leztern tirannisch sein.

Dannenhero ist sie von der natürlichen nicht unterschieden. (f)

Ich gebe es zu, daß die christliche Religion unvolkommen sein würde, wenn sie weniger enthielte, als die natürliche. Und gestehe dahero, daß dieselbe alle Warheiten und alle Pflichten der Vernunft dem Menschen anbefehle und einschärfe. Allein ich leugne es, daß sie tirannisch sei, wenn wir darinnen Glaubenslehren und Lebenspflichten antreffen, die man aus der Vernunft nicht erkennen kan. Der Autor meinet zwar, daß GOtt in diesem Fal den Menschen unnötige Dinge, und zwar unter der Bedrohung der schwersten Strafen, aufbürdete, und die Absicht *hätte*, sich nicht so wol Liebe, als Has und Furcht zuwegezubringen. Aber alle diese Folgen, so gefärlich sie auch scheinen, haben nichts zu bedeuten, wenn man sie ein wenig genauer untersuchet. Es ist war, wenn die Lehrsäze und Pflichten der christlichen Religion, die aus der Vernunft nicht bekant sind, unnötige Dinge wären, und die Glückseligkeit der Menschen, insoferne sie mit der Offenbarung der göttlichen Majestet verknüpfet ist, nicht beförderten; so müste man ihm alles zugeben, was er verlanget. Aber eben dieses ist es, was wir leugnen. Nachdem das menschliche Geschlecht durch die Sünde von GOtt abgefallen, ist es nicht möglich, durch die natürliche Pflichten selig zu werden. Die Sünder haben einen Erlöser nötig, und an den müssen sie glauben. Die Vernunft weis nichts von einem Mitler und Erlöser des menschlichen Geschlechts; sie kan also auch den Menschen nicht den Glauben an denselben geben; sie ist dahero unvermögend, die von GOtt abgefallene Menschen selig zu machen. Wenn GOtt nun einige

(f) Sehet den Beweis p. 51.

einige Glaubenslehren offenbaret, und einige Pflichten, die den Menschen von Natur unbekant sind, deswegen anbefielet, weil sie allein uns den Weg zum ewigen Leben zeigen; ist das eine Tirannei? Ist es nicht vielmehr eine Wirkung einer väterlichen Liebe und Vorsorge? Und ein weises Mittel, die Kranken vom Tode zu erretten? Barrov und Tillotson, auf welche sich unser Autor berufet, haben gewis Recht, wenn sie die Regeln der christlichen Religion mit denen vergleichen, welche ein Arzt zur Beförderung unsrer Gesundheit, und ein Statslehrer zur Erhaltung des gemeinen Wesens vorschreibet. Denn jene sind so wol, als diese auf die Absicht und Natur der Dinge gegründet, und gereichen beide zur Volkommenheit des menschlichen Geschlechts.

§. 413.

Der fünfte Beweisgrund.

Zu dem allen komt noch ein Beweisgrund, den unser Autor vor den wigtigsten Punkt hält, daraus die Frage entschieden werden mus, ob die natürliche und geoffenbarte Religion von einander unterschieden sind? Er meinet:

Wenn die christliche Religion von der natürlichen unterschieden wäre, so müste GOtt den Menschen wilkürliche Geseze gegeben haben.

Da aber dieses unmöglich wäre; so könte auch jene von dieser nicht unterschieden sein.

Er ist ausserordentlich bemühet, aus allerlei Ursachen darzuthun, daß GOtt niemals wilkürlich handele; und ich weis nicht, warum ihn der Herr B. dem der Autor die Fragen und Einwürfe bisher in den Mund geleget, zu einem so überflieẞigen Beweis verbunden. (g) Man giebt

(g) Sehet den Beweis p. 190. u. d. ff.

giebt es gerne zu, daß GOtt eben so wenig wilkürliche Geseze geben, als auch sonst in seinen übrigen Werken etwas aus blossem Wilkür thun könne. Denn blos wilkürlich handeln ist in der That nichts anders als nach seinem Eigensin aus einem blinden Triebe etwas vornehmen, ohne dazu einen Bewegungsgrund zu haben, der von der Natur der Sache und denen Absichten, die man erreichen wil, hergenommen ist. Dergleichen Handlungen sind offenbar wider die Geseze der Weisheit, und können mit der volkommensten Freiheit eines unendlichen Geistes nicht bestehen. Man leugnet es aber, daß GOtt wilkürliche Geseze in dem Fal gegeben hätte, da die geoffenbarte Religion von der natürlichen unterschieden wäre. Zwar wenn wir den Begrief, den der Autor von der natürlichen Religion gegeben hat, vor richtig erkennen, so scheinet er gewonnen zu haben. Denn er behauptet, die natürliche Religion begreife alle diejenigen Pflichten in sich, welche aus dem Grunde und der Natur der Dinge, ingleichen aus den Verbindungen fliessen, worinnen wir mit GOtt und unsern Nebenmenschen stehen. (h) Allein es scheinet mir auch diese Beschreibung deswegen falsch zu sein, weil die natürliche Religion nach derselben nicht aus der Vernunft, sondern aus einer göttlichen Offenbarung müste erkant werden. Denn obgleich die Vernunft einige Verbindungen der Menschen mit GOtt einsiehet, so sind ihr doch nicht alle und jede bekant. Die Verbindung der Menschen mit GOtt, von der die Gnugthuung und Gerechtigkeit eines Erlösers der Grund ist, würde uns in Ewigkeit sein verborgen geblieben, wenn sie GOtt nicht durch die Predigt des Evangelii hätte bekant machen lassen. Solte also die

(h) Sehet den Beweis p. 191.

die natürliche Religion alle Pflichten in sich begreifen, die aus allen Verbindungen der Menschen mit GOtt entstehen, so wäre die Vernunft gewis nicht der Grund, daraus man sie erkennen könte. Weil aber der Autor beweisen wil, daß uns die Offenbarung in Religionssachen nichts vortrage, was nicht aus der Vernunft bekant wäre; so müste er entweder darthun, daß die Vernunft alle und jede Verbindungen der Menschen mit GOtt einsehe, oder zeigen, daß, obgleich die Vernunft nur einige derselben kennet, die geoffenbarte Religion dennoch wilkürliche Sazungen in sich faste, woferne sie von der natürlichen unterschieden wäre. Allein das eine ist eben so unmöglich, als das andre. Denn was das erstere betrift, so habe ich jezt schon erinnert, und in dem vorhergehenden weitläuftiger gezeiget, daß einige Verbindungen der Menschen mit GOtt, sonderlich diejenigen, die sich auf den Ratschlus des Höchsten die Menschen durch Christum zu erlösen gründeten, der Vernunft unbekant wären. Und was das leztere anbelangt, so siehet man eben daraus, weil einige Verbindungen der Menschen mit GOtt der Vernunft verborgen sind, daß die geoffenbarte Religion von der natürlichen unterschieden sein könne, ob sie gleich keine blos wilkürliche Sazungen in sich fasset. Denn eben diese Sazungen, welche in der Offenbarung stehen, und von denen die Vernunft nichts weis, werden auch auf einige Verbindungen der Menschen mit GOtt gegründet sein. Und wenn sich dieses also verhält, so sind sie nicht mehr wilkürlich.

§. 414.

Ob nun gleich unser Autor darauf beharret, daß es in der Offenbarung gar keine Sazungen geben könne, die nicht aus der Vernunft bekant wären; so ward ihm

Des Verfassers Meinung von der Beschneidung

ihm doch mit Recht vorgeworfen, daß man gleichwol in denen Büchern, die zum alten Bunde gehören, einige von der Art wirklich antreffe. Damit er aber seine einmal angenommene Meinung rette, wil er uns überreden, daß diese entweder gar nicht von GOtt ihren Ursprung hätten, oder daß sie wenigstens aus ganz andern Ursachen, welche die Religion gar nicht angehen, verordnet wären. Er fält dabei in solche Meinungen, die sich selbst offenbar widersprechen, woferne er nicht behaupten wil, daß die heilige Schrift aus lauter erdichteten Büchern bestehe, an denen GOtt gar keinen *Theil* nimt. Lasset uns seine Gedanken von dieser Sache in eine genauere Erwägung ziehen. Vor das *erstere hält* er sich über die Beschneidung der Jüden *auf*, von der wir behaupten, daß sie ein von GOtt selbst verordnetes Siegel seines Bundes gewesen, den er mit Abraham und seinem Samen aufgerichtet hatte. Denn er meinet erstlich, daß die Beschneidung eine That sei, welche offenbar wider die Vernunft streitet; zum andern, daß sie von den Egiptern ursprünglich herkomme; zum dritten, daß sie GOtt dem Abraham deswegen anbefolen, damit sich seine Nachkommen, die den Egiptern eine Zeitlang sölten unterworfen sein, diesem Volk dadurch beliebt machen mögten. (i)

§. 415.

Ob die Beschneidung unvernünftig sei?

Wider diese seltsame Meinungen habe ich verschiedenes zu erinnern. Zum ersten: Wenn der Autor behauptet, die Beschneidung sei wider die Natur und Vernunft, gleichwol aber nachgehens zugiebt, GOtt habe sie selbst eingesézet, und den Israeliten zu gebrauchen anbefolen; so saget er ja ausdrücklich, daß GOtt den Men-

(i) Sehet den Beweis p. 148. 149.

Menschen Geseze gegeben, die unvernünftig wären, und wider die Natur stritten. Ist er nun ein so grosser Freund der natürlichen Erkentnis GOttes, glaubet er im Ernst, daß die von GOtt geoffenbarte Religion nichts anders, als eine natürliche und vernünftige sei, und daß sie weiter nichts, als die Geseze der Natur in sich fasse; wie hat er denn in diesem Stück GOtt und seiner Offenbarung so unvernünftige und widernatürliche Verordnungen aufbürden können? Zum andern: Was hat er vor Ursach, die Beschneidung vor etwas unvernünftiges und widernatürliches zu halten? Spricht er, es wird dadurch die Vorhaut unsers Fleisches als etwas überflüßiges abgeschnitten, da doch GOtt und die Natur nichts umsonst machen; so frage ich ihn, ob es auch wider die Vernunft und Natur sei, wenn man die Nägel an Händen und Füsen, und die Hare am Haupt beschneidet? Zum dritten: Ob eine Verordnung vernünftig oder unvernünftig sei, mus man aus dem Endzweck erkennen, zu dem sie gegeben worden. Ich gestehe es, daß die Beschneidung ein alberner Gebrauch wäre, wenn GOtt bei der Einsezung derselben gar keine Absicht gehabt hätte. Wenn aber dadurch ein Endzweck hat sollen erreichet werden, der seiner Majestet anständig ist, so mus man sie gewis vor eine weise und löbliche Gewonheit halten. Der Autor scheinet dieses selbst erkant zu haben. Denn wenn er vorgiebt, daß GOtt die Beschneidung dem Abraham und seinen Nachkommen deswegen anbefolen habe, damit sie sich den Egiptern, denen sie eine Zeitlang solten unterworfen sein, dadurch mögten angenehm machen; so wil er durch diese Erfindung ohne Zweifel das göttliche Gesez von der Beschneidung entschuldigen, welches an sich selbst betrachtet, sei-

ner Meinung nach, unvernünftig und wider die Natur wäre.

§. 416.

Ob sie von den Egiptern herrüre?

Daß die Beschneidung von den Egiptern ursprünglich herrüre, ist eine Meinung, die nicht die geringste Warscheinlichkeit hat. Diejenige, mit denen es unser Autor hält, berufen sich auf solche Zeugen, die eben so wenig den Beifal der Vernünftigen verdienen, als einer unter uns, der eine Geschichte, die sich vor mehr als anderthalb tausend Jaren solte zugetragen haben, und davon die ältesten Schriftsteller das Gegentheil bezeugen, erzälte. Herodotus, ein Geschichtschreiber, der etwa vierhundert und funfzig Jar vor Christi Geburt gelebet, ist der erste, der diesen Einfal gehabt, daß die Egipter die Beschneidung erfunden haben. Er schreibt an einem Ort davon also: Unter allen Menschen haben sich die Colcher, Egipter und Moren allein zuerst beschnitten. Die Phönicier und Sirer, die in Palästina wonen, gestehen es, daß sie diese Gewonheit von den Egiptern bekommen. (k) Diesem folgt Diodor aus Sicilien, der noch dazu diese Ursach angiebt, weil die Jüden von den Egiptern abstamten. (l) Und Strabo meinet gleichfals, daß die Jüden die Beschneidung eben so wol als ihr Geschlecht von den Egiptern herleiteten. (m) Dieses sind die Helden, auf die sich Celsus (n) und Julianus, (o) zween mächtige Feinde des christlichen Namens, verlassen, wenn sie vorgeben, daß Abraham, von dem die Beschneidung auf die Ebräer gekommen, dieselbe von den Egiptern

(k) Lib. II. cap, CIV.

(l) Lib. I. p. 24.

(m) In Geograph. Lib. XVII.

(n) Bei dem Origenes wider den Celsus Lib. I. p. 17.

(o) Bei dem Cirillus wider den Julian. Lib. X. p. 354.

tern gelernet habe. Ich wil jezt nicht die Gründe wiederholen, aus welchen der vortrefliche Witsius diese Meinung widerleget hat. (p) Ich halte dafür, daß sich so leicht niemand durch das Ansehen dieser Schriftsteller werde bewegen lassen, dem die entsezliche Entfernung derselben von denen Zeiten bekant ist, da die Beschneidung zuerst aufgekommen. Ist Herodotus ein Man, dem man Beifal zu geben Ursach hat, wenn er von Dingen schreibet, die sich über anderthalb tausend Jare vor seinen Zeiten zugetragen, so wird man gewis dem Moses vielmehr trauen können, wenn er uns Dinge berichtet, die entweder zu seinen Zeiten, oder zwei bis drei hundert Jare vor ihm geschehen waren. Aber dieser versichert uns, daß Abraham die Beschneidung nicht von den Egiptern, sondern von GOtt selbst unmittelbar erhalten habe. (q) Er erzehlet uns Geschichte, aus denen man schliesen kan, daß die Beschneidung in den ersten Zeiten ein eigentümlicher Vorzug der Nachkommen des Abrahams gewesen sei; (r) und daß die Israeliten, die nicht waren beschnitten worden, die Schande der Egipter an ihrem Leibe getragen. (s) Wenn wir bedenken, daß die Jüden in der Schrift insgemein die Beschneidung, und die Heiden die Vorhaut genant werden, (t) so mus man sich wundern, daß es unter den Christen Leute giebt, welche die Beschneidung nicht nur vor eine algemeine Gewonheit heidnischer Völker halten, sondern auch sogar ihren Ursprung von denselben herleiten wollen. (u)

Kkk 2 §. 417.

(p) In Aegypt. Lib. III. cap. VI.
(q) 1. B. M. 17, 10.
(r) 1. B. M. 34, 14.
(s) Jos. 5, 9.
(t) Gal. 2, 7. 8.
(u) Sehet den MARSHAM in Can. Chr. Sec. V. p. 73. 74. und den SPENCERUM de Leg. Ebr. Rit. Lib. I. cap. IV. Sect. IV. p. 47.

§. 417.

Die Ursach der Beschneidung.

Noch weit unglaublicher ist die Ursach, die GOtt, nach der Meinung unsers Gegners, sol gehabt haben, dem Abraham und seinen Nachkommen die Beschneidung als ein ewiges Gesez vorzuschreiben. Denn er spricht, es sei dieses deswegen geschehen, damit sich die Israeliten bei den Egiptern, denen sie eine Zeitlang dienen solten, dadurch beliebt machen mögten. Wenn es falsch ist, daß die Beschneidung bei den Egiptern zu den Zeiten Abrahams oder auch nachgehens eingefüret gewesen, so hat man nicht nötig, diese Meinung zu widerlegen. Ich wil nicht hoffen, daß der Autor glaubwürdigere Nachrichten von der Beschneidung Abrahams, als Moses, gehabt. Gestehet er aber diesem einen Vorzug ein, so kan die von ihm angegebene Ursach unmöglich bestehen. Denn Moses sagt ausdrücklich, GOtt habe dem Abraham und seinem Samen die Beschneidung deswegen anbefolen, damit sie ein Zeichen und Siegel des mit ihm aufgerichteten Bundes sein mögte. (x) Es wäre auch gar nicht zu begreifen, warum GOtt eine so schwere Strafe auf die Unterlassung der Beschneidung gesezet hätte, wenn er keine andre Ursach dieselbe zu verordnen gehabt, als das Volk Israel den Egiptern angenehm zu machen. Die Grinde, die der Autor vor seine Meinung anfüret, sind sehr leicht zu widerlegen. Abraham war schon in Egipten gewesen, als er den Befehl sich und sein Haus zu beschneiden bekam. Folgt es aber daraus, daß GOtt ihm deswegen diesen Befehl gegeben, damit er sich und seine Nachkommen bei den Egiptern beliebt machte? Wenn er sich hätte beschneiden müssen, da er noch in Egipten war, so würde seine Meinung mehr Warscheinlichkeit haben. Als Moses auf

(x) 1. B. M. 17, v. 13.

auf der Reise nach Egipten begriffen war, und sich eben in einer Herberge aufhielte, wolte ihn der HErr tödten. Zipora beschnit daher die Verhaut ihres Sones, und erhielt dadurch ihren Man beim Leben. (y) Hieraus schlieset der Autor, GOtt habe den Moses deswegen umbringen wollen, weil er seinen Son nicht hätte beschneiden lassen. Und weil dieses eben damals geschahe, als er nach Egipten reisete, so meinet er, GOtt habe die Beschneidung verlanget, damit er sich bei den Egiptern angenehm machte. Allein diese Auslegung kan wol deswegen nicht bestehen, weil Moses nicht nach Egipten reisete, um in diesem Lande zu wonen, und mit den Egiptern in Friede und Freundschaft zu leben; sondern vielmehr, das Volk Israel aus dem Lande zu füren, die Egipter zu plagen, und allen Umgang mit ihnen aufzuheben. Nach meiner Meinung könte man diese Geschichte am besten also erläutern: Moses liebte sein Weib mehr, als es billig und erlaubt war; diese Liebe hatte ihn schon dahin gebracht, daß er, um seinem Weibe einen Gefallen zu erzeigen, die Beschneidung seines Sones unterlassen hatte; die Reise nach Egipten war ihr ohne Zweifel nicht gelegen; sie bat ihn, wieder umzukehren, und seine Tage bei ihrer Freundschaft in Ruhe zuzubringen; vielleicht war Moses schon dazu ziemlich geneigt; vielleicht hielt er sich deswegen auch in dem Gasthofe zu lange auf, weil das Weib nicht weiter mitziehen wolte; GOtt schickte ihm daher eine schwere Krankheit zu, die dem Ansehen nach gar tödlich war; Moses und Zipora merkten es, daß ihnen dieser Zufal deswegen begegnete, weil Moses seinem Weibe mehr als GOtt gehorchte; sie versprach also, ihm ferner nicht entgegen zu sein, wenn ihm GOtt nur wieder aufhülfe; und weil dieses nicht

(y) 2. B. M. 4, 24. und d. ff.

so gleich geschahe, meinte sie, GOtt zürnete auch deswegen, weil sie ihren Son nicht hatte wollen beschneiden lassen; sie beschnit ihn daher, umfaste die Füsse ihres Mannes, und sprach: Ich habe dich durch das Blut meines Kindes errettet. Die Beschneidung der Israeliten, die Josua im Lande Canaan vornam, sol ihm auch zu einem Beweis seiner Meinung dienen. Allein wenn GOtt zu dem Volk spricht: **Heute habe ich die Schande Egipti von euch gewendet;** (z) so ist offenbar, daß sie die Schande der Egipter an sich gehabt, so lange sie nicht beschnitten waren. Hieraus läst sich vielmehr schliessen, daß die Egipter Feinde der Beschneidung gewesen, als daß sie dieselbe zuerst solten *gebrauchet* haben. Er übersezet die angefürte Worte also: **Heute habe ich den Vorwurf der Egipter von euch abgewälzet;** und die Erklärung, die er im Sin gehabt, scheinet diese zu sein: Nunmehro kan man euch ferner nicht vorwerfen, daß ihr unrein und unbeschnitten seid, wie ihr dieses von den Egiptern habt hören müssen. Aber es streitet auch dieselbe offenbar wider alle historische Umstände. Die Israeliten, die in Egipten gewesen, und aus dem Lande gezogen, waren insgesamt beschnitten, und die, welche jezt von dem Josua beschnitten wurden, waren in der Wüsten geboren. Wie haben also die Egipter ihnen den Vorwurf machen können, daß sie unbeschnitten wären? Und über dieses war wenigstens in dem Lande Canaan die Beschneidung deswegen nicht nötig, damit die Israeliten den Egiptern angenehm gemacht würden. Dannenhero mus GOtt eine ganz andre Ursach gehabt haben, die ihn bewogen, die Beschneidung seinem Volk anzubefehlen.

§. 418.

(z) Jos. 5, 9.

§. 418.

Die Meinung des Verfassers von dem opfern der Thiere wird widerleget.

Wenn die Opfer, die unter den Jüden gewönlich waren, von GOtt selbst eingesezet und verlanget worden, und wenn es war ist, daß sie ein Absehen auf die christliche Religion gehabt, so ist es gewis, daß die Offenbarung solche Verordnungen in sich fasse, die der Vernunft ganz unbekant sind. Der Autor scheinet dieses selbst zu gestehen: Indessen, damit er seine einmal angenommene Meinung rette, suchet er solche Ausflüchte, die in der That weit schlimmer und gefärlicher sind, als die Meinung selbst, die er sich zu vertheidigen bemühet. Er hat zwar nirgend ausdrücklich gesagt, was er von den Opfern der Jüden halte. Vielleicht ist ihm selbst seine Meinung zu schrecklich und zu gottlos vorgekommen. Denn er scheinet zu behaupten, GOtt habe die höchstunvernünftige und seiner Majestet unanständige Gewonheit zu opfern, welche die Jüden von den Heiden bekommen hatten, gebilliget, und so gar durch besondere Geseze geboten. Ich schliesse es daher, weil er vorgiebt, daß die Opfer, die von den heidnischen Priestern wegen ihres verdamlichen Eigennuzes erfunden und eingefüret worden, ganz unvernünftig und den Göttern sehr schimpflich wären. (a) Da er es nun nicht leugnen kan, daß den Jüden gewisse Opfer von GOtt anbefolen worden, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich ihm die vorhin angefürte Meinung Schuld gebe. Sie ist zwar schwerlich von einem Manne zu vermuten, der eine vernünftige Erkentnis von GOtt zu haben, und den göttlichen Ursprung der jüdischen Geseze, die uns Moses aufgezeichnet hat, zu erkennen vorgiebt; ich sehe aber doch nicht, wie man ihn davon lossprechen könte. Aus dieser Ursach wil ich zeigen, daß die jüdischen Opfer keines-

(a) Sehet den Beweis p. 149. u. d. ff.

nesweges ein thörigter und unvernünftiger Gottesdienst gewesen, obgleich die Vernunft weder den Ursprung noch den Endzweck derselben bestimmen kan. Was die Opfer der Heiden betrift, so wil ich gerne zugeben, daß dieselbe ein höchstunbesonnener Dienst des Teufels gewesen. Ich wil es auch eben nicht leugnen, daß die heidnische Priester bei der Erfindung und Beibehaltung der Opfer sonderlich ihren Eigennuz vor Augen gehabt. Ich glaube aber, daß sie das opfern von den Jüden gelernet haben. Und weil ihnen der ware Endzweck der Opfer unbekant war, so mögen sie dieselbe entweder aus Aberglauben, indem sie den Opfern selbst ein Verdienst beigeleget, oder aus eigennüzigen Absichten angenommen haben. Allein um so viel grösser ist diejenige Weisheit, die aus den jüdischen Opfern hervorleuchtet. GOtt hatte beschlossen, die Welt durch den Tod seines Sones zu erlösen, der sein Blut zur Vergebung ihrer Sünden vergiessen solte. Es war nötig, daß die Menschen ihr Vertrauen auf diesen Heiland sezten, und sein Verdienst stets im Gedächtnis behielten, wenn ihnen dasselbe zu statten kommen solte. Zu einer Zeit, da die Erscheinung und der Tod dieses Erlösers noch zukünftig war, konte dieser Endzweck sonderlich bei einem Volk, das an sinliche Vorstellungen gar zu sehr gewönet war, schwerlich erreichet werden, woferne es nicht durch sinliche Dinge dieses zukünftigen Heilandes und seines Todes beständig erinnert würde. Nichts war geschickter dazu, als die Aufopferung eines Thieres. Niemand, der mit Vernunft und Aufmerksamkeit opferte, konte sich überreden, daß GOtt an dem schlachten und verbrennen der Thiere einen Gefallen hätte. Niemand, der GOtt auch nur aus dem Licht der Natur erkante, konte glauben, daß er diese Opfer ohne Ursach geboten hätte. Die Opfer fürten

ihm

ihm also ihren Endzweck und zugleich denjenigen zu Gemüte, der sich selbst vor die Sünden der Welt dem Zorn und der Gerechtigkeit des Höchsten aufopfern würde. Wenn man derowegen die Opfer als Vorbilder des Erlösers der Welt betrachtet, so erheben sie die unendliche Weisheit jenes grossen Gesezgebers, der sie zu diesem Endzweck verordnet hat. Wenn man sie dagegen als ein würgen, schlachten und verbrennen der Thiere ansiehet, so scheinen sie wider die Natur und Vernunft zu sein. Weil aber die Vernunft nichts von dem Erlöser der Welt weis, so ist ihr auch das Gesez zu opfern und GOtt dadurch zu dienen verborgen. Aus dieser Ursach glaube ich, daß der erste Mensch, der jemals in der Welt geopfert hat, dazu einen unmittelbaren Befehl von GOtt erhalten, und diejenige, die es ihm nachgemacht, entweder aus einem gleichfals göttlichen Befehl, oder aus einem Aberglauben gethan haben. (b)

§. 419.

Ob GOtt Menschen zu opfern befolen?

Diese Schwierigkeiten, die von dem Opfern der Thiere hergenommen worden, haben sich leicht heben lassen. Allein was sagen wir zu dem Menschenopfern, das ebenfals in dem Gesez der Jüden geboten zu sein scheinet. Der Autor hält es vor eine unmenschliche That, davor die Natur erzittern mus; und gleichwol giebt er zu, daß GOtt dergleichen Opfer von seinem Volk verlanget habe. (c) Hier vergisset er seines Hauptsazes, daß die Offenbarung nur natürliche Geseze in sich enthalte: und da er nicht zugeben wil, daß darin etwas über die Vernunft

(b) Leset davon mit mehrern die achte Abhandlung des Herrn Delany Untersuchung der Offenbarung.

(c) Sehet den Beweis p. 153. u. d. ff.

nunft anzutreffen sei, so kan er sich überreden, Dinge, die wider die Vernunft und Natur sind, darin gefunden zu haben. Weil die Meinung, daß die Jüden Menschen zu opfern nach ihrem Gesez verbunden gewesen, nicht nur von dem Herrn Gegner, sondern auch von andern behauptet worden, und die Gründe, auf die er sich berufet, eben die sind, deren sich schon andre bedienet haben, so scheinet es nötig zu sein, daß man die Falschheit derselben entdecke. Die Frage darüber gestritten wird ist diese: **Ob ein Jüde den Befehl oder die Erlaubnis gehabt, einen unschuldigen Menschen, über den er ein Recht hatte, entweder zur Dankbarkeit gegen GOtt, oder zur Versönung vor seine Sünden, oder aus einer andern Ursach GOtt zur Ehre hinzurichten, und ob diese Aufopferung eine gewisse Art des Gottesdienstes gewesen sei?** Der Autor behauptet es, und berufet sich deswegen theils auf eine Stelle in dem Gesez, theils auf einen Ausspruch eines Propheten, theils auch auf die bekante That des Jüdischen Helden Jephtha. Allein ich werde zeigen, daß die Gründe keinen zulänglichen Beweis einer Meinung geben, die eben so wol der Vernunft als der Offenbarung zuwider ist. GOtt hat seinem Volk ausdrücklich verboten, seinen Son oder Tochter durchs Feuer gehen zu lassen, und diese That zu den Greueln der heidnischen Völker gerechnet, die er um ihrer Sünden willen vertilget hatte. (d) Unter denen Sünden der gottlosen Könige in Juda und Israel, die ein Verderben über das ganze Land gebracht haben, stehet die Aufopferung ihrer Kinder oben an. (e) Und was kan klärer sein, als die Worte des Propheten: **Die Kinder Juda bauen** die

(d) 5. B. M. 18, 9. 10.
(e) 2. B. Chron. 28, 3. 33, 6.

die Altäre Thopheth im Thal Ben Hinnom, daß sie ihre Söne und Töchter verbrennen, welches ich nie geboten, noch in Sin genommen habe. (f) Wäre es allein verboten gewesen, den Gözen der Heiden die Kinder zu verbrennen, so würde GOtt nicht hinzu gesezet haben: Ich habe dieses nie geboten, noch auch jemals in den Sin genommen. Denn daß GOtt ihnen nicht geboten, falschen Göttern zu dienen, vielweniger denselben Menschenopfer zu bringen, war eine Sache, die GOtt nicht besonders hätte erinnern dürfen. Es würde auch wol kein Gesez seiner Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit unanständiger gewesen sein, als dieses, das die Menschen zu den grausamsten und ganz unmenschlichen Thaten verbindet. Inzwischen finden wir doch in dem mosaischen Gesez dieses Gebot, darauf sich unser Autor hauptsächlich berufet: Man sol auch keinen verbanneten Menschen lösen, sondern er sol des Todes sterben. (g) Dieser göttliche Befehl sol der Hauptgrund sein, daraus man die Erlaubnis, wo nicht gar die Verbindlichkeit, Menschen zu opfern beweisen wil. Allein ich finde in diesen Worten weiter nichts, als ein Gebot, einen verbanten Menschen umzubringen. Ich lese weder hier, noch sonst wo, daß GOtt den Jüden befolen, unschuldige Menschen zu verbannen; oder daß sie die Erlaubnis dieses zu thun gehabt hätten. Ohne Zweifel war das Recht Menschen zu verbannen ein solches, das ihm GOtt allein vorbehalten hatte. Und wer könte sich überreden, daß GOtt bisweilen unschuldige Menschen verbannet habe? Der HErr, der die Erhaltung und Glückseligkeit, aber nicht das Verderben seiner Kreaturen zu befördern geneigt ist, der GOtt, der nichts mehr, als Grausamkeit und Un-

(f) Jer. 7, 31. 19, 5. (g) 3. B. M. 27, 29.

gerechtigkeit hasset, wird schwerlich einer so grausamen und ungerechten That, dergleichen die Hinrichtung und Aufopferung unschuldiger Menschen ist, können beschuldiget werden. Wenn er also jemals Menschen verbannet hat, so sind es gewis solche gewesen, die durch ihre überhäufte Sünden umgebracht zu werden verdienet hatten. Ein Beispiel davon finden wir an den Einwonern des Landes Canaan, die ihre Tage in Abgötterei, Unzucht, Ungerechtigkeit und andern Greueln und Lastern zugebracht; desgleichen an den Amalekitern, die der HErr in den Zeiten Sauls verbannete, und sie mit Menschen und Vie auszurotten befal. (h) Da man nun in diesen Worten keinen göttlichen Befehl Menschen zu verbannen antrift, sondern nur ein Gebot das verbannete umzubringen, und das Verbannen ohne Zweifel dem HErrn allein zukam; so wundert man sich billig, daß der Herr Autor aus denselben die Verbindlichkeit Menschen zu opfern habe beweisen wollen. Noch weniger kan ihm diese Rede des Propheten zu statten kommen: **Womit sol ich den HErrn versönen? · · Sol ich meinen ersten Son für meine Uebertretung geben? Oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Selen? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, u. s. w.** (i) Er meint, es wäre ein ungereimter Schlus, wenn der Prophet die Tugenden, die GOtt am meisten gefielen, die Gerechtigkeit, Liebe und Demut, um ihren Wert zu erhöhen, solchen Dingen vorzöge, die GOtt verabscheuete. Er schliesset daraus, daß die Menschenopfer GOtt nicht ganz misfällig müssen gewesen sein, weil sie mit der Liebe und Demut verglichen werden. Allein hätte er die Worte des Propheten recht erwogen, so würde er erkant haben, daß das Schlach-

(h) 1. B. S. 15, 3.

(i) Micha 6, 6. 7. 8.

Schlachten der Menschen der Liebe und Demut entgegen gesezet werde, ob es gleich sonst eine That ist, die nicht ohne die empfindlichste Schmerzen begangen wird. Die göttliche Antwort, die der Prophet auf seine Frage anfüret, zeiget ganz deutlich, daß GOtt keinen Gefallen an dem Morden der unschuldigen Kinder habe, vielweniger sich durch dergleichen grausame Unternehmungen versönen lasse. Woferne etwas die Meinung, daß den Jüden das Menschenopfern erlaubt gewesen, warscheinlich machet, so ist es gewis die sonderbare That des Jephtha. Dieser jüdische Held hatte sich GOtt durch ein Gelübde verbunden, ihm das erste, das ihm aus seinem Hause entgegen gehen würde, wenn er von dem Feldzuge wider die Ammoniter glücklich zurück käme, aufzuopfern. Er überwand die Feinde, und da er mit Sieg und Ehren nach Hause kehrete, hatte seine einzige Tochter das Unglück, ihm zuerst entgegen zu gehen, um ihn mit Freuden und Glückwünschen zu empfangen. Dieses Schicksal sezte den Vater in die äuserste Betrübnis. Er gedachte an sein Versprechen, und sahe sich nunmehro genötiget, an seinem einzigen Kinde eine Grausamkeit auszuüben, die der Natur am schrecklichsten ist. Die Tochter war, zu jedermans Erstaunen, zufrieden, ein Schlachtopfer ihres Vaters zu werden. Sie bat sich nur zween Monate aus, ihre Jungferschaft zu beweinen. Und nachdem dieses geschehen, lies sie sich von ihrem Vater geduldig hinrichten. (k) Weil Jephtha ein Man war, auf dem der Geist des HErrn ruhete, und der sein Kind von Herzen lieb hatte, so würde er diese wider seine eigene Neigung so sehr streitende That gewis nicht volzogen haben, wenn ihm nicht das Gesez eine unvermeid-

(k) Richt. 11, 30. u. d. ff.

meidliche Notwendigkeit dieses zu thun auferleget hätte. Ich gestehe es, daß diese Erzälung vielen Schwierigkeiten unterworfen sei. Viele halten dafür, Jephta habe seine Tochter nicht geschlachtet, sondern sie nur dem Dienste des HErrn gewidmet, und zu einer ewigen Jungferschaft bestimmet. Sie meinen, das Gelübde des Jephtha sei auf zween Fälle gerichtet. Er habe vorher gesehen, es könte ihm so wol ein Mensch als auch ein Vie oder eine ganze Herde desselben entgegen kommen. Wenn das erstere geschähe, so solte es dem HErrn zu seinem Dienst gewidmet werden; wenn sich aber das leztere zutrüge, so solte es zu einem Brandopfer bestimmet sein. Die dieser Meinung zugethan sind, *übersezen* die Worte seines Gelübdes also: **Was zu meiner Hausthür heraus mir entgegen gehet, das sol entweder des HErrn sein, oder ich wils zum Brandopfer opfern.** Weil es nun nachgehens nicht ausdrücklich heist, er habe seine Tochter geschlachtet; sondern nur, er habe ihr gethan, wie er gelobet hatte; so schliessen sie daraus, daß sie nicht sei umgebracht worden. Ich kan dieser Auslegung nicht beipflichten. Einmal verläst man die natürliche Bedeutung der Wörter. Zum andern thut man dieses aus einer Ursach, die von keiner Erheblichkeit ist. Man spricht: Hätte Jephtha seine Tochter hingerichtet, so würde er eine schwere Sünde begangen haben. Dieses kan man von ihm nicht vermuten. Dannenhero ist es auch nicht geschehen. Wir müssen also das, was ein jeder aus den Worten natürlicher Weise nehmen mus, nicht vor die ware Meinung des Verfassers halten. Wir müssen diese Geschichte also auslegen, wie es die Frömmigkeit und Gottesfurcht dieses Mannes, und nicht, wie es die Worte zu erfodern

dern scheinen. Ich gestehe es, daß mir diese Ursach zu schwach vorkomme, den Worten der Schrift offenbare Gewalt anzuthun. Zu geschweigen, daß alle historische Umstände bezeugen, die Tochter des Jephtha habe ihren Geist aufgeben müssen. Das ausserordentliche Schrecken, welches den Vater bei dem Anblick seiner geliebten Tochter überfiel, die Vorbehaltung der zween Monate, in welcher diese unglückliche Jungfer ihre Jungferschaft beweinen wolte, die Gewonheit der Israelitischen Jungfern, die Tochter Jephtha alle Jare vier Tage lang zu beklagen, wäre nicht nötig gewesen, wenn sie wäre beim Leben erhalten worden. Und über dieses machet man sich von der Frömmigkeit und Gottesfurcht des Jephtha gar zu hohe Gedanken. Alle Umstände bezeugen es, daß er ein herschsüchtiger Man gewesen. Vielleicht hat er sich auch mehr um das Kriegeswesen, als um das Gesez des HErrn bekümmert. Das unbesonnene Gelübde, GOtt einen Menschen zu opfern, kam entweder von einer Uebereilung oder Unwissenheit her. Und ob es gleich heist, der Geist des HErrn sei über ihn gekommen, so ist doch dieses nur von einer besondern Tapferkeit und von einem grossen Mut den Feind anzugreifen zu verstehen. Ich halte demnach dafür, daß er seine Tochter wirklich geschlachtet und geopfert hat. Allein daraus folget noch nicht, daß dieses ein Recht oder eine Gewonheit unter den Jüden gewesen. Dieser grosse Man hat einen Fehler begangen, der aus einem irrenrenden Gewissen hergeflossen. Er wuste es nicht, daß der HErr niemals ein Versprechen annäme, das man ihm wider seine ausdrückliche Gebote giebet. Er befürchtete vielmehr, daß er seinen GOtt beleidigen würde, wenn er sein Wort nicht erfüllete. Was aber die-

ser

ser Man aus Unwissenheit gethan, kan man dem göttlichen Gesez nicht zur Last legen. (l)

§. 420.

Der vierte Saz: Die Offenbarung kan an ihr selbst keine Richtschnur des Glaubens und Lebens sein.

Nachdem ich diese kurze Ausschweifung gemacht, um unsern Gegner auf allen Tritten nachzugehen, wo er von dem rechten Wege abgewichen, so wende ich mich jezt zu einem andern Saz, den er, um den vorhergehenden zu bestärken, angenommen, und aus verschiedenen Gründen zu erweisen bemühet ist. Er behauptet, daß **keine Offenbarung an ihr selbst eine Richtschnur des Glaubens oder der Werke sein könne.** Höret davon seine eigne Worte. Nachdem sein Freund, der Herr B. vorgeben müssen, **die Christen hätten zwo höchst gleichwigtige Regeln, die Vernunft und die Offenbarung, welche beiderseits einen unbedingten Gehorsam erfoderten;** so giebt er darauf zur Antwort: **Ich kan nicht sehen, wie dieses möglich sei.** (m) Er füret darauf einige Beweisgründe an, und schliesset zulezt, daß die Schrift blos eine nachgesezte Regel sein könne, soferne nämlich, als dieselbe der Natur der Dinge gemäs befunden wird, oder auch solchen für sich klaren Begriffen, welche der Grund aller Erkentnis und Gewisheit sind. (n) Denn wenn es war ist, daß uns die Schrift an ihr selbst betrachtet in Religionssachen nichts offenbaren könne, so mus man ihr nicht eher trau-

(l) Leset von dieser That des Jephtha die 24ste Untersuchung in dem 3ten Theile der bibl. Untersuchungen des Herrn Calmets, und des sel. Herrn Kanzler Mosheims Anmerkungen darüber. Desgleichen des Herrn Saurins 85ste Betrachtung, Theil 1. p. 1236. ff.

(m) Sehet den Beweis p. 316.

(n) Ebendenselben p. 323.

trauen, als bis man ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft eingesehen. Wenn aber dieses war ist, so stehen in der Schrift entweder solche Dinge, die uns nichts angehen, oder es sind darin nur die Geseze der Vernunft und Natur vorgetragen. Und eben dieses ist die Ursach, weswegen der Autor vor diesen Saz so weitläuftig und so eifrig gestritten. Ich mus aber hiebei erinnern, daß er durch diesen Saz einem andern widersprochen, der doch einer der vornehmsten Gründe seines ganzen Lehrbegriffes ist. Denn er hatte an einem andern Ort behauptet, der **Endzweck der Lehre Christi wäre gewesen, die Menschen von dem erstaunlichen Aberglauben zu befreien, den sie in das natürliche und vernünftige Gesez eingemischet hatten.** (o) Wenn es nun gewis ist, daß keine Offenbarung, und also auch nicht die Lehre Christi, an ihr selbst den Verstand der Menschen aufklären, die Irtümer zerstreuen, und die Warheit anzeigen könne; und wenn es gewis ist, daß man der Offenbarung nicht eher trauen dürfe, als bis sie vor dem Richterstul der Vernunft gerechtfertiget worden; wie hätte denn Christus diejenigen, die nicht fähig waren, ihre Vernunft zu gebrauchen, durch seine Lehre von dem Aberglauben und Irtum befreien können? Warum hätte GOtt einen besondern Gesandten an sie abgeschickt, da sie doch die Vernunft verworfen hatten, und ihr kein Gehör geben wolten? Es ist unmöglich, daß beide Säze neben einander bestehen. Und ich mögte wissen, welchen der Autor wolte faren lassen. Damit man aber wisse, worauf es bei diesem Streit ankomme, so wil ich dem Herrn Gegner zum voraus einige Säze einräumen.

Zum

(o) Sehet den Beweis p. 14.

Zum ersten: Ich kan einer Offenbarung nicht eher trauen, als bis ich davon gewis überzeuget worden, daß es eine göttliche Offenbarung sei.

Zum andern: Daß eine Schrift eine göttliche Offenbarung sei, kan ich nicht auf eine blosse Aussage gewisser Menschen annehmen.

Zum dritten: Ich bin nicht verbunden, meine Vernunft schlechterdings zu verleugnen, wenn ich die Offenbarung lese.

Zum vierten: Wenn die Schrift von einem Gegenstand handelt, der auch der Vernunft bekant ist, und eine Stelle *verschiedene* Auslegungen annimt, davon einige der Vernunft widersprechen, so bin ich verbunden dieselbe zu verwerfen, und diejenige den übrigen vorzuziehen, die mit der Vernunft übereinstimmet.

Auser dem aber seze ich ihm folgende Warheiten entgegen.

Zum ersten: Nachdem ich davon völlig überzeuget worden, daß eine Schrift *eine von* GOtt gegebene Offenbarung sei, *mus ich* den klaren Worten derselben trauen, ich mag die Sache mit meiner Vernunft begreifen können, oder nicht.

Zum andern: Die Offenbarung ist nicht nur eine Richtschnur des Glaubens und des Lebens, die eben so wigtig, als die Vernunft ist, sondern man mus sie auch über dieselbe sezen; das ist: Ich bin verbunden, einen Saz nach der Offenbarung zu glauben, und eine Pflicht nach derselben auszuüben, ob ich

ich gleich nach der Vernunft keinen Grund davon einsehen kan.

§. 421.

1) Weil man von ihr keine Gewisheit haben kan.

Dieses voraus gesezt, wil ich die vornehmsten Gründe anfüren, darauf der Autor seine Meinung gebauet hat. Es scheinet, er habe uns dieselbe hauptsächlich dadurch warscheinlich machen wollen, weil man, seinem Vorgeben nach, niemals einen Saz mit Gewisheit aus der Schrift erkennen könte. Deswegen behauptet er, es sei blos warscheinlich, daß GOtt seinen Willen durch Gesichte, Träume und Entzückungen geoffenbaret habe; man könne niemals gewis beweisen, daß diese und jene Schrift eine warhafte göttliche Offenbarung sei; vielweniger, daß sie uns bis auf diese Zeiten unverlezt aufbehalten worden. (p) Wenn man aber darin beständig zweifeln mus, ob eine Schrift, die ein groser Theil des menschlichen Geschlechts vor eine göttliche Offenbarung hält, auch wirklich von GOtt hergekommen sei, so bleibt es auch beständig ungewis, ob wir das, was darin stehet, zu glauben oder zu thun verbunden sind. In solchem Fal könte ich freilich die Offenbarung nicht als eine Richtschnur und Regel meines Glaubens annehmen. Ich würde ihr nicht eher folgen, als bis ich eingesehen, daß sie mit der Vernunft übereinstimme. Ich folgte ihr aber alsdenn nicht deswegen, weil sie eine Offenbarung ist, sondern weil sie das in sich fasset, wozu mich die Vernunft verbindet. Die Feinde der Offenbarung haben daher viel gewonnen, wenn sie darthun können, daß wir keine Gewisheit und Ueberzeugung von dem Saz haben können, daß dieses Buch eine göttliche Offenba-

(p) Sehet den Beweis p. 313. u. d. ff.

rung sei. Und aus dieser Ursach wundre ich mich sehr, daß es auch unter uns Leute gebe, die da behaupten, daß wir von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift nur eine moralische Gewisheit hätten, die uns allemal in Ungewisheit läst, ob nicht vielleicht auch das Gegentheil sein könte. Wenn dieses war wäre, so würde ich von dem Saz, daß mich Christus erlöset habe, und daß ich durch den Glauben an sein Verdienst gerecht und selig werde, nimmermehr überzeuget werden. Ich würde ihn vor warscheinlich halten, und also befürchten müssen, daß es auch wol falsch sein könte, was ich glaube. Dieses scheinet mir eine Meinung zu sein, die den ganzen Grund des Glaubens und die ganze christliche Religion umstösset. Wir müsten diejenige vor Thoren halten, die sich um des Glaubens willen martern liessen. Denn es ist ja ungewis, ob mich auch dieser Glaube selig machen werde. Dannenhero halte ich dafür, daß ein Christ von der Warheit, die heilige Schrift ist eine warhafte göttliche Offenbarung, eben so gewis sein könne und müsse, als von der, daß ein GOtt sei, oder einer andern, von der uns die Vernunft oder die Erfarung aufs allergewisseste überzeuget.

§. 422.

Welches widerleget wird.

Ich habe den Beweis in dem vorhergehenden Hauptstück gegeben, und mus jezt erwarten, was ein Gegner darauf einwenden werde. Der Einwurf, den man bisher gemacht, bestehet darin: Die Offenbarung enthält Geschichte und Begebenheiten; von diesen kan man niemals eine Gewisheit haben, wenn sie sich nicht in unsrer Gegenwart zugetragen; dannenhero können wir auch niemals gewis sein, daß das, was in der Offenbarung stehet, war sei, und daß es also von GOtt eingegeben wor-

worden. Aber ich weis nicht, wie sich geschickte und scharfsinnige Leute so weit vergehen können, daß sie sich überreden, man müste an allen Geschichten der vergangenen Zeiten zweifeln. Ich halte dafür, die Schöpfung der Welt, die Erbauung der Stadt in der wir wonen, unsre eigene Geburt sei auch eine Begebenheit. Wer zweifelt aber daran, daß dieses alles geschehen sei? Was ist denn nun die Ursach, daß man einigen Berichten der Schriftsteller trauet, andere aber in Zweifel ziehet? Ohne Zweifel diese, weil man einige blos auf das Wort betrieglicher Menschen annehmen mus, andre aber aus unleugbaren Gründen beweisen kan. Wenn wir weiter nichts als das mündliche Zeugnis eines Pauli und Petri hätten, so würde unser Glaube, daß die Schrift eine göttliche Offenbarung sei, einen sehr schwachen Grund haben. Allein gleichwie diese heilige Männer durch Worte bezeugen, daß sie und andre Knechte GOttes göttliche Eingebungen gehabt, also finden wir auch in Schriften thätliche Zeugnisse, die ihre Worte bestärken, und uns alle Zweifel aus der Selen nehmen. Und was sind denn dieses vor Zeugnisse? Die gewaltige, überzeugende, und trostreiche Lehren; die merkwürdige und von ihrer Gewisheit selbst zeugende Thaten; die genaue und weise Verbindung derselben. Diese sind es, die uns das göttliche, das übernatürliche, das ausserordentliche der heiligen Bücher auf allen Seiten ganz deutlich vor Augen legen, wenn wir nicht durch Vorurtheile und Bosheit gänzlich verblendet und verhärtet worden. Man fodere von mir keinen Beweis dieser Sache. Ich glaube, ihn in dem vorhergehenden so überzeugend gegeben zu haben, daß ihn kein Feind der christlichen Religion umstossen wird. Unser Autor lachet über die Beweise des göttlichen Ursprungs einer Schrift, die man auf ihre

re innerliche Kenzeichen gründet. Und in der That ist es ein wunderlicher Mischmasch, spricht er, wenn man die Warheit eines Buchs aus der Warheit der Lehre beweiset, welche dasselbe in sich enthält, und zu gleicher Zeit schliesset, daß diese Lehren war sein müsten, weil sie in diesem Buch enthalten wären. (q) Es ist kein Wunder, daß ihm dieser Beweis als ein wunderlicher Mischmasch vorgekommen, da er die Natur desselben nicht recht verstanden. Meines Wissens hat noch niemand also geschlossen: Die Lehre, die in der Schrift stehet, ist war: Dannenhero mus auch die Schrift selbst war sein; Und: Die Schrift ist war: Dannenhero mus auch die Lehre, die darin stehet, war sein. Sondern man nimt einige der vornehmsten Lehren, die in der Schrift enthalten sind, vermöge der Erfarung an, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie war oder falsch sind. Man zeiget aus ihrer Beschaffenheit und aus den Gründen der Vernunft, daß dieselbe Lehren von keinem Menschen herrüren können. Und daraus schliesset man, daß die Schrift eine göttliche Offenbarung sein müsse. Alsdenn beweiset man daraus die Warheit so wol jener als andrer damit verknüpften Lehren. Kan nun kein Vernünftiger diesen Beweis tadeln, wenn man von der innerlichen Beschaffenheit einer Lehre auf ihren göttlichen Ursprung, und von diesem auf ihre Warheit schliesset; so wird sich auch der Beweis, den wir von der Göttlichkeit der heiligen Bücher geben, leicht rechtfertigen lassen.

§. 423.

2) Weil man etwas auf Treu

Und hieraus kan man denn auch die andre Ursach der Herrn Gegners widerlegen, daß man die Offenbarung

(q) Sehet den Beweis p. 317.

rung vor keine Regel des Glaubens halten könne, weil man sonst etwas auf Treu und Glauben annehmen, oder deswegen vor war halten müste, weil es gewisse Personen sagen. (r) Wenn etwas auf Treu und Glauben annehmen eben so viel heissen sol, als etwas um des Zeugnisses eines andern willen glauben, so wolte ich es dem Herrn Gegner zugeben, daß wir, die wir uns an eine Offenbarung halten, dieses zu thun verbunden sind. Denn wir glauben das, was in der Schrift stehet, deswegen, weil es GOtt, oder ein Heiliger, dem er sich geoffenbaret, gesaget hat. Sol es aber so viel heissen, als etwas auf das Wort eines Menschen annehmen, von dessen Untrieglichkeit man keine zulängliche Versicherung hat, so sehe ich nicht, woher der Herr Autor dieses beweisen mögte. Wir glauben dem Moses, den Propheten und Aposteln nicht blos deswegen, weil sie es gesaget haben; sondern, weil wir wissen, daß sie Gesandten des Höchsten gewesen, und GOtt ihnen ihre Worte eingegeben hat. Diejenigen, die zu den Zeiten der heiligen Männer lebeten, hatten die gewisseste Gründe, ihren Worten zu trauen, wenn sie ein Wort des HErrn an die Menschen zu haben vorgaben. Moses bestätigte seine göttliche Gesandtschaft durch so viele Wunder, daß man nicht, ohne der Vernunft selbst zu widersprechen, zweifeln konte, ob auch GOtt mit ihm geredet hätte. JEsus, die Propheten und Apostel haben ein gleiches gethan. GOtt hat uns niemals geboten, einem Menschen blos deswegen zu glauben, weil er vorgiebt, daß er von GOtt sei gesandt worden. Er hat uns so gar verboten, denen ohne fernere Untersuchung zu trauen, die ihre Worte durch einige Zeichen bestätigen. Denn er wuste, daß der böse Geist sei-

und Glauben annehmen müste.

(r) Sehet den Beweis p. 316. 317.

seinen Werkzeugen beistehen werde, ungewönliche Thaten zu verrichten, und die Welt dadurch zu verfüren. Dannenhero verlanget er eine Prüfung der Lehren, die sie vortragen würden. JEsus und seine Zeugen foderten es selbst von den Menschen, daß sie ihrem Zeugnis nicht eher glauben solten, als bis sie die Warheit desselben aus denen Büchern erkant hätten, von deren göttlichen Ursprung sie alle überzeuget wären. Die erste Offenbarung, die ein Probierstein aller folgenden sein solte, hat GOtt durch solche augenscheinliche Wunder und durch solche unleugbare Beweistümer bestätiget, daß denen, die das Glück hatten, dieselbe von GOtt zu erhalten, kein Zweifel zurück bleiben konte. Und die übrigen sind auf jene gegründet worden. Man müste den Moses verdächtig machen, wenn man die Zeugnisse der andern heiligen Schriftsteller verwerfen wolte. Wir, die wir so viele hundert Jare von ihren Zeiten entfernet sind, und die wir weder ihren mündlichen Vortrag angehöret, noch auch ihre Thaten und Wunder gesehen haben, glauben ihnen gleichfals nicht blos auf ihre Aussage; und sind es auch nicht zu thun verbunden. Wenn ich weiter nichts wüste, als, dieses hat Petrus oder Paulus gesaget, die sich vor Bekenner eines JEsu ausgegeben, der, nach seinem eignen Zeugnis, GOttes Son sol gewesen sein; wenn ich weiter nichts, als dieses wüste, so würde ich ihre Worte noch nicht als göttliche Warheiten annehmen. Allein ich schliesse aus andern Umständen, daß ihr Zeugnis warhaftig sei. Daß die Geschichte war sind, die uns die heiligen Schriftsteller aufgezeichnet haben, glaube ich deswegen, weil ich jezt noch solche Umstände in der Welt antreffe, die ohne jene nicht da sein könten, oder weil sie durch gewisse Begebenheiten von dieser Art bestätiget werden. Daß ihre Lehren war sind,

glau-

glaube ich deswegen, weil ich in denselben die warhafte Kenzeichen von GOtt geoffenbarter Warheiten bemerke. Und wenn ich weiter keinen Grund hätte, die heiligen Bücher vor göttlich zu halten, als weil sie ihre Verfasser davor ausgeben, und ich nicht die geringste Ursach habe, das Gegentheil zu vermuten, so würde mein Glaube schon Sicherheit gnug haben. Ich würde mich nicht daran kehren, wenn man mir falsche Offenbarungen entgegen sezte, die ihre Verfasser ebenfals vor göttlich ausgegeben, und die in der Welt viel Aufsehens gemacht hätten. Denn ich würde mich damit schüzen, daß ich erhebliche Ursachen habe, dieselbe zu verwerfen. Wo ist aber jemand der die Unmöglichkeit zeigen könte, daß unsre Offenbarung von GOtt hergekommen? Die Feinde der christlichen Religion versehen es insgemein darin, daß sie von uns einen Beweis fodern, den man ihnen zu geben nicht schuldig ist; und den Beweis nicht über sich nehmen wollen, ohne den sie doch nicht verdienen angehöret zu werden. Sie sagen: Beweiset uns, daß eure vorgegebene Offenbarung GOtt zu ihrem Urheber habe: da es doch wegen der Möglichkeit der Sache, wegen der langen Dauer derselben, wegen des algemeinen Bekentnisses der Christenheit nicht nötig ist, eine vor ausgemacht angenommene Sache zu beweisen. Wenn wir aber verlangen, daß sie uns den Gegensaz, und die Falschheit einer so lange bestandenen und von einem grosen Theil des menschlichen Geschlechts vertheidigten Meinung darthun sollen, so wollen sie sich entweder gar nicht dazu verstehen, oder sie geben so elende Beweise, die man auch nicht einmal in einem Rechtshandel von dem geringsten Wert des Anhörens würdig schäzen würde. Ich könte es einem Verehrer des Mahomeds nicht verdenken, wenn er mir den Beweis der

Göttlichkeit seines Alcorans nicht geben wolte. Ich müste mich aber zu dem Gegenbeweis verstehen, wenn er denselben von mir foderte. Jedoch wir haben nicht nötig, unsern Feinden zu weichen. Wir sind bereit, ihnen den Beweis zu geben, darauf sich unser Glaube gründet. Das Vertrauen zu einer gerechten Sache beweget uns zu einer Freigebigkeit, welche die Spötter unsrer Religion schamrot machet. Ich sage es noch einmal, es ist falsch, daß wir, die wir die Offenbarung vor eine Regel der Religion halten, uns blos auf die Aussage betrieglicher Menschen gründen. Wir haben die wigtigsten Ursachen ihren göttlichen Ursprung zu glauben. Die Welt mus sich ihrer Thorheit und Unvernunft schämen, wenn sie wider diesen Glauben zu Felde ziehet. Wir trozen allen denen, die die Verwegenheit haben, der Religion der Christen und ihrer Offenbarung Hon zu sprechen.

§. 424.

3) Weil man etwas wider die Vernunft glauben und thun müste.

Zum dritten scheinet der Autor diesen Schlus vor seine Meinung zu machen:

> Wenn die Offenbarung an ihr selbst eine Regel des Glaubens und des Lebens sein solte, so müste man Dinge glauben und thun, die der Vernunft zuwider sind.

Denn ich kan nicht sehen, was diese Worte sonst bedeuten solten: So viel ich weis, kommen auch nunmehro alle Gottesgelehrte darinnen überein, daß sie zugeben, es sei ein vernünftiges Gesez, ohne Absicht auf eine äusere Offenbarung, von dessen Beobachtung GOtt niemanden frei sprechen könne, weder seine Geschöpfe, noch sich selbst; ingleichen, daß keine äusere Offenbarung war sein könne, welche nur

nur in dem geringsten Umstand oder in dem kleinsten Stück demselben zuwider sei. Wenn nun dieses war ist, wie können wir denn sagen, daß in der Offenbarung eine Sache war sei, bis wir erkennen, (und zwar nach dem Verstande, welchen uns GOtt gegeben hat, die Warheit der Dinge einzusehen,) ob dieselbe mit diesem unveränderlichen Gesez übereinkomme oder nicht? (s) In diesen Worten scheinet mir dieser Schlus ganz deutlich enthalten zu sein: Wenn man die Vernunft nicht zu einem Richter der Offenbarung sezte, sondern vielmehr aus derselben etwas vor war annäme, ehe man die Uebereinstimmung desselben mit den Grundsäzen der Vernunft eingesehen hätte, so würde man Dinge glauben müssen, die in der That wider die Vernunft streiten. Allein diese Folge sezet voraus, daß die Offenbarung in der That Dinge in sich fasse, die wider die Vernunft wären; oder, daß zwar alles, so darinnen enthalten ist, mit der Vernunft überein käme, aber, wenn man sich blos auf die Worte verlies, und nicht alles so erklärte, daß man die Uebereinstimmung desselben mit der Vernunft einsähe, derselben wirklich zuwider wäre. Das erste kan der Herr Autor nach seinen eignen Grundsäzen nicht zugeben. Denn da er glaubet, in der Offenbarung nichts anders als Geseze der Natur und Vernunft gefunden zu haben, so kan er nicht zugeben, daß sie der Vernunft auch nur im geringsten Stück widerspräche. Also komt es nur auf die Frage an: Ob das wider die Vernunft sei, dessen Uebereinstimmung mit der Vernunft man nicht einsiehet? Oder, ob man wider die Vernunft handele, wenn man eine Sache auf das blose Anse-

 hen

(s) Leset den Beweis p. 321, 322.

hen der Offenbarung annimt, ob man gleich ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft nicht erkennet?

§. 425.

Welches widerleget wird.

Ich behaupte demnach zuvörderst, daß man einen Unterscheid machen müsse zwischen dem, **das wider** die Vernunft ist, und dem, das über die Vernunft gehet. Jenes mus ein Saz sein, der einer an sich selbst klaren oder aus andern Grundsäzen bewiesenen Warheit der Vernunft widerspricht. Dieses aber ist ein solcher, der aus denen uns bekanten Grundsäzen der Vernunft nicht kan hergeleitet werden; ingleichen, der uns eine Sache vorstellet, von der wir die besondere Art und Weise nicht begreifen, wie sie geschehen sei, oder habe geschehen können. Aus diesen Begriffen siehet man schon, daß man zwischen beiden einen grossen Unterscheid machen müsse. Wenn man aber dafür hält, daß ein Saz, der sich aus denen uns bekanten Gründen der Vernunft nicht beweisen, noch auf eine begreifliche Art erklären läst, auch nicht mit denselben übereinstimme, und folglich ihnen widersprechen müsse, so glaubet man ohne Zweifel, daß unser Verstand vermögend sei, den ganzen Zusamenhang aller möglichen Warheiten zu übersehen, und alle Säze mit einander zu verknüpfen, wenn sie gleich noch so weit von einander entfernet sind. Giebt man aber zu, daß unser Verstand in gewisse Gränzen eingeschlossen sei, und daß es viele Warheiten gebe, die wir nicht wissen, so wird man leicht begreifen, daß einige Säze mit denen uns bekanten Gründen der Vernunft übereinstimmen, ob wir gleich ihre Verbindung mit denselben nicht einsehen können. Denn es ist bekant, daß ein Saz mit dem andern oft durch einige dazwischenkommende Säze verknüpfet werden müsse. Sind uns nun die-

selbe

selbe unbekant, so können wir sie nicht mit einander verbinden, ob sie gleich in der That einen Zusamenhang mit einander haben. Man stelle sich z. B. diese Reihe der Warheiten vor:

a -- b -- c | -- d -- e -- f | -- g -- h -- i

Man seze, daß uns diese drei Warheiten a b c bekant, die folgenden aber d e f unbekant sind; man nehme endlich an, daß uns die lezten g h i von aussen geoffenbaret würden; so ist kein Zweifel, daß die Warheiten g h i mit denen a b c übereinstimmen, und zusamenhängen. Weil uns aber die dazwischenvorkommenden Säze d e f verborgen sind, so können wir die Säze g h i aus den Gründen a b c nicht herleiten. Wenn man nun annimt, daß die Säze a b c Warheiten der Vernunft, und g h i Warheiten der Offenbarung sind, so wird man ohne Zweifel begreifen, daß diese mit jenen übereinstimmen, ob man gleich ihren Zusamenhang nicht einsehen kan. Auf die andre Frage: **Ob es vernünftig sei, der Offenbarung auch in denen Stücken zu trauen, da man ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft nicht einsiehet?** antworte ich: Woferne die Vernunft selbst erkennet, daß eine warhafte göttliche Offenbarung Dinge in sich enthalten mus, die über die Vernunft gehen, so ist es auch vernünftig, daß man denen Säzen der Offenbarung Beifal giebt, die wir mit den Gründen der Vernunft nicht zu verknüpfen wissen. Wer kan es aber leugnen, daß die Geheimnisse, und also diejenige Dinge, die über alle Vernunft gehen, nach dem Zeugnis der Vernunft selbst, die waren Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung sind? (§. 326.) Dannenhero verbindet uns die Vernunft selbst, der Offenbarung

zu folgen, wenn sie uns gleich solche Dinge vorstellet, die wir nicht begreifen können. Weil aber der Herr Autor zu behaupten scheinet, daß man die Vernunft gar nicht gebrauchen müste, wenn die Offenbarung an ihr selbst eine höchste und keinem andern Richter zuunterwerfende Richtschnur des Glaubens und Lebens sein solte; so wil ich, um dieses Vorurtheil aus dem Grunde zu heben, noch folgende Regeln hinzuthun:

1. Wenn ich in der Offenbarung einen Saz finde, der nach dem Wortverstande der Vernunft widerspricht, so bin ich verbunden die eigentliche Bedeutung der Wörter zu verlassen, und eine solche Auslegung zu erwehlen, die so wol den Worten, als der Vernunft gemäs ist.
2. Ich mag eine Stelle der Schrift lesen, die ich wil, so mus ich sie nach denen Regeln erklären, die mir die Vernunft in der geistlichen Auslegungskunst vorschreibet.
3. Wenn ich den Verstand gefunden, der diesen Regeln der Vernunft gemäs ist, so mus ich den Saz vor eine göttliche Warheit halten, wenn ich ihn gleich nicht begreife, noch seine Verbindung mit den Warheiten der Vernunft einsehe.
4. Indem ich dieses thue, unterwerfe ich meine Vernunft dem Glauben, und lasse es nicht zu, daß die Offenbarung der Vernunft nachgesezet werde.

§. 426.

4) Weil sie in einer be-

Wenn die Offenbarung Dinge in sich faste, die einem jeden Menschen zu seiner Seligkeit zu

zu wissen nötig wären, und die sie doch nicht aus der Vernunft erkennen könten, so wäre sie nicht in einer besondern den meisten Völkern unbekanten Sprache geschrieben, noch einem Volk insbesondere gegeben worden, welches doch den geringsten Theil des menschlichen Geschlechts ausmachet.

sondern Sprache geschrieben, und nur einem Volk gegeben worden.

Dieses ist das vierte, dadurch der Herr Gegner seine Meinung zu bestärken gedenket. (t) Die Ursach, aus welcher er glaubet, diesen Schlus rechtfertigen zu können, bestehet darin: Weil eine Offenbarung von der Art ohne Zweifel vor alle Menschen gehöret. Ich kan es auch nicht leugnen, daß er in dem Stück recht habe. Allein woher wil er beweisen, daß eine Offenbarung, die in einer besondern Sprache geschrieben, und einem besondern Volk unmittelbar übergeben worden, nicht vor alle Menschen gehöre? Ist denn ein ausdrücklicher Befehl da, durch welchen alle andre Völker von dem Gebrauch dieser Offenbarung ausgeschlossen worden? Solten denn keine andre Völker an denen darin enthaltenen Verheissungen Theil haben? Es waren zwar einige leibliche Vorzüge, welche die Jüden angingen. Aber zu geschweigen, daß dieser Unterscheid des Geschlechts in den Zeiten des neuen Bundes aufgehöret, so hatte ja jederman die Freiheit, sich in den jüdischen Bund aufnehmen zu lassen, und durch die Beschneidung ein Jüdengenosse zu werden. Die gröste Schwierigkeit, die sich der Herr Gegner eingebildet, bestehet darinnen, daß die Offenbarung in einer den meisten Völkern unbekante Sprache abgefasset worden. Er meinet, dieses Hindernis halte die meisten Menschen ab, den Inhalt dieser Offenbarung

zu

(t) Sehet den Beweis p. 334.

zu erkennen. GOtt hätte weit besser gethan, wenn er seinen Rat von der Menschen Seligkeit in allen Sprachen bekant gemacht, oder eine algemeine Sprache eingefüret, oder auch einem jeden Menschen insbesondere seinen Willen ohne Sprache geoffenbaret hätte. Aber er hat nicht bedacht, daß GOtt in diesen Fällen etwas thun müssen, das seiner Weisheit gar nicht anständig gewesen wäre. Vors erste kan man doch nicht leugnen, daß GOtt seine Offenbarung in einer Sprache aufzeichnen lassen, die ein jeder lernen könte. Es kostete zwar in diesem Fal mehr Mühe, zur Erkentnis derselben zu gelangen, als wenn sie ein jeder in seiner Muttersprache hätte lesen können. Ist es aber eine unbillige Foderung an die Menschen, daß sie einige Zeit und Mühe anwenden sollen, zur Erkentnis desjenigen zu gelangen, das sie zu ihrer ewigen Seligkeit zu wissen nötig haben? Um uns in der Welt unser Brod zu verdienen, den Weg zu Ehrenstellen zu banen, und in Ruhe leben zu können, bringen wir viele Jare mit Erlernung einiger gangbaren Künste und Handwerker zu. Niemand zürnet deswegen mit GOtt, weil er die Geschicklichkeiten nicht mit auf die Welt gebracht, die er sich jezt zur Unterhaltung seines Lebens und zur Beförderung seiner zeitlichen Glückseligkeit durch Fleis, Mühe und Arbeit erwerben mus. Wäre es also wol vernünftig, wenn man die ewige Seligkeit nicht wert hielte, daß man um derselben willen einige Zeit und Mühe auf die Erlernung einer heiligen Sprache wendete? Zum andern: Wenn GOtt eine algemeine Sprache eingefüret, oder seinen Willen in allen Sprachen, oder auch ohne Sprache einem jeden Menschen insbesondere geoffenbaret hätte; so würde er gewis mehr Wunder gethan haben, als da er seine Offenbarung in einer einzigen und schon damals üblichen

Spra-

Sprache aufzeichnen lassen. Die Weisheit hindert ihn, die Wunder zu häufen, wenn er eben den Endzweck durch wenigere erreichen kan. Daß dieses möglich gewesen, habe ich schon bewiesen, und wird noch jezt durch die Erfarung bestätiget. Denn ungeacht wir nur zwo Grundsprachen haben, in denen der göttliche Wille aufgezeichnet worden, so können ihn doch so viel Völker erkennen, die sich durch mancherlei Sprachen unterscheiden. Der Autor fodert also von GOtt eine That, die sich nach seiner Weisheit nicht rechtfertigen lässet. Er meinet zwar, die Güte hätte ihn verbunden, sich den Menschen so deutlich zu offenbaren, als es möglich ist. Ist es aber wol möglich, die Güte zum Nachtheil der Weisheit zu gebrauchen? Auf dem Wege, den GOtt erwehlet hat, zeiget er zugleich Güte und Weisheit. Aber auf dem, den er nach dem Rat des Herrn Gegners hätte gehen sollen, würde der Mangel der Weisheit den Ueberflus der Güte ungemein verdunkelt haben.

§. 427.

Weil der Autor dafür gehalten, daß die Offenbarung der Jüden und Christen so dunkel sei, daß wenigstens ein ungelehrter und gemeiner Man den waren Verstand derer darin enthaltenen Säze nicht erkennen könne, so hat er daraus einen neuen Beweis seiner Meinung, daß die Offenbarung an ihr selbst keine Richtschnur der Religion sei, gezogen. 5) Weil die Offenbarung dunkel ist.

Wenn die Offenbarung, spricht er, ein Buch ist, daraus alle Menschen lernen sollen, was sie zu ihrer Seligkeit zu wissen nötig haben, so müste sie auch so beschaffen sein, daß sie jederman verstehen könte.

Allein die Erfarung zeigte, daß auch die gelehrtesten Leute ungemein viel zu thun haben, wenn sie den waren Verstand der Schrift erkennen wolten, und ihn oft, ungeachtet aller ihrer dazu erforderlichen Wissenschaften, dennoch nicht träfen.

Dannenhero könte auch GOtt die Offenbarung nicht zu einer algemeinen Regel des Glaubens gegeben haben. (u)

Wider diesen Einwurf habe ich verschiedenes zu erinnern.

1. Wenn es war ist, wie der Autor vorgiebt, daß die Schrift dunkel sei, und sie kein einfältiger *und ungelehrter* verstehen könne, so mus einer *von seinen* vornehmsten Grundsäzen wegfallen. Er behauptet, JEsus wäre deswegen in die Welt gekommen, damit er die, welche die Vernunft verlassen, wider auf den rechten Weg brächte, und ihnen die in Vergessenheit gestelte und ganz unbekant gewordene Geseze der Vernunft wiederum bekant machte. (x) Hätte er aber diesen Endzweck wol erreichen können, wenn er so dunkel geredet, daß es den gemeinen und unwissenden Haufen unmöglich gewesen, ihn und seine Lehren zu verstehen? Ist die Schrift noch eben zu dem Endzweck bestimmet, den JEsus hatte, als er in die Welt kam, und den Willen GOttes den Menschen offenbarte, so mus sie noch so beschaffen sein, daß sie von einfältigen und ungelehrten könne verstanden werden, oder GOtt hat sich untuaglicher Mittel zu seiner Absicht bedienet.

2. Man kan mit Grund der Warheit sagen, daß viele Stellen in der Schrift vorkommen, die ein einfältiger

(u) Sehet den Beweis p. 337.
(x) Sehet den Beweis p. 14.

tiger zu seiner Seligkeit zu wissen nicht nötig hat, ob sie gleich sonst zu andern Absichten nötig sind, dazu sie GOtt bestimmet hat. Die Hauptwarheiten der christlichen Religion sind an verschiedenen Orten und auf verschiedene Arten vorgetragen. Wir finden Schriftstellen, darin wir dieselbe in solchen klaren und deutlichen Worten abgefasset lesen, daß auch der allerschwächste Verstand hinlänglich ist, sie zu verstehen. Anderswo sind sie in hohe, verblümte und auf das Altertum abzielende Redensarten einkleidet. Jene sind zum besten der Schwachen, diese zur Befriedigung der Starken aufgezeichnet. Wie leicht hätte es nicht geschehen können, daß das Wort des Allerhöchsten einem grosen Theil der Welt wäre verächtlich vorgekommen, weil man darin nichts erhabenes, nichts tiefsinniges, und überhaupt nichts, das der Sprache eines alwissenden und unendlich weisen Wesens änlich gewesen, warnehmen können? Wie bald wäre ein im Nachdenken geübter Sin müde geworden, die Schrift mit gehöriger Andacht, Eifer und Aufmerksamkeit zu lesen, wenn sie ihm keine Gelegenheit gegeben, den Verstand anzugreifen, und die Vernunft zu beschäftigen? Sind es also nicht lauter Zeugnisse eines weisen und gütigen Wesens, daß wir in der Schrift so wol schwere als leichte Stellen antreffen? Auser dem, weil der Geist GOttes wol vorher gewust, daß seine Offenbarung niemals werde unangefochten bleiben, so hat ihn seine Weisheit verbunden, derselben solche Stellen einzurücken, die zur Vertheidigung der Göttlichkeit derer von ihm eingegebenen Schriften, und der Warheit derer darinnen enthaltenen Lehren, nötig waren. Sind diese etwas schwerer zu verstehen, als andre, so sind sie auch nicht eben allen zu wissen nötig. An den gemeinen Man kommen die Hauptzweifel wider

den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift sehr selten. Und weil sie insgemein über seine Begriffe gehen, so wird er sich auch dadurch nicht so leicht von seinen Glauben bewegen lassen. Die Gelehrte, die diese Streitigkeiten wider einander füren, sind auch im Stande, die schwere Stellen der Schrift zu erklären.

3. GOtt hat seine Offenbarung vor alle Völker und vor alle Zeiten gegeben. Es ist bekant und GOtt wuste es ohne Zweifel, daß sich die Mundart der Völker beständig abwechsele. Es war nicht möglich, daß er eine Schrift auffsezen liese, die nach allen Sprachen, Gewonheiten und Arten zu reden, welche in so vielen Jarhunderten nach einander aufkommen, oder unter so vielen Völkern auf einmal im Schwange gehen würden, eingerichtet wäre. Was war also vernünftiger und weiser, als daß GOtt eine Sprache und eine Mundart erwälte, die alle zu lernen geschickt waren, wenn sie Fleis und Mühe daran sezen wolten? Die nachfolgende Geschlechter der Menschen können wol die Sprache, Gewonheiten und Redensarten der Alten lernen, aber nicht die jeztlebende der zukünftigen, es sei denn, daß GOtt beständige Wunder thäte. Dieserwegen behielt er bei der erstern Offenbarung die Sprache und Mundart der Jüden; und bei der leztern der Grichen. Denn auf diese Weise überlieferte er den Menschen eine Offenbarung, welche die Völker aller Zeiten verstehen konten, obgleich einige mit mehr Mühe und Arbeit, als andere. Wie hätten die Jüden, Grichen und Römer die göttliche Offenbarung verstehen können, wenn sie in der deutschen Sprache, und zwar nach der verbesserten Schreibart, die weit über dreitausend Jare nach der ersten Offenbarung aufgekommen, abgefasset wäre? Und was hätte GOtt vor Ursach gehabt, eine der heutigen Sprachen

allen

allen übrigen vorzuziehen, sonderlich, da die erstere Offenbarung den Jüden, die leztere aber denen Völkern übergeben ward, bei denen die grichische Sprache fast algemein worden? Hätte er aber tausend und noch mehr Offenbarungen eines Inhalts nach der Anzal der Sprachen auf einmal gegeben; was vor unendliche Streitigkeiten wären nicht über die Uebereinstimmung oder Abweichung so unzäliger Offenbarungen von einander entstanden? Der Engeländer hätte ohne Zweifel gesagt, seine Offenbarung wäre richtiger, als die Offenbarung der Deutschen; und diese würden eben das wider die Franzosen vorgegeben haben. Ingleichen, komt es den heutigen Ungläubigen unglaublich vor, daß die in einer einzigen Sprache gegebene Offenbarung unverlezt bis auf unsre Zeiten erhalten worden; was würden sie vor Einwürfe gemacht haben, wenn man jezt viele tausend Offenbarungen zälte, die alle ursprünglich von GOtt herrüren solten? Sind ihnen die verschiedene Lesarten in der jüdischen und grichischen Urkunde ein Anstos; was würden sie nicht vor ein Aergernis an den verschiedenen Lesarten so vieler tausend Urkunden nehmen? Zu geschweigen, daß die in einer neuern Sprache geschriebene Offenbarung eine Zeitlang unbrauchbar gewesen, und vielleicht noch jezt einige in unbekanten Sprachen ohne Nuzen da lägen, weil man doch nicht weis, ob nicht noch neue Sprachen inskünftige aufkommen werden; ingleichen, daß es ungewis wäre, wem das Recht zukäme, diese unbekante Offenbarungen bis auf die folgende Zeiten zu bewaren, und ob sie mit den jezt bekanten völlig übereinstimten. Mit einem Wort: Sind jezt, da wir nur eine Urkunde haben, die Streitigkeiten ungemein häufig; so würden sie, wenn wir viele hätten, unendlich sein. Die Streitigkeiten, die

wir jezt füren müssen, sind zu überwinden; die aber, die wir alsdenn füren müsten, wären in der That unüberwindlich. Und über dieses haben wir den Vortheil, daß wir uns alle Urkunden, weil nur eine da ist, bekant machen, und an eine einzige Richtschnur unsrer Uebersezungen, und unsers Glaubens halten können.

§. 428.

Wiederlegung desselben.

Nach diesen gemachten Anmerkungen behaupte ich, **daß unsre Offenbarung allerdings deutlich sei, und daß ein jeder dasjenige aus derselben erkennen könne, was er zu seiner Seligkeit zu wissen nötig hat.** Der Herr Autor bemühet sich dagegen, *haupt*sächlich aus zwo Ursachen die Dunkelheit der heiligen Schrift zu erweisen.

1. Nach seiner Meinung wäre sie zwar anfänglich klar und deutlich gewesen, aber **nachgehens durch die Veränderung der Sprachen und Gewonheiten, durch die Entfernung der Zeiten und Oerter, durch die Fehler der Abschreiber und Uebersetzer, und hundert andre Dinge dunkel geworden.** (y) Wenn man dasjenige zu Rate ziehet, was ich in dem vorhergehenden Absaz wider den Herrn Gegner *erinnert* habe, so wird man bald finden, was man auf diesen Einwurf zu antworten habe. Nämlich vor das erste: Wenn gleich durch alle diese angefürte Zufälle einige Stellen verdunkelt worden, so wären dennoch einige unverändert und deutlich geblieben, aus denen ein Einfältiger die Hauptstücke der christlichen Religion zulänglich lernen kan. Dieses wird man um so viel mehr zugeben, da es Stellen giebt, die sich gar nicht auf alte und abgekommene Gewonheiten gründen, sondern in gemeinen

(y) Sehet den Beweis p. 337.

nen und zu allen Zeiten üblich gewesenen Worten bestehen; ingleichen, die durch keinen Fehler der Abschreiber verderbet worden, oder doch von einem eingeschlichenen Irtum leicht können befreit werden, wenn man auf den Zusamenhang und die besondere Umstände des Textes siehet. Vor das andre: Wenn es uns jezt noch möglich ist, die alte und abgekommene Sprachen und Gewonheiten zu lernen, und die eingeschlichene Fehler so wol durch die Vergleichung verschiedener Abschriften als auch durch eine aufmerksame Betrachtung des Textes zu entdecken und zu verbessern, so kan man von keiner einzigen Stelle sagen, sie sei dermassen verdunkelt, daß man sich auf den waren Verstand derselben niemals mit Gewisheit verlassen kan.

2. Weil man aber hiezu einige Hülfsmittel nötig hat, die man Schlüssel der Auflösung zu nennen pfleget, und die nur denen Gelehrten bekand sind, so machet er der Deutlichkeit der göttlichen Offenbarung daher einen neuen Vorwurf. Wenn die Ungelehrten, spricht er, diese Schlüssel der Auflösung nicht gebrauchen können, so ist die Schrift zum wenigsten denen Einfältigen dunkel und unverständlich. (z) Aber vor das erste scheinet mir daraus eben so wenig eine Dunkelheit der Schrift zu folgen, als wenn man der Sonnen eine Finsternis beimessen wolte, weil sie ein Blinder nicht sehen kan. Vor das andre findet man bei einigen Stellen die Thüre zum Verstande derselben offen, und hat nicht nötig, sie durch die Schlüssel der Gelehrten aufzuthun. Vor das dritte ist es auch den Ungelehrten und Einfältigen möglich, diese Schlüssel der Auflösung zu gebrauchen, wenn sie nur wollen. Und sie konten keine Einwendung wider diese

(z) Sehet den Beweis p. 404. 405. 406.

diese Beschwerlichkeit machen, als daß sie einige Zeit von ihren weltlichen Geschäften abbrechen, und zur Erlernung der Mittel selig zu werden, anwenden müsten. Daß aber diese Klage eine Wirkung der grösten Thorheit wäre, wird niemand in Zweifel ziehen.

§. 429.

6) Weil man in der Schrift die eigentliche Bedeutung der Wörter verlassen mus.

Die Erfarung, daß man in der Schrift von der eigentlichen Bedeutung der Wörter oft abgehen müsse, hat ihn veranlasset, unter andern auch aus diesem Grunde seine Meinung, daß die Offenbarung keine höchste Regel des Glaubens sei, zu beweisen.

Wenn uns die Schrift an ihr selbst zeigen solte, was man zu glauben und zu thun verbunden wäre, so müste man die Wörter allenthalben in ihrer eigentlichen Bedeutung annehmen.

Allein die grösten Vertheidiger der geoffenbarten Religion geben zu, daß dieses nicht allemal geschehen könne.

Dannenhero mus man die Offenbarung dem Urtheil der Vernunft unterwerfen, und sie vor eine nachgesezte Regel des Glaubens halten. (a)

Weil der Autor leicht vorhersehen können, daß die, welche das Gegentheil behaupten, ihm diesen Schlus nicht ohne Beweis zugeben werden, so bemühet er sich, denselben aus folgenden Gründen zu rechtfertigen: Sobald man von den Buchstaben abweichet, stellen sich uns sehr viele Bedeutungen vor, unter denen ein Schriftausleger eine den übrigen vorziehen mus; er ist aber verbunden, diejenige zu erwehlen,

(a) Sehet den Beweis p. 343.

len, die dem Saz einen Verstand giebet, nach dem er mit der Vernunft übereinstimmet; dadurch sezet man die Vernunft zu einem Richter über die Offenbarung; und es ist einerlei, ob man saget, die Schrift müsse nach dem Urtheil der Vernunft erkläret werden, oder, die Schrift sei nur eine nachgesezte Regel des Glaubens. Weil diese Schlüsse einen ziemlichen Schein haben, so wil ich umständlich darauf antworten. Wenn ein Saz in der Schrift nach der eigentlichen Bedeutung der Wörter der Vernunft widerspräche, so mus man dieselbe allerdings verlassen. Denn da die Schrift der Vernunft nicht widersprechen kan, so wissen wir in diesem Fal gewis, daß ihn GOtt nicht nach der eigentlichen Bedeutung wolle verstanden haben. Es ist aber dieser Widerspruch zwischen der Offenbarung und Vernunft nicht die einzige Ursach, von dem Buchstaben abzuweichen. Man mus dieses auch alsdenn thun, wenn ein geoffenbarter Saz dem andern widerspricht, wenn die eigentliche Erklärung nicht mit der Absicht des Verfassers und andern Umständen des Textes übereinstimmet, wenn eine andre deutlichere Stelle, die von eben der Sache handelt, solches erfodert, u. d. m. Derer uneigentlichen Bedeutungen sind sehr viele, davon man einem jeden Wort in einer jeden Stelle nur eine einzige beilegen kan. Es fragt sich also, welche man erwehlen müste? Unser Autor meinet, diejenige, die mit der Vernunft übereinstimmet. Sol das eben so viel heissen, als eine solche Bedeutung, die der Vernunft nicht widerspricht; so hat er allerdings recht. Wil er aber dadurch dieses sagen, man müste diejenige erwehlen, nach welcher sich der Saz aus den Gründen der Vernunft erklären und beweisen lässet; so kan ich ihm nicht Bei-

fal geben. Denn ich habe schon bewiesen, daß es in der Schrift unbegreifliche Warheiten geben müsse, deren Zusamenhang mit den Warheiten der Vernunft man nicht einsehen könte. Es ist nichts unmögliches, daß mancherlei Erklärungen, die aus den uneigentlichen Bedeutungen der Wörter entstehen, mit der Vernunft übereinstimmen. Und dieses ist eine neue Ursach, weswegen die Uebereinstimmung mit der Vernunft die einzige Regel der Erklärung nicht sein könne. Ein Wort kan zwar viele, aber doch nicht alle uneigentliche Bedeutungen annehmen. Man mus aus dem Gebrauch desselben in der Schrift lernen, was ihm vor uneigentliche Bedeutungen zukommen können. Unter diesen nimt man diejenige an, die mit den Umständen des Textes, mit der Absicht des Verfassers, mit andern geoffenbarten Säzen, und zuweilen auch mit der Vernunft übereinstimmet. Auf diese Weise gehet man oft von dem Buchstaben ab, ob man gleich nicht die Verbindung des Sazes mit den Gründen der Vernunft zeigen kan. Indessen können wir doch aus demselben lernen, ob eine Erklärung richtig oder unrichtig sei; wenn es gleich unmöglich ist, den erklärten Saz zu begreifen, oder aus der Vernunft zu beweisen. Denn wenn eine Erklärung mit den Regeln der geistlichen Auslegungskunst übereinstimmet, so ist sie richtig. Und wenn sie denselben widerspricht, so ist sie unrichtig. Wer weis aber nicht, daß dieses Regeln sind, die man aus den Gründen der Vernunft beweiset? Allein das heist noch nicht: **Die Vernunft ist ein Richter der Offenbarung; oder, die Offenbarung mus der Vernunft nachgesezet werden.** Wenn dieses sein solte, so müste die Vernunft das Recht haben, über einen Saz in der Schrift, den man schon dem Sin ihres Verfassers

sers gemäs erkläret hat, zu urtheilen, ob er war oder falsch sei, ob man ihm folgen solte, oder nicht. Wenn sie aber nur urtheilet, ob ein Saz in der Schrift nach den Gesezen der geistlichen Auslegungskunst erkläret worden, und sich alsdenn, wenn sie dieses erkennet, demselben unterwirft, die Sache, die er uns vorstellet, glaubet, und die Pflicht, die uns darin anbefolen wird, auszuüben geneigt ist, ob sie gleich von dem allen die Ursachen und Gründe nicht einsiehet, so wirft sie sich vor dem Ansehen der Offenbarung nieder, und erkennet dieselbe vor ihren Richter. Wenn ein Rechtsgelehrter eine gewisse Auslegung eines von dem Fürsten gegebenen Gesezes verwirft, und eine andre Erklärung darüber machet, von der er beweisen kan, daß sie der Meinung und Absicht des Gesezgebers gemäs sei; so wird wol niemand behaupten, daß er sich dadurch zu einem Richter des Gesezbuches gemachet, und sich über die Geseze erhoben habe. Wenn er es aber wüste, daß diese oder jene Auslegung die richtige und ware sei, und dem ungeachtet verlangte, daß man sich nach demselben nicht achten solte, so könte man ihm jenes Verbrechen mit Recht Schuld geben. So lange wir nur über die Auslegung einer Schriftstelle mit Gründen der Vernunft streiten, so lange handeln wir nicht wider die Hochachtung, die wir der göttlichen Offenbarung schuldig sind. Wenn wir aber einmal zugäben, daß ein Saz dem Sinn ihres Verfassers gemäs ausgeleget worden, und ihn dennoch als falsch und unvernünftig verwürfen, oder ihm nicht folgen wolten, weil wir die Uebereinstimmung derselben mit der Vernunft nicht einsehen, so würden wir uns wider die Offenbarung sezen, und sie unsrer Vernunft unterwerfen wollen.

§. 430.

7) Weil die Propheten und Apostel sich und andre betrogen.

Bisher habe ich verschiedene Schlüsse angefüret und widerleget, die zwar schon deutlich gnug gezeiget, wie wenig das Ansehen der heiligen Offenbarung bei dem Herrn Gegner gegolten; allein weit schimpflicher und gefärlicher sind diejenigen Einwürfe, die ich jezt noch werde zu berüren haben. Er giebt ohne Scheu vor, daß die Propheten und Apostel sich und andre gewaltig betrogen haben. Und hieraus schliesset er, daß man der Offenbarung an ihr selbst nicht trauen, sondern nur das von ihr annehmen könne, dessen Uebereinstimmung mit der Vernunft man wirklich eingesehen. (c) Er bemühet sich, diese Meinung aus verschiedenen Stellen der Schrift zu erweisen. Und ich halte es vor nötig, daß man dieselbe wider einen so gottlosen und schädlichen Misbrauch vertheidige. Zuvörderst mache ich einen Unterscheid zwischen denen eigenen Meinungen der Propheten und Apostel, und denen, die ihnen von GOtt eingegeben worden. Man gestehet es, daß sich unter jenen viele falsche mögen befunden haben. Man leugnet aber, daß sie durch diese sich selbst oder andre jemals betrogen. Dieses kan der Offenbarung gar nicht zum Vorwurf gereichen. Es wird nirgend behauptet, daß die Männer, denen sich GOtt geoffenbaret, an sich selbst untriegliche Leute gewesen. Wenn sie aber durch den Geist GOttes getrieben worden, so war es ihnen unmöglich, Irtümer vor Warheiten zu halten, und dieselbe als Warheiten andern zu offenbaren. Man mus vor das andre die historische Erzälung ihrer eignen Meinungen, von der Vorstellung derer, die ihnen von GOtt eingegeben worden, unterscheiden. Gleich-

(c) Sehet den Beweis p. 440. 451.

Gleichwie die Propheten und Apostel sich selbst in ihren Meinungen und Schlüssen oft betrogen haben; also hat es auch GOtt nach seiner Weisheit gefallen, die Irtümer, in welche sie vor sich selbst geraten, aufzeichnen zu lassen. Sie bekamen den Befehl, ihre eigne Fehler zu gestehen, und andern bekant zu machen. Die Erzälung und Offenbarung derselben ward ihnen von GOtt eingegeben. Und diese ist eben so war, als eine andre Geschichte, die sich wirklich zugetragen. Ein heiliger Paulus hat in seinen Schriften gar seiner vormaligen Sünden gedacht, da er die Christenheit verfolgte, und den Lauf des Evangelii zu hemmen trachtete. Er hat dieses ohne Zweifel auf GOttes Befehl und Eingebung geschrieben. Aber seine Sünden rüreten nicht von einer göttlichen Veranlassung her. Dergleichen Beispiele könten wir noch mehr anfüren. Wie es aber nicht folget: Die heiligen Schriftsteller haben auf GOttes Befehl ihre eigne Sünden gestanden; dannenhero hat sie GOtt auch gebilliget, und andern zur Nachfolge bekant machen lassen; also kan man auch nicht schliesen: Die Propheten und Apostel haben ihre eigene Irtümer erzählet; derowegen hat sie GOtt gebilliget, und andern als Glaubenslehren aufzuzeichnen befolen. Man kan es aber aus den Umständen des Textes leicht abnehmen, wenn ein Verfasser der heiligen Bücher seine eigne, und unter diesen auch seine falsche Meinungen erzälet, oder wenn sie von einem andern als eine Geschichte erzälet werden: und wenn er göttliche und ihm eingegebene Warheiten offenbaret. Wer dieses nicht merket, der mus die Schrift gewis ohne alle Aufmerksamkeit lesen. Dieses vorausgesezt kan man den Schlus des Herrn Gegners auf eine zwiefache Art verstehen. Entweder so:

Wenn die heiligen Schriftsteller auser der Zeit,

da sie göttliche Eingebungen hatten, bisweilen geirret haben, und ihre falsche Meinungen auf GOttes Befehl zum Theil auch aufgezeichnet worden, so kan man ihren Eingebungen nicht trauen.

Oder so:

Wenn die heiligen Schriftsteller zum Theil auch falsche Eingebungen von GOtt bekommen, die sie als Warheiten geglaubet, und andern als Warheiten geoffenbaret haben, so kan man ihnen niemals sicher trauen.

Nimt man die erstere Erklärung an, so ist der Schlus offenbar falsch. Man müste entweder beweisen, daß sie ihre besondere Meinungen unter die göttliche Eingebungen hie und da gemischet haben, oder, daß man gar nicht unterscheiden könne, wenn eine falsche Meinung historisch erzälet, oder eine von GOtt eingegebene Lehre vorgetragen wird, wenn man daraus schliesen wolte, daß man ein Mistrauen auf die Schriften zu sezen Ursach hätte. Es ist aber das eine eben so wol unmöglich, als das andre. Wenn derowegen der Autor etwas vor seine Meinung erzwingen wil, so mus er seinen Schlus nach der leztern Vorstellung verstanden haben. Lasset uns also sehen, ob die von ihm angefürten Schriftstellen beweisen, daß die Propheten und Apostel von GOtt jemals betrogen worden, daß sie von ihm falsche Eingebungen bekommen, und daß sie diese als Glaubenslehren den Menschen aufgebürdet haben.

§. 431.

Auslegung der Schriftstellen, die da sagen

Er füret zum ersten die Worte des Propheten Jeremia an, die in unsrer Uebersezung also lauten: HErr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden

den lassen, du bist mir zu stark gewesen, und hast gewonnen, aber ich bin drüber zum Spot worden täglich, und jederman verlachet mich. (d) Der Autor giebet sie also: O HErr, du hast mich betrogen, und ich bin betrogen worden. Er scheinet also zu behaupten, daß der Prophet mit diesen Worten den HErrn anklage, daß er ihn Dinge zu weissagen befolen, die niemals erfüllet wurden; oder daß er ihm beizustehen versprochen, da er ihn doch jezt verlassen hätte. Und ich wil jezt annehmen, daß man seine Worte also auslegen könte. Wird denn daraus folgen, daß ihm der HErr dieses Urtheil eingegeben? Es sind vielleicht Worte, in die der Prophet aus Ungeduld ausbricht, und die ihm der HErr zum Zeugnis, daß auch heilige Leute können übereilet werden, aufzuzeichnen befolen. Der Prophet stellet hier die Person eines Geschichtschreibers vor. Er erzälet, was man vor Grausamkeit an ihm ausgeübet; was er seinem Feinde darauf geweissaget; und was vor Klagen er über seinen Zustand gefüret habe. GOtt, dem dieses alles wol bekant war, gebot ihm, dieses zu schreiben. Hieraus folget noch nicht, daß er falsche Eingebungen bekommen. Lasset es sein, daß sich der Prophet dadurch versündiget; woraus wollet ihr beweisen, daß GOtt seine Worte gebilliget habe. Allein, die Warheit zu gestehen, so halte ich nicht dafür, daß dieses des Propheten Meinung gewesen sei. Wie hätte er, wenn er ein Mistrauen auf GOttes Hülfe und die Erfüllung seiner Weissagungen gesezet hätte, in diese Worte ausbrechen können: Der HErr ist bei mir, wie ein starker Held. Darum werden meine Verfolger fallen. = = Und nun, HErr Zebaoth, las mich deine Rache sehen, denn ich

sollen, daß die Propheten wären betrogen worden.

(d) Jer. 20, 7.

ich habe dir meine Sache befolen. Singet dem dem HErrn, rümet den HErrn, der des Armen Leben aus der Boshaftigen Händen errettet? (e) Einige meinen daher, man müste seine Worte also übersezen: **Wenn ich betrogen bin, so hast du, o HErr, mich betrogen.** Lutherus hat die Bedeutung des hebräischen Wortes am besten getroffen. Wenn wir dieselbe beibehalten, so füret der Prophet diese Klage: **O HErr, ist das der Lon deiner Knechte, warum hast du mich überredet, daß ich deine Gerichte diesem Volk angekündiget? Du warest mir zu stark; ich konte dir nicht widerstehen; aber nun mus ich mich verspotten und aushönen lassen, weil ich ihnen dein Wort, das du zu mir geredet hast, bekant mache.** Die andre Stelle, darauf sich der Herr Gegner berufet, lautet nach unsrer Uebersezung also: **Du bist uns worden wie ein Born, der nicht mehr quellen wil.** (f) Nach seiner Meinung müsten sie also gegeben werden: **Wilst du dich gänzlich gegen mich verhalten, wie ein Lügner, und wie Wasser, welche betriegen.** (g) Und ich kan nicht leugnen, daß diese Uebersezung den Worten der heiligen Sprache etwas naher komme, obgleich die unsrige mehr auf den Verstand als auf die Worte gerichtet ist. Allein wenn ein Prophet aus Gram und Ungeduld den HErrn beschuldiget, daß er sein Wort nicht halte; wie könte man daraus schliessen, daß GOtt seine Knechte wirklich betrogen habe? Der HErr füret ihm in den gleich darauf folgenden Worten sein Vergehen zu Gemüthe. Er versichert ihn, daß er ihn erretten, und seine Weissagungen gewis erfüllen werde, wenn er sich nur an sein Wort hält,

(e) Jer. 20, 11. 12. 13. (f) Jer. 15, 18.
(g) Sehet den Beweis p. 440.

hält, und sein Vertrauen auf ihn sezet. Er misbilliget die Ungeduld des Propheten, und die davon herrürende Urtheile. Indes giebt er ihm doch den Befehl, dieselbe aufzuzeichnen, damit man sehen möge, was die Verfolgung auch über die gröste Heilige vor Gewalt habe. Eben dieser Prophet spricht an einem andern Ort: **O HErr, du hast dieses Volk gewaltig betrogen, indem du sagtest, es wird Friede sein, da doch das Schwerdt bis an die Sele gehet.** (h) Allein er sezet auch hinzu, er habe dieses gesagt, da ihm GOtt die Strafgerichte dem Jüdischen Volk anzukündigen befolen hatte. Dadurch giebt er uns zu erkennen, daß ihm dieses Urtheil nicht von GOtt eingegeben worden, ob er gleich auch diesen Irtum unter seinen Reden und Geschichten erzehlen müssen. Jesaias klaget unter andern im Namen der Kirche also: **Warum lässest du uns, HErr, irren von deinen Wegen, und unser Herz verstocken, daß wir dich nicht fürchten?** (i) Der Herr Gegner meinet, man müsse diese Worte also übersezen: **O HErr, du hast uns in Irtum gefüret.** Aber ich halte dafür, daß Luthers Uebersezung den Worten und dem Sin des heiligen Geistes gemäs sei. Denn ob es gleich heissen könte, warum hast du gemacht, daß wir irren, und unser Herz verstocket ist? so nehmen doch auch die Worte diesen Verstand an: warum hast du zugelassen, daß wir irren. Dieses Urtheil kan weder GOtt noch seinem Wort nachtheilig sein. Daß GOtt das Böse und folglich auch die Irtümer bisweilen zulasse, stimmet mit seinen Eigenschaften ganz wol überein. Es folget aber daraus nicht, daß er auch alsdenn seine Knechte in Irtümer geraten lassen, wenn sie

(h) Jer. 4, 10. (i) Jes. 63, 17.

sie seine Offenbarungen geschrieben, oder, daß er selbst ihnen Irtümer eingegeben, und sie andern als Warheiten bekant zu machen geboten habe. Die Worte des Propheten Ezechiels, **weil sichs so lange verzeucht, so wird nun fort nichts aus der Weissagung,** (k) oder, wie sie der Autor übersezet, **die Tage sind verlängert worden, und die Gesichte treffen nicht zu;** diese Worte, sage ich, können ihm am allerwenigsten zum Beweis seiner Meinung dienen. Denn es ist offenbar, daß dieses eine gemeine Sage der Jüden gewesen, die der Prophet auf GOttes ausdrücklichen Befehl widerlegen müssen. Darum heist es: **Und des HErrn Wort** geschah zu mir, und sprach: **Du** *Menschenkind*, **was habt ihr vor ein Sprüchwort im Lande Israel? und sprechet: Weil sichs so lange verzeucht, so wird nun fort nichts aus der Weissagung.** Und damit sie dieses Irtums desto gewisser überfüret würden, lies er ihnen noch dazu sagen: **So spricht der HErr HErr, was ich rede, sol nicht länger verzogen werden, sondern sol geschehen, spricht der HErr HErr.** (l) Bei eben diesem Propheten glaubet der Herr Gegner folgende Worte gefunden zu haben: **Wenn ein Prophet, der eine Sache vorher verkündiget hat, betrogen worden ist, so habe ich, der HErr, ihn betrogen.** (m) Ob nun gleich dieses nur unter einer Bedingung gesaget wird, aus der man noch nicht schliessen kan, ob es jemals geschehen sei, daß ein Prophet des HErrn betrogen worden; so ist doch dabei zu merken, daß die Worte einen ganz andern Verstand haben. Unsre Uebersezung hat ihn völlig erreichet. Denn nach derselben heissen sie also:

Wo

(k) Ezech. 12, 22. (l) v. 28.
(m) Ezech. 14, 9.

Wo aber ein betrogener Prophet etwas redet, den wil ich, der HErr, widerum lassen betrogen werden, und wil meine Hand über ihn ausstrecken, und ihn aus meinem Volk Israel rotten. Hier ist die Rede von den falschen Propheten, die einem abgöttischen Juden, welcher sich bei ihnen Rats erholet, Trost zusprechen, und ihn versichern würden, daß keine Gefar vorhanden sei. Diesen mus der Prophet die ihnen bestimte Strafe ankündigen, daß sie wieder sollen betrogen, von dem HErrn heimgesuchet, und aus dem Volk Israel ausgerottet werden.

§. 432.

Daß GOtt bisweilen sein Versprechen nicht gehalten habe, kan aus der Schrift nicht bewiesen werden. Viele Verheissungen gründen sich auf gewisse Bedingungen, ohne welche GOtt die verheissene Wolthaten zu erzeigen nicht gesonnen ist. Wenn jene also ausbleiben, und GOtt thut das nicht, was er verheissen hatte, so thut er in der That das, wozu er sich anheischig gemacht. Hieher gehöret z. B. die Verheissung, daß GOtt die aus Egipten ausgefürte Israeliten in das Land Canaan bringen wolle. Das algemeine Versprechen, dem Samen Abrahams dieses Land zum Eigentum zu geben, war unbedungen. Und dieses ist auch erfüllet worden. Daß aber die Israeliten, welche unter der Anfürung des Moses aus Egipten gegangen waren, das verheissene Land einnehmen solten, hatte GOtt nur unter der Bedingung ihres Gehorsams und ihres Vertrauens auf seine Hülfe versprochen. Da sie nun wider ihn murreten, da sie ein Mistrauen auf seine Macht und auf seinen Beistand sezten, da sie wieder nach Egipten zurück gehen wolten, konte GOtt, ohne wider sein

GOtt hat sein Versprechen alemal gehalten.

Wort zu handeln, sagen: Ihr solt nicht in das Land kommen, darüber ich meine Hand gehebet habe, daß ich euch darinnen wonen liese, ohne Caleb, der Son Jephunne, und Josua, der Son Nun. (n) In dem 89. Psalm komt, nach des Herrn Gegners Meinung, nicht nur ein ausdrückliches Zeugnis vor, daß GOtt seinen Bund breche, sondern wird auch denen Lobenserhebungen der Treue und Warheit GOttes, die der Verfasser in dem vorhergehenden angefüret hatte, ganz deutlich widersprochen: Denn nachdem er dieses Zeugnis GOttes von ihm selbst vorgetragen. Ich habe einen Bund gemacht mit meinem Auserwälten, ich habe David, meinem Knechte, geschworen; ich habe einst geschworen bei meiner Heiligkeit, ich wil David nicht lügen; (o) so spricht er nachgehens: Aber nun verstösest du, und verwirfest, und zörnest mit deinem Gesalbten. HErr, wo ist deine vorige Gnade, die du David geschworen hast in deiner Warheit. (p) In diesen leztern Worten sol nun dasjenige aufgehaben werden, was GOtt in den erstern so herrlich verheissen, und durch einen theuren Eid bestätiget hatte. Wenn man aber bedenket, daß uns in den ersten Worten die Stimme GOttes, und in den leztern die Klage Ethans vorgestellet werde, der entweder in der Person des verfolgten Davids oder der geängsteten Christen redet, so wird man hier weder einen Widerspruch, noch ein Zeugnis, daß GOtt seinen Eid breche, antreffen, wenn man gleich die Worte also verstünde, wie sie der Herr Autor wil verstanden haben. Kan es wol den Worten GOttes zum Vorwurf gereichen, oder den göttlichen Zeugnissen als ein Widerspruch

(n) 4. B. M. 14, 30. (o) Ps. 89, 4. 36.
(p) v. 39. 50.

spruch ausgeleget werden, wenn uns die göttliche Offenbarung die Zweifel der Heiligen, und die Furcht, es mögte der HErr seine Verheissungen nicht erfüllen, erzehlet? Indes halte ich nicht dafür, daß die verfolgte Christenheit, die dem HErrn in ihrem Leiden und in ihrer Angst seine Verheissungen vorhält, und ihr Gebet darauf gründet, die Warheit und gewisse Erfullung derselben geleugnet habe. Man wird diese Schwierigkeit am leichtesten heben können, wenn man sich den Inhalt dieses Liedes also vorstellet: HErr, du hast deinen Gesalbten verheissen, du wollest die, welche an seinen Namen gläuben, beständig erhalten, schüzen und ausbreiten. Du hast diese Zusage durch einen Eid bestätiget, du bist ein warhafter GOtt, und kanst dein Wort nicht wieder zurück nehmen. Nun siehe, wie elend und jämmerlich der Zustand deiner Christenheit sei. Derer, die deinen Namen fürchten, sind sehr wenige. Es scheinet, als wenn wir alle durch die Macht unsrer Feinde sollen ausgerottet werden. Es scheinet, als wenn du die Verheissung, die du deinem Gesalbten gegeben hast, nicht erfüllen werdest. Mache dich demnach auf. Errette uns von der Hand unsrer Verfolger. Gedenke an deinen Bund. Offenbare an uns deine Herrlichkeit. Und las deine Knechte nicht zu schanden werden.

§. 433.

Die Propheten haben niemals betrogen.

Der Autor bemühet sich ferner, aus einigen Beispielen darzuthun, daß die Propheten bisweilen betrogen worden, indem sie entweder etwas geweissaget, davon doch das Gegentheil erfolget ist, oder ihren eignen Weissagungen selbst widersprochen haben. Er füret unter andern die Weissagung des Propheten Jeremia

an, welche das Schicksal des Königs Zedekia betraf: **Du solt im Friede sterben, und wie man über deine Väter, die vorigen Könige gebrennet hat, so wird man auch über dich brennen, und dich klagen, ach HErr!** (q) Wenn man aber eine andre Stelle eben dieses Propheten damit vergleichet, darinnen uns die Eroberung der Stadt Jerusalem und das Unglück dieses Königes erzälet wird, so lesen wir, daß seine Kinder vor seinen Augen umgebracht, er aber seiner Augen beraubet, und nach Babel gefüret worden. (r) Aber dieser Widerspruch scheinet mir von keiner Erheblichkeit zu sein. In eben dem Kapitel, daraus die vorhin angefürten Worte genommen, hatte er ihm alles dieses vorhergesaget. **Du solt seiner Hand nicht entrinnen,** heist es daselbst, **sondern gegriffen, und in seine Hand gegeben werden, daß du ihn mit Augen sehen, und mündlich mit ihm reden wirst, und gen Babel kommen.** (s) Wenn er nun unmittelbar darauf spricht, **du solt im Friede sterben;** so wird ein jeder von selbst vermuten, daß der Prophet auf eine gewisse Bedingung gesehen, unter welcher ihn das vorher gedrohete Unglück nicht treffen solte. Wir finden auch diese in einer andern Stelle seiner Weissagungen, die eine Erläuterung dieser zweifelhaften Worte in sich fasset. Er berichtet uns, das er von dem Könige um den Ausgang der Belagerung im geheim sei befraget worden, und ihm darauf diese Antwort ertheilet habe: **So spricht der HErr, der GOtt Zebaoth, der GOtt Israel, wirst du hinausgehen zu dem Für-**

(q) Jer 34, 5. (r) Jer. 52, 10. 11.
(s) Jer. 34, 3.

Fürsten des Königes zu Babel, so solt du lebend bleiben, und diese Stadt sol nicht verbrandt werden, sondern du und dein Haus sollen beim Leben bleiben. Wirst du aber nicht hinaus gehen zu den Fürsten des Königes zu Babel, so wird diese Stadt den Chaldeern in die Hände gegeben, und werden sie mit Feuer verbrennen, und du wirst auch nicht ihren Händen entrinnen. (t) Eben so wenig kan ihm dasjenige, was dieser Prophet von dem Unglück des Königes Jojakim geweissaget hat, zum Beweis seiner Meinung dienen, daß er durch die göttliche Eingebungen betrogen worden. Wenn er spricht: Jojakim sol wie ein Esel begraben werden, zerschleifet, und hinaus geworfen vor die Thore Jerusalem, (u) so ist das ohne Zweifel seine Meinung: Jojakim sol nicht als König sterben und begraben werden; er sol ein schimpflich Begräbnis haben; er sol auch nicht in seinem Lande sterben; sondern in ein Land gebracht werden, das von Jerusalem sehr weit entfernet ist. Denn also erkläret er sich selbst in denen bald darauf folgenden Worten: Und wenn du ein Siegelring an meiner rechten Hand wärest, so wolte ich dich doch abreissen, und in die Hände geben derer, die nach deinem Leben stehen, und vor welchen du dich fürchtest, nämlich in die Hände Nebucadnezar, des Königes zu Babel, und der Chaldeer, und wil dich und deine Mutter, die dich geboren hat, in ein ander Land treiben, das nicht euer Vaterland ist,

(t) Jer. 38, 17. 18.
(u) Jer. 22, 19.

ist, und solt darin sterben. (x) Dieses alles ist auch aufs genauste erfüllet worden. Denn der König Nebucadnezar zog wider ihn herauf, legte ihn in Ketten und Banden, und fürte ihn mit sich nach Babel. (y) Es scheinet zwar, daß sich der Herr Autor versehen, und bei dem Jeremia an stat des Jojakims Jojachin gelesen habe; allein auch dieser Irtum kan ihn nicht entschuldigen. Denn die Bücher der Könige geben uns die Nachricht, daß es dem Jojachin nicht besser ergangen, und daß also auch an diesem die Weissagung des Propheten erfüllet wäre. (z) Ferner soll die Prophetin *Hulda*, nach seiner Meinung, und die, welche ihren Worten gläubten, betrogen worden sein. Denn sie *versprach* dem frommen Könige Josua, daß er in sein Grab mit Frieden solte gesamlet werden; (a) da er doch bald darauf an einer tödtlichen Wunde sterben muste. (b) Der Widerspruch, den der Autor zwischen dieser Weissagung und dem Erfolge derselben entdecket zu haben gläubet, kan ganz leicht gehoben werden. Der König war durch das Gesezbuch erschrecket worden, aus dem er sahe, daß Jerusalem solte zerstöret, und die regierenden Könige ins Gefängnis gefüret werden. Er lies deswegen den HErrn fragen, ob denn dieser Zorn über *Jerusalem* wirklich kommen solte. Die Prophetin gab seinen Boten die Antwort, daß zwar der HErr alles, was er in dem Gesezbuch gelesen, erfüllen würde, aber erst nach des Königes Zeiten. Er solte in seinem Lande als ein König sterben, und bei seinen Vätern begraben werden.

Dieses

(x) Jer. 22, 24. 25. 26.
(y) 2. Chron. 36, 6.
(z) 2. B. Kön. 24, 15.
(a) 2. Chron. 34, 28.
(b) Kap. 35, 23. 24.

Dieses ist auch geschehen, ob er gleich an einer Wunde starb, die er in der Schlacht, zu der ihn niemand nötigte, bekommen hatte. Die Antwort, die Elisa dem Könige in Sirien Benhadad geben lies, scheinet dem Herrn Gegner auch ein Beweis zu sein, daß die Propheten bisweilen betrogen worden. Hasael, ein vornehmer General dieses Königes, muste auf Befehl seines Herrn den Man GOttes fragen, ob er von seiner Krankheit wieder genesen werde. Elisa gab ihm zur Antwort: **Gehe hin, und sage ihm, du wirst genesen; aber der HErr hat mir gezeiget, daß er des Todes sterben wird.** (c) Ist in der Aussage des Propheten etwas bedenkliches, so mus es dieses sein, daß er den König seiner Genesung versichern lassen, da er doch wuste, daß er sterben werde. Aber auch diese Schwierigkeit kan leicht gehoben werden, wenn wir erwägen, daß der Prophet die Anfrage des Königes beantworte, aber auch zugleich dem Hasael anzeige, was sich zufälliger Weise zutragen würde. Der König wolte wissen, ob seine Krankheit tödtlich sei. Der Prophet antwortet, daß er davon nicht sterben würde. Allein der HErr hätte ihm zugleich geoffenbaret, daß man den König gewaltsamer Weise umbringen werde. Dies entdecket er dem Hasael, ohne es dem Könige hinterbringen zu lassen, der ihn darum nicht befraget hatte. Es traf alles ein, was der Prophet geweissaget. Benhadad wäre davon gekommen, wenn ihn nicht Hasael gewaltsamer Weise ermordet hätte. Endlich sollen auch die vierhundert lügenhafte Propheten des gottlosen Königes Ahab einen

(c) 2. B. Kön. 8, 10.

einen Beweis abgeben, daß die Propheten des HErrn bisweilen sind betrogen worden. In diese war ein falscher Geist ausgefaren, daß sie den König überredeten, Ramoth in Gilead mit Krieg zu überziehen, indem sie ihn einhellig versicherten, der HErr werde ihm diesen Ort in seine Hände geben. (d) Wil der Herr Autor aus dieser sonderbaren Begebenheit etwas zu seinem Vortheil beweisen, so mus er behaupten, daß GOtt diesen lügenhaften Geist ausgesandt habe. Die Vorstellung des Propheten Micha, auf die er sich berufet, ist zwar merkwürdig. Er zeiget uns den HErrn auf seinem Thron, und das ganze himlische Heer zu seiner rechten und linken; es wird ein Geist aufgefödert, der den König Ahab überrede, daß er gen Ramoth in Gilead ziehe; und dieser stellet sich ein, und verspricht, alle Propheten des Königes zu verfüren. Allein man weis, daß Micha als ein Prophet rede, der uns bisweilen eine einzige Warheit durch verschiedene Bilder und Gesichter vorstellet, so wird man aus dieser ganzen Beschreibung weiter nichts als eine göttliche Zulassung dieses Betrugs der falschen Propheten schliessen können. Micha war der einzige Prophet des HErrn, von dem Ahab auf Josaphats Anraten vernehmen wolte, ob er wider die Sirer glücklich sein werde. Als er nun von demselben eine Nachricht erhielte, die mit der einhelligen Aussage vierhundert angesehener Propheten nicht übereinstimte, so dachte der König, Micha wolte ihm aus Feindschaft nichts gutes weissagen. Um ihm dieses Vorurtheil zu benehmen, versicherte er den Ahab, daß ein falscher Geist durch seine Propheten geredet habe, wel-

ches

(d) 2. B. Chron. 18, 5. u. d. ff.

ches nicht ohne eine sonderbare Zulassung GOttes geschehen wäre. Ist es aber wol erlaubt, die Knechte des Höchsten eines Betrugs zu beschuldigen, weil die Werkzeuge eines bösen Geistes Lügen geweissaget haben?

§. 434.

Die Apostel haben in Ansehen der lezten Zeiten nicht geirret.

Nachdem der Autor aus verschiedenen Zeugnissen und Beyspielen des alten Bundes zulänglich gezeiget zu haben vermeinet, daß die Propheten gar oft durch GOttes Veranlassung sich und andre betrogen haben, so wil er uns die heiligen Apostel eben so verdächtig machen, als jene. Er getrauet sich aber doch nicht mehr als einen einzigen Irtum ihnen beizumessen. Dieser sol darin bestehen, daß sie alle geglaubt, ihre Zeiten wären die lezten, und das Ende der Welt wäre vor der Thüre. Christus habe ihnen diese Meinung anfänglich beigebracht, und sie hätten sie den Gemeinen als den wigtigsten Glaubensartikel eingeschärfet. Ja sie hätten diese Lehre vor so wigtig gehalten, daß sie auch einen grossen Theil der Gottseligkeit darauf gegründet. Daß sie aber in diesem Stück so wol sich selbst als auch die ganze Christenheit der damaligen Zeiten betrogen, lehrte die Erfarung, indem das Ende der Welt noch nicht da wäre, obgleich nach ihren Zeiten schon so viel tausend Jare verflossen. Dieses Vorgeben hat einen grossen Schein der Warheit. Und wie leicht können nicht diejenigen dadurch verfüret werden, welche die Sprache der Zeugen JEsu nicht verstehen? Es ist war, daß sie in ihren Schriften versichern, daß die lezten Zeiten vorhanden wären. Es ist war, daß das Ende der Welt noch nicht erschienen sei. Es ist war, daß sie diese Lehre zu einem Bewegungsgrund der Geduld und

des Vertrauens auf GOtt gemachet. Es ist endlich auch war, daß sie sich und andre gewaltig betrogen hätten, wenn sie in dem Wän gestanden, daß sie das Ende der Welt und die Zukunft des HErrn zum jüngsten Gericht erleben würden. Allein ich werde dagegen beweisen:

1. Daß die Apostel die lezten Zeiten des Levitischen Gottesdienstes, das Ende der Jüdischen Synagoge, und die Zukunft Christi zum Gericht über Jerusalem und das Jüdische Volk verstehen, wenn sie sagen, daß die lezten Zeiten heran nahen, daß das Ende der Welt bevorstehe, und daß Christus bald erscheinen werde;
2. Daß sie auf den Untergang Jerusalems und auf die Strafgerichte über das Jüdische Volk einen grossen Theil der Gottseligkeit mit Recht bauen können;
3. Daß sie selbst die Meinung widerlegen, als wenn das Ende der Welt vorhanden sei, und Christus zu dem algemeinen Jüngsten Gericht nächstens erscheinen würde.

§. 435.

Was die Apostel durch die lezte Zeiten verstehen?

Zum ersten: Daß die Apostel die lezte Zeiten und das Ende des Levitischen Gottesdienstes, und die Zukunft Christi zum Gericht über die Jüden verstanden, wenn sie solche so nahe ansezen, daß sie noch zu ihren Zeiten oder bald darauf erfolgen müsten, wil ich aus folgenden Gründen beweisen.

1. Es

1. Es ist eine ausgemachte Sache, daß sich diese Erinnerung der Apostel auf eine Weissagung JEsu gründe, die er ihnen kurz vor seinem Leiden gegeben. Diese scheinet von dem Ende der Welt und von seiner Zukunft zu dem algemeinen und lezten Gericht zu handeln, da sie doch von dem Ende der Jüdischen Kirche und seiner Zukunft zu dem besondern Gericht über die Jüden muß verstanden werden. Ich rede hier von der Weissagung Christi, die uns Matthäus in dem 24. Kap. und Lucas in dem 21. Kap. seiner Geschichte beschreibet. Denn weil Christus seinen Jüngern, welche den köstlichen Bau des Tempels bewunderten, gesaget hatte, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben solte, (v. 2.) und sie zu wissen verlangten, wenn dieses geschehen werde, (v. 3.) so kan man unmöglich vermuten, daß er ihnen die Zeichen und Vorboten des Jüngsten Tages bekant gemacht habe. Seine Jünger wären dadurch unfehlbar zu einem Irtum verleitet worden. Sie hätten sich nichts anders einbilden können, als daß Christus ihnen eine Nachricht von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels ertheilte. Denn diese hatten sie von ihm verlanget. Und JEsus giebt ihnen eine Antwort, ohne erinnert zu haben, daß er von einer andern Sache rede. Zum andern sagt Christus, dieses Geschlecht werde nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe. (v. 34.) Er bedienet sich eines Worts, welches eine Zeit von etwan 50. bis 60. Jaren und etwas drüber oder darunter bedeutet. (e) Und wenn man auch auf diese Bedeutung, die in

(e) Es ist das Wort γενεά. Leset des Herrn D. Löschers älteste Geschichte der Welt, Sect. I. die des Prideaux Connexion des A. und N. T. vorgesezet.

in den alten Zeiten sehr gewönlich war, nicht acht haben wolte, so müste man doch durch das **Geschlecht** entweder das ganze menschliche Geschlecht, oder die damals lebende Menschen verstehen. Das erstere geht wol deswegen nicht an, weil es ungereimt wäre, daß Christus seine Jünger versicherte, diese Trübsal sol über die Menschen noch eher kommen, als sie untergegangen wären. Dieses verstand sich von selbst, und er hätte gewis nicht nötig gehabt, hinzu zu sezen: **Warlich ich sage euch.** Man mus also die damals lebende Menschen darunter begreifen. Wenn aber Christus sagt, es wird dieses geschehen, ehe alle Menschen, die jezt leben, gestorben sind, so hat er ohne Zweifel nicht das Ende der Welt, sondern das Ende des Jüdischen Gottesdienstes und seine Zukunft zum Gericht über die Jüden verstanden. Hiezu komt noch zum dritten, daß Christus erst in dem 25. Kap. des Matthäi, v. 31. seine lezte Zukunft zum algemeinen Gericht über die Menschen zu beschreiben anfängt. Man wil zwar einige Umstände angemerket haben, die sich auf die Zerstörung Jerusalems nicht deuten liessen; allein da ich dieselbe an einem andern Ort schon zulänglich widerleget, so wil ich mich jezt damit nicht aufhalten.

2. Es ist nicht möglich, alle Schriftstellen, die von den lezten Zeiten handeln, zu verstehen, wenn man nicht diese Anmerkung voraus sezet, daß die Jüden diese und die **zukünftige Welt** ganz anders von einander unterschieden, als wir es etwan nach unsrer Art zu reden thun mögten. Wir nennen diese Welt den jezigen Zeitlauf bis an die Zukunft Christi zu dem algemeinen Gericht des ganzen menschlichen Geschlechts; und die zukünftige Welt diejenigen Zeiten, die auf den Untergang dieses

Welt-

Weltbaues und das algemeine Gericht erfolgen sollen. Allein gleichwie die Jüden durch diese Welt die Zeit von Adam an bis auf die Erscheinung des Meßias und die Aufrichtung seines Reiches verstanden, also war die zukünftige Welt, nach ihrer Meinung, diejenige Zeit, die sich von dem Meßia anfangen, und in alle Ewigkeit fortgehen würde. Diese Welt theilten sie wieder in sechs andre ein: Die erste von Adam bis auf die Sündflut; die andre von der Sündflut bis auf die Zeit, da Abraham zwischen den Opfern schlief; die dritte von Abraham bis auf die Zeit, da Jacob im Traum die Himmelsleiter sahe; die vierte von dieser Zeit an bis auf die Bekantmachung des Gesezes in Sina; die fünfte von dieser Zeit an bis auf David; und die sechste vom David auf den Meßias. (f) Der berümte Witsius hat diesen Unterscheid zwischen der zukünftigen und gegenwärtigen Welt aus sehr vielen jüdischen Schriftstellern mit vieler Gelehrsamkeit dargethan, und gezeiget, daß ob sich die zukünftige Welt gleich mit der Erscheinung Christi angefangen, die gegenwärtige Welt doch nicht eher gänzlich aufgehöret habe, als da Jerusalem zerstöret und der Levitische Gottesdienst abgeschaffet worden. (g) Und dieses kan man auch leicht daher begreifen, weil zu der zukünftigen Welt unter andern erfodert ward, daß die Heiden bekehret, und die christliche Kirche an stat der jüdischen eingefüret würde. Auf diese Weise ist das Ende der gegenwärtigen Welt erst erfol-

(f) Leset davon die Vorrede zu dem Daniel des Benedicti Ariæ Montani, welcher das neunte Buch seiner jüdischen Altertümer, ist, in Tom. VI. Criticorum Anglic. p 726.

(g) In Diss. de seculo hoc et futuro. Sie stehet in dem Tom. I. Miscell. und ist die sechste in dem andern Buch p. 443.

erfolget, da die zukünftige schon eine Zeitlang gestanden hatte. Die ersten Zeiten der zukünftigen Welt und die lezten Zeiten der gegenwärtigen sind zugleich da gewesen. Wenn ich mich auf eine weitläuftige Erklärung einiger Weissagungen des alten Bundes einlassen wolte, so würde ich diese Bedeutungen durch viele Gründe bestätigen können. Lasset uns aber nur ein par Schriftstellen des neuen Testaments betrachten, in denen man diesen Unterscheid augenscheinlich warnimt. Ein heiliger Zeuge JEsu schreibet an die Gemeine zu Corinthus unter andern also: **Wir reden nicht von einer Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen; = = = sondern von einer Weisheit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkant hätten, hätten sie den HErrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget.** (h) Wer sind wol diese Obersten der gegenwärtigen Welt, die sich einer besondern Weisheit rümeten? die da vergehen solten? die das Evangelium von Christo nicht annamen? die den HErrn der Herrlichkeit gekreuziget haben? Sind es nicht die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer, und andre Häupter der jüdischen Kirche? Diese waren es ohne Zweifel, die Christum und seine Lehre gänzlich verworfen, und die Apostel genötiget hatten, sich zu den Heiden zu wenden. Die heidnischen Weltweisen widersazten sich zwar auch der Predigt der Apostel; weil aber diese den Heiden zu lehren nur angefangen hatten, und sie nach und nach unter das sanfte Joch JEsu bringen solten, so können wir schwerlich glauben, daß der Apostel hier durch die Weisen dieser Welt sol-

(h) 1. Cor. 2, 6. 8.

solte die heidnische Philosophen verstanden haben. Zu geschweigen, daß nicht diese, sondern die jüdische Weisen den HErrn der Herrlichkeit kreuzigen lassen. Eben dieser Apostel, oder wer sonst der Verfasser des Briefes an die Ebreer ist, beschreibet uns diejenigen, die den christlichen Glauben angenommen, mit diesen Worten: Sie sind erleuchtet, sie haben die himlische Gaben geschmecket, sie sind des heiligen Geistes theilhaftig worden, sie haben das gütige Wort GOttes, und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmecket. (i) Was ist deutlicher, als daß die zukünftige Welt schon in den Zeiten der Apostel gestanden, und nichts anders als die christliche Kirche sei?

3. Alle Zeugnisse der Apostel, darinnen sie die lezten Zeiten und des Endes der Welt, als einer sehr nahe bevorstehenden Zeit gedenken, können ganz wol auf das Ende der jüdischen Kirche und die Zerstörung Jerusalems gedeutet werden. Es würde zu weitläuftig sein, wenn wir sie alle nach einander hinsezen wolten; lasset uns nur einige in Erwägung ziehen. Ein heiliger Apostel sagt: Solches alles widerfur jenen zum Vorbilde, es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. (k) Er hatte einige Beispiele aus dem alten Testament angefüret, und dadurch die Christen wider die Sicherheit warnen wollen. Was hinderte ihn also zu sagen, die Beispiele derer, die in den ältesten Zeiten der ersten Welt gelebet haben, sind uns, die wir in den ersten Zeiten der andern Welt, und also am Ende der ersten leben, zur

(i) Ebr. 6, 4.5. (k) 1. Cor. 10, 11.

zur Warnung aufgezeichnet worden? Der Verfasser des Briefes an die Ebreer schreibt: **Christus ist am Ende der Welt erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.** (l) Ist es nicht offenbar, daß hier von einer Zeit geredet werde, die der Anfang des neuen Testaments, und das Ende des alten war? Woraus wil man beweisen, daß er eben das Ende und die Zerstörung des Weltbaus gemeinet habe? Was ist deutlicher als dieser Ausspruch Johannes: **Kinder, es ist die lezte Stunde, und wie ihr gehöret habt, daß der Widerchrist komt, und nun sind viel Widerchristen worden, daher erkennen wir, daß die lezte Stunde sei?** (m) Dieser heilige Apostel schrieb seinen Brief zu einer Zeit, da die Zerstörung Jerusalems vor der Thür war, und von welcher JEsus vorhergesaget hatte, daß sich viel Widerchristen einfinden würden. (n) Was beweget uns daher zu vermuten, daß Johannes nicht diese, sondern eine andre Zeit, nämlich die, die etwa ein par tausend Jar hernach erst kommen solte, gemeinet habe? Weil nun dieser Apostel die Zerstörung Jerusalems wirklich erlebet hat, so können wir daraus diese Worte des Heilandes verstehen: **So ich wil, das er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an?** (o) Er hatte den Petrus angedeutet, daß er eines grausames Todes sterben würde. Diesem schien das zu hart zu sein. Weil er aber wuste, daß JEsus den Johannes vor andern lieb hatte, so wolte er wissen, ob diesem eben das Schicksal begegnen werde. Vielleicht schien ihm dieses ein Trost zu sein, weil er daraus erkennen

(l) Ebr 9, 26. (m) 1. Joh. 2, 18.
(n) Matth. 24, 23. 24. (o) Joh. 21, 22.

nen konte, daß Christus ihn weder aus Has noch zur Strafe seiner Verleugnung zu einem so bittern Tode bestimmet hätte, wenn Johannes, den Christus unstreitig liebte, ebenfals zu Tode solte gemartert werden. Aber JEsus gab ihm zur Antwort: Er solte leben bleiben, bis er käme. Hierauf ging eine Rede unter den Brüdern aus, daß Johannes nie sterben werde. Allein der Evangelist saget, Christus habe dieses nicht gemeinet. Hätte Johannes bis an die Zerstörung der ganzen Welt leben sollen, so wäre er in der That nicht gestorben. Denn wir wissen, daß die, welche die lezte Zukunft Christi zum algemeinen Gericht erleben werden, nur eine Verwandelung ihrer Leiber, und nicht den Tod leiden sollen. (p) JEsus hat also gewis eine andre Zukunft verstanden, eine Zukunft, die Johannes erleben solte. Dieser heilige Man ist wirklich gestorben; er ist aber auch der einzige unter den Aposteln, der zur Zeit der Zerstörung Jerusalems am Leben gewesen. Dannenhero hat hier Christus von seiner Zukunft zum besondern Gericht über die Jüden geredet, obgleich seine Jünger anfänglich glaubten, daß er die lezte Zukunft zum algemeinen Gericht gemeinet habe.

§. 436.

Zum andern: Daß die Apostel einen grosen Theil der Gottseligkeit auf das Ende der Welt und die Zukunft Christi bauen können, scheinet dem Herrn Gegner gar nicht glaublich zu sein, woferne sie nicht die gänzliche Zerstörung der Welt und die lezte Zukunft Christi zu dem algemeinen Gericht über das ganze menschliche Geschlecht

Das Gericht über die Jüden ist ein Grund der Gottseligkeit.

(p) 1. Theff. 4, 15. 16. 17.

schlecht verstanden hätten. Ich wil daher zeigen, daß die Betrachtung der Zerstörung Jerusalems und die Abschaffung des Levitischen Gottesdienstes allerdings ein starker Grund der Gottseligkeit sein können. Denn weil die Häupter der jüdischen Kirche nicht nur den Heiland der Welt gekreuziget hatten, sondern auch nach seiner Auferstehung und Himmelfart diejenigen, die seinen Namen bekanten, aufs grausamste verfolgten, und geschworne Feinde der Knechte JEsu waren, so konte das die geängstigte Christen nicht wenig trösten, daß die Almacht und Gerechtigkeit des Höchsten den Arm ihrer Feinde zerbrach, und sich an denen, die seine Auserwälte verfolgten, auf eine so *merkwürdige* Art rächete. Sie wurden dadurch nicht nur von einer gewissen Art der Verfolgung befreiet, sondern bekamen auch zugleich die gewisseste Versicherung, daß GOtt sich auch inskünftige wider ihre übrige Feinde, die eben so gewaltig wüteten, und tobeten, als die Jüden, mächtig schüzen werde. Sie sahen an den Untergang Jerusalems eine augenscheinliche Erfüllung gewisser Weissagungen, und wurden dadurch in ihrem Glauben ungemein gestärket, daß GOtt auch seine übrige herrliche Verheissungen ganz gewis erfüllen werde. Dagegen hätten sie bei der Ausbleibung dieser Strafgerichte über Jerusalem gedencken müssen, daß GOtt keine sonderbare Vorsorge vor die Gläubigen trüge, weil er sie von ihren Feinden so grausam ungerochen verfolgen liesse. Sie hätten, wenn Christus zu diesem Gericht nicht erschienen wäre, in Zweifel geraten müssen, ob auch ihr Glaube richtig wäre. Denn wenn der Levitische Gottesdienst immerfort wären solte, so wäre Christus nicht der ware Meßias, und seine Kirche nicht das verheissene Himmel-

melreich gewesen. Aus diesen Ursachen berufen sich die Apostel auf die lezte Zeiten, und auf den Untergang der ersten Welt, oder der Jüdischen Kirche, wenn sie die Christen im Glauben stärken, und zur Geduld ermanen wollen. Jacobus sagt: So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des HErrn. Seid ihr auch geduldig, und stärket eure Herzen, denn die Zukunft des HErrn ist nahe. Seufzet nicht wider einander, lieben Brüder, auf daß ihr nicht verdammet werdet, siehe, der Richter ist vor der Thüre. (q) Der Verfasser des Briefes an die Ebreer: Lasset uns unter einander unser selbst warnehmen, mit reizen zur Liebe, und guten Werken, und nicht verlassen unsre Versamlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermanen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahe. (r) Petrus: Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. (s) Paulus: Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, der HErr sorget vor euch. (t) Wenn wir bedenken, daß die Trübsale und Verfolgungen der Christen um so viel mehr wachsen und zunehmen solten, je näher es mit Jerusalem zu ihrem Untergang kommen würde, die aber nach ihrer Zerstörung in etwas solten gelindert werden, so haben wir um so viel weniger Ursach, uns darüber zu wundern, daß die Apostel durch die Vorstellung dieser Zeiten die Gläubigen zu trösten suchen. Man erwäge die Worte des Heilandes: Es wird alsdenn eine

(q) Jac. 5, 7. 8. 9.
(r) Ebr. 10, 24. 25.
(s) 1. Pet. 4, 7. 8.
(t) Phil. 4, 5.

grosse Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, (nämlich der zukünftigen Welt, oder der christlichen Kirche,) und als auch nicht werden wird, und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig, (oder erhalten werden,) aber um der Auserwälten willen werden diese Tage verkürzet; (u) so wird man ganz deutlich sehen, wie nötig es gewesen, die Christen davon zu versichern, daß die Zerstörung Jerusalems vor der Thür sei, wenn sie haben beim Glauben und bei der Geduld beständig sollen erhalten werden.

§. 437.

Sie widerlegen die Meinung, daß das Ende der Welt nahe sei.

Zum dritten: Wenn sie von dem Ende der Welt und von der lezten Zukunft Christi handeln, so widerlegen sie selbst die Meinung, daß dasselbe so nahe sei, und entweder zu ihren Zeiten, oder bald darauf geschehen werde. Wir wollen nur einige Zeugnisse in Erwägung ziehen, die sie uns von dieser Sache hinterlassen haben. Die Kirche zu Thessalonich war durch eine unrichtige Auslegung der Lehre von den lezten Zeiten in Verwirrung gesezet worden. Man hatte das, was von der Zukunft des HErrn zu dem besondern Gericht über die Jüden gelehret ward, auf seine lezte Zukunft zu dem algemeinen Gericht und zur Zerstörung des ganzen Erdbodens gedeutet. Der heilige Apostel hielt es daher vor nötig, diese Meinung, die zu allerlei Irrungen Anlas geben konte, zu widerlegen. Er ermanet sie, daß sie denen nicht möchten Gehör geben, die sie dessen überreden wolten. Wir bitten euch,

schreibt

(u) Matth. 24, 21. 22.

schreibt er, lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Worte, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei. (x) Vielleicht hatten sie dieses aus seinem erstern Briefe geschlossen, und sich dadurch gewinnen lassen, den falschen Aposteln desto eher Beifal zu geben. Denn er hatte demselben unter andern auch diese Worte eingerücket: Das sagen wir euch als ein Wort des HErrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst der HErr wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaunen GOttes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst, darnach wir, die wir leben, und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerücket werden in den Wolken dem HErrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem HErrn sein allezeit. (y) Obgleich diese Worte zu verkündigen schienen, daß er und einige von denen zu Thessalonich den algemeinen Gerichtstag erleben würden; so war doch die Absicht des heiligen Apostels, nur zu zeigen, daß sie zwar vor der Zukunft des HErrn sterben müsten, aber doch deswegen diejenigen, die sie erleben würden, nichts vor ihnen voraus haben solten. Denn er wolte sie in der That versichern, daß sie mit gelassenem Mut, und ohne alle Furcht, etwas von der zukünftigen Seligkeit einzubüssen,

(x) 2. Theß. 2, 2.
(y) 1. Theß. 4, 15. 16. 17.

sen, sterben könten. (z) Wie hätte er aber diese Absicht erreichen können, wenn er sie überreden wollen, daß sie die Zukunft des HErrn erleben würden? Er redet aber in der ersten Person deswegen, weil er dieses nicht von allen und jeden, die da entschlafen, oder den Tag des HErrn erleben, sondern nur von der Gemeine der Heiligen aller Zeiten wolte verstanden wissen, zu welcher er und sie, die Gläubigen zu Thessalonich gehörten. Denn die Jüden und Heiden, welche den Namen JEsu lästerten, konten sich freilich dieser Glückseligkeit nicht getrösten, sie mögten an dem Tage seiner Zukunft entweder todt oder lebendig sein. Weil aber doch diese Worte von einigen so waren gemisbrauchet worden, daß *sie in den Gedanken standen*, Christus werde noch *in ihren Tagen* zu dem algemeinen Gericht der Welt erscheinen; so ermanet er sie in dem leztern Briefe, niemanden zu glauben, der sie überreden wolte, daß der Tag des HErrn vorhanden sei. Und damit er sie um so viel gewisser davon überzeugte, daß dieser Tag noch sehr weit von ihnen entfernet sei, so zeigte er ihnen einige Veränderungen an, die sich in der christlichen Kirche zuvor zutragen müsten, und die doch so bald noch nicht geschehen könten. Es müste sich zuvor einer zum Haupt der ganzen Christenheit aufwerfen, und mit ihm der gröste Theil derselben von der waren Religion abfallen; dieser Mensch der Sünden werde sich Rechte anmassen, die GOtt allein zukommen, und sein Anhang werde dennoch vor die heilige und ware Kirche gehalten werden; man werde sich seinen Aussprüchen mit einem blinden Gehorsam unterwerfen, er mögte in Religionssachen einfüren und ab-

(z) 1. Theß. 4, 13.

abschaffen, was er wolte; er werde sein Ansehen durch allerlei teuflische und erdichtete Zeichen und Wunder unterstüzen. Er werde die Welt zur Ungerechtigkeit und gewaltigen Irtümern verfüren, und so lange herrschen, bis Christus zu dem algemeinen Gerichtstage erschiene; dieses alles könte so bald noch nicht geschehen; die Könige und Fürsten der Welt müsten sich zuvor nach und nach zur christlichen Religion bequemen; so lange diese noch der Kirchen zuwider wären, dürfte sich dieses Ungeheur nicht unterstehen, in seiner waren Gestalt öffentlich ans Licht zu treten. (a) Hieraus konten die Christen zulänglich ersehen, daß die Zukunft des HErrn zu dem algemeinen Gericht so gar nahe noch nicht sei. Der heilige Petrus stimmet nicht nur damit volkommen überein, sondern berufet sich auch auf dasjenige, was Paulus von dieser Sache geschrieben. Er saget es den gläubigen Jüden zuvor, daß in den lezten Zeiten einige Spötter kommen, und die Zukunft des algemeinen Gerichts und des damit verknüpften Untergangs der Welt leugnen würden; er versichert sie dagegen, daß die Erde dermaleinst eben so gewis durchs Feuer sol verderbet werden, als sie vormals durchs Wasser ist zerstöret worden; ob nun gleich dieses noch so bald nicht geschehen könte, so wäre es doch falsch, daß GOtt es über das einmal vestgesezte Ziel verschieben werde; denn wenn gleich noch tausend und mehr Jar vorbei gingen, so wäre doch das bei GOtt eben so viel, als bei uns ein einziger Tag; die Christen thäten daher am besten, wenn sie die Zeit mit Geduld erwarteten, da GOtt einen neuen

(a) 1. Thess. 4, 3-12.

neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird, welches, nach dem Zeugnis der Propheten alsdenn geschehen sol, wenn die erste Welt, das ist, die Jüdische Kirche untergehen wird. (b)

§. 438.

1) Weil uns die Schrift zu gottlosen Handlungen verfüret.

So hart diese Beschuldigung war, dadurch uns der Herr Gegner das Ansehen der Offenbarung verdächtig machen, oder gar über einen Haufen werfen wollen, so leicht ist es doch auch gewesen, ihm seine Irtümer zu zeigen, aus denen dieselbe hergeflossen. Allein er gehet noch weiter, und hat die erstaunliche Verwegenheit, der Schrift so gar beizumessen, daß sie die *Menschen zu vielen gottlosen und ungerechten Handlungen verfüre, wenn sie sich ihrer Leitung gänzlich überliessen.* (c) Er hält nicht nur dafür, daß die allergottloseste und grausamste Handlungen, nach dem Zeugnis der Schrift, von GOtt gebilliget, sondern auch, daß dergleichen Werke ausdrücklich geboten würden. Hieraus schliesset er, daß wir dieselbe als eine Richtschnur unsrer Handlungen unmöglich annehmen könten. Die Vernunft müste uns also zeigen, in welchen Fällen wir der Schrift zu gehorchen, und in welchen wir dieselbe zu verwerfen befugt wären. Wenn er behauptet hätte, daß man bisweilen den buchstäblichen Verstand der Schrift verlassen müste, und daß wir in gewissen Fällen aus den Gründen der Vernunft erkennen könten, wenn dieses nötig sei, so müste man ihm ohne Zweifel darin recht geben. Denn es giebt freilich einige Stellen, die

(b) 2. Pet. 3, 3. und d. ff.
(c) Sehet den Beweis p. 452. 468. 590. 591.

die den Warheiten der Vernunft widersprächen, wenn sie nach den Buchstaben verstanden würden. Und es ist nichts gewissers, als daß die Schrift der Vernunft nicht zuwider sein könne. Allein daraus folget noch nicht, daß man durch die Schrift zum Bösen verfüret werde, wenn man sie zu einer Regel seiner Handlungen machet. Es folget nicht, sage ich, daß man deswegen der Vernunft allein zu folgen verbunden wäre, und nach derselben beibehalten und verwerfen könte, was man wolte. Dieses sezet zum voraus, daß man von der Schrift abgehen, und das thun, was sie verboten, oder unterlassen könte, was sie geboten hätte, ungeachtet man ganz gewis darthun kan, daß die Worte in derselben nach dem Sin ihres Verfassers den Verstand hätten, in dem man ihre Aussprüche und Geseze verwirfet. Ich werde also zeigen, 1. daß GOtt, nach dem Zeugnis der Schrift, keine Werke jemals gebilliget habe, die an sich selbst und unter ihren besondern Umständen böse und gottlose gewesen; 2. daß auch dergleichen Handlungen in der Schrift nirgend geboten werden.

§. 439.

Der Autor füret ein ganzes Heer solcher Beispiele an, aus denen man, seiner Meinung nach, sehen könte, daß GOtt die allerungerechteste, gottloseste, und grausamste Handlungen gutgeheissen habe. Ich wil ihm dagegen zeigen, daß alle diese Handlungen, wenn sie ja begangen worden, entweder von GOtt nicht gebilliget worden, oder unter ihren besondern Umständen nicht böse gewesen. Er fänget von der Verwegenheit des Jacobs an, der nicht nur seinen alten Va- GOtt hat keine böse Handlungen gebilliget.

ter und den ältern Bruder schändlich betrogen, sondern auch den leztern um den ihm zugedachten Segen hinterlistiger Weise gebracht hätte. Und dennoch sei er von GOtt mit überhäuften Wolthaten angesehen worden. Dieses gebe ich zu. Wenn aber jemand daraus schliessen wolte, daß GOtt diese seine Unternehmung gebilliget habe, so wird ihn seine Uebereilung, und nicht die Schrift, zu diesem Irtum verfüren. Wo lesen wir, **daß GOtt dem Jacob deswegen gutes gethan, weil er seinen Vater und Bruder betrogen hatte?** Und dennoch hätte dieses geschehen müssen, wenn man daraus mit Vernunft schliessen wolte, daß GOtt seine That gut geheissen habe. Daß aber in Jacob und nicht in Esau die dem Abraham gegebene Verheissungen solten erfüllet werden, dazu hat GOtt seine besondern Ursachen gehabt, die uns gröstentheils verborgen sind. Dieses wissen wir gewis, daß Jacob sich den Segen nicht durch seine Verdienste zuwegegebracht habe. Denn sonst würde der Verfasser des Briefes an die Römer geirret haben, der sich über die Sache also vernehmen läst: **Ehe die Kinder geboren waren, und weder Gutes noch Böses gethan hatten, auf daß der Vorsaz GOttes bestünde nach der Wal, ward zu ihr,** (der Rebecca, Esaus und Jacobs Mutter,) **gesagt, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers, also: Der Gröste sol dienstbar werden dem Kleinern.** (d) Die That der Israeliten, die sie auf GOttes ausdrücklichen Befehl begingen, scheinet etwas bedenklicher zu sein. Sie borgten von ihren guten Freunden allerlei silbernes und goldenes Ge-

(d) Röm. 9, 11. 12.

Geräte, und entwandten ihnen solches, da sie aus Egipten auszogen. Der Diebstal ist ohne Zweifel eine Uebertretung der natürlichen Geseze. Gleichwol weis man diese That der Israeliten bei keinem andern Namen zu nennen. Da nun GOtt den Leuten geboten hatte, die Egipter um ihre Kostbarkeiten deswegen zu bringen, weil sie Abgötterei trieben, und jene den waren GOtt verehreten; so wird man daraus schliesen können, daß die Rechtgläubigen die Freiheit hätten, die Ungläubige und Abergläubige zu bestelen. Hierauf antworte ich, daß die That der Israeliten eben so wenig ein Diebstal sei, als wenn sich ein Pächter von dem andern auf Befehl des Eigentumsherrns ein Gut übergeben lässet. Ist es nicht war, daß GOtt ein HErr der ganzen Welt, und also auch des goldenen und silbernen Geschirres gewesen, das die Egipter besasen? Haben die Israeliten von jenem die Uebergabe dieser Schäze eher verlanget, als da es ihnen GOtt geboten hatte? Kam GOtt nicht das Recht zu, den Egiptern seine Gaben wieder zu entziehen, die sie zu ihrer Wollust und Abgötterei gemisbrauchet hatten? Konte er dieselben nicht wiederum einem Volk austhun, dem er wolte? Das ist vermutlich einerlei, ob GOtt den Egiptern diese Gefässe unmittelbar genommen, und darauf den Israeliten gegeben, oder ob er sie von diesen jenen abfodern lassen. Wil jemand daraus schliessen, er sei befugt, eben das zu thun, was die Israeliten gethan haben; so wil ich nicht entgegen sein. Er mus aber warten, bis er dazu einen unmittelbaren Befehl von GOtt bekomt, ehe er, ohne zu sündigen, seinem Nächsten etwas entwenden kan. Denn die Israeliten haben die Egipter nicht ohne einen solchen Befehl um das Ihrige gebracht. Der blose Umstand, daß einer ein

Rechtgläubiger und der andre ein Ungläubiger oder Abergläubiger ist, machet noch nicht eben dieselbe That aus, welche die Israeliten begangen haben. Es komt hier auf eine gewisse Erkentnis des göttlichen Willens an. GOtt hat bisweilen Ursach, auch den Gottlosen den Besiz ihrer Güter zu lassen. Er hat auch Ursach, zu verhüten, daß dieser und jener Rechtgläubige zu grosen Reichtümern nicht gelange. Wenn also einer den andern deswegen ums Seinige brächte, weil er sich zu einer falschen Religion bekänte, so könte er sich oft etwas anmasen, das ihm doch GOtt nicht hat anvertrauen wollen. Die Hure Rahab wird so wol von dem Verfasser des Briefes an die Hebreer, (e) als auch von dem Apostel Jacobus (f) ihres Glaubens wegen gerümet, weil sie die Kundschafter des Josua in ihrem Hause verborgen, als sie ihre rechtmäsige Obrigkeit, der König zu Jericho, aufsuchen lies. Dieses scheinet dem Herrn Gegner bedenklich zu sein. Denn er meinet, Rahab habe die Regierung belogen, und das Vaterland verraten, welches zwei strafbare Verbrechen wären. Wenn sich also jemand blos an die Schrift hielte, so könte er dadurch leicht verleitet werden, dergleichen landverderbliche Frevelthaten auszüben. Allein wenn man weiter nichts zu befürchten hat, als das die Rahab durch ihr Beispiel andre zur Nachfolge bewegen möchte, so können die Regenten und Statsleute deswegen ohne Sorgen sein. Man stellet sich die That dieses Weibes ganz anders vor, als sie wirklich gewesen. Man glaubet, die Meinung, daß die Israeliten Rechtgläubige gewesen, und die Hofnung, besondere Vortheile zu erlangen, wenn sie

(e) Ebr. 11, 31. (f) Jac. 2, 25.

sie es mit ihnen hielte, hätten sie zur Untreu und Verräterei bewogen. Allein der heilige Geschichtschreiber giebt uns noch eine besondere Ursach zu dieser That an, die ich lieber eine kluge Verschwiegenheit und Verbindung mit den Israeliten, als eine Untreu und Verräterei nennen wolte. Denn da diese Handlungen allemal böse sind, so kan man sie der gehorsamen und gottesfürchtigen Rahab nicht schuld geben. Sie sagt selbst: **Ich weis, daß der HErr euch das Land gegeben hat. Denn ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch, und alle Einwoner des Landes sind vor eurer Zukunft feig worden. Denn wir haben gehöret, wie der HErr hat das Wasser im Schilfmeer ausgetrocknet vor euch her, da ihr aus Egipten zoget, und was ihr den zween Königen der Amoriter, Sihon und Og jenseit dem Jordan gethan habt, wie ihr sie verbannet habt. Und sint wir solches gehöret haben, ist unser Herz verzagt, und ist kein Mut mehr in jemands vor eurer Zukunft. Denn der HErr euer GOtt ist ein GOtt beide oben im Himmel und unten auf Erden.** (g) Hieraus erhellet, daß man zu Jericho nicht nur alle Verheissungen, die GOtt den Israeliten vor Alters her gegeben, sondern auch alle Wunder gewust habe, die er in Egipten, in der Wüsten, und im Lande der Amoriter gethan hatte, um dieses Volk in das ihnen verheissene Land zu bringen, und darinnen vest zu sezen. Man kan aus den angefürten Worten nicht undeutlich schliessen, daß der König und alle Einwoner zu Jericho es vor gewis gehalten, daß der GOtt des Himmels und der

(g) Jos. 2, 9. 10. 11.

der Erden den Israeliten diese Stadt und das ganze Land Canaan zum Eigentum gegeben habe. Solchergestalt war es eben so viel, als wenn die Jerichiten einen unmittelbaren göttlichen Befehl erhalten hätten, sich den Israeliten zu unterwerfen, ihnen das Land zu räumen, und ihnen kein Leid zuzufügen. Rahab war die einzige, die diesem Befehl gehorchte, obgleich die Gebote ihres Königes entgegen waren. Wil man sich also die That dieses Weibes so verstellen, wie sie wirklich gewesen, so mus man sezen: Ein Stadthalter fält von seinem Fürsten treuloser Weise ab, und zwinget die Einwoner des Orts, ihm und nicht dem höchsten Landesfürsten zu gehorchen; dieser wird genötiget, seine Truppen wider den Aufrürer auszuschicken, und einen Befehl an alle Unterthanen ergehen zu lassen, daß sie sich an jene ergäben, und sich des Aufrurs nicht theilhaftig machten; ein redlichgesinter Unterthan hält es mit seiner hohen Landesobrigkeit, verbirgt ein par Abgeordnete derselben, und eröfnet ihnen einige Umstände, die den Truppen des Königes bei ihrer Unternehmung zu statten kommen können; wäre es recht, wenn man demselben eine Treulosigkeit, einen Meineid, und eine Verräterei Schuld gäbe? Dieses ist es, was Rahab gethan hat; und die ihrem Beispiel nachfolgen, werden sich nur entziehen, an einer Empörung wider die rechtmäßige Landesobrigkeit Theil zu nehmen. Spräche man, es sei leicht sich einzubilden, die Obrigkeit des Landes hätte nicht den waren Glauben, den man doch bei ihren Feinden anträfe, und sich durch diese Meinung, nach dem Beispiel, zu einem heimlichen Verständnis mit denselben bewegen zu lassen; so antworte ich, daß man in solchem Fal nicht der Rahab, sondern

seiner falschen Einbildung folgen würde. Wenn aber ein Volk, das bisher in einer Provinz Engellands gewonet, und einen besondern Gottesdienst gehabt hätte, wider den Willen des Königes auszöge, nachdem zuvor die erstaunlichste Wunder vor den Augen des ganzen Hofes und Landes auf Veranlässung ihres Anfürers geschehen; wenn sich vor ihm der Kanal theilte, daß sie trocknes Fusses hindurch nach Frankreich gehen konten, und die ihm nachgeschickte Englische Armee ersäufet würde; wenn GOtt es in einer wüsten Gegend wunderthätiger Weise viele Jare nach einander erhielte; wenn die ganze Französische Macht, die man in völliger Rüstung entgegen schickte, durch Werkzeuge des Himmels geschlagen würde, da dieses Volk selbst ohne Waffen und also wehrlos ist; wenn es nachdem trocknes Fusses über den Rhein sezte; wenn ganz Deutschland glaubte, GOtt sei mit diesem Volk, und habe ihm das Land zur Wonung angewiesen; wenn zween Kundschafter desselben in eine Stadt, die einem Reichsfürsten zugehörte, kämen, und in einem Gasthofe einkehrten; wenn der Fürst hinschickte, um diese Leute abholen zu lassen, die Wirtin aber dieselbe verleugnete, und übrigens mit diesen Leuten einen Bund machte; unter diesen Umständen wird man sie schwerlich einer Untreue und Verräterei beschuldigen können. Daß Saul auf GOttes ausdrücklichen Befehl die Amalekiter mit Krieg überzog, weil ihre Vorfaren vor etwan vierhundert Jaren den Israeliten einen freien Durchzug versaget; (h) kan einen Fürsten heut zu Tage um so viel weniger zum

(h) 1. Sam. 15, 2. 3.

zum Bewegungsgrunde dienen, mit seinen Nachbarn wegen einer vor vierhundert Jaren seinen Vörfaren zugefügten Beleidigung Krieg anzufangen, je offenbarer es ist, daß Saul einen göttlichen besondern Befehl dazu erhalten. Wenn er selbst diese Ursach erdacht, und GOtt seine That nachhero gebilliget hätte, so könte man eher besorgen, daß es ein Bewegungsgrund zu vielen gefärlichen Unternehmungen sein würde. Jezt mag ein jeder Fürst so lange warten, bis er einen besondern Befehl von GOtt, wie Saul, zu einem solchen Kriege bekomme. Dieses läst sich auf die Unternehmung der Israeliten wider das Land Canaan antworten. Ob sich gleich die Papisten, welche die beiden *Heinriche von Frankreich* ermordet, auf das Beispiel des Ehuds beriefen, der den König der Moabiter ums Leben brachte, (i) so konte sie doch dasselbe eben so wenig rechtfertigen, als es ihnen zu einer so gottlosen That Anlas gegeben. Denn ausser dem, daß zwischen einem protestantischen und Moabitischen Könige ein grosser Unterscheid ist, mögte ich wissen, ob die Herrn Papisten eben einen solchen Befehl aufzuzeigen gehabt, dergleichen Ehud von GOtt bekommen hatte. Der Verfasser des 137. Psalms scheinet denen Glück zu wünschen, die Babilon zerstören, und ihre Einwoner erwürgen würden; allein wem ist unbekant, daß dergleichen Wünsche wie eine Weissagung müssen verstanden werden? Es war auch nichts geringes, daß die Babilonier den gefangenen Jüden befalen, ein Lied aus Zion zu singen. Denn sie wolten die Gesänge zu ihrer Lust hören, die man doch nur zur Ehre GOttes und zwar im Tempel anstimte.

(i) Richt. 3, 15. 20. 21.

stimte. Wenn man bedenket, daß der 109. Psalm eine Klage des Meßias über seine Feinde und eine Verkündigung derer Strafen sei, die über dieselbe ergehen solten, so wird man keine Ursach zu befürchten haben, daß dieses Lied andre ihre Feinde zu verfluchen, und ihnen Böses zu wünschen verfüren werde. Die Worte: **Er wolte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen, er wolte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben**; (v. 17.) diese Worte werden den David zulänglich entschuldigen, der als ein Prophet in der Person des Meßias redet. Die Grausamkeit, die David an den Kindern Ammon ausgeübet, (k) scheinet ein verdienter Lon ihrer Werke zu sein. Sie hatten nicht nur seine Gesandten wider das Völkerrecht beschimpfet und beleidiget, sondern sich auch mit der Macht der Sirer vereiniget, und wider Israel zuerst den Krieg angefangen: Obgleich David die Pflichten eines Freundes an dem Könige der Ammoniter aus rechtschaffener Liebe bewiesen hatte. Solte er aber in seiner Rache zu weit gegangen sein, so ist dieses ein Fehler, den GOtt nirgend gebilliget hatte. Um die Zeit, da die Hauptstadt der Ammoniter belagert ward, beging David den Ehebruch mit der Bathseba, und lies ihren Man, den Uria, ums Leben bringen. (l) Weil er nun durchaus nicht das Ansehen haben wolte, daß Uria auf seinen Befehl erschlagen worden, so kan es wol sein, daß er sich, um seinen Unwillen über den Tod des Uria und andrer tapfrer Soldaten an den Tag zu legen, an den Ammonitern empfindlicher gerochen, als

(k) 1. Chron. 21, 3. vergl. Kap. 20.
(l) 2. Sam. 11, 1. und d. ff.

es vielleicht sonst geschehen wäre. Gleichwie es aber von dem Ehebruch und dem Mord des Davids ausdrücklich heist, die That habe dem HErrn nicht gefallen, (m) so kan man alle übrige Thaten, die aus jenen Sünden erfolgten, ganz wol mit darunter begreifen. Die That des Propheten Elisa, der die Knaben, die seiner spotteten, verfluchte, und zwei und vierzig durch zween Bären auf der Stelle zerreissen lies, (n) kan niemanden als einem Propheten zum Exempel der Nachfolge dienen. Es ist merkwürdig, daß er sie im Namen des HErrn, das ist, auf GOttes ausdrücklichen Befehl verfluchet habe. Hat GOtt das Recht, auch Kinder zu strafen, wenn sie Böses thun; hat er das *Recht*, sie auf eine Art zu strafen, die ihm gefällig ist; so hat Elia in diesem Stück nicht gesündiget. Obgleich eben dieser Prophet seinen Diener Gehasi zu einen beständigen Aussaz verdamte, so war doch diese Strafe nicht grösser als sein Verbrechen. Elisa hatte im Namen des HErrn geschworen, daß er von Naeman kein Geschenk annehmen wolte; gleichwol lief Gehasi demselben nach, und foderte ihm im Namen seines Herrn Geschenke ab. (o) Dadurch ward nicht nur sein Herr belogen, sondern auch GOtt gelästert, bei dessen Namen der Prophet geschworen hatte. Es ist weder die Vertilgung der zween Hauptleute und ihrer Manschaft, noch auch die Verhinderung des Regens in drei Jaren und sechs Monaten eine Grausamkeit, die man dem Propheten Elia zur Last legen kan. (p) Denn es ist beides auf GOttes

(m) 2. Sam. 11, 27.
(n) 2. B. Kön. 2, 23. 24.
(o) Kap. 5, 16. und d. ff.
(p) Kap. 1, 9. und d. ff. 17, 1.

tes Veranlassung geschehen. Und was die erstere Begebenheit betrift, so ist es gewis, daß diese Hauptleute ausgeschicket waren, den Propheten gefangen zu nehmen. Ist es nun sonst erlaubt, sich wider seine Feinde zu wehren; warum solte man es an den Propheten tadeln? Man hat gewis nicht Ursach zu befürchten, daß böse Leute sich diesen Umstand zu Nuze machen werden. Denn diese können weder Wunder thun, noch sie von GOtt zu ihren bösen Absichten erwarten.

§. 440.

Ich halte es nicht vor nötig, alle Gründe des Herrn Gegners zu beantworten, durch welche er erweisen wollen, daß sich die bisher angefürte und von GOtt selbst gebilligte Thaten gar nicht rechtfertigen liessen. Sie sind meistentheils so beschaffen, daß sie sich selbst widerlegen. Indessen mus ich doch den Hauptsaz berüren, auf den er sich hauptsächlich verlassen. Er spricht: Wenn eine Sache an ihr selbst unerlaubt ist, so wird sie durch keinen göttlichen Befehl können gerecht gemacht werden. (q) Mir scheinen diese Worte zweideutig zu sein. Sollen sie also verstanden werden: Eine That, die unter keinen Umständen gerecht ist, kan auch durch keinen ausdrücklichen Befehl GOttes erlaubet werden; so mus man ihm Recht geben. Ist aber dieses seine Meinung: Eine That, die ohne GOttes ausdrücklichen Befehl unerlaubt ist, bleibt auch ungerecht, wenn gleich ein göttlicher Befehl dazu komt; so weis ich nicht, wie er diesen Saz zu beweisen gedächte. So vernünftig

Vertheidigung des vorhergehenden.

(q) Leset den Beweis p. 469. 470.

er zu andrer Zeit von der Sitlichkeit der menschlichen Handlungen urtheilet, so sehr weichet er von allen seinen Gründen ab, wenn er seine Vernunft zur Vertheidigung der göttlichen Sache gebrauchen sol. Er lehret uns selbst in eben dieser Schrift, darin er GOtt so sehr anklaget, daß eben dieselbe Handlungen unter einigen Umständen gut, und unter andern böse sein könne; und erläutert dieses durch den Todtschlag eines Menschen, durch die Empörung wider die Obrigkeit, durch die Beschlafung eines Frauenzimmers, und durch die Blutschande. (r) Wie komt es denn, daß er diesen Saz *in* dem gegenwärtigen Fal nicht hat gelten lassen? Er hält viel auf die Geseze, die zur Sicherheit des *gemeinen Wesens* gegeben werden, und auf die Verordnungen, die einen Stat in Ruhe erhalten. Ich wil ihm zeigen, daß die Begebenheiten, die ihm in der Schrift gar nicht gefallen wollen, eben die sein, die sich unter der besten Regimentsverfassung täglich zutragen, und von niemanden getadelt werden. Wenn ein Fürst gegründete Nachrichten hat, daß einer seiner Statsbedienten ihn und das ganze Land betrogen, die Unterthanen gedrücket, und zu einem Aufrur Gelegenheit gegeben habe, und einem andern den Befehl giebt, jenen in Verhaft zu nehmen, oder gar zu tödten, und so wol seine Geschäfte zu versehen, als auch seine Einkünfte zu geniessen; wird es wol jemand vor unerlaubt halten, diesen Befehl zu volziehen, und sich ein Gewissen daraus machen, sich dieser Vortheile zu bedienen? Würde er aber auch unschuldig sein, wenn er dieses ohne einen ausdrücklichen Befehl seines Fürsten gethan hätte? Zeiget mir aber, daß

(r) Sehet den Beweis p. 602, 603.

daß Jsrael, als es die Egipter ihrer Kostbarkeiten beraubte, und das Land Canaan einnam, etwas anders gethan habe? Jhr HErr und König, der Allmächtige giebt ihnen den Befehl, die Egipter zu berauben, und die Cananiter zu vertreiben; er thut dieses, weil sich jene Völker seit vielen Jaren an ihm mehr versündiget hatten, als ein Betrüger oder Aufwiegler an seinem Fürsten; die Jsraeliten thun es, als Diener GOttes, nachdem sie den Befehl dazu bekommen. Läst sich dieses nicht rechtfertigen? Würde es sich aber auch entschuldigen lassen, wenn sie dergleichen Handlungen ohne einen göttlichen Befehl vorgenommen hätten? Jst es nicht ganz leicht zu begreifen, daß eine That gerecht sei, wenn sie auf GOttes Befehl begangen, die doch ungerecht wäre, wenn man dazu keinen Befehl erhalten hätte? Woferne aber die Meinung des Herrn Gegners dahin gehet, daß die Handlungen, welche GOtt den Jsraeliten geboten hat, unter keinen Umständen können gerechtfertiget werden, so mus er zeigen, daß es unter keinen Umständen erlaubt sei, Menschen ums Leben zu bringen, sie von ihren Gütern zu vertreiben, oder ihnen das zu entwenden, was sie bisher besessen. Weil er aber selbst zugegeben, daß dergleichen Handlungen unter gewissen Umständen gut und gerecht wären, so könten wir in diesem Fal sein eignes Zeugnis wider ihn gebrauchen.

§. 441.

GOtt hat keine böse Handlungen geboten.

Endlich giebt er vor, es wären einige Geseze von der Art in der Schrift enthalten, daß man Böses thun, und Gutes unterlassen müste, wenn man sie beobachten wolte. Er scheinet zwar anfänglich

lich nur zu behaupten, daß sie uns das Gute verböten, und das Böse geböten, wenn man sie in ihrem buchstäblichen Verstande annehmen wolte; und daß man also bei der Beobachtung derselben die Vernunft zu Rate ziehen müste; (s) weil er aber bald darauf saget, daß, wenn sich ja diese Geseze vernunftmäsig erklären liessen, man doch nicht wissen könte, ob auch diese Auslegung dem Sin und der Meinung ihres Urhebers gemäs wären, (t) so behauptet er in der That, daß uns in der Schrift, insoferne man dieselbe verstehen, und von der Absicht des Verfassers urtheilen könte, das Böse geboten und das Gute verboten wäre, und daß man daher solche geoffenbarte Geseze durch ein Urtheil der Vernunft *verwerfen* müste, ob es gleich gewis oder doch zum wenigsten warscheinlich wäre, daß der Gesezgeber sie in dem Verstande habe wollen beobachtet wissen, in dem wir sie verwerfen. Ich weis nicht, ob ich eine Unwissenheit, oder ein feindseliges Gemüt wider den christlichen Glauben zur Quelle dieses verwegenen und sündlichen Urtheils angeben sol. Hätte er dafür gehalten, daß man den Geboten des Heilandes noch einige Hochachtung und Gehorsam schuldig wäre, so würde er doch vermutlich ein wenig bescheidener geredet haben. Jedoch damit wir ihn nicht durch blose Klagen zurück weisen, so lasset uns die Geseze selbst betrachten, an denen er so wigtige Stücke auszusezen gefunden. Damit man aber wisse, worauf es bei diesem Streit ankomme, so wil ich folgende Säze zum Grunde legen:

1. Der

(s) Sehet den Beweis p. 591.
(t) Ebendenselben p. 592.

1. Der Heiland hat sich unter andern auch über diejenige Pflichten erkläret, die uns aus den unveränderlichen Gesezen der Natur bekand sind;
2. einige scheinen dem Ausspruch der Vernunft zuwider zu sein, wenn man sie nach dem Wortverstande und ausser ihrem Zusamenhange betrachtete;
3. wenn man sie aber in ihrem Zusamenhange ansiehet, und mit denen Gründen und Erklärungen vergleichet, die er anderswo gegeben, so stimmen sie mit den Gesezen der Natur völlig überein.

§. 442.

Es kommen einige Stellen vor, darinnen aller Reichtum gänzlich verboten zu sein, und ein Reicher von dem Himmelreich gänzlich ausgeschlossen zu werden scheinet. Wenn wir sie aber genauer untersuchen, so werden wir finden, daß entweder der Reichtum nur als ein gefärliches Hindernis der Seligkeit vorgestellet, oder geboten werde, alle Schäze der Welt faren zu lassen, wenn sie uns in Gefar sezten, den Glauben und die Seligkeit zu verlieren. Christus war einmal durch eine besondere Gelegenheit veranlasset worden, von den Reichen in der Welt dieses Urtheil zu fällen: Es ist leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelör, als daß ein Reicher in das Reich GOttes komme. (u) Ein Oberster der Schule hatte ihn gefragt, was er thun müste, Der Reichtum ist nicht gänzlich verboten.

(u) Luc. 18. 25.

müste, wenn er selig werden wolte. Und als ihm der Heiland die bekanten Gebote nach einander angefüret, die er zu beobachten verbunden wäre, so gab er diese hochmütige und ziemlich verwegene Antwort: **Das hab ich alles gehalten von meiner Jugend auf.** JEsus wuste gar wol, daß ihn dieser Man nicht so wol aus einer Begierde selig zu werden, als vielmehr aus Hochmut und der Absicht, mit seiner eingebildeten Heiligkeit pralen zu können, gefraget hatte. Er hielte es also vor nötig, ihn durch das Zeugnis seines eignen Gewissens zu überfüren, daß er der noch nicht sei, vor *den* er sich selbst hielte. Deswegen sprach er: **Es fehlet dir noch eins, verkaufe alles was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen Schaz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach.** Wer siehet daraus nicht, daß die Absicht des Heilandes gewesen, ihm zu zeigen, daß sein Herz noch an dem irdischen hinge, daß er GOtt, den Himmel, und die Seligkeit noch nicht höher schäzte, als die Reichtümer dieser Welt, und daß er also keine Ursach hätte, sich vor so volkommen zu halten, daß ihm gar nichts fehlete? Wollen wir ja seine Worte aufs höchste treiben, so müssen wir ihnen diesen Verstand geben: Die Werke können dich noch nicht selig machen; du must an mich glauben; und weil du dabei nach den gegenwärtigen Umständen allerlei Verfolgung leiden wirst, so verlasse alles, was du hast, und bequeme dich, mit mir Not, Mangel, und Armut auszustehen. Da nun der Reiche durch diesen Bescheid betrübet ward, und davon ging, zum Zeichen, daß ihm sein Reichtum mehr als die Seligkeit am Herzen läge, sprach Christus zu den umher stehenden: **Wie schwerlich werden die Reichen in**

das Reich GOttes kommen. **Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelör gehe, als daß ein Reicher in das Reich GOttes komme.** Aus diesen Worten können wir weiter nichts schliessen, als daß die Reichen insgemein die gröste Hindernisse und Schwierigkeiten finden, wenn sie sich auf den Weg der Trübsal begeben sollen, der sie zum Leben und zur Seligkeit füret. Denn durch ein Kameel kan man hier füglich ein Ankerthau oder ein andres Geräte von dieser Art verstehen. Sol es durch ein Nadelör gezogen werden, so mus man alle Fäden, aus denen es zusamen geflochten worden, auflösen, und einen jeden besonders durchziehen. Ob nun dieses gleich viel Arbeit, Mühe und Geduld erfodert, so müste doch ein Reicher noch weit mehr Mühe und Arbeit anwenden, wenn er selig werden wolte. Wenn es an einem andern Ort heist: **Selig seid ihr Armen, denn das Reich GOttes ist euer; wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin;** (x) so können hier eben so wenig alle Reiche, als alle Arme gemeinet sein. Wenn es auch nur blos möglich wäre, solche Arme, die um des Glaubens willen arm waren, und die Reichen, die sich Christo, seinen Zeugen und seiner Lehre widersazten, zu verstehen, so wäre das schon eine zulängliche Ursach, die angefürte Worte also auszulegen. Allein saget nicht der Heiland bei einem andern Evangelisten: **Selig sind die geistlich Armen?** (y) oder die durch den Geist, und um des Geistes willen arm sind? Und waren denn diese nicht eben diejenige, die um des Evangelii willen Not, Mangel und Armut lidten? Der Heiland hatte wol zu der

(x) Luc. 6, 20. 24.

(y) Matth. 5, 3.

Zeit in seinem Gefolge keinen Kapitalisten. Seine Jünger waren arme und verachtete Leute. Die ihm am meisten widerstanden, lebten meistentheils im Ueberflus, und waren mit allen Gütern dieses Lebens reichlich versehen. Die Welt hielt diese vor glücklich, und jene vor unglücklich. Und wie viele wurden nicht durch dieses Vorurtheil von dem Glauben und der Nachfolge JEsu abgeschrecket? Zu einer Zeit, da sich eine grosse Menge Volks zu ihm versamlet hatte, und da dieses Vorurtheil am meisten herrschete, schien es allerdings nötig zu sein, daß der Heiland die Glückseligkeit seiner, obgleich armen und verachteten, Jünger, und die Unglückseligkeit seiner, obgleich reichen und mächtigen, Feinde dem einfältigen Volk vorstelte. Solte man nun wol daraus schliessen, daß er allen Reichen überhaupt den Himmel und die Seligkeit abgesprochen habe? Es ist auch falsch, daß JEsus jene arme Witwe deswegen selig gepriesen, weil sie ihr ganzes Vermögen, und so gar auch ihre einzige Lebensmittel in den Gotteskasten geworfen. (z) Weil er ihr das Zeugnis giebt, sie habe mehr, als alle Reiche, eingeleget, die doch zum Theil ein ansehnlich Stück Geld geopfert hatten, so wil er uns dadurch lehren, daß GOtt nicht so wol auf die Grösse der Gaben, als auf die Herzen der Gebenden sehe. Mit einem Wort: So lange wir in der Schrift Beispiele von Reichen, die Freunde GOttes und Erben der Seligkeit gewesen, und Zeugnisse aufzeigen können, die nicht die Armut sondern den Glauben zu dem einzigen Mittel der Seligkeit machen, so lange können wir aus diesen und andern Stellen der Schrift nichts anders schliessen, als daß uns der Reich-

(z) Marc. 12, 43. 44.

Reichtum nur in dem Fal verboten werde, da er unsre Selen in Gefar sezet, und uns leicht um den Himmel bringen könte. Ist es nun vernünftig, daß wir alle unsre Güter vor die Erhaltung dieses Lebens dahin geben; wer wolte es vor unvernünftig halten, den Reichtum faren zu lassen, so oft er mit einer Gefar die Seligkeit zu verlieren verknüpfet ist?

§. 443.

Die Selbstwehre ist nicht verboten.

Das andre, welches dem Herrn Gegner wider die Geseze der Natur verboten zu sein scheinet, ist die **Selbstwehre**; eine Sache, die uns nicht nur die Natur einschärfet, sondern auch so nötig ist, daß ohne sie das menschliche Geschlecht nicht bestehen kan. Diese Worte des Heilandes: **Ich aber sage euch, daß ihr nicht wiederstreben sollet dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar;** (a) diese Worte sind es, in denen er ein Verbot der Selbstwehre gefunden zu haben glaubet. Allein ich halte dafür, daß uns dadurch nur geboten werde, eine uns zugefügte Beleidigung zu übersehen, wenn sie uns nicht mehr Schaden thut, als ein Backenstreich. Es wird niemand daran zweifeln, daß diese Worte also können verstanden werden. Die Frage bleibt nur dabei zu entscheiden übrig, ob man aus der **Schrift erkennen könne, daß dieses die Meinung des Heilandes gewesen sei?** Wer die damalige Sprache der Jüden verstehet, und die unter ihnen übliche Redensarten weis, in die sie ihre Sittenlehre einkleideten, der wird diesen Ausspruch des Hei-

(a) Matth. 5, 39.

landes nicht anders erklären können. Und gewis, da unzälig viel andre Beleidigungen möglich sind; mit denen ein Backenstreich, oder eine unrechtmäsige Entziehung unsers Rockes gar nicht zu vergleichen ist, so mus doch eine Ursach da sein, warum JEsus dieser vor andern gedacht habe. Jedoch weil nicht jederman, der die Schrift lesen sol, im Stande ist, diese Altertümer zu erforschen, so darf man nur die Auslegung nach dem vornehmsten Grundsaz in der Sittenlehre Christi machen. Der Heiland sagt an einem Ort; **Das vornehmste und gröste Gebot im Gesez sei dieses, du solt deinen Nächsten lieben als dich selbst.** (b) Hieraus folget, daß ich meinen Nächsten *nicht mehr* auch nicht weniger, als mich selbst, lieben solle. Ich liebte ihn ohne Zweifel mehr, als mich, wenn ich ihm nicht widerstünde, da er den Vorsaz hat, mich gänzlich zu vertilgen, oder ins äuserste Elend zu sezen. Ich liebte ihn weniger als mich, wenn ich auf Rache gedächte, da ich die mir angethane Beleidigung leicht verschmerzen könte, und weiter keine Absicht hätte, als meinen Mut an ihm zu külen. Und in der That kan Christus durch die vorhin angefürte Worte weiter nichts verstanden haben. Alle seine Regeln gehen dahin, daß die *Liebe des Nächsten* befördert, Has und Feindschaft aber gänzlich ausgerottet werde. Kan die Selbstwehre, kan die Foderung einer Gnugthuung mit der Liebe gegen uns selbst und dem Nächsten bestehen, so ist sie uns nicht verboten. Widersezet man sich aber dem andern aus Has und Feindschaft, und nicht aus Notwendigkeit, oder aus der Absicht, vielen gefärlichen Folgen vorzubeugen, so kan

(b) Matth. 22, 39.

kan dieses niemals erlaubt werden. Diese Verordnungen sind so gerecht, als vernünftig. Und wenn Christus befohlen hat, in der Schrift zu forschen, so wird niemand, der dieses thut andre Gebote darin finden, die jenen zuwider wären.

§. 444.

Die Liebe der Feinde ist weder unvernünftig, noch unmöglich.

Daß uns Christus unsre Feinde zu lieben anbefolen habe, ist eben so unleugbar, als es unvernünftig wäre, wenn man das Gegentheil thäte. Die Worte: **Ihr habt gehöret, daß gesagt ist, du solt deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen, ich aber sage euch, liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wol denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen;** (c) diese Worte, sage ich, sind gewis viel zu deutlich, als daß man ihnen einen andern Verstand geben könte. Wenn aber der Herr Gegner meinet, es sei unmöglich, diejenige zu lieben, an denen wir lauter Ursachen, sie zu verabscheuen und zu hassen, finden; so halte ich dafür, daß man einen Unterscheid zwischen den Personen und ihren Handlungen machen müsse. Ich gestehe es, daß ihre Aufführung keiner Liebe würdig sei. Allein dem ungeacht haben wir viele Ursachen, die Personen zu lieben, deren Thaten wir hassen und verabscheuen müssen. Sind wir nicht eben so wol Menschen, als unsre Feinde? Können wir nicht andre eben so leicht beleidigen, als jene uns beleidiget haben? Wünschen wir nicht von denen geliebet zu werden, denen wir etwan aus Uebereilung oder andern Ursachen ein Leid zugefüget haben? Kan uns

(c) Matth. 5, 43. 44.

uns nicht die Betrachtung unsers Zustandes, wenn wir in der Stelle unsers Feindes wären, zu einer Liebe gegen ihn reizen? Noch mehr: Ist es nicht möglich, daß unsre Feinde jemals unsre Freunde werden? Halten wir es nicht vor ein Glück, wenn wir diese Veränderung der Gemüter zu Stande bringen? Ist aber der Has oder die Liebe ein Mittel, unsre Feinde Schamrot zu machen, und ihre Freundschaft zu gewinnen? Indessen gebe ich zu, daß diese Gründe, die uns die Natur zur Liebe gegen die Feinde an die Hand giebt, sehr schwach sind, und niemanden zur Ausübung dieser Pflicht bringen werde. Allein der Glaube, der uns die Gröse der göttlichen Wolthaten in dem Werk der Erlösung zu Gemüte füret, der uns überzeuget, wie sehr GOtt uns, die wir doch seine Feinde waren, geliebet habe, der uns die Liebe JEsu abdringet, und die Nachfolge desselben als die vornehmste Wirkung dieser Liebe vorstellet, der Glaube, sage ich, sezet uns in den Stand, unsre Feinde ohne Widerstand zu lieben, und zeiget dadurch, daß diese Pflicht eine Frucht des Geistes sei. Der Herr Autor meinet zwar, die Kraft der Selen, Dinge in Gedanken von einander abzusondern, ginge so weit nicht, daß man die Handlungen der Menschen hassen, die Personen aber lieben könte. Allein auch darin urtheilet er wider die Erfarung. Begehen wir selbst nicht oft etwas, das wir nachgehens hassen, verabscheuen und verdammen? Wer hat aber jemals deswegen seine Person selbst gehasset? Können wir dieses an uns thun; warum nicht auch an unserm Nebenmenschen? Es scheinet dem Herrn Gegner einerlei zu sein, ob ich meine Feinde oder den Teufel liebe. Und dennoch ist es weder möglich noch billig, den Teufel zu lieben. Ich wundre mich,

daß er beide Personen vor einerlei hält. Meine Feinde sind Kreaturen, die der Son GOttes erlöset hat. Aber vor die Teufel ist er nicht gestorben. Meine Feinde sind Menschen, die mit mir einerlei Natur haben. Wer kan dieses von den Teufeln sagen? Meine Feinde können auf andre Gedanken gebracht, und in Freunde verwandelt werden. Aber zur Freundschaft der Teufel hat man keine Hofnung. Zum andern ist es falsch, daß man die Teufel auf keine Weise lieben könne. Betrachte ich sie als Geschöpfe GOttes, als Geister, die der Allmächtige zur Verherrlichung seiner Ehre erschaffen hat, so sehe ich nicht, warum es unerlaubt sein solte, sie in solchen Absehen zu lieben. Insoferne sind sie etwas Gutes. Und alles Gute verdienet geliebet zu werden. Wenn ich sie aber als Feinde des Reiches GOttes und der Menschen ansehe, so mus ich sie hassen. Ich hasse aber alsdenn ihre Handlungen und nicht ihre Personen. Ich weis nicht, ob ich mich an GOtt versündigte, wenn ich auch mit dem Zustande der Teufel ein Mitleiden hätte, und wünschte, daß auch diese Geister könten geheiliget werden. Wenigstens ist uns dieses in der Schrift nicht verboten. Wenn man im übrigen ihr Schicksal der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes überlässet, so bleibt man auch nach der Vernunft unschuldig.

§. 445.

Die Sorge vor die Unterhaltung unsers Lebens ist nirgend verboten worden, ob es gleich der Herr Autor aus diesen Worten des Heilandes schliessen wollen: **Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib,**

Die Sorge vor unser Leben ist nicht verboten.

was ihr anziehen werdet. (d) Denn wer die Rede, aus der diese Worte genommen sind, nur ein wenig mit Bedacht durchlieset, der wird ganz eine andre Sorge darin finden, als die notwendige Sorge vor die unentbehrliche Lebensmittel ist. Es ist nämlich eine Sorge, die aus dem Geiz entstehet; eine Sorge, die mit einem Mistrauen auf GOttes Vorsehung verknüpfet ist; eine Sorge, die die Sorge vor die Seligkeit ausschliesset, oder ihr wenigstens vorgezogen wird; eine Sorge, die weit aussehend ist, und auf die spätesten Zeiten gehet. Denn erstlich wird dieses Verbot zu sorgen aus der Verbindlichkeit dem Mammon nicht zu dienen als ein Schlus gezogen. **Ihr könnet nicht GOtt dienen,** *heist es,* **und dem Mammon,** darum sage ich *euch:* **Sorget nicht. Mammon** ist ein sirisches Wort, und hat mit dem Wort **Plutos** der Grichen, oder dem Reichtum der Teutschen einerlei Bedeutung. Es ward von den Jüdischen Lehrern damals hauptsächlich gebraucht, und Christus, der sich nach dieser Sprache richtete, als er einige ihrer Meinungen widerlegte, stellet es uns als den Namen eines Regenten oder Befehlshabers vor. Die Grichen hatten aus dem Plutos, das eigentlich Reichtum bedeutet, den Gott Pluto gemacht. Vielleicht hatten die Sirer ein gleiches gethan, und die Rabbinen einige darauf abzielende Redensarten von ihnen angenommen. Es mag sein, wie es wolle, so kan doch der Dienst des Mammons nichts anders als die Knechtschaft eines Geizhalses bedeuten, der Tag und Nacht Geld und Gut zusammen zu scharren trachtet, und die Geldbegierde und den Eigennuz zur lezten Absicht aller seiner

(d) Matth. 6, 25.

seiner Handlungen machet. Wenn es nun heist: Darum sage ich euch, sorget nicht; so kan man keine andre Sorge verstehen, als die aus dem Geiz, der Geldbegierde und dem Eigennuz entstehet. Zum andern: Christus füret unter andern Ursachen, warum man nicht sorgen solte, auch diese an, weil GOtt nicht nur vor die Menschen, sondern auch vor alle Kreaturen sorget. Er machet also diesen Schlus: Wenn euer himlischer Vater alle lebendige und leblose Geschöpfe erhält, ernäret, und versorget, so seid ihr verbunden, euch der Sorgen zu entschlagen. Würde wol dieser Beweis etwas gelten, wenn er nicht eine solche Sorge gemeinet hätte, die mit einem Mistrauen auf die göttliche Vorsorge verknüpfet ist? Hätte der Herr Autor dieses erwogen, so würde er nicht Ursach gehabt haben, sich dieser spöttischen Worte zu bedienen: **Oder welche von uns erfodern, vor unsern Lebensunterhalt, oder auch vor den morgenden Tag keine Sorge zu tragen; und dieses noch dazu aus Gründen von den Lilien hergenommen, welche weder arbeiten noch spinnen.** Ich kan nicht leugnen, daß mir diese Worte mehr, als andre misfällig gewesen. Denn es ist offenbar, daß er sich über den Beweis des Heilandes hönisch aufgehalten, und ihn als lächerlich und läppisch vorstellen wollen. Zum dritten: Weil Christus am Ende diese Ermanung giebet: **Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen;** so mus die Sorge, wider die er bisher gewarnet hatte, ohne Zweifel eine solche sein, die mit diesem trachten nach dem Reiche GOttes nicht bestehen können. Hiedurch wird zugegeben, daß die Narungs und Erhaltungssor-

gen allerdings erlaubt sind, wenn man sie nur nicht zu den vornehmsten machet, und darüber seiner Selen des Himmels und der Seligkeit vergisset. Zum vierten: Was sollen denn diese Worte bedeuten, **es ist gnug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe?** Erkänte es Christus nicht vor nötig, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe; wie hätte er sich dieser Erinnerung, als eines Bewegunsgrundes nicht zu sorgen, bedienen können? Es ist aber diese eigne Plage eines jeden Tages ohne Zweifel die Arbeit, Mühe und Sorge, die der Mensch zu seiner Erhaltung zu einer jeden Zeit anwenden sol, ohne auf die künftige und noch weit entfernte Zeiten zu sehen, und sich ängstlich zu bekümmern, wie es nach einigen Jaren hergehen werde. Also wird uns hier nur eine solche Sorge verboten, die auf die späteste Jare gerichtet wird. Denn obgleich die Worte **Heute** und **Morgen** anzudeuten scheinen, daß man nicht länger als auf eine Zeit von vier und zwanzig Stunden sorgen solte; so müste man doch in der Schrift sehr unerfaren sein, wenn man nicht wüste, daß heute eine Zeit, die man übersehen, und deswegen vor eine gegenwärtige halten kan, morgen aber alle zukünftige Zeiten bedeute, die uns gleichsam verborgen sind, und durch eine finstere Nacht der Unwissenheit von den gegenwärtigen Zeiten unterschieden werden. Und was läge endlich auch daran, wenn wir die Wörter **Heute** und **Morgen** in ihrer ganz eigentlichen und eingeschränkten Bedeutung verstünden? Ein Mensch, der an Mitteln ganz entblösset ist, und sich durch seine tägliche Arbeit sein Brod erwerben mus, handelt gewis vernünftig, wenn er sich um den heutigen Tag nur bekümmert, und im übrigen gedenket, GOtt werde ihm morgen auch Gelegen-

legenheit zuschicken, in Arbeit und im Schweis seines Angesichts sein Brod zu essen. Es würde gewis eine Thorheit sein, wenn man sich wegen des morgenden Tages grämete, da man noch nicht wüste, was man heute essen oder trinken werde. Wenn man sich in solchen Umständen befindet, daß man sich der Schickung des Himmels lediglich überlassen mus, so wird uns die Vernunft selbst anraten, nur aufs Gegenwärtige zu sehen, und vor die zukünftige Zeiten GOtt sorgen zu lassen. Und man hat gewis viele Ursachen zu glauben, daß Christus damals nicht Reichen und Vornehmen, sondern armen mühseligen und verlassenen Personen geprediget habe.

§. 446.

Das Gebot seine Gelder ohne Zinsen auszuthun hat dem Herrn Gegner auch Anlas zu einigen Vorwürfen gegeben. Ich wil die Worte des Heilandes hersezen; wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde, thut wol und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lon gros sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein, denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. (e) Es komt hier auf die Frage an: Ob alle Zinsen und Wiederfoderungen derer ausgelehnten Gelder unter allen Umständen verboten sind, oder nicht? Wenn man annehmen wolte, daß JEsus durch dieses Gesez nur die Jüden

Zinsen sind nicht schlechterdings verboten.

(e) Luc. 6, 34. 35.

Jüden habe verbinden wollen, so wäre es eine Wiederlegung eines Gebotes, das schon Moses aus einer besondern Ursache eingeschärfet hatte. Denn er spricht unter andern: **Du solt ihm dein Geld nicht auf Wucher thun, noch deine Speise auf Uebersaz austhun.** (f) Weil er aber gleich hinzusezet: **Denn ich bin der HErr euer GOtt, der euch aus Egiptenland gefüret hat, daß ich euch das Land** *Canaan* **gebe, und euer GOtt wäre;** so waren nur die Jüden, als unter welche GOtt das Land Canaan ausgetheilet hatte, verbunden, dieses Gebot gegen einander zu beobachten. Doch da die übrige Verordnungen, unter welchen dieses Gesez im neuen Testament vorkomt, vor alle und jede gehöret, so ist kein Zweifel, daß man auch das Verbot Zinsen zu nehmen auf alle Christen ziehen müsse. Sol es also eine Ausname leiden, so mus man dieselbe aus einem andern Grunde beweisen können. Ich verstehe es also: **Derjenige, der im Stande ist, sein Geld einem Dürftigen ohne Zinsen auszuleihen, der ist als ein Christ verbunden, dieses zu thun; wer aber dazu unvermögend ist, den kan auch dieses Gesez nicht verbinden.** Die Gründe dieser Auslegung sind offenbar, und liegen zum Theil in dem Text zum Theil in andern algemeinern Geboten des Heilandes. Es kommen in dem Text viele Gebote vor, die zwar algemein und ohne eine ausdrückliche Einschränkung vorgetragen sind, aber doch mit einer Einschränkung notwendig müssen verstanden werden. Es heist: **Wer dir den Mantel nimt, den wehre nicht auch den Rock.** Verbindet aber dieses Gesez auch denjenigen,

(f) 3. B. M. 25, 37. 38.

jenigen, der keinen Rock hat? Ist es aber wol nötig gewesen, daß Christus hinzugesezet, es sei denn, daß du keinen Rock habest? Und warum hält man es nicht vor nötig? Ohne Zweifel deswegen, weil es nicht möglich ist, daß der den Rock preis gebe, der keinen besizet. Es heist: Thut wol. Wird denn dieses auch demjenigen geboten, der nicht im Stande ist wol zu thun? Allein warum hat Christus nicht hinzugesezet, es sei denn, daß du nichts habest? Gewis deswegen, weil es sich von selbst verstehet, daß dieses Gebot einen solchen nicht angehe. Lasset uns dieses auf das Verbot Gelder auf Zinsen auszuthun deuten. Wird es nicht alsdenn heissen: Wer im Stande ist, seinem armen Nächsten mit Geld auszuhelfen, ohne von ihm Zinsen zu fordern, der ist es auch verbunden zu thun; wenn aber jemand von den Zinsen seiner Gelder leben mus, und also dieselbe nicht einbüssen kan, ohne sich selbst zu erschöpfen und dürftig zu machen, so kan der, ohne dieses Gebot zu übertreten, mit gutem Gewissen Zinsen nehmen? Zum andern weis man ja auch, daß man seinen Nächsten nicht mehr als sich selbst lieben sol. Wenn ich aber mein Geld den andern unter solchen Bedingungen lehnte, die mich selbst in Not und Armut stürzen, so würde ich ihn gewis mehr als mich selbst lieben. Hieraus wird ein jeder leicht die Gränzen bestimmen können, wieweit sich das Verbot Zinsen zu nehmen erstrecke. Und dieses alles stimmet auch mit den Gesezen der Natur völlig überein, ob man gleich nicht nötig gehabt, die Erklärungen aus denselben herzuleiten.

§. 447.

§. 447.

Beschlus. Ich glaube nunmehro die vornehmste Einwürfe des Herrn Gegners zulänglich beantwortet zu haben, und wenn noch einige Erinnerungen bei ihm vorkämen, die ich nicht ausdrücklich berüret habe, so sind sie doch durch meine Gegenerinnerungen völlig geschwächet worden. Ist nun diese Schrift, wie man dafür hält, der gefärlichste Sturm, den man von Seiten der Ungläubigen wider das Christentum jemals gewaget, so darf der Glaube gewis niemals erzittern, wenn man ihm gleich noch so verwegen Hon sprechen wolte.



Anhang.

Anhang.

Erörterung

der

Streitfrage

von der

Göttlichen Kraft

der heiligen Schrift.

§. 1.



Der Herr D. Ernst August Bertling, Prediger und Rektor des Gymnasii zu Danzig, hat in diesem Jar zwo Schriften wider mich drucken lassen. Die erste heist: D. Ernst August Bertlings deutliche und mit den eigenen Worten Orthodoxer Theologen ausgefertigte Vorstellung, was die Lutherische Kirche von der Kraft der heiligen Schrift lehre und nicht lehre. Die leztere aber: Johan Ernst Schuberts Bedenken von dem Pajonismus, von neuem herausgegeben und mit einer Vorrede und nötigen Anmerkungen versehen von dem Verfasser des Helmstädtschen Pfingstprogramma vom Jar 1752. Herr D. Bertling giebt wider den Verfasser zwo Schriften heraus.

§. 2.

Die erstere ist eine ganz nüzliche und brauchbare Samlung solcher Stellen aus den Lehr und andern theologischen Büchern, daraus man die Meinung unserer Gottesgelehrten von der Kraft der heiligen Schrift ersehen kan. Es ist aber dieselbe blos in der Absicht ausgefertiget worden, damit die Leser glauben sollen, daß ich mich von den Meinungen der ältern Gottesgelehrten entfernet hätte. Doch erweiset mir der Herr Verfasser die Ehre, daß er mich zu einem Gegner machet, von dem er vormals aufrichtig geliebet worden, Beurtheilung der erstern.

und dem er einige Achtung schuldig zu sein glaubte. Denn er erkläret sich in der Vorrede auf dem lezten Blat des ersten Bogens unter andern also: **Es thut mir indes doch Leid, daß hin und wider in diesem Werk eines Gegners Erwähnung geschehen. Ich bitte nur dieses Wort nicht in der alten Strenge zu gebrauchen, noch den fürchterlichen Gedanken damit zu verknüpfen, den sonst die Vorstellung in gelehrten Kriegen zu erwecken pfleget. Ich meine meinen ehemaligen theuren Freund, und recht werten Gönner, mit dem mich schon vor langen Jaren das glücklichste Band einer mehr als einfachen Verbindung verbunden hat, und dem mein Herz das zärtlichste Andenken weihet, da ich mehrere gerürte Empfindungen meiner Selen auszudrücken mich ganz unvermögend befinde. Es ist ein Freund, dessen Name mit meinem Leben gar zu genau verbunden ist, daß ich lezteres nie erzählen kan, ohne jenen mit Erwänung meines Danks anzufüren, und ihn mit Lobeserhebungen zu nennen. Ein Man, dessen Ansehen mir ehemals stat aller Beweise gewesen, dessen Fürung mir Vergnügen machte, der die Erstlinge meiner Studien pflanzte, dessen Widerspruch meine Ehrfurcht nachgab, und es auch hier würde gethan haben, wenn nicht die unserer Freundschaft und Hochachtung würdigere Warheit mir gar zu helle geleuchtet, u. s. w.** Und bald hernach heist es: **Wie sehnlich wünschte ich damals in diesen recht herben Stunden mein Herz, dem dieses alles so wehe that, mein Herz, das vor Wehmut aufschwellete, öfnen zu können, um meinem Freunde Bewegungen zu zeigen, die er gewis selbst für un-**

unschuldig würde erkläret haben, in denen er seinen alten Freund, den er gewis geliebet hat, (das weis ich,) noch eben so würde gesehen haben, wie er ihn gekant hat, nicht geändert, nein, gar nicht geändert, sondern eben so, wie er ihn gekant, und eben darum geliebet hat. Das, was mich in dieser Erklärung hauptsächlich beruhiget, ist das Bekentnis und eigene Bewustsein des Herrn Verfassers, daß ich ihn aufrichtig geliebet habe, und daß die Liebe die ware Quelle der Dienstleistungen gewesen, die ihm etwan von mir widerfaren sein mögten. Daß aber diese Dienste eine so grosse Verbindlichkeit, Dankbarkeit und Ehrfurcht verdienen, dergleichen Herr D. Bertling mir schuldig zu sein vorgiebt, daran zweifele ich selber. Es ist war, ich habe das Glück gehabt, durch meinen Unterricht den ersten Grund seiner Wissenschaften auf Akademien zu legen, ihn, als einen jungen Menschen, der sich meiner Vorsorge übergab, väterlich zu leiten, und zu füren, und ihm auch nachgehens bei seiner ersten Beförderung nüzlich zu sein. Aber dieses sind Dienste, die ein jeder von einem rechtschaffenen Manne erwarten kan. Durch meine aufrichtige und zärtliche Liebe, die er in vielen andern Fällen erfaren, glaubte ich seine beständige Freundschaft weit mehr verdienet zu haben, als durch andere Bemühungen, daraus er einen Nuzen ziehen können. Wenigstens hatte ich Ursach zu hoffen, daß, wenn ich von der ganzen Welt beleidiget würde, Herr D. Bertling sich dessen niemals schuldig machen könte.

§. 3.

Unterdessen da er noch in diesem Jar von dem Andenken meiner Liebe, Freundschaft, und Dienstfertigkeit so

Und der lezteren.

so sehr eingenommen gewesen, so ist es in der That eine unbegreifliche Sache, daß er zu eben derselben Zeit eine überaus heftige und bittere Schrift wider mich verfertiget, in der mir nicht blos als einem Gegner in der strengsten Bedeutung, sondern als einem verabscheuungswürdigen Menschen begegnet wird, den man auf alle mögliche Art zu mishandlen berechtiget wäre. Ich meine seine Vorrede und Anmerkungen, damit er mein Bedenken vom Pajonismus zu begleiten vor gut befunden. Die Leser mögen davon urtheilen, wenn ich ihnen einige Proben von seiner Denkungsart vorlege. Er bekennet S. 9. daß er alle Mäßigung und Höflichkeit gegen mich aus den Augen gesezet, weil ein Man von einem solchen moralischen Charakter, als der meinige wäre, und der mit vorsezlicher List und Künsten umginge, keine andere Begegnung verdiente; Er saget, daß er mich durch Anfürungen eben so, als den sel. Herrn Prof. Rothfischer bekehren wollen; S. 7. daß ich aber nur immer verstockter geworden; S. 14. 15. durch meine Disputation *de virtute verbi divini* wäre ein öffentliches Aergernis gegeben worden, S. 8. und Auswärtige hätten sich gewundert, daß man zu Helmstedt eine so pelagianische Disputation zu Catheder brächte; S. 6. Er habe zu meinem Bedenken vom Pajonismus Anmerkungen machen müssen, weil es gefärlich wäre, es ohne ein Gegengift Lesern in die Hände zu geben; S. 10. Vormals hätte ich deutlicher geschrieben, nun aber ginge ich geheimer, meine Blösse zu bedecken; S. 10. Vom Claudius Pajon hätte ich nichts gewust, ehe ich sein Pfingstprogramma gelesen; S. 10. Es sei meine Sache nicht, Quellen nachzuschlagen, son-

sondern ich dogmatisirte nur ein wenig; S. 10. Ich wüste nichts, obgleich andere Leute glaubten, daß ich das wüste, was sie nicht wissen; S. 10. Meine *Systemata* enthielten eine ganz andere Theologie, als bisher in den Schulen üblich gewesen; S. 12. Durch mein Bedenken hätte ich den verfallenen Ruin meiner Orthodoxie wieder herstellen wollen; S. 14. Es sei zweifelhaft, ob ich in meinem Bedenken meine Meinung behalten, oder zur Lutherischen Kirche wieder übergetreten; S. 14. Ich sagte nichts, ohne ein Haufen Worte ohne Kern; S. 17. Ich verdürbe Zeit und Papier mit meinem Schreiben; S. 18. Ich hätte den Verdacht, daß ich meiner Sache nicht mehr recht gewis wäre, durch neue Schrauben vermehret; S. 21. Ich solte mich bemühen, ein redliches Herz und eine aufrichtige Warheitsliebe zu bekommen, ich solte mich vor allem Misbrauch der Vernunft, und für der alzugrossen Zuversicht auf eigene Verstandskräfte hüten, woher meine Verachtung aller menschlichen und göttlichen Bücher entstünde, desgleichen vor der falschen Kunst, einen Schein der Warheit zu haben, denselben vor den Körper selbst zu halten, mich und andere zu verfüren. S. 22. Wenn man dieses mit dem vergleichet, was ich §. 2. angefüret, so wird es dem Leser unglaublich vorkommen, daß beides von eben demselben Verfasser, wider eben denselben Gegner, und zwar zu einer und eben derselben Zeit geschrieben worden. Und gleichwol habe ich nur einige Bitterkeiten aus der Vorrede angezeiget. Die Anmerkungen sind durchgehens eben so heftig, und ich getraue mir zu behaupten, daß kein einziger Saz darinne vorkomme, der nicht beleidigend wäre. Bald werden mir

pe-

pelagianische, synergistische, arminianische und melodianische Irtümer vorgeworfen. Bald heist es, daß ich hüpfe und springe, Wendungen mache, Ausflüchte suche, Betriegereien begehe, und den kleinen Catechismus nicht gelernet habe. Bald schliesset man mich und alle meine Zuhörer von der Gemeinschaft der evangelischen Kirchen aus. Bald giebt man mir auch derbe Verweise wegen solcher Stellen, die gar nicht zur Streitigkeit gehören, und kündiget mir Schriften an, die weit gelehrter, als die meinigen sein sollen. Mit einem Wort: Der Herr Verfasser hat alles sorgfältig zusammen gelesen, was nur einen Man verächtlich, verhast und abscheulich machen kan, ohne zu bedenken, daß viele angebrachte Beschuldigungen einander gerade widersprechen, und ohne in Erwägung zu ziehen, was die Welt von dieser unnötigen und übermäßigen Heftigkeit denken könte.

§. 4.

Der Verfasser wil die eigentliche Streitfrage erörtern.

Man kan sich leicht vorstellen, daß mir diese unverdiente Beleidigungen von einem Manne, den ich so zärtlich geliebet, und der noch einen grössern Antheil an meiner Zuneigung hat, als er vielleicht denket, sehr zu Herzen gegangen. Ich dachte an die Worte Davids: Wenn mich doch mein Feind schändete, wolte ichs leiden, und wenn mich mein Hasser pochete, wolte ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Geselle, mein Pfleger, und mein Verwandter. Die wir freundlich mit einander waren unter uns, wir wandelten im Hause GOttes zu haufen. Ps. 55, 13. 14. 15. Allein ich tröstete mich mit dem Beispiel meiner Brüder, denen es nicht anders ergangen ist, und noch weit mehr mit der herrlichen Verheissung des unschuldig verfolgten JEsu: Selig seid ihr

ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch. Matth. 5, 11. Diese Betrachtung machte mich in kurzem so ruhig, daß ich beschlos, diese Schrift des Herrn Gegners ebenfals unbeantwortet zu lassen, und bei der in dem Bedenken vom Pajonismus abgegebenen Erklärung zu verbleiben. In diesem Vorsaz ward ich durch die Betrachtung gestärket, daß meine Schriften am Tage liegen, daß die Welt unmöglich so ungerecht und leichtgläubig sein könne, blos auf das Wort des Herrn D. Bertlings eine ungleiche Meinung von mir zu fassen, und daß allenfals die gar zu grosse Heftigkeit meines Herrn Gegners selbst eine nachdrückliche Schuzschrift vor mich sein könne. Gleichwol waren Ursachen vorhanden, nicht zwar eine ausfürliche Widerlegung des Herrn Gegners zu schreiben, denn diese würde endlich auf eine gemeine Zänkerei hinaus laufen, aber doch die eigentliche Streitfrage, die noch immer im dunkeln gelassen wird, zu erörtern. Ich war noch nicht völlig entschlossen, als ich durch einen höhern Befehl in meiner Meinung gestärket ward. Indem ich also meine Unschuld vertheidige, erfülle ich zugleich die Pflichten eines unterthänigen Gehorsams.

§. 5.

Wenn die Leser begierig sind, die Bewegungsgründe zu einer Schrift zu wissen, die man mir vielleicht verdenken könte, so mögen sie nur folgendes in Erwägung ziehen. Davon die Ursachen angefüret werden.

1. Es ist keine so gleichgültige Sache, einen öffentlichen Lehrer der Theologie auf einer protestantischen Akademie des Abfals von der waren Kirche zu beschuldigen, ihm pelagianische, arminianische, synergistische

und melodianische Irtümer vorzuwerfen, und ihn nebst allen seinen Zuhörer in den Bann zu thun. Gesezt, daß man meine Lehre vor verdächtig gehalten, und daß man nicht ohne Verlezung des Gewissens dazu schweigen zu können geglaubet, so hätte man seine Zweifel mit Mäßigung und Bescheidenheit, ohne Verkezerung, ohne richterliche Aussprüche, vortragen können. Es ist ja möglich, daß mein Herr Gegner selbst von der streitigen Sache falsche Begriefe habe. Es ist möglich, daß er im Grunde mit mir einig sei, und nur meine Worte nicht so verstehen wolle, wie sie gemeinet *worden.* Welcher Privatlehrer wird auf seine Einsichten und Ansehen ein solches Vertrauen sezen, daß er so *gleich* über seinen Bruder, der ihm zu misfallen das *Unglück hat*, das Urtheil der Verdammnis spräche? Und welche Sittenlehre erlaubet es, gegen den, von dem man glaubet, daß er irre, alle Mäßigung und Höflichkeit aus den Augen zu sezen? Was vor Zerrüttungen würden nicht in der christlichen Kirche entstehen, wenn dieses Exempel Nachfolger finden solte, und dergleichen Ausschweifungen nicht Gränzen gesezet würden! Damit aber der angreifende Theil nicht klagen könne, daß ihm sein Gewissen keine Ruhe lasse, so ist es nötig, daß der Beleidigte die angefochtene Lehre so deutlich, *als* es immer möglich ist, und wenn es auch überflüßig sein solte, aus einander seze.

2. Der Herr D. Bertling sagt, daß die unter meinem Vorsiz gehaltene Disputation de Virtute Verbi Divini ein öffentliches Aergernis gegeben, S. 8. und nennet sie eine pelagianische Schrift. S. 6. Es ist ihm aber mehr als zu wol bekant, daß eben diese Disputation, durch GOttes sonderbare Regierung, nach vorhergegangener genauen Prüfung und mit darauf er-

erfolgter höchsten Genehmhaltung **Sr. Herzogl. Durchl.** gehalten worden. Also mag er nachdenken, ob diese Beschuldigung auf mich allein zurück falle. Es ist nicht nötig die Welt zu unterrichten, daß auf dieser Akademie keine ärgerliche, keine kezerische Schriften heraus kommen können, welche von **Sr. Herzogl. Durchl.** und **Höchstderoselben** erlauchten und weisesten **Ministerio** wären gebilliget worden. Aber meine unterthänigste Pflicht verbindet mich doch, die Leser von derjenigen Schrift zu benachrichtigen, die mein Herr Gegner zum Vorwande gebrauchet, unsere gute Universität in eine so übele Nachrede zu sezen.

3. Mein Herr Gegner redet von meinen vermeinten Irtümern so entscheidend, und voller Zuversicht, daß viele Behutsamkeit erfodert wird, ihm nicht zu glauben. Ich kan es nicht voraus sezen, daß alle Leser meine eigene zu dieser Streitigkeit gehörige Schriften bei der Hand haben, und des Herrn D. Bertlings Beschuldigungen darnach zu prüfen im Stande sind. Die Erfarung lehret, daß auch einige von meinen Meinungen zu urtheilen schon wirklich angefangen, nicht nach dem, was ich in meinen Schriften lehre, sondern nach dem, was mich mein Herr Gegner lehren läst. Diese haben ohne Zweifel in guter Meinung geirret. Solte es aber nicht möglich sein, daß andere, die einen grossen Trieb haben, ihren Namen durch Streitschriften bekant zu machen, diese Gelegenheit mit Fleis ergreifen, wider einen eingebildeten Irtum zu schreiben, sonderlich, da sie sich auf grosse Lobsprüche in einigen Nachrichten von Büchern gewisse Rechnung machen können? Was kan man also zur Verhütung grösserer Weitläuftigkeiten mit mehrerer Vorsicht thun, als daß man die

eigentliche Streitfrage mit anständiger Bescheidenheit genau und gründlich erörtert?

4. Der Herr D. Bertling hat vor nötig gehalten, unnötige Personalien einzumischen, und eine Geschichte des Streits zu erzehlen, die theils meinen moralischen Charakter anschwärzen sol, theils die Leser, die nicht eines bessern unterrichtet sind, in grosse Ungewisheit sezen, was sie von den Begebenheiten auf unserer Akademie gedenken sollen. Ich wünschte sehr, daß davon nichts in seinen Schriften vorkäme. Ausser dem, daß diese Umstände meine Lehre weder schlimmer noch besser machen, und den Feinden der Religion nur zum Gespötte dienen, frommen und warheitsuchenden Gemütern aber zum grossen Anstos gereichen, so hätte man alsdenn die Warheit viel leichter durch Gründe und Gegengründe in Liebe und mit Beibehaltung christlicher Eintracht ohne Einmischung fremder Umstände ausmachen können. Aber nun sehe ich mich genötiget, den waren Verlauf der Sache mit einzurücken. Ich werde freilich keine Personalien anfüren, die nur unter uns vorgefallen, so sehr sie auch zu meiner Vertheigung wider den Herrn Gegner gebrauchet werden könten, sondern mich allein auf dasjenige einlassen, was aus gedruckten Schriften und vorhandenen Akten erwiesen werden kan, und folglich ohne dem schon am Tage lieget. Aber es kan doch sein, daß ich manche Warheit sagen mus, die dem Herrn D. Bertling vielleicht unangenehm sein mögte, und die ich also viel lieber weggelassen hätte.

5. Ich glaube, daß ich in dem Punkt, den mir der Herr Gegner zur Last legen wil, in der That mit ihm einerlei Meinung habe. Aber ich glaube auch, daß wir in einer andern Lehre von einander unterschieden sind,

sind, die der Herr Doktor mit Fleis verschwiegen hat. (a) Er scheinet dasjenige vorher gesehen zu haben, was ich mit Recht an seiner Lehre aussezen kan. (b) Darum drohet er mir, mich nach Verdienst zu belonen, wenn ich mir einfallen liesse, ihm diese Vorwürfe zu machen. Nun glaube ich, einen solchen Angrief bereits ausgehalten zu haben, daß ich einen stärkern nicht befürchten könte. Diese Drohung würde mich auch über

(a) In der Anmerkung (a) meines Bedenkens vom Pajonismus habe ich dem Herrn D. Bertling von weitem zu verstehen gegeben, worauf es eigentlich bei unserer Streitigkeit ankomme. Da er so viele Anmerkungen zu diesem Bedenken gemacht, darinnen immer einerlei Sache widerholet wird, und davon die meisten, wo nicht alle, hätten wegbleiben können, so wäre dieses, meines Erachtens, wol das nötigste gewesen, daß er auf diese wenigstens mögliche Beschuldigungen geantwortet, und sich erkläret hätte, ob er das glaube, oder nicht. Allein er lässet diese Anmerkung ohne alle Anmerkung, und beziehet sich nur auf das Zeugnis des Herrn D. Krafts, darinnen weiter nichts stehet, als daß er, der Herr D. Kraft, und nicht Herr D. Bertling der Verfasser der Recension sei, über die ich mich beklaget habe, ohne die angezeigten Vorwürfe im gringsten zu berüren.

(b) Herr D. Bertling schreibet in der Vorrede zu meinem Bedenken S. 21. Man mag nur den Rathmannum redivivum und die andere Sachen, die man fertig hat, hervorkommen lassen. Ich habe weder einen Rathmannum redivivum, noch sonst etwas wider den Herrn Gegner fertig. Meine überhäufte Amtsgeschäfte und andere weit nüzlichere Arbeiten erlauben mir auch nicht, einen Vorrat von Schriften wider den Herrn D. Bertling auf künftige Zeiten aufzusezen. So habe ich auch niemals geäussert, daß ich wider den Herrn Doktor etwas wolte drucken lassen, sondern vielmehr in meinem Bedenken das Gegentheil versichert. Woher komt es denn, daß er einen Rathmannum redivivum befürchtet?

das am wenigsten furchtsam machen. Allein ich habe bisher weit anständigere Bewegungsgründe gehabt, mit Beschuldigungen und Vorwürfen zurück zu halten, die mir die Warheit und die Rechte der streitenden Parteien erlauben. Ich würde ihrer auch jezt noch nicht gedenken, sondern vielmehr mich nur vertheidigungsweise zu verhalten fortfaren. Weil ich aber sehe, daß ich die Reinigkeit meiner Lehre wider so harte Anfälle nicht deutlich gnug vorstellen kan, ohne den eigentlichen Widerspruch des Herrn Gegners anzuzeigen, und über dieses nunmehro am Tage lieget, daß man unter dem Vorwand, eine neue Lehre zu bestreiten, den alten und algemeinen Glauben unserer Kirchen zu *verdringen* trachte, so bin ich volkommen entschuldiget, wenn ich zur Rettung der Warheit und Unschuld darthue, daß der Herr D. Bertling dasjenige vor die algemeine Lehre der Kirchen ausgiebt, was dieselbe mit klaren Worten verworfen hat.

§. 6.

Kurze Anzeige des Inhalts dieser Schrift.

Aus diesen Ursachen wird zugleich erhellen, worauf ich mich in dieser Schrift einzulassen habe.

Erstlich werde ich meine Lehre vortragen, und die Leser auf diejenigen Stellen meiner Schriften verweisen, darinnen dieselbe klar und deutlich enthalten ist, damit der Herr Gegner nicht aufs neue vorgebe, daß ich zurück trete, oder Schrauben anlegte, u. s. w.

Zum andern werde ich den Anfang und Fortgang dieser Streitigkeit erzehlen, welches um so viel nötiger ist, weil es dabei sonderlich darauf ankommen wird, was bisher vor Schriften heraus gekommen, in welcher Ordnung sie auf einander gefolget, und was der vornehmste Inhalt derselben sei.

Zum

Zum dritten werde ich anzeigen, was Herr D. Bertling vor die Streitfrage ausgiebt, und einige nötige Erinnerungen hinzu thun.

Viertens werde ich beweisen, welches die eigentliche Streitfrage sei, worauf sich der Herr Gegner hauptsächlich hätte einlassen sollen.

§. 7.

Der Herr D. Bertling tadelt meine Lehre von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift, und beschuldiget dieselbe der pelagianischen Kezerei. Wir wollen also sehen, was bisher meine Meinung von denen Glaubenslehren gewesen, die mich entweder des Pelagianismus überfüren, oder davon lossprechen müssen. Ich habe gelehret,

Der Verfasser stellet seine Lehre vor.

Der erste Saz.

Daß der Mensch durch die Erbsünde im Verstande und Willen dergestalt verderbet sei, daß er denen von GOtt geoffenbarten Heilswarheiten aus eignen Kräften nicht beipflichten, noch auch an Christum glauben, zu seiner Bekehrung mitwirken, oder das geistlichgute wollen und volbringen könne, sondern daß seine ganze Natur hingegen zum Bösen geneigt, und zum Guten erstorben sei. Man sehe meine Inst. Theol. Dogm. Part. II. Cap. III. §. 93. Part. IV. Cap. II. §. 329. 330. 331. Cap. IV. §. 404. 405. 406. Desgleichen meine Disp. de Lib. Arb. §. 31. 32. 38. seqq. Disp. de Pecc. Orig. §. 7. seqq. meine Ged. von dem Fal der Menschen und der Erbsünde Kap. 5. ff. §. 133. und die Ged. von der Bekehrung Kap. 4. §. 133.

Der

Der zweite Saz.

Ich habe ferner gelehret, daß es GOtt allein sei, der den Anfang, Fortgang, und Vollendung unserer Bekehrung wirket. Man sehe meine Inst. Theol. Dogm. Part. IV. Cap. II. §. 333. 340. seqq. meine Ged. von der Bekehrung Kap. 3. §. 68. ff. und meinen Unterricht von der göttlichen Kraft der heil gen Schrift §. 2. ff.

Der dritte Saz.

Allein dieses grosse Werk der Bekehrung wirket GOtt durch sein Wort. Man sehe meine Inst. Theol. Dogm. Part. IV. Cap. II. §. 334. Ged. von der Bekehrung Kap. 3. §. 72. Unterricht von der *göttlichen* Kraft der heiligen Schrift §. 5. ff.

Der vierte Saz.

Dieserwegen mus eine warhaftig göttliche und übernatürliche Kraft in dem Worte GOttes liegen. Man sehe meine Inst. Theol. Dogm. Part. IV. Cap. II. §. 335. Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 289. Ged. von der Bekehrung Kap. 3. §. 81. Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift §. 35. Bedenken vom Pajonismus §. 7.

§. 8.

Was sein Gegner davon urtheilet.

Da dieses lauter bekante, in GOttes Wort gegründete, und durch unsere Glaubensbücher entschiedene Lehrsäze sind, die dem Pelagianismus gerade entgegen stehen, und da es unmöglich ist, ein Pelagianer zu sein, und doch so zu denken und zu lehren, so werden die Leser schwerlich begreifen können, wie es meinem Herrn Gegner eingefallen, einen Pelagianer aus mir zu machen. Ich mus ihnen also das Geheimnis entdecken.

Es

Es heist: Ich rede und schreibe so, wie andere rechtgläubige Gottesgelehrten, aber ich denke anders. Hier sind ein par Stellen, die dies ausser Zweifel sezen: Der Herr Abt spricht und schreibt so wol hier, als in seinen übrigen Schriften, wie die andern Gottesgelehrten; GOtt und der heilige Geist ist die wirkende Ursach unserer Erleuchtung, Bekehrung, und Heiligung, und die heilige Schrift hat eine Kraft die Menschen zu erleuchten, zu bekehren und zu heiligen. Es komt aber bei diesem Streit nur darauf an, ob er in der Abhandlung und Erklärung dieser Säze das nicht zurück nehme, oder übern Haufen stosse, was gedachte Lehrsäze eigentlich anzeigen. Und hernach: Die Fertigkeit und Sorgfalt, seine Meinung in die Sprache der Gottesgelehrten einzukleiden, auf der besten Seiten darzulegen, und gegen die Einwürfe in Sicherheit zu stellen, ohne sich zu oft und augenscheinlich zu widersprechen, zeigen sich beide in gleicher Stärke. Viele Gedanken und Erläuterungen scheinen blos aus Gefälligkeit vor das bisherige System, oder in der Absicht beigebracht zu sein, um den Leser, wenn er etwa im Begrief war, von der Meinung des Herrn Verfassers einen Schlus zu dessen Nachtheil zu machen, gleichsam zurück zu halten, und die Vördersäze, woraus er schliessen wolte, erst vergessend zu machen, ehe er in der Betrachtung weiter gehet. Man wüste sonst nicht, wozu die vielen Zusäze, Anmerkungen und Erklärungen nüzten, die in den meisten Absäzen vorkommen, und so beschaffen sind, daß sie zwar in den Schriften anderer GOttesgelehrten ihre gemessene und den übrigen Vortrag auf-

klärende Bedeutung haben, hier aber, wenn sie nach ihrem eigentlichen Sinne verstanden werden, den Säzen widersprechen, die sie erläutern sollen, oder, wenn sie nach dem Hauptvortrage des Herrn Verfassers sollen ausgeleget werden, leer, und von gar keiner oder sehr zweideutigen Bedeutung sind. (c) Eben so urtheilet der Herr D. Bertling in seinen Anmerkungen zu meinem Bedenken vom Pajonismus. Ich hatte §. 7. dieses Bedenkens aus den deutlichsten Stellen der Schrift erwiesen, daß es eine göttliche Kraft sei, dadurch wir bekehret würden, und daraus den Schlus gezogen, daß also eine warhaftig göttliche und übernatürliche Kraft in dem Worten GOttes liege. Wie aber Herr D. Bertling überhaupt davor gehalten, daß dieses Bedenken nicht ohne ein Gegengift, dies heist, nicht ohne seine Anmerkungen müsse gelesen werden, also wird auch das Gift dieses §. 7. mit einem Gegengift begleitet. Man höre, wie es lautet! Dieser §. 7. spricht er, enthält eine vortrefliche Warheit. Er hat alle Stärke unserer Beweise, und zwar die stärksten und besten, welche ehemals wider die Irtümer gebraucht worden. Unsere Leser werden finden, daß hierinnen der Kern der Warheit liegt, die wir bekennen. Unser Herr Verfasser mag nun hiebei gedacht haben, was er wil, so giebet er hier doch ein Zeugnis, welches seine Kraft auch bei ihm selbst nicht wird ohne Erfarung gelassen haben. Uebrigens mus ich mich auf die unmittelbar vorhergehende Anmerkung beruffen. Da der Verfasser in seinen vorigen Schriften alles deutlich erkläret, und dadurch ein Aergernis in der

(c) Man sehe die theol. Bibl. des Herrn D. Krafts St. 94. p. 324. 337. 338.

der Kirchen entstanden, so wäre zu wünschen, daß er hier nicht blos Worte der Bibel hingesezet, sondern, daß das Aergernis durch eine deutliche, von aller Zweideutigkeit befreite Erklärung gehoben würde. Denn ob er gleich den schönen Spruch angefüret, so hat man doch auch wol sonst gewust, daß er nicht geleugnet, dieser Spruch stehe in der Bibel. Es füren ja alle Irlehrer die Sprüche der Bibel an, u. s. w. (d) Es wäre vergebens, diese Herren auf mein Gewissen zu versichern, daß ich so wol den behaupteten Saz, als die zum Beweis angefürte Schriftstellen in dem natürlichsten und gewönlichsten Verstande angenommen. Denn sie haben mir schon zum voraus alle Ehrlichkeit, Treue, und Glauben abgesprochen. Es wäre auch umsonst, sie zu erinnern, daß, da sie mir selbst das Zeugnis gäben, daß ich mit den rechtgläubigen Gottesgelehrten rede und schreibe, es billig sei, auch von mir zu glauben, daß ich eben so denke und glaube, als sie. Ihre Antwort ist schon ertheilet: Es sei nicht war; sie müsten so wol meine als der Theologen Sprache besser verstehen; und sie wüsten es gewis, daß eben dieselbe Worte in dem Munde eines alten Theologi eine ganz andere Bedeutung hätten, als in dem meinigen. Ich darf mich auch wol nicht unterstehen, sie zu fragen, warum sie, wenn ja widersprechende Säze in meinen Schriften vorkommen solten, deren einige rechtgläubig wären, andre aber irrig zu sein schienen, warum sie, sage ich, diese leztere vor meine ware Meinung, die erstere aber vor ein Blendwerk hielten, und nicht vielmehr die anstößig scheinenden Säze nach denen unstreitig waren und richtigen erklärten?

(d) Herr D. Bertling in den Anmerkungen zu meinem Bedenken vom Pajonismus, Anm. 22. p. 71.

Sie haben sich schon darüber erkläret. **Mein System,** heist es, **erfodert diese Auslegung.** Aber woraus haben sie denn mein System gelernet? Mus nicht eben dieses aus denen Worten genommen werden, die sie vor rechtgläubig halten, denen sie aber einen ganz fremden Sinn aufbürden? Ich mag von der Sittlichkeit dieses Betragens nicht urtheilen. Aber es wird mir erlaubt sein, zu bekennen, daß ich in grosser Verlegenheit sein würde, wenn ich mit diesen Herrn streiten solte. Behaupte ich einen Saz, und beweise ich ihn aus den klärsten Stellen der heiligen Schrift, so wird mir geantwortet, es sei nicht gnug einen Saz zu behaupten, und ihn aus GOttes Wort zu beweisen, *man müsse auch Erklärungen geben.* Gebe ich dieselbe auf die deutlichste Art, so werden sie vor kezerisch erkläret. Füre ich Stellen aus den bewärtesten Gottesgelehrten an, die mit eben so vielen Worten das sagen, was ich in meinen Erklärungen gesaget habe, so heist es, daß diese Worte anders zu verstehen wären. Frage ich nach dem Grund, so wird mir nichts entgegen gesezet, als das richterliche Ansehen meines Herrn Gegners, und eine Beruffung auf andere Schriftsteller, die eben so von mir dächten, als er, unter denen aber doch *keiner genant wird,* als der ungenante Recensent einer meiner Schriften in den Büchersal. Doch ich wil durch diese gerechte Beschwerde, welche mir billige Leser nicht verdenken werden, meinem Herrn Gegner nicht Anlas geben, mich zu beschuldigen, daß ich unnötige Ausschweifungen machte, und über das, wie er sich ausdrücket, hinüber hüpfte, worauf er seine Anklage gegründet. Ich werde alles getreulich anfüren, und nichts weglassen, was zur Erörterung der Streitfrage nur immer gebrauchet werden kan.

§. 9.

§. 9.

Ich mus es bekennen, daß ich einige Erklärungen gegeben, die nicht so wol die Kraft des göttlichen Wortes selber, als vielmehr die Art und Weise seiner Wirkung in die menschliche Sele betreffen. Kein Vorwiz, kein Vertrauen auf eigne Vernunftskräfte, wie der Herr Gegner meinet, kein Wolgefallen an Neuerungen, sondern blos Pflicht und Gewissen haben mich dazu bewogen. Einem akademischen Lehrer werden täglich Schwierigkeiten und Fragen vorgeleget, die er ohne Verlezung seines Amts nicht unbeantwortet lassen kan. Wolte er seine Zuhörer mit algemeinen und unbestimten Redensarten abweisen, ohne ihnen ihre Zweifel aus dem Grunde zu heben, so müste er dereinst Rechenschaft geben, wenn sie die Warheit selbst in ihrem Herzen leugneten, oder unvermögend wären, dieselbe zu vertheidigen. Er mus über dieses auf die alten und neuen Angrieffe der Feinde der Religion acht haben, und sein Lehrgebäude so einrichten, daß sie aus demselben hinlänglich widerleget werden können. Es ist keine unbekandte Sache, daß die Naturalisten unter andern auch diesen Theil der christlichen Lehre von den Wirkungen des heiligen Geistes in die Sele des Menschen angefochten. Tindal, welcher in seinem ganzen Beweis, daß das Christentum so alt als die Welt sei, damit umgehet, daß er aus der göttlichen Offenbarung eine Erneuerung und Widerherstellung der natürlichen Religion mache, wil dieses unter andern auch aus den Wirkungen GOttes in die menschlische Sele beweisen. Er sagt: **Man mus entweder bekennen, daß GOtt auch, wenn er in seinem Wort mit den Menschen redet, ihren Verstand durch Gründe überfüre, und den Willen bewege; oder man mus sagen, daß er blos-**

Der Verfasser hat Ursachen, die Art und Weise der Wirkung des göttlichen Worts in die Sele zu erklären.

se Eindrücke in die Menschen mache, wie das Siegel ins Wachs thut. Da das leztere unvernünftig ist, und wider das Wesen der menschlichen Sele streitet, so mus man das erstere annehmen. Ist aber dieses, so mus die Offenbarung blos auf dem Grunde der Dinge beruhen, und folglich blos eine Bekantmachung und Herstellung der *christlichen* Religion sein. (e) Was sol man diesem Gegner antworten? Wolte man ihm leugnen, daß der Verstand durch Gründe übersüret, und der Wille *beweget* werde, so würde er triumphiren, und seiner Sache einen grössern Schein geben. Ist es also nicht besser, daß wir ihm eine bekante Warheit der Vernunft *zugeben*, und dennoch zeigen, daß seine Schlüsse *nicht* bestehen können? Ist es nicht besser, daß wir ihn übersüren, daß die Lehren der Christen solchen Warheiten der Vernunft ganz und gar nicht widersprechen? Ich übergehe andere Ursachen, die mich zu solchen Erklärungen verbinden können. Ich wil auch nicht weitläuftig ansüren, daß es in der christlichen Kirchen von je her üblich und erlaubt gewesen, eine Sache, deren Wirklichkeit man aus der Schrift bewiesen hat, durch anderweitige Gründe zu erklären, daferne dergleichen vorhanden sind. Ich wil nur die Erklärungen selbst vortragen, von denen man glauben mus, daß der Herr Gegner seine Anklage darauf gegründet habe.

§. 10.

Er träget seine Erklärungen vor.

1. Der Hauptgrund ist dieser: GOtt wirket durch sein Wort in die menschliche Sele auf eine solche Art und Weise, wie in dieselbe zu Folge ihres

(e) Man sehe seinen Beweis Cap. XII. p. 340. Ich habe dieses auch schon in meiner Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 286. Sch. angesüret.

res Wesens gewirket werden kan. (f) Dieser an sich klare und unleugbare Saz ist uns schon in unsern Glaubensbüchern vorgeschrieben worden. Die Concordienformul saget unter andern: **Wenn man aber davon redet, wie GOtt in den Menschen wirke, so hat gleichwol GOtt der HErr einen** *modum agendi* **oder Weise zu wirken in einen Menschen, als in einer vernünftigen Kreatur, und eine andere zu wirken, in einer andern unvernünftigen Kreatur, oder in einen Stein und Block.** (g) Heist dieses nicht eben so viel, als daß GOtt in die Sele des Menschen wirke, wie es deren vernünftiges und moralisches Wesen leidet?

2. Nun ist es eine gleichfals bekante und unleugbare Sache, daß der Verstand von der Warheit solcher Dinge, die nicht vor sich selbst augenscheinlich klar sind, nicht anders als durch Gründe überfüret, und der Wille nicht anders als durch Bewegungsgründe zum Guten gelenket, und vom Bösen abgezogen werden könne. Weil also die in der Schrift vorgetragene Glaubenslehren nicht so augenscheinlich klar und deutlich sind, ja nicht einmal aus den Gründen der Vernunft erwiesen werden können, so habe ich daraus den Schlus gezogen, **daß die heilige Schrift uns von den Glaubenslehren durch Gründe überzeuge, und den Willen ebenfals durch Gründe zum Guten lenke.**

3. Was den leztern Theil dieses Sazes, nämlich **die Lenkung des Willens durch Bewegungsgrün-** de

(f) Darauf habe ich den Beweis in meiner Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 386. gegründet. Und eben dieses Gründes hat sich auch der Herr M. Skubovius in seiner unter meinem Præsidio gehaltene Disp. de Virtute Verbi Divini §. 9. 20. bedienet.

(g) Man sehe die FORM. CONC. in Sol. Decl. Art. II. p. 673.

de betrift, so ist derselbe mit klaren Worten in unsern Glaubensbüchern enthalten. Man erwäge einmal diese Stelle! Durch dieses Mittel, nämlich die Predigt und Gehör seines Worts wirket GOtt, und bricht unsere Herzen, und zeucht den Menschen, daß er durch die Predigt des Gesezes seine Sünde und GOttes Zorn erkennet, und warhaftiges Schrekken, Reu, und Leid im Herzen empfindet, und durch die Predigt und Betrachtung des Evangelii von der Gnadenreichen Vergebung der Sünden in Christo ein Fünklein des Glaubens in ihm angezündet wird; die Vergebung der Sünden um Christi willen annimt, und sich mit der Verheissung des Evangelii tröstet, und wird also der heilige Geist, welcher dieses alles wirket, in das Herz gegeben. (h) Die Verfasser dieser Worte theilen die Bewegungen des Willens, welche in der Bekehrung erwecket werden, in Reue und Glauben ein. Von der Reue, die eine Traurigkeit über die begangene Sünden, eine Furcht vor dem Zorn GOttes, und eine Angst des Gewissens ist, sagen sie, daß dieselbe ihren Grund in den Warheiten des Gesezes habe; von dem Glauben aber, der ein Begehren, Verlangen, Zuversicht und Beruhigung der Selen ist, daß er aus dem Evangelio entstehe, oder in den Warheiten von der gnädigen Vergebung der Sünden, und in der Betrachtung derselben seinen Grund habe. Jederman weis, daß eine Warheit, die den Grund von gewissen Bewegungen des Willens in sich enthält, ein Bewegungsgrund genennet wird. Also lehren uns unsere Glaubensbücher, daß der Wille durch Bewegungsgründe zum Guten gelenket werde.

So

(h) Vid. FORM. CONC. in Sol. Decl. Art. II. de Lib. Arb. p. 671.

So und nicht anders habe ich diesen Saz verstanden, wie aus meinen Schriften deutlich erhellet. (i)

4. Allein wie ist es möglich zu behaupten, daß auch der Verstand von den Glaubenslehren durch Gründe überzeuget werde, da man doch eingestehen mus, daß keine Gründe vorhanden sind, aus denen man die Geheimnisse der Religion erweisen kan, und daß man denselben blos auf das Zeugnis GOttes beipflichte? Diese Sache habe ich mir also vorgestellet: Man mus entweder sagen, daß der heilige Geist, indem uns durch die Schrift eine Warheit historisch zu erkennen gegeben wird, den Beifal in uns hervorbringe, ohne daß ein Grund vorhanden wäre, den Saz vielmehr vor war, als vor falsch zu halten; oder daß er den Beifal in uns vermittelst eines Grundes oder durch denselben wirke. Wenn man das erstere annäme, so müste man bekennen, daß die Christen ganz und gar keinen Grund ihres Glaubens hätten, sondern sich alles auf ein innerliches Gefül bezöge, und daß sie folglich nicht allein keinen Grund von ihrem Glauben geben, sondern auch zur Zeit der Anfechtung sich mit nichts trösten könten. Ausser dem würde auch in diesem Fal der heilige Geist die Menschen nicht durchs Wort, sondern nur neben dem Wort überzeugen. Also habe ich geschlossen, daß der heilige Geist diese Ueberzeugung, die ein jeder aufmerksamer und nicht widerstrebender Leser empfindet, durch Gründe wirke. Aber diese Ueberzeugungsgründe sind keine andere, als dadurch wir von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überfüret würden. Denn wie ich eine jede War-

(i) Man sehe unter andern meinen Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift §. 48. Desgleichen meine Ged. von der Bekehrung Kap. 3. §. 83.

Warheit der Schrift deswegen glaube, weil sie von GOtt herkomt, also überzeuget mich dasjenige am Ende von einer jeden Warheit der Schrift, was mich von ihrem göttlichen Ursprung gewis machet. Und daher komts, daß derjenige der Schrift glaubet, der sie vor GOttes Wort hält, derjenige aber nicht, der ihre Göttlichkeit nicht erkennet. Dies ist ebenfals keine unbekante Sache. Man findet häufige Zeugnisse davon in den Schriften unserer GOttesgelehrten. Der sel. Musäus schreibt z. E. Das göttliche Ansehen und die göttliche Kraft der heiligen Schrift sind beständig mit einander verknüpfet. Das Ansehen der heiligen Schrift ist diejenige Würde und Volkommenheit, welche den Verstand zu einem gewissen Beifal beweget, und sich auf GOttes unendliche Volkommenheit, und die Erkentnis des göttlichen Ursprungs gründet. Denn so bald man denselben erkant hat, mus der Verstand ihrem Zeugnis beipflichten. Aber zu dieser Erkentnis werden zwei Stücke erfodert: Erstlich, daß GOtt warhaftig und untrüglich sei; Zum andern, daß ihn die Schrift zu ihrem Verfasser habe. Gleichwie aber dieses leztere niemanden von ihm selbst bekant ist, sondern erst durch das Zeugnis GOttes, welches wir in der Schrift antreffen, mus bekant gemacht werden, also erfodert die Sache selbst, daß GOtt durch und mit der Schrift diesen göttlichen Beifal wirke, den wir ihrem göttlichen Ursprung geben. Diese Mitwirkung GOttes könte sonst auch zu der götlichen Kraft der Schrift gezogen werden u. s. w. (k)

5. Wenn

(k) IO. MVSAEVS in Intr. Part. II. Cap. IV. Th. III. p. 490. seq.

5. Wenn nun eben der Grund, durch welchen mich der heilige Geist von der Göttlichkeit seines Worts überzeuget, zugleich der Grund meines Beifals ist, den ich allen in der Schrift enthaltenen Glaubenslehren gebe, so fraget sichs, was dieses vor ein Grund sei. Ich habe darauf geantwortet, daß dieses die innerliche Kenzeichen einer waren göttlichen Offenbarung sind, die in der heiligen Schrift liegen. Um aber allen Misverstand gleich beim Anfange zu heben, so ist zu merken,

a) daß ich durch diese Kenzeichen der göttlichen Offenbarung nichts anders als die Warheiten der Schrift selbst verstehe. Man hat unterschiedliche Kenzeichen der Göttlichkeit der heiligen Schrift. Einige verschaffen uns nur einen grossen Grad der Warscheinlichkeit, und die nennet man deswegen argumenta & motiva credibilitatis. Und von diesen ist jezt nicht die Rede. Es giebt andere, die uns von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aufs gewissefte überzeugen können. Dieses sind die Warheiten der Schrft selbst, die heilige Lehren des Evangelii, die Lehren von dem Erlöser, von seinem Verdienst, von der Gnade GOttes, und dergleichen mehr. Mit einem Wort, es sind eben die Warheiten, von denen Johannes schreibet: Diese sind geschrieben, auf daß ihr gläubet, JEsus sei Christus, der Son GOttes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen. Joh. 20, 31. Denn von diesen Kenzeichen der Göttlichkeit allein habe ich geredet, wenn von mir behauptet worden, daß uns der heilige Geist durch dieselbe von der Göttlichkeit seines Worts überfüre. (l) Wenn man demnach diesen Saz leugnen wolte,

(l) Man sehe meine Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 263. seq.

te, so müste man zugleich leugnen, daß uns der heilige Geist durch sein Wort überzeuge. Denn ich widerhole es noch einmal, daß die von mir behauptete Kenzeichen der Göttlichkeit, durch welche sich das Zeugnis des heiligen Geistes äusserte, nichts anders als die Warheiten der Schrift selber, oder das Wort GOttes sind. Und wenn in denselben keine göttliche Kraft liegen sol, so müste man dem Worte GOttes selbst diese Kraft absprechen.

b) Vor das andere mus man merken, daß der heilige Geist durch diese Warheiten, die ich *Kenzeichen der Göttlichkeit* genant habe, die Ueberzeugung auf eine zwiefache Art wirke, *einmal vermittelst der Empfindung, vors andere vermittelst der Erkentnis.* Ich sage erstlich, vermittelst der Empfindung. Wenn ein einfältiger aber dabei aufmerksamer Leser, der sich alles mutwilligen Widerstrebens enthält, die Schrift lieset und betrachtet, so wird er von ihrer Göttlichkeit überzeuget werden, ungeacht er nicht deutlich einsiehet, oder sich dessen bewust ist, daß die Warheiten, die ihn überzeugen, Kenzeichen der Göttlichkeit sind, daraus man den göttlichen Ursprung der Schrift herleiten kan. Komt aber ein *nachdenkender* Leser über die Schrift, der die Ueberzeugung fület, aber zugleich gewis sein wil, ob auch seine Empfindung einen gewissen Grund habe, so wird er, nach aufmerksamen Forschen, finden, daß eben die Warheiten, die ihn so stark gerüret haben, wirkliche Kenzeichen der Göttlichkeit bei sich füren. Beide Arten der Wirkung des heiligen Geistes haben ohne Zweifel die Thessalonicher erfaren. Paulus giebet ihnen das Zeugnis, daß sie die Predigt des göttlichen Worts, die sie von ihm empfangen, nicht als Menschen, sondern als GOttes

tes Wort aufgenommen hätten. 1. Theß. 2, 13. Dies wirkte der heilige Geist vermittelst einer Empfindung, die ein jeder fület, der dem Worte GOttes aufmerksam zuhöret. Aber eben diese Thessalonicher, die das Wort GOttes so willig aufnamen, forschten dennoch täglich in der Schrift, ob sichs also verhielte. Ap. G. 17, 11. Was kan dieses Forschen anders bedeuten, als eine Untersuchung, ob die Lehren, die ihnen geprediget worden, und die sie vor göttlich hielten, auch wirklich alle Eigenschaften und Merkmale der Göttlichkeit an sich hätten?

c) Es wird vermutlich niemanden befremden, daß das Zeugnis des heiligen Geistes und die in der Schrift liegende Kraft theils empfunden, theils durch Schlüsse erkant werden könne, daß sie da sei. Denn warum solte es nicht möglich sein, daß eine Kraft ihre Gegenwart durch Wirkungen, die man empfindet, beweise, da sie doch sonst auch aus der Natur und Beschaffenheit der Sache, der sie bewonet, erkant werden kan? Man stelle sich z. E. die brennende Kraft des Feuers vor. Diese kan von einem jeden empfunden werden. Aber ein Naturforscher kan auch aus den Eigenschaften des Feuers beweisen, daß eine brennende Kraft da sei. Wil nun der, der gebrant worden, wissen, wie das zugehe, und daß sein Schmerz keine blosse Einbildung sei, so mus er von der brennenden Eigenschaft des Feuers einen deutlichen Begrief haben, und eins aus dem andern herzuleiten wissen. Lasset uns dieses auf die Kraft der heiligen Schrift deuten, die sich durch die Merkmale ihrer Göttlichkeit äussert! Der Leser kan sie empfinden, ohne zu wissen, wie das zugehet. Aber daß diese seine Empfindung auf einen guten Grund gebauet sei, kan ihm gezeiget werden. Diese Lehre ist

auch nicht neu. Wir finden sie unter andern in dem Bedenken, das die alten jenaischen Theologi in der rathmannischen Streitigkeit ausgefertiget. Sie wollen so wol den Irtum der römischen Kirchen, als des Rathmans widerlegen. Jene glaubet, man müsse die Göttlichkeit der heiligen Schrift von der Kirchen lernen: diese aber lehrete, man müsse davon durch eine unmittelbare Erleuchtung des heiligen Geistes überfüret werden. Beiden antworten sie folgender gestalt: Die Schrift ist ein helles Licht. Wie nun ein Licht sich selbst zu erkennen giebt, also hat auch die heilige Schrift ihre innerliche Kenzeichen, dadurch sie sich selbst zu erkennen giebt, daß sie von allen andern Büchern nicht allein der Heiden, sondern auch anderer Kirchenlehrer unterschieden, sie erweiset auch ihre Majestät, Kraft, und Würde, durch die innerliche Bewegung des Herzens, wenn man sie zur Hand nimt und lieset, daß man nicht zuvor einer unmittelbaren Erleuchtung vom heiligen Geist erwarten dürfe, ehe man sie vor die heilige von GOtt eingegebene Schrift halten könne und wolle. (m)

d) Weil aber ein Lehrer der Kirchen wissen mus, daß diese Empfindung keine leere Einbildung sei, sondern ihren guten Grund habe, weil er den angefochtenen Selen mus beistehen können, denen der Gedanke einfallen kan, daß ihre Empfindung vielleicht nicht mehreren Grund habe, als die falsche Ueberredung eines Mahomedaners oder Enthusiasten, weil er endlich den Feinden der Religion mus zu begegnen wissen, die uns vorwerfen können, daß wir unsern Glauben von der Gött-

(m) THEOLOGI IENENSES in Resp. de Controv. Rathm. Qu. 5. §. 22. ap. DEDEKENNUM in App. p. 263.

Göttlichkeit der Schrift auf ein blosses Gefül gründen; so mus man es akademischen Lehrern nicht zur Last legen, viel weniger ihnen deswegen Verdrus machen, daß sie dieses Zeugnis des heiligen Geistes in ein grösseres Licht sezen, und ihren Zuhörern das deutlich erklären, wovon der gröste Theil der Menschen nur dunkele Begrieffe hat, und auch damit zufrieden sein kan, so lange er mit Anfechtungen und Versuchungen verschonet bleibet. Dahin gehen eigentlich meine Demonstrationen, die mir auf eine so bittere Art vorgeworfen werden. Ich habe weiter nichts gethan, als einen Beweis gefüret, daß der heilige Geist uns wirklich von der Göttlichkeit seines Worts durch die darinnen enthaltene Warheiten überfüre, und daß die Gewisheit, die der Leser davon empfindet, einen sichern Grund habe.

6. Ich mus aber nun auch auf den lezten Theil meiner Erklärung kommen. Dieser bestehet darinnen, daß ich die Kraft des göttlichen Worts eine moralische genant habe. Wer meine Schriften gelesen hat, der wird angemerket haben,

a) daß ich über dieses philosophische Kunstwort mit niemanden einen Streit anfangen wolle, und daß man die Kraft, von der die Rede ist, eine physische oder auch eine physicæ-analogam nennen könne, wenn nur der Begrief richtig bestimmet wird; (n)

b) daß es gewisse Bedeutungen gebe, in denen man die Kraft der heiligen Schrift eine moralische nicht nennen darf, und daß ich deswegen selbst geleugnet habe, daß diese Kraft eine moralische sei; (o)

c) daß

(n) Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 290. & Sch. Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift. §. 56.

(o) ll. citt. und meine Ged. von der Bekehrung. Kap. 3. §. 73.

c) daß man aber diese Kraft ganz wol eine moralische nennen könne, wenn man dadurch eine Kraft verstehet, die in ein moralisches und vernünftiges Wesen wirket, und zwar auf eine Art, die dessen Natur und Wesen nicht entgegen ist. (p) Was ausser dem hiebei zu erinnern sein könte, sol in dem folgenden angezeiget werden.

§. 11.

Der Verfasser mus die Geschichte des Streits erzehlen.

Wenn ich jezt gesonnen wäre, meinen Lehrbegrief dogmatisch zu vertheidigen, wie in dem Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift *geschehen*, so würde ich meinen Lesern augenscheinlich zeigen können, daß durch diese Erklärungen die §. 7. angefürte Lehren unserer Kirchen blos wider den Vorwurf *in Sicherheit* gestellet worden, daß die Erleuchtung und Bekehrung des Menschen, die wir der göttlichen Almacht zuschreiben, wider die natürliche und wesentliche Denkungsart der menschlichen Sele stritte. Ich würde anfüren können, daß, wenn ich gleich nicht glücklich gnug in meinen Erklärungen gewesen wäre, dieses doch denen anderweit von mir behaupteten Lehren nicht schaden könte. Der Herr D. Bertling darf hier seine Beschuldigung nicht widerholen, daß ich meiner eigenen Sache *nicht mehr trauete*, sondern zurück treten wolte. (*Man sehe den* §. 3. dieser Schrift.) Ob ich gleich aufrichtig gnug bin, in meine eigene Sache ein Mistrauen zu sezen, und zurück zu treten, daferne man mich eines bessern belehrte, so kan ich doch dem Herrn D. Bertling zu dem Siege, den er sich zueignet, zur Zeit noch nicht glückwünschen. Ich habe dieses nur der Warheit wegen, und zugleich in der Absicht erinnert, damit man sehe, daß mir sehr unbillig begegnet worden. Gesezt, daß unsere Erleuchtung

(p) ll. citt. & Inst. Theol. Dogm. Part. IV. Cap. II. §. 336. Sch.

tung und Bekehrung nicht durch Gründe, oder wenigstens nicht durch die, die ich angegeben, geschähe, so bliebe doch nach meinen eignen Grundsäzen die Lehre stehen, daß das **Wort GOttes** eine **göttliche und übernatürliche Kraft habe, die Menschen zu erleuchten und zu bekehren**, und man müste alsdenn bequemere Mittel ausfündig machen, den geäusserten Einwürfen abzuhelfen. Denn ich habe diesen Saz theils a priori theils a posteriori bewiesen, wie man in den Schulen zu reden pfleget. A priori gründe ich den Beweis darauf, daß GOtt sein Wort zum Mittel der Erleuchtung und Bekehrung erwehlet habe, und daß er also, als das weiseste Wesen, demselben eine hinlängliche Kraft geben müssen, diese Wirkungen hervorzubringen. Weil nun dieselbe von keiner natürlichen Kraft herrüren können, so hat er sein Wort mit einer göttlichen und übernatürlichen Kraft versehen. A posteriori ist dieses durch die deutlichste Stellen der Schrift erwiesen worden, von denen Herr D. Bertling selbst bekennet, daß sie die bündigsten und stärksten sind, die man in dieser Lehre gebrauchen kan, und deren Kraft ich notwendig müste empfunden haben. (Man sehe oben den §. 8. in dieser Schrift.) Allein weil es einmal, leider! so weit gekommen, daß ich mich gegen meinen Herrn Gegner gerade zu erklären mus, so werde ich unten Gelegenheit gnug haben, dasjenige zu widerlegen, was meinem Lehrbegrief könte entgegen gesezet werden. Vor allen Dingen wird es nunmehro darauf ankommen, daß wir ausmachen, welches der Saz sei, der meinem Herrn Gegner misfält, und darauf er die Beschuldigungen der vermeinten groben Kezereien gründet. Dieses ist keine so leichte Sache, als man sich vielleicht vorstellet. Wir werden sehen, daß, wenn er wider einen Saz al-

len seinen Eifer ausgelassen, er es dennoch vor eine Verläumdung hält, wenn man sagt, daß er denselben verwerfe. Aus dieser Ursach halte ich es vor nötig, die ganze Geschichte des Streits zu erzählen, um dadurch den eigentlichen Streitpunkt zu bestimmen. Ich werde dieses mit aller möglichen Aufrichtigkeit thun, und weiter nichts anfüren, als was zur Erörterung der Streitigkeit unumgänglich nötig ist.

§. 12.

Nachricht von dem Streit in Helmstädt.

Der erste Angrief von Seiten des Herrn D. Bertlings geschahe im Jar 1752. durch das Pfingstprogramma: Sp. S. καταρτίζων in omni opere bono; welches zwar namentlich wider den Herrn Foster gerichtet war, eigentlich aber mir entgegen gesezet sein solte. (q) Darum wird auch in demselben wider alle diejenigen heftig gestritten, welche lehren, daß der heilige Geist den Verstand durch Beweisgründe überfüre, und den Willen durch Bewegungsgründe zum guten lenke. Ein Jar hernach ward die Disputation des Herrn M. Skubovius de Virtute Verbi Divini gedrucket, von der Herr D. Bertling übel berichtet gewesen, daß sie eine Widerlegung seines Programmatis sein sollen. (r) Denn es war darinnen blos dogmatisch bewiesen worden, daß der menschliche Verstand auch in Glaubenssachen durch Beweisgründe überzeuget, und der Wille durch Bewegungsgründe gelenket würde, und am Ende komt eine Untersuchung vor, ob man die Kraft der heiligen Schrift eine

(q) Der Herr Gegner bekennet dieses in seiner Vorrede zu meinem Bedenken S. 7. und saget, er habe mich dadurch eben so, wie den sel. Herrn Rothfischer, bekehren wollen.

(r) Herr D. Bertling meldet selbst in seiner Vorrede zu meinem Bedenken S. 7. daß er dieses befürchtet.

eine physische oder moralische nennen könne. Unterdessen bewog diese vorgefaste Meinung den Herrn Gegner, da die Disputation noch unter der Presse, und folglich ihm noch nicht zu Gesicht gekommen war, eine sehr dringende Vorstellung im Geheim nach Hofe zu schicken, und durch das Vorgeben, daß darinnen gar zu gefärliche Lehrsäze geäussert wären, es dahin zu bringen, daß diese Disputation unterdrücket würde. Obgleich Sr. Herzogl. Durchl. und Höchstderoselben erlauchtes Ministerium eine weit bessere Meinung von mir hatten, als daß ich eine Disputation unter meinem Vorsiz würde vertheidigen lassen, die gefärliche und ärgerliche Lehrsäze vortrüge, so erfoderte es doch das hohe Amt eines christlichen, weisen, und um die reine evangelische Religion höchst verdienten Fürsten, von dieser Sache näheren und zuverläßigern Bericht einzuziehen. Die Disputation ward von weisen und unparteischen Männern untersuchet. Selbst die hohen Ministri gaben Sich die Mühe, solche mit Fleis durchzulesen. Man fand aber darinnen keinen Saz, kein Wort, das anstößig scheinen könte. Sr. Herzogl. Durchl. ward dieses unterthänigst vorgetragen, und Höchstdieselben gaben sogleich den gnädigsten Befehl, die Disputation zu halten und auszutheilen, ohne daß ein Wort darinnen geändert worden. (s) Damit aber nicht auswärtige unrecht berichtet

(s) Weil von dieser Begebenheit so wol in der theol. Bibl. St. 94. p. 321. als in des Herrn D. Bertlings Vorrede zu meinem Bedenken S. 7. 8. nicht nur sehr zweideutig, sondern auch auf eine solche Art geredet worden, daß man so gar einen Beweis daraus ziehen wollen, meine Lehre sei auch dem Hofe verdächtig vorgekommen, so habe ich die waren Umstände anfüren

tet werden mögten, daß ich auf der Akademie gewisse anstößige Lehren vortrüge, so befalen mir **Sr. Herzogl. Durchl.** gnädigst, meine Gedanken von der Kraft des Wortes GOttes in einer ausfürlichen Schrift bekant zu machen. Ehe diese Schrift ans Licht treten konte, lies Herr D. Bertling, welcher indes nach Danzig beruffen worden, eine Abhandlung vom Synergismus in das Helmstädtsche Wochenblat einrücken, (t) darinnen er aufs neue wider die Freunde der moralischen Kraft eiferte, und zugleich meine Person mit allerlei Anzüglichkeiten angrief. Wie dieses in der Absicht geschahe, den Herrn Studiosis einen ungleichen Begrief von meiner Lehre beizubringen, also sahe ich mich genötiget, in eben dieses Wochenblat eine vorläufige Erklärung meiner Lehre zu sezen, (u) ohne mich auf die Anzüglichkeiten und Personalien einzulassen. Ich hatte zu verstehen gegeben, daß mein Herr Gegner, wenn er im Grunde von mir unterschieden wäre, auf des Rathmans Seite sein müste, indem ich nur dasjenige behauptete und erklärte, was die Gottesgelehrten wider diesen Man vormals geschrieben hätten. Aus dieser Ursach lies Herr D. Bertling seine lezte Erklärung in dem 35sten St. abdrucken, in der er wirklich vieles zurück nam, was in den vorhergehenden Stücken war behauptet worden, und darinnen er den Unterscheid der Lehre also sezte, daß er nicht glaube, daß des Menschen

füren müssen. Wenn sich nun dieselbe also verhalten, so wundert michs, daß man diese Disputation dennoch ein grosses Aergernis, eine pelagianische Schrift, nennet.

(t) Sie stehet in dem 20sten und folgenden Stücken des Helmst. Wochenblats vom Jar 1753.

(u) Man sehe das Wochenblat im 31sten und folgenden Stücken vom Jar 1753.

schen Naturkräfte zulänglich sind, blos durch den Schlus, welches Buch die Kenzeichen der Göttlichkeit an sich hat, das ist GOttes Wort; *A.* die heilige Schrift u. s. w. sich selbst allein von der Warheit des Wortes GOttes zu überzeugen, und den Willen zu bewegen. (x)

§. 13.

Fortsezung in Danzig.

Nachdem Herr D. Bertling Helmstädt verlassen hatte, trat mein Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift ans Licht. In demselben hatte ich zwo Warheiten zum Grunde geleget, und aus GOttes Wort bewiesen: 1. Daß der heilige Geist die Menschen bekehre; 2. Daß dieses durchs Wort GOttes geschehe. Daraus machte ich den Schlus, daß alle geistliche Veränderungen in der Sele durchs Wort, keine aber neben dem Wort von dem heiligen Geist unmittelbar gewirket würden. Ueberdas bewies ich, daß dessen ungeachtet der menschliche Verstand durch Gründe erleuchtet, und der Wille ebenfals durch Gründe beweget werden könte. Denn in der That glaubte ich, und glaube auch noch, daß die ganze Streitfrage darauf hinaus laufe. Zwei Jare waren verstrichen, ohne daß Herr D. Bertling etwas in öffentlichen Schriften unternommen. Ich wuste wol, daß er schon seit langer Zeit an einer Schrift wider mich arbeitete, aber ich war ruhig, und wolte dieselbe abwarten. (y) Ehe sie erschien, ward nun die unter meinem Vorsiz gehaltene Disputation des Herrn M. Skubovius, und mein Un-

(x) Dies glaube ich auch nicht, wie wir im folgenden sehen werden.

(y) Dies ist die Schrift, die ich §. 1. angezeiget, und §. 2. beurtheilet habe.

Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift in dem 94sten St. der theol. Bibliothek beurtheilet, und die Leser wurden zugleich zu der bevorstehenden Schrift des Herrn D. Bertlings vorbereitet. Ich mus bekennen, daß ich eine solche beleidigende Recension in der theologischen Bibliothek nicht vermutet, sondern vielmehr aus gegründeten Ursachen geglaubet, man werde entweder meine Schriften ganz und gar nicht in dieser Bibliothek recensiren, oder sich doch wenigstens des Urtheilens enthalten. Allein ich hatte mich sehr geirret. Man kündigte gleich von Anfang den Lesern an, daß ich die Lehre unserer Kirchen bestritte, daß die göttliche Kraft der heiligen Schrift mehr als eine moralische sei, dergleichen allen Büchern zukomt, so wigtige Warheiten in einem deutlichen und bündigen Vortrage darlegen; S. 313. (z) daß ich mit der ganzen evangelischen Kirche in einem

(z) Hierinnen hat man mir augenscheinlich unrecht gethan. In der Disputation selbst, die recensiret wird, ist das Gegentheil §. 14. 15. 16. 24. behauptet worden. Und da der Herr Recensent glaubet, daß der Herr Verfasser der Disputation mein wares und eigentliches System vorgetragen, so hätte er aus der Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 287. aus den Ged. von der Bekehrung Kap. 3. §. 74. ff. und den Ged. von der heil. Schrift Kap. 8. §. 399. deutlich sehen können, daß dies keinesweges meine Meinung sei. Es ist war, daß die Kraft der heiligen Schrift eine moralische genant worden, aber niemals MERE moralis, eine blos moralische. Ich habe vielmehr in Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 290. Sch. gezeiget, daß sie in gewissem Verstande auch physica und physicae-analoga sei. Ich habe in dem Helmst. Wochenblat St. 32. S. 250. ff. ausdrücklich dawider protestiret, daß ich eine blos moralische Kraft glaubte. Ich habe so gar in meinen Ged. von der Bekeh-

einem Streit befangen wäre; daß ich die Worte der reinsten Gottesgelehrten in einem andern Verstande gebrauchte, und anders redete, und anders dachte; daß ich die Leser hinterginge, und meine Irtümer mit Wissen und Willen verbürge; daß ausser mir noch niemand so frei mit seinen Irtümern heraus gegangen, als der Pastor Heyn; daß ich es ärger machte, als die Arminianer; daß ich grosse Aergernisse auf der Akademie und vor dem Angesicht der Kirchen gegeben; daß die Leser meinen Worten und Versicherungen gar nicht trauen solten, u. d. m. Ueber dieses werden alte Geschichte mit veränderten Umständen auf eine verhaste Art erzehlet, theils noch lebende Gottesgelehrte angefüret, um sie, wo möglich, in diesen Streit einzuflechten, und bei nahe nichts versäumet, meine Person eben so sehr, als meine Lehre verhast zu machen. Weil ich eben Gelegenheit bekam, mein Bedenken vom Pajonismus auszufertigen, so beschwerte ich mich in demselben zugleich über diese lieblose und unbillige Recension, und gab zu verstehen, daß ich den Herrn D. Bertling vor den Verfasser derselben hielte. Und dies ist das grosse Verbrechen, welches den Herrn D. Bertling bewog, mein Bedenken mit seiner Vorrede und Anmerkungen aufs neue drucken zu lassen, darinnen ich so sehr gemishandelt worden, und er, wie er selbst bekennet, alle Mäßigung und Höflichkeit bei Seite gesezet. Solte ich jemals den Herrn D. Bertling beleidiget haben, so ist es dieses einzige, daß ich ihn zum Verfasser der gedachten

kehrung Kap. 3. §. 73. behauptet, daß die Kraft der Schrift keine moralische sei, indem ich daselbst den Begrief voraus gesezet, in dem sie von den Gottesgelehrten niemals eine moralische genant worden.

ten Recensionen gemacht. Und darum wird es mir erlaubt sein, zu meiner Entschuldigung und seiner Gnugthuung etwas anzufüren.

§. 14.

Warum der Verfasser seinen Gegner vor den Urheber einer Recension gehalten.

1. Ich habe wirklich wigtige Gründe, den Herrn D. Bertling davor zu halten, die auch durch die Erklärungen des Herrn D. Krafts noch nicht gänzlich gehoben worden. Man wird diese Gründe aus erheblichen Ursachen hier nicht mittheilen, sie sind aber Sr. Herzogl. Durchl. unterthänigst vorgeleget, und höchsten Orts nicht verworfen worden. Denn man mus wissen, daß sich Herr D. Bertling so gleich an meines gnädigsten Herrn Durchl. gewendet, und mit Beilegung eines Zeugnisses von dem Herrn D. Kraft wider mich Klage gefüret. Da er diesen weisen und gerechten Fürsten einmal zum Richter erwehlet, so hätte ich gewünschet, daß er auch Dero höchste Entscheidung abgewartet, und nicht selbst eine so empfindliche Rache durch seine Vorrede und Anmerkungen ausgeübet hätte. (a) Denn ich hatte mich in meiner unterthänigsten Verantwortung erkläret, daß, wenn Herr D. Bertling noch die Beweise beibrächte, die in dieser Sache fehleten, ich alle Gnugthuung willig leisten wolte, die Sr. Herzogl. Durchl. gnädigst gut befinden würden.

2. In

(a) Herr D. Bertling gedenket dieses Umstandes ganz und gar nicht, der doch bei den gemachten Beschuldigungen von Erheblichkeit ist. Er saget nur: Ich habe eine ganz andere Hülfe für meine bitter gekränkte Unschuld gesuchet. Ich war entschlossen, es dabei zu lassen. Allein man hat mich auf mehr als eine Weise ermanet, u. s. w. S. die Vorrede S. 9.

2. In der That sehe ich noch nicht ein, worinnen das Verbrechen bestehe, gesezt auch, daß Herr D. Bertling nicht der wirkliche Verfasser wäre. Ich eigne ihm eine Arbeit zu, die der Herr D. Kraft vor die seinige erkläret. Kan es eine Beleidigung vor ihn sein, vor den Verfasser einer solchen Schrift gehalten zu werden? Vielleicht wird er sagen, ich hätte sie zugleich vor eine unbillige, kränkende, und beleidigende Recension ausgegeben. Dies ist war. Allein ist sie es nicht, so läuft der Herr D. Bertling dabei keine Gefar. Ist sie es aber, so bekenne ich, daß es einen rechtschaffenen Man kränken müsse, vor den Verfasser einer Schrift gehalten zu werden, die also beschaffen ist. Dagegen aber hätte Herr D. Bertling gedenken sollen, daß es vor einen öffentlichen Lehrer der Theologie unendlich kränkender und beleidigender ist, in der Welt vor einen Pelagianer, Arminianer, u. s. w. ausgeschrien zu werden. Er hätte bedenken sollen, daß seine Vorrede und Anmerkungen tausendmal schlimmer sind, als die Recensionen in der theol. Bibliotheck, oder das, was ich davon geurtheilet habe.

3. Doch würde ich diesen Gedanken, daß ich den Herrn D. Bertling vor den Verfasser hielte, nicht geäussert habe, wenn ich nicht augenscheinlich gesehen hätte, daß man die Leser in der Recension überreden wollen, jederman fände in meinen Schriften gefärliche Irtümer, und daß man durch dieselbe der Schrift des Herrn D. Bertlings zum voraus Plaz machen, und die Leser vor dieselbe einnehmen wollen. In wie ferne ich nun hierinnen gefehlet, das mögen unparteische Leser beurtheilen.

§. 15.

Der Verfasser ist in der Streit-

Ich habe das verdrüslichste in dieser Schrift nunmehro überstanden. Denn ich mus bekennen, daß ich

Frage, wie sie von seinem Gegner gesezt wird, von ihm nicht unterschieden.

vor solchen Streitschriften, in welche Personalien eingemischet werden, den grösten Abscheu trage. Und ich halte es bei nahe vor das gröste Unglück meines Lebens, daß ich einen Gegner bekommen, der mich auf diese Art angegrieffen. Von nun an werde ich daran nicht weiter gedenken, sondern nur die Streitfrage untersuchen, wie sie von meinem Herrn Gegner angegeben wird. Ich habe von Anfang glauben müssen, es käme, nach seiner Meinung, auf diese Frage an, ob der heilige Geist den Verstand des Menschen durch Beweisgründe überzeuge, und den Willen durch Bewegungsgründe zum Guten lenke, und ob man die Kraft der heiligen Schrift eine moralische nennen könne? welches er verneinte, ich aber behauptete. Denn in seinem Pfingstprogramma, welches der Anfang zu dieser Streitigkeit ist, wird blos wider diesen Saz geeifert, wenn der Herr Gegner, ausser dem Foster, andere bestreitet. Und in der Disputation des Herrn M. Skubovius, die der Herr Gegner auf alle Weise zu verhindern sich bemühet, und die er noch vor ein grosses Aergernis ausgiebt, ist blos dieser Saz behauptet worden. Allein zu meiner grösten Verwunderung habe ich das Gegentheil gesehen. Denn der Herr D. Bertling scheibt nachgehens: Zwischen uns und den Freunden der *vis moralis* ist *NB.* gar kein Streit über die Frage, ob der Mensch seiner vernünftig freien Denkensart gemäs bekehret werde? Noch vielweniger darüber: Ob der Verstand durch Beweise, und der Wille durch Bewegungsgründe auch in geistlichen Dingen gelenket werde? Ob der *modus agendi* geschehe *per suasiones, dissuasiones &c.* wobei der *tactus hyperphysicus, qui vere efficit, vel effectum immediate attingit*, bestehen kan? Das alles wird zugestanden,

und

und die Gegner verdrehen den *Statum controversiæ*. (b) Und in seiner Vorrede zu meinem Bedenken heißt es: Hieher gehöret 4. daß der Herr Verfasser immer so eifrig darauf dringet, daß der Mensch durch Beweisgründe müsse überzeuget, und der Wille durch Bewegungsgründe gelenket werden, als wenn das der einzige Punkt der Streitfrage wäre, und man ihn deswegen angefochten hätte. Er stellet die grosse Gefar des Christenthums vor, wenn die Christen durch einen blinden Trieb, ohne Weisheit und Ueberlegung, zur Beobachtung ihrer Pflichten gezogen würde. Hievon ist nie in dieser Streitfrage die Rede gewesen, u. s. w. (c) Hieraus scheinet nun zu erhellen, daß der Herr Gegner in der Frage mit mir einig sei, ob der Verstand durch Beweisgründe überfüret, und der Wille durch Bewegungsgründe gelenket würde? dagegen aber von mir darinnen unterschieden wäre, daß ich den tactum hyperphysicum leugnete, qui vere efficit, vel effectum immediate attingit. Nun könte ich darauf unmittelbar antworten, daß ich denselben niemals gegeleugnet habe, und daß keine einzige Stelle in meinen Schriften vorkomme, daraus man dieses beweisen könte. Allein ich wil mich noch weiter rechtfertigen, und zeigen, daß ich diesen tactum hyperphysicum mit ausdrücklichen Worten behauptet habe. Ich schreibe an einem Ort: Eben die Kraft, welche in Absicht auf die menschliche Sele, in die sie wirket, in Absicht auf die Bewegungen dieses vernünftigen und freien Wesens, die sie hervorbringet, und in Ab-

(b) Man lese das Helmst. Wochenblat vom Jar 1752. St. 29. S. 227. ff.

(c) S. die Vorrede p. 17.

sicht auf die der moralischen Natur der moralischen Sele gemässe Art zu wirken, eben die Kraft, sage ich, welche in diesen Absichten eine moralische heist, kan den Namen einer *physicæ* oder *physicæ-analogæ* oder auch einer andern füren, insoferne sie die Kraft ist, die von GOtt niemals abgesondert werden kan, dadurch GOtt als die wirkende Ursach oder Substanz wirket, und dadurch warhaftige Wirkungen in der menschlichen Sele hervorgebracht werden. (d) Und anderswo sage ich: Ceterum si quis per VIM PHYSICAM intelligat eam, a qua effectus in existendo dependet, & per vim PHYSICÆ-ANALOGAM, vim effectum producentem in subjecto *morali*, modoque essentiæ ejus morali plane conformi, *nos vim* Scripturæ & physicam & physicæ-analogam dici posse, ambabus concedimus. (e) Und so habe ich schon in andern Schriften gelehret, die vor 10. bis 12. Jaren heraus gegeben worden. (f)

§. 16.

Des Herrn Gegners Einwurf.

Bei einer so klaren Uebereinstimmung solte es schwer fallen, den eigentlichen Widerspruch ausfündig zu machen, der zwischen dem Herrn Gegner *und mir* vorwalten sol. Ich habe mich davon mit Fleis zu unterrichten gesuchet, und finde, daß es darauf ankomme: Ich hätte gewisse Grundsäze angenommen, die es unmöglich verstatteten, daß ich eine solche göttliche Kraft glaubte; Diese Grundsäze bestünden dar-

(d) Im Helmst. Wochenblat vom Jar 1753. St. 32. p. 251. seq.
(e) INTR. in THEOL. REV. Cap. VIII. §. 290. Sch. p. 457.
(f) Man sehe meine Ged. von der Bekehrung Kap. 3. §. 72. ff. und von der heil. Schrift Kap. 8. §. 400. ff.

darinnen, daß ich lehrete, der Mensch könne sich selbst durch eigene Naturkräfte von der Göttlichkeit der heiligen Schrift durch diesen Schlus überzeugen: Welches Buch die Kenzeichen der Göttlichkeit in sich hat, das ist GOttes Wort; Nun aber hat die Schrift alle diese Kenzeichen; Also ist sie GOttes Wort; Auf diesen Schlus solte sich ferner, nach meiner Lehre, aller Beifal gründen, den man der heiligen Schrift gäbe; Und da gedachter Schlus ein Werk der Natur wäre, so beruhete auch der ganze Beifal, den man dem Worte GOttes gäbe, auf den Kräften der Natur; Diesemnach wäre folgendes die eigentliche Streitfrage: Ob ausser den Kenzeichen der Göttlichkeit, die selbst in den Worten und in den Sachen der heiligen Schrift liegen, und woraus der Beweis ihrer Warheit wider die Ungläubigen gefüret wird, keine andere Kraft in der heiligen Schrift liege, so daß diese Ueberzeugungs und Bewegungskraft allein diejenige Kraft sei, welche wir die göttliche Kraft, die Kraft des heiligen Geistes, das innere Zeugnis des heiligen Geistes, u. s. w. nennen? Oder aber, ob noch ausser der Ueberzeugungs und Bewegungskraft, die in den Kenzeichen der Göttlichkeit der heiligen Schrift und in ihrem deutlichen Vortrage lieget, eine höhere Kraft des heiligen Geistes mit der heiligen Schrift verbunden sei, deren Wirkung eine unmittelbare, warhafte und genaue Gegenwart des heiligen Geistes seinem Wesen und Gottheit nach erfodere, und mit den Ueberzeugungs und Bewegungsgründen zugleich und in eins wirke? Unser Herr Verfasser,

ser, saget Herr D. Bertling, behauptet das erstere, unsere Kirche aber das leztere. (g)

§. 17.

Sol ausfürlich beantwortet werden.

Diese Vorstellung enthält theils ungegründete Beschuldigungen, theils ist sie noch zu verworren und unbestimt, als daß man gerade zu darauf antworten könte. Dieserwegen mus ich alles genau aus einander sezen, damit der Leser sehe, daß ich keinesweges das lehre, was mir der Herr Gegner beimisset.

§. 18.

1. Der Schlus, der auf die Kenzeichen der Göttlichkeit gegründet wird, ist überzeugend.

1. Ich glaube allerdings, daß dieser Schlus überzeugend sei: Welches Buch alle Kenzeichen und Eigenschaften einer göttlichen Offenbarung hat, das ist auch eine göttliche Offenbarung. Nun aber finden wir dieselbe in der heiligen Schrift. Also u. s. w. Denn wenn beide Vördersäze ihre Richtigkeit haben, und die Art zu schliessen den logikalischen Regeln gemäs ist, so mus auch der Saz, der daraus hergeleitet wird, eine unleugbare Warheit sein. Nun bin ich versichert, daß der Herr D. Bertling beide Vördersäze vor richtig halten, auch in der Art zu schliessen nichts auszusezen finden werde. Also begreiffe ich nicht, warum er die überzeugende Kraft dieses Schlusses geleugnet. Er meinet zwar, daß, wenn dieser Schlus überzeugend wäre, kein Grund vorhanden sein würde, der die unmittelbare Gegenwart GOttes des heiligen Geistes seinem Wesen und Gottheit nach

(g) Man sehe seine leztere Erklärung in dem Helmst. Wochenblat vom Jar 1753. St. 35. p. 276. seine Vorrede zu meinem Bedenken p. 11. 13. 14. Desgleichen in den Anmerkungen hin und wieder.

nach dabei erfoderte. (h) Allein diesen Grund wird er vielleicht aus der Fortsezung meines Vortrages kennen lernen. Jezt wil ich ihn nur an die Lehre des sel. Gerhards erinnern, welcher saget, daß wir von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift, ausser dem Zeugnis des heiligen Geistes, auch durch die Kenzeichen ihrer Göttlichkeit überzeuget werden können. (i) Uebrigens wird es den Lesern nicht unbekant sein, daß über die Frage, ob man den Beweis der Göttlichkeit der heiligen Schrift bis zur völligen Ueberzeugung, oder nur bis zur moralischen Gewisheit bringen könne? vor einigen Jaren von zween berümten Männern mit eben so viel Gelehrsamkeit als Bescheidenheit gestritten worden.

§. 19.

2. Ausser dieser Ueberzeugungskraft, die sich vermittelst des gedachten Schlusses äussert, giebt es noch eine andere, durch welche die Leser unmittelbar überzeuget werden. Dies beweisen unter andern die Beispiele derer, die durch die Predigt des göttlichen Worts oder durchs Lesen der heiligen Schrift aufs kräftigste sind gerüret und überzeuget worden, ohne deutliche Begriefe von den Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung gehabt, oder diesen Schlus gemachet zu haben.

2. Ausser dieser Ueberzeugungskraft giebt es noch eine andere.

§. 20.

3. Von dieser Kraft glaube ich, daß sie eine übernatürliche und warhaftig göttliche Kraft sei, durch die der heilige Geist unmittelbar wirket. Den Beweis davon habe ich allenthalben gegeben, wo nur

3. Welche eine göttliche ist.

(h) Man sehe seine Vorrede zu meinem Bedenken p. 11.

(i) Vid. B. IO. GERHARDVS in Exegesi Loc. I. Cap. III. §. 36. p. m. 23.

nur eine Gelegenheit von dieser Sache zu reden vorgekommen, und der Herr D. Bertling bekennet selbst, daß ich in meinem Bedenken vom Pajonismus §. 7. die bündigsten, die stärksten Gründe angefüret, deren Kraft und Stärke ich selber müste erfaren haben. Er kan sich nur nicht vorstellen, daß ich das auch wirklich glaubte, was ich mit klaren Worten behauptete, und so bündig bewiese. Allein ausser dem, daß dies eine sehr unbillige Vorstellung ist, werden wir nachgehens sehen, ob sein Schlus so untrieglich sei, darauf er diese harte Beschuldigung gegründet hat. Lesern, die billiger denken, wird meine Versicherung hinlänglich sein, daß ich diese Worte nie anders, als in der natürlichsten und gewönlichsten Bedeutung gebrauchet.

§. 21.

4. Und in den Kenzeichen der Göttlichkeit der Schrift lieget.

4. **Allein diese Ueberzeugungskraft liegt nun vornämlich in denen Warheiten der Schrift, die ich Kenzeichen der Göttlichkeit genant habe, und daraus man zugleich den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift erweisen kan.** Dieses deutlicher zu verstehen, mus man wissen, daß zwar in allen und jeden Warheiten der Schrift eine göttliche Kraft liege; Gleichwie aber nicht all: zu einerlei Wirkungen bestimmet sind, also äussert sich auch nicht durch alle einerlei Kraft. Durch einige wirket der heilige Geist Reue und Betrübnis, durch andere den Glauben, widerum durch andere die Liebe GOttes, das Vertrauen auf GOtt, Geduld, Trost, und dergleichen. Was GOtt durch die gesezliche Warheiten wirket, das kan nicht durch die evangelische gewirket werden. Eben so giebt es auch gewisse bestimte Warheiten, durch welche der heilige Geist uns überzeuget, daß die Schrift GOttes Wort sei. Und dies

dies sind eben diejenigen, die ich Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung nenne. Diese Ueberzeugungskraft, welche in gedachten Warheiten lieget, ist zwar an sich selbst betrachtet eben dieselbe, die GOtt in alle übrige Warheiten seines Worts geleget hat. Wenn wir sie aber in Absicht auf ihre Wirkungen betrachten, so können wir sie als eine besondere Kraft ansehen, und von der schreckenden, tröstenden, heiligenden Kraft u. s. w. unterscheiden. (k) Die in den übrigen Warheiten der Schrift liegende und andere geistliche und übernatürliche Wirkungen hervorbringende Kraft kan zwar auch zur Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung der Schrift dienen, insoferne der Mensch aus der Gegenwart solcher durch die Schrift erzeugte Wirkungen auf ihre Göttlichkeit schliesset. Ja in manchen Warheiten lieget eine Kraft, die zugleich überzeuget, und auch zugleich andere Wirkungen hervorbringet. Bei dem allen aber bleibet dieses eine unleugbare Warheit, daß diejenigen Warheiten, die eine solche Ueberzeugungskraft in sich fassen, zugleich Kenzeichen der Göttlichkeit der Schrift sind.

§. 22.

5. Aber auf eine zwiefache Art wirket.

5. Der heilige Geist kan aber durch seine in diesen Warheiten liegende göttliche Kraft die Ueberzeugung von der Göttlichkeit seines Wortes auf eine zwiefache Art wirken, nämlich vermittelst der Erkentnis, und vermittelst der Empfindung. Ich habe dieses schon oben §. 10. zu erkennen gegeben. Allein hier habe ich Gelegenheit, mich deutlicher darüber zu erklären. Zu dem Ende wil ich mich lieber der Kunstwörter

(k) Dies ist schon ausführlicher in meinem Unterricht von der göttlichen Kraft der heiligen Schrift §. 45. erwiesen worden.

wörter bedienen, um meinen gelehrten Lesern verständlicher zu werden. Ich sage also, daß der heilige Geist durch diese Kraft uns theils OBJECTIVE theils SVBJECTIVE überzeugen könne. Erstlich kan er dieses OBJECTIVE thun, wenn nachdenkende und forschende Gemüter diesen Schlus machen: Welche Schrift alle Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung hat, die ist auch eine göttliche Offenbarung. Nun aber hat die heilige Schrift solche Kenzeichen. Also u. s. w. Daß der heilige Geist auch durch einen solchen Schlus wirken könne, ist daraus klar, weil einer von den Vördersäzen aus der Schrift hergenommen ist, und also aus solchen Warheiten bestehet, in die der heilige Geist seine Kraft geleget hat. Hier geschicht die Wirkung eben so, als wenn jemand den Schlus machte: Alle Menschen sind durch Christum erlöset worden. Ich bin ein Mensch. Also bin auch ich durch Christum erlöset worden. Ich nenne aber diese Wirkung eine objectivam, weil der Mensch, der solchergestalt überzeuget wird, die Warheiten der Schrift unter einen algemeinen Begrief bringen, und sein Urtheil zugleich auf die Richtigkeit seines Schlusses gründen mus. Ausser dem wirket auch diese Kraft in uns SVBJECTIVE. Dies geschicht, wenn ein aufmerksamer und von Vorurtheilen befreiter Leser eine Ueberzeugung fület, ohne von den Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung überhaupt unterrichtet zu sein, und ohne zu wissen, daß die Warheiten, die ihre Kraft an ihm beweisen, Kenzeichen der Göttlichkeit sind. Diese Art der Wirkung pfleget insgemein vor der andern herzugehen. Denn wenn ein Mensch ein aufrichtiges Verlangen hat, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeuget zu werden, so mus er dieselbe vor allen Dingen aufmerksam und lehr-

begierig lesen. Geschicht dieses, so wird sein Herz kräftig und dergestalt gerüret werden, daß er dem Zeugnis der Schrift, sie sei GOttes Wort, Beifal giebet. Weil dies aber blos eine Empfindung ist, und der Leser denken kan, daß sie vielleicht ungegründet sei, so dringet er weiter in die Natur dieser Warheiten, und findet am Ende, daß sie warhaftige Kenzeichen einer göttlichen Offenbarung sind. Allein es kan auch geschehen, daß die objectiva convictio bisweilen vor der subjectiva hergehe. Wenn man mit Menschen zu thun hat, die die Schrift entweder gar nicht, oder doch flüchtig und mit vorgefasten Meinungen gelesen, und daher ihre Göttlichkeit nicht glauben wollen, so kan man dieselbe nicht anders, als durch diesen Schlus, auf bessere Gedanken bringen: Welches Buch alle Kenzeichen der Göttlichkeit hat, und so weiter. Thut derselbe seine Wirkung, so wird sich der Mensch alsdenn entschliessen, mit mehrerer Aufrichtigkeit, Fleis, und Nachdenken die Schrift zu lesen, und alsdenn auch die so genante subjectivam operationem des heiligen Geistes an seiner Selen erfaren.

§. 23.

Dies ist es, was ich in meiner Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 263. 264. 265. behauptet und bewiesen habe. Die Leser werden darinnen drei Säze abgehandelt finden: 1. Es sei kein anderer Beweis von der Göttlichkeit der heiligen Schrift möglich, als der Schlus, der sich auf die Kenzeichen ihrer Göttlichkeit gründet; 2. Der Beifal, den wir dem Saz geben, welcher durch diesen Schlus heraus gebracht wird, sei ein göttlicher Glaube; 3. In eben den Warheiten, daraus wir die Göttlichkeit der heiligen Schrift beweisen, und die wir Kenzeichen ihrer Göttlichkeit nennen, liege auch zugleich das Zeugnis

Dies hat der Verfasser bisher immer vorgetragen.

nis des heiligen Geistes, das ein jeder erfüre, der die Schrift mit Aufmerksamkeit und Nachdenken läse. Ich hatte dabei eine zwiefache Absicht: Erstlich wolte ich zeigen, daß sich dieses Zeugnis blos durch die Schrift, und nicht neben derselben, durch eine von der Kraft der Schrift unterschiedene Kraft äussere; Vors andere, daß aber dieses Zeugnis nicht lediglich in denen Aussprüchen zu suchen sei, die unmittelbar aussagen, daß die Schrift von GOtt eingegeben worden, sondern vielmehr in solchen Warheiten, die, auch bei der genausten Prüfung, als warhaftige Merkmale und Kenzeichen der Göttlichkeit eines Buchs befunden werden.

§. 24.

Der erste Einwurf des Herrn Gegners.

Nach diesen vorläufigen Erklärungen wollen wir nun auf die §. 16. vorgetragene Einwürfe des Herrn D. Bertlings antworten. Er giebt mir erstlich schuld, ich lehrete, daß sich der Mensch durch eigene Naturkräfte von der Göttlichkeit der heiligen Schrift durch diesen Schlus überzeugen könne: Welches Buch alle Kenzeichen der Göttlichkeit in sich hat, u. s. w. Diese Beschuldigung fasset zweierlei in sich: Erstlich, daß man durch diesen Schlus überzeuget werden könne; Zum andern, daß solche Ueberzeugung durch eigene Naturkräfte geschehe. Das erstere erkenne ich vor meinen Saz, (§. 18.) das leztere aber nicht. (§. 22.) Mein Herr Gegner ist zwar der Meinung, daß derjenige durch eigene Naturkräfte überzeuget werde, der durch einen solchen Schlus überzeuget wird. Allein ausser dem, daß er dasjenige, was er nach seiner Denkensart schliesset, nicht gleich vor die Lehre seines Gegners erklären mus, so irret er sich darinnen offenbar. Er kan seine Meinung blos darauf gründen: Erstlich weil

weil in gedachtem Schlus der eine Vörderſaz eine philoſophiſche Warheit iſt; 2) Zum andern, weil der Menſch von Natur Kräfte hat, aus zween Vörderſäzen einen Vernunftſchlus zu machen. (l) Ich wil jezt nicht die Gründe anfüren, dadurch er widerleget werden kan. Ich wil mich auch nicht auf die algemeine Lehre unſerer Theologen beruffen, daß man den Nachſaz eines Schluſſes mit göttlichem Beifal annehme, wenn nur einer von den Vörderſäzen aus der Schrift hergenommen iſt. Sondern ich wil es jezt bei einer einzigen Inſtanz bewenden laſſen. Der Herr Gegner wird mir vermutlich zugeben, daß wir von dem Saz, Chriſtus iſt warer GOtt, durch eigene Naturkräfte nicht überfüret werden können. Er wird aber vermutlich auch geſtehen, daß wir von eben dieſem Saz durch folgenden Schlus überfüret werden: **Wer alle Eigenſchaften des waren GOttes hat, der iſt ein warer GOtt. Nun aber hat Chriſtus alle Eigenſchaften eines waren GOttes. Alſo mus er auch warer GOtt ſein.** Denn dies iſt ein Hauptbeweis, den alle Gottesgelehrte wider die Socinianer gebrauchen. Allein worinnen iſt derſelbe von dieſem unterſchieden: **Was alle Eigenſchaften einer göttlichen Offenbarung hat, das iſt eine göttliche Offenbarung. Die heilige Schrift u. ſ. w. Alſo.** Doch weil ich eine göttliche Kraft glaube, die uns auch ohne dieſen Schlus überzeuget, ſo wil ich mich nicht weiter dabei aufhalten.

(l) Wir werden nachgehens ſehen, daß er die Kraft zu ſchlieſſen dem Menſchen abſpricht, ſo bald es auf Warheiten der Religion ankäme, und daß die Schlüſſe, die der Menſch alsdenn machet, unmittelbare Wirkungen des heiligen Geiſtes ſind. Allein hier mus er davon abgehen, wenn ſeine Beſchuldigung Grund haben ſol.

§. 25.

Der zweite Einwurf.

Sein anderer Einwurf lieget in folgender Erörterung der Streitfrage: Ob ausser den Kenzeichen der Göttlichkeit, die selbst in den Worten und Sachen der heiligen Schrift liegen, und woraus der Beweis ihrer Warheit wider die Ungläubigen gefüret wird, keine andere Kraft in der heiligen Schrift liege, so, daß diese Ueberzeugungs und Bewegungskraft allein diejenige sei, welche wir die göttliche Kraft, die Kraft des heiligen Geistes, das innere Zeugnis des heiligen Geistes u. s. w. nennen? Dies ist zu verworren und unbestimt. Denn es kan auf eine zwiefache Art verstanden werden. Erstlich so: Ob ausser der Kraft, die *vermittelst* des oben angefürten Schlusses und also *objective* wirket, keine andere vorhanden sei, und ob also diese Kraft das innerliche Zeugnis des heiligen Geistes sei? Vors andere so: Ob ausser der Kraft, die in den Warheiten der Schrift lieget, welche wir Kenzeichen der Göttlichkeit nennen, nicht noch eine andere Kraft vorhanden sei, die nicht in den gedachten Warheiten enthalten ist? Erkennet er das leztere vor seine Meinung, so bekenne ich frei, daß keine andere Kraft da sei, als die im Worte GOttes selber lieget. Ist aber das erstere gemeinet worden, so thut man mir unrecht, wenn man mich beschuldiget, daß ich keine andere Kraft erkennen wolte, als die durch gedachten Schlus und also *objective* wirket. Ich habe das Gegentheil §. 19. 20. ausdrücklich gezeiget. Es ist war, daß auch die Wirkung, die vermittelst dieses Schlusses geschicht, ein Zeugnis des heiligen Geistes genant worden. Aber es ist eigentlich nur ein testimonium objectivum, und unterscheidet sich von dem subje-

ctivo,

ctivo, welches er unmittelbar durch die Schrift in unserer Selen wirket. Und dieses Zeugnis leget er in derselben ab, indem er durch die Warheiten, durch welche sich seine Ueberzeugungskraft äussert, zugleich andere geistliche Wirkungen hervorbringet. (§. 22.) Wolte man aus dem, daß ich diese Kraft in die Warheiten seze, die Kenzeichen der Göttlichkeit sind, und daraus man zugleich den göttlichen Ursprung der Schrift beweisen kan, wolte man, sage ich, daraus den Schlus machen, daß ich alle anderweitige und unmittelbar wirkende Kraft leugnete, so müste dieser Schlus also abgefasset sein: Wenn aus denen Warheiten, die man Kenzeichen der Göttlichkeit nennet, unwidersprechlich dargethan werden kan, daß die Schrift GOttes Wort sei, so kan in denselben keine anderweitige Kraft liegen, die die Leser von ihrer Göttlichkeit unmittelbar überzeuget. Allein in diesem Fal müste mein Herr Gegner entweder leugnen, daß es in der Schrift alle Kenzeichen eines göttlichen Buchs gäbe, daraus ihr göttlicher Ursprung erwiesen werden könne, oder, daß es eine solche anderweitige Kraft gebe; Nach dem es ihm nun gefällig ist, in modo ponente oder tollente zu schliessen. Ich meines Orts leugne die Folge schlechterdings, und habe mich schon oben §. 10. durch ein Gleichnis darüber erkläret.

§. 26.

Wenn der Mensch von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift aufs gewisseste überzeuget ist, so giebet er allen Warheiten Beifal, die darinnen vorgetragen werden. Dieser Beifal ist ein göttlicher Glaube. Denn er gründet sich theils auf die Erfarung, daß diese und jene Warheit in der heiligen Schrift stehe, theils auf

Wie wir von der Warheit dessen, das in der Schrift stehet, überzeuget werden.

auf die Ueberzeugung, daß die Schrift GOttes Wort sei, und folglich auf diejenige göttliche Kraft, die diese Ueberzeugung wirket, und das innerliche Zeugnis des heiligen Geistes ist. Man glaubet die von GOtt geoffenbarte Warheiten zu Folge dieses Schlusses: Was GOtt geredet hat, das ist war. Nun hat er aber gesaget z. E. daß das Wort Fleisch geworden sei. Also mus es auch war sein. In dieser Betrachtung haben unsere Gottesgelehrte gesaget, daß die göttliche Offenbarung und die damit verknüpfte übernatürliche Mitwirkung GOttes die ratio objectiva formalis fidei divinæ sei, das ist, desjenigen göttlichen Beifals, damit wir alles annehmen, was in der Schrift stehet. Durch diese übernatürliche Wirkung aber verstehen sie die göttliche Kraft, die in dem Worte GOttes lieget, und damit stets verbunden ist. Verum his nihil quicquam obstantibus, saget der sel. Musäus, nostra constans est sententia, quod concursus Dei supernaturalis, vel, quod eodem redit, divina illa δύναμις cum revelatione sive cum Scriptura Sacra in actu primo semper conjuncta, per quam Deus ad movendos hominum animos cum sua revelatione concurrit, ad ipsam rationem objectivam formalem fidei divinæ pertineat, & in ipsa divinæ revelationis sive Scripturæ Sacræ vi motiva formali includatur. (m) Und nachdem er in dem folgenden gesaget hatte, daß alles auf diesen Schlus ankäme: Quicquid Deus summe verax dicit seu revelat, certo & infallibiliter verum est; sed quicquid in Scriptura Sacra continetur, Deus summe verax dicit seu revelat: Ergo. so sezet er hinzu: Vtrùmque continetur in ratione objectiva formali fidei divinæ, &

primo

(m) JOANNES MUSAEUS in Intr. in Theol. Part. II. Cap. VI. Th. V. §. 3. p. 481.

primo ac per se cognitum & ratio cognoscendi alia. (n) Und da es über dieses eine gar zu bekante Warheit ist, daß eben die Kraft, die uns von der Göttlichkeit der Schrift überzeuget, auch zugleich von der Warheit alles dessen, was in der Schrift stehet, überfüre, so wil ich mich dabei weiter nicht aufhalten. Und dieses um so viel mehr, weil der Herr Gegner selbst seine Beschuldigung, daß ich den Beifal, den wir den Warheiten der Schrift geben, den natürlichen Kräften zueignete, blos darauf gegründet hat, daß ich lehren solte, der Mensch könne sich selbst durch eigene Naturkräfte von der Göttlichkeit der Schrift aus ihren Kenzeichen überzeugen.

§. 27.

Die bekehrende und heiligende Kraft der Schrift.

Aus dieser Ursach wil ich nur noch über den andern Saz einige Anmerkungen machen, der dem Herrn Gegner pelagianisch vorgekommen. Die Schrift überzeuget uns nicht allein von ihrer Göttlichkeit, und der Warheit alles dessen, was sie vorträget, sondern sie ändert auch den Willen in der Bekehrung und Heiligung. Sie wirket in uns den Glauben, den Abscheu vor der Sünde, die Liebe GOttes und des Nächsten, und viele andere gute Neigungen. Ich habe behauptet, daß dieses alles durch Bewegungsgründe geschehe. Ob nun gleich dieses der Herr Gegner nicht gänzlich verwirft, (§. 15.) so meinet er doch, daß ich es pelagianisch gemeinet hätte. Er scheinet sich einzubilden, daß es, nach meinem Lehrbegrief, mit den geistlichen Neigungen und Bewegungen der Sele eben so zuginge, als mit den natürlichen; daß ich Bewegungsgründe voraussezte, welche eben so wie andere, durch eine natürliche Vorstellung

(n) Ibid. §. 4. p. 483.

stellung des guten und bösen wirkten, und daß der Wille von Natur eben so vermögend wäre, denselben zu folgen, als wenn es auf bürgerliche und häusliche Geschäfte ankäme. Allein dies sind sehr unbillige Erklärungen, die aus meinem System nicht nur nicht bewiesen werden können, sondern auch demselben gerade zu wider sind. Denn

1. **Nehme ich Bewegungsgründe an, die Warheiten der Schrift sind.** Wie ich nun behaupte, daß in allen Warheiten der Schrift eine göttliche und übernatürliche Kraft lieget, also sind auch diejenigen *damit* versehen, die ich Bewegungsgründe genant habe. Es ist war, daß eben diese Warheiten, die den *Willen bewegen*, dasjenige, was wir begeren und *verabscheuen* sollen, als gut und böse vorstellen. Die Warheiten des Gesezes geben uns die Abscheulichkeiten der Sünde zu erkennen. Und das Evangelium offenbaret uns die grosse Glückseligkeit, die uns Christus durch seine Gnugthuung und Gerechtigkeit erworben. Allein hieraus folget nicht, daß ihnen keine höhere Kraft beiwonen könne. Ich wil also sagen, daß es kein Widerspruch sei, zugleich ein Bewegungsgrund zu sein, und eine göttliche und übernatürliche Kraft zu haben.

2. Gleichwie es aber zur wirklichen Entstehung einer Neigung und Begierde nicht gnug ist, daß Bewegungsgründe vorhanden sind, sondern auch eine Disposition, Stellung, oder Fassung des Gemüts da sein mus, den erkanten Bewegungsgründen zu folgen, also habe ich ferner gelehret, daß eben diese Bewegungsgründe, die den Willen lenken und füren, eine besondere Disposition in demselben anrichten müssen. Von Natur ist der menschliche Wille durch die Erbsünde dergestalt verderbt, daß er unter einer Notwendigkeit zu sündigen

digen, und folglich unter einer Unmöglichkeit das Gute zu erwehlen stehet. Dies rüret nicht blos von der Finsternis des Verstandes, sondern auch zugleich von dem Verderben des Willens her. Daher komts, daß der natürliche Mensch das Gute oft siehet, aber ihm nicht folgen kan. Pelagius kante dieses Uebel der Erbsünde nicht. Und das war die Quelle seines Irtums. Er stelte sich vor, daß der Mensch zu Folge seiner Natur das erkante Gute wollen, und das erkante Böse verabscheuen müsse. Allein daß die Erbsünde, in Absicht auf das geistliche Gute, ganz entgegen gesezte Fertigkeiten und Dispositionen angerichtet, und dadurch das Vermögen aufgehoben, den Bewegungsgrunde zum geistlichen Guten zu folgen, dieses wuste er nicht. Dannenhero schlos er: Wenn der Mensch noch von Natur das Gute wollen, und das Böse verabscheuen mus, so giebt es einen freien Willen. Ich habe ihm darauf geantwortet: Ad Bonum determinatum & individuale appetendum, malum autem aversandum non sufficit utriusque cognitio, & generalis quædam dispositio, bonum appetendi & malum aversandi, sed simul requiritur specialior & determinata dispositio, hoc præcise bonum appetendi, & hoc præcise malum aversandi, quæ, ratione bonorum spiritualium, homini deesse potest, & actu deest, licet generalior illa dispositio adsit. Und bei der Widerlegung eines andern Einwurfs sage ich: Neque motiva nosse sufficit, sed ulterius requiritur DISPOSITIO, motiva sequendi, qua homo irregenitus caret. Quam ob causam homo per REGENERATIONEM creari & PRÆPARARI dicitur ad bona opera. Eph. II. 10. Sepeliri debemus una cum Christo, ut vivificari & surgere possimus ad novam & sanctam vitam. Eph. II. 5. 6. Ex mala arbore, qualis omnis homo irregenitus est, fieri

ri debet bona, ut fructus ferre possit, &c. (o) Dies ist kein neuer Gedanke, der bei Gelegenheit der neuern Streitigkeiten in mir entstanden wäre. Ich habe ihn schon vor zwölf Jaren in meinen Gedanken von der Bekehrung geäussert. Inzwischen, sage ich daselbst, bestehet nicht ihre Kraft die Menschen zu heiligen blos darinnen, daß sie uns durch die Bewegungsgründe zur Gottseligkeit aufmuntert. Sie hat die Kraft uns dazu geschickt zu machen, indem sie uns die göttlichen Befehle vorhält, u. s. w. (p)

3. Um diese bekehrende und heiligende Kraft des Wortes GOttes genauer zu bestimmen, habe ich unter andern auch untersuchet, ob diese Kraft *mit dem Worte GOttes notwendig oder nur willkürlich verbunden sei?* Die ältere Gottesgelehrten haben diese Frage nicht immer auf einerlei Art entschieden. Der sel. Musäus hielt dafür, daß das Wort GOttes das sein könte, was es ist, ohne eine solche göttliche und übernatürliche Kraft zu haben, und daß also die Verbindung derselben mit dem Wort lediglich von GOttes freiem Willen abhinge. (q) Allein die jenaischen Theologi, welche das Bedenken wider den Rathman ausgefertiget, scheinen ganz anders gedacht zu haben. Denn ich finde unter denen Gründen, daraus sie die dem Worte GOttes innerlich beiwonende Kraft bewiesen, auch folgenden: Die heilige Schrift ist eine von GOtt eingegebene Schrift, θεόπνευστος, 2. Tim. 3, 16. nicht allein *ratione efficientis*, weil die heiligen Männer GOttes geredet, und geschrieben haben, vom heil. Geist getrieben, 2. Pet.

(o) Man sehe meine INST. THEOL. POLEM. Part. II Cap. I Sect. IV. §. 8 p. 136. § 9 p. 143 Eben dieses habe ich auch wider die römische Kirche in Theol. Polem. Part. II. Cap II. Sect. III. §. 70. p. 495. ff. erinnert.

(p) Ged. von der Bekehrung Kap. 3. §. 78. p. 129.

(q) MUSAEUS in der ausfürlichen Erkl. Loc. I. Qu. 10. p. 65. seqq.

2. Pet. 1, 21. sondern auch *ratione formæ intrinsecæ*, weil die von GOtt unmittelbarer Weise geoffenbarte göttliche Warheit und Weisheit darinnen begriffen, dannenhero hat sie auch eine innerliche Kraft, unsere Herzen zu erleuchten, zu bewegen, und uns zur Seligkeit zu unterweisen. Auf diesen Grund weiset uns Paulus 2. Tim. 3, 15. 16. u. s. w. Wenn dieser Beweis bündig sein sol, wie er ohne Zweifel in ihren Gedanken gewesen, so haben sie dadurch behaupten wollen: Man könne sich das von GOtt eingegebene Wort gar nicht ohne eine solche göttliche Kraft gedenken, und diese müsse eben deswegen da sein, weil es ein von GOtt eingegebenes Wort ist. Ich werde in dieser Meinung durch die Worte des sel. Gesners bestätiget, auf den sich diese Theologi zur Bekräftigung ihrer Lehre beruffen. Dieser saget unter andern: Nisi Scriptura vim Sp. S. in se contineret, non posset hodie nostri respectu appellari θεόπνευστος, quoties legitur, sed esset solummodo θεοποίητος, θεόσδοτος, θεόπεμπτος, ratione primi ortus &c. (r) Ich habe mich darüber also erkläret, daß man sich zwar überhaupt ein von GOtt geoffenbartes Wort gedenken könne, welches diese erleuchtende und bekehrende Kraft nicht hätte, daß aber dieses zu unserer Seligkeit geoffenbarte Wort, das wir jezt haben, ohne eine solche Kraft nicht sein könne. (s) Man wird daraus sehen, daß ich mir nie ein Wort GOttes ohne göttliche Kraft vorgestellet, oder dasselbe vor sich allein und ohne die göttliche Kraft wirken lassen.

4. Unterdessen mus ich auch bekennen, daß ich gelehret, daß GOtt diese seine Kraft nicht einer jeden Warheit wilkürlich mittheilen können. Es war z. E. unmöglich,

Gggg 3

(r) Bei dem DEDEKENNO in App. p. 237.

(s) In meinen Ged. von der heil. Schrift Kap. 8. §. 411. p. 188.

lich, die logikalische und mathematische Warheiten damit zu versehen, oder dem Gesez die Kraft des Evangelii, und dem Evangelio die Kraft des Gesezes zu geben. Sondern eine jede Warheit war allein derjenigen Kraft fähig, die sie wirklich bekommen hat. Herr D. Berling hält dies vor eine alberne Anmerkung, der ich häte überhoben sein können. Und ich gestehe es, daß sie es an sich betrachtet sei. Aber ich sahe mich genötiget, meine Erklärungen nach den Angrieffen meines Gegners einzurichten.

§. 28.

Der Verfasser wird seines Gegners Lehre vortragen.

Billige und unparteische Leser werden erkennen, wie gros das Unrecht sei, das man mir durch die Beschuldigung angethan, daß ich die göttliche und übernatürliche Kraft der heiligen Schrift leugnete. Was mein Herr Gegner davon urtheilen werde, kan ich nicht wissen. Er mag aber urtheilen, was er wil, so bin ich nunmehro berechtiget, es vor eine Verleumdung meiner Person und der Akademie, der ich diene, zu erklären, wenn er fortfäret, mir die Leugnung einer göttlichen Kraft oder einen pelagianischen Irtum schuld zu geben. Käme es demnach blos auf meine Rechtfertigung an, so könte ich hier meine Schrift beschliessen. Allein ich habe versprochen, die eigentliche Streitfrage zu erörtern. Und dieses mus ich theils deswegen thun, damit die Leser einsehen, woher ein grosser Theil der Beschuldigungen und Einwürfe rüre, theils damit nicht unter dem Vorwande, daß man in meiner Person einen Pelagianer bestreite, den unwissenden eine falsche Lehre aufgebürdet werde, die man so kün vor die Lehre der ganzen Kirchen ausgiebt. Da ich also bisher der angefochtene Theil gewesen, so mus ich jezt der angreifende werden. Ich werde aber dem Beispeil meines Herrn

Herrn Gegners nicht folgen. Die Beschuldigungen werden sich nicht auf verhaßte Kunstgrieffe der Consequenzienmacherei gründen. Ich werde nicht die Mäßigung und Höflichkeit aus den Augen sezen. Ich wil blos, und mit Gründen, sagen, was ich von seiner Lehre halte, und werde mich freuen, wenn ich mich in meiner Meinung von seinen Begrieffen geirret. Denn ich kan nicht mit einem richterlichen Ansehen davon sprechen. Die Leser müssen ihn schuldig halten, oder lossprechen.

§. 29.

Der erste Irtum des Herrn Gegners ist der Rathmannianismus.

I. **Herr D. Bertling glaubet, daß die erleuchtende, bekehrende, und heiligende Kraft nicht in dem Wort liege, noch durchs Wort, sondern nur mit und neben dem Wort wirke.** Wenn er damit weiter nichts behaupten wolte, als daß GOtt sein Wort mit seinem almächtigen Willen stets begleite, und derselbe also seinem Wort immerdar zur Seite sei, so hätte ich nichts dagegen einzuwenden. Ich habe dieses selbst behauptet. (t) GOtt hat sein Wort einmal zur Erleuchtung, Bekehrung, und Heiligung der Menschen bestimmet. Diese Bestimmung ist sein gnädiger und almächtiger Wille, daß alle geistliche Veränderungen durchs Wort gewirket werden sollen. Wie er selbst ein unveränderliches Wesen ist, also mus man dieses auch von seinem Willen sagen. Solchergestalt ist das Wort GOttes niemals ohne diesen almächtigen Willen. Und GOtt wirket durch dasselbe, indem er wil, daß aus dem Wort und durch dasselbe der Glaube und die Gottseligkeit entstehe. Unterdessen mus man den Grund dieser heilsamen Sinnesänderung nicht unmittelbar in dem Willen GOttes suchen, insoferne er etwan als eine besonde-

(t) Vid. INTR. IN THEOL. REV. Cap. VIII. §. 264. p. 378.

sondere Ursach neben dem Worte wirkte, sondern vielmehr in dem Worte selbst, durch welches der göttliche Wille wirket. Darum wird es ein lebendiges, kräftiges, und seligmachendes Wort genant. Darum heist es ein Same, aus dem wir widergeboren werden, ein Feuer und Regen, welches die Kraft zu brennen und zu befeuchten in sich selber hat, u. d. m. Allein Herr D. Bertling bildet sich ein, daß das Wort und die damit verbundene Kraft zwo neben einander wirkende Ursachen wären, daß eine jede ihre besondere Wirkungen hervorbrächte, daß das Wort nur zu erkennen gebe, was man glauben und thun solle, der Glaube und das Thun selber aber nicht durchs Wort, sondern nur bei Gelegenheit des Worts durch die dazukommende Kraft unmittelbar gewirket würde. Mit einem Wort: Er lehret eben das, was zu Anfang des vorigen Jarhunderts Rathman gelehret hat.

§. 30.

Welches 1. aus seinen eignen Worten bewiesen wird.

Ich beweise dieses erstlich aus seinen eignen und klaren Worten. Er saget in dem Pfingstprogramma: Orthodoxus statuit, GRATIAM EXTERNAM, VERBUM DEI, proponere homini omnes doctrinas revelatas, cum omnibus argumentis efficacibus ad convincendum intellectum & movendam voluntatem; Non vero esse in subjecto, in quod agere vult receptivitatem, prouti loquuntur Scholæ; Hinc per verbum simul operari gratiam internam; Hanc excitare hominem ad attentionem, & intensiores reddere vires ipsas intellectus ad percipiendas notiones, propositiones, & vim argumentorum &c. (u) In

(u) Man sehe das Programma: Sp. S. κατασκευάζων in omni bono opere p. 17.

In diesen Worten wird 1. die äusserliche und innerliche Gnade unterschieden, welches an sich ganz richtig ist; Aber 2. wird das Wort GOttes blos vor eine äusserliche Gnade ausgegeben, und behauptet, daß die innerliche Gnade eine von dem Wort ganz unterschiedene Sache sei; 3. wird gelehret, daß eine jede dieser mit einander wirkenden Ursachen ihre besondere Wirkungen habe; Und zwar 4. daß das Wort, als die äusserliche Gnade, blos die geoffenbarte Lehren bekant mache, dagegen aber die innerliche Gnade die Aufmerksamkeit wirke, die Kraft zum Verständnis gebe, die Ueberzeugung hervorbringe, u. s. w. Und damit es nicht scheine, daß diese Lehre enthusiastisch sei, so giebt er vor, daß, nach der Enthusiasten Lehre, die von ihm behauptete innerliche Gnade, ohne die äusserliche, das ist, ohne das Wort GOttes wirke, (x) und erinnert, daß er beides, die innerliche und äusserliche Gnade zugleich wirken liesse. Zum Beweis der Richtigkeit seiner Meinung beruffet er sich auf den Leydecker, einen reformirten Gottesgelehrten. Allein vor das erste ist es falsch, daß alle Enthusiasten die so genante innerliche Gnade allein wirken lassen. Einige sind zwar freilich dieser Meinung. Allein viele erkennen die Wirkung der innerlichen Gnade mit und neben dem Wort. (y) Ihre wesentliche Unterscheidungslehre bestehet vielmehr darinnen, daß sie dem Worte GOttes weiter nichts als eine Bedeutungskraft

(x) Enthusiasta, heist es loc. cit. dicit gratiam eam, quam internam dicimus. Hanc solam operari SINE EXTERNA, SINE VERBO DEI SCRIPTO, dicit.

(y) Ich habe dieses in meinem Unterricht von der göttl. Kraft der heil. Schrift §. 30. 31. ausfürlich bewiesen.

kraft zueignen, die heilsame Veränderungen des Herzens aber einer andern neben dem Wort wirkenden Gnade überlassen. Omnes (Fanatici) in eo consentiunt, schreibet ein berümter Lehrer unserer Kirchen, efficaciam SUBJECTIVAM non inesse Scripturis, sed vel mere OBJECTIVAM, vel omnino NULLAM. (z) Die Berufsung des Herr Gegners auf einen reformirten Gottesgelehrten in dieser Sache giebt zu erkennen, daß ihm unbekant gewesen, wie einige Lehrer dieser Kirchen von den Unsrigen schon längst des Enthusiasmus beschuldiget worden. (a) Er hätte aus dem sel. Musäus einen bessern Unterricht herholen können. Dieser Theologus schreibet: Si sub initium in accendenda fide aliæ *sunt partes* verbi, aliæ Spiritus Sancti; illius tantum *est objectum* fidei repræsentare, & exhibere significando, hujus & gratiæ est novis viribus mentem instruere, & fidem accendere, *ipsius fidei accendendæ organon verbum prædicatum non erit.* Nam principalis & instrumentalis causæ, ut una indivisa operatio, ita effectus unus & idem est. Sed juxta Wendelinum alia est operatio verbi, alia gratiæ & Spiritus Sancti, alius illius, alius hujus effectus. Illius enim operatio consistit in significando, commonendo, exhortando, dehortando, comminando, &c. ejusque effectus est objecti repræsentatio. Gratiæ autem operatio est removere impedimenta, conferre vires credendi, & accendere fidem ipsam, quæ ita tribuuntur gratiæ & Spiritui Sancto, ut verbo nullus in ea influxus concedatur.

Quod

(z) GOTTL. WERNSDORF in Disp. de verbo Dei Scripto §. 52. Dispp. Acad. Vol. I. p. 61.

(a) Man sehe den sel. JO. GERHARDUM in LL. Theol. Loc. de Minist. Eccl. §. 251. Tom. VI. p. m. 144 seq. JO. HULSEMANNUM de Aux. Grat. Disp. III. Qu. 2. p. 191.

Quod sane Schwenckfeldianismum sapit. (b) Man vergleiche damit die Worte des Herrn Gegners, und urtheile alsdenn, ob sie von dieser Lehre des Wendelins unterschieden sei, die Musäus des Schwenkfeldianismus verdächtig hält.

§. 31.

Insonderheit aber ist die von dem Herrn Gegner in den angefürten Worten geäusserte Meinung die eigentliche Lehre des Rathmans. Denn er behauptet ja ausdrücklich, daß die Schrift, als die äusserliche Gnade, blos zu erkennen gebe, was wir glauben und thun sollen, die dazukommende innerliche Gnade aber, die er von dem Worte GOttes eben so, wie von der äusserlichen Gnade, unterscheidet, dem Menschen die Kräfte zu glauben, und den Glauben selber gebe. Daß dieses Rathmans Lehre sei, habe ich anderswo aus seinen Schriften deutlich bewiesen. (c) Weil man aber Rathmannen theils zu entschuldigen, theils ihm eine andere Lehre zuzueignen angefangen, so wird nötig sein, daß ich aus den Schriften unserer Gottesgelehrten zeige, was sie vor seine Lehre gehalten, und was sie in derselben gemisbilliget haben. Die jenaische Theologi sagen in ihrem Bedenken: Rathman lehret vors fünfte, daß der heiligen Schrift die Bekehrung zugeleget oder zugeschrieben werde, nicht von wegen einer innerlichen geistlichen vom heiligen Geist ihr mitgetheilte Kraft, sondern einig und allein wegen der *Assistenz*

Fortsezung des vorigen.

(b) JO. MUSAEUS in Collegio Anti-Wendeliniano Disp. II. Qu. 2. §. 8. p. 240.

(c) In meinem Unterricht von der göttlichen Kraft der heil. Schrift §. 32.

und Mit- oder Neben-Wirkung des heiligen Geistes. Zum Beweis dessen beruffen sie sich auf die Worte des Rathmans in seinem Gnadenreich, welches diese sind: *Wenn man saget, die Schrift gebe das Erkentnis, füre zu GOtt, bekehre, heilige, reinige, mache selig, ist solches nicht blos auf die Schrift, soferne sie allein in Buchstaben verfasset und ein äusserlich Zeugnis ist, eigentlich zu deuten; = = = sondern um des willen, der durch und in der Schrift wil lehren, und dabei als bei einem äusserlichen Bild, Conterfait und Gemälde sich durch kräftige Erleuchtung zu erkennen geben, wird die Bekehrung als einem äusserlichen Instrument zugeeignet, wenn sie in ihre ware Uebung gesezet ist.* Und darauf faren sie weiter fort: *Da hören wir, daß, Rathmanni Meinung nach, von der Schrift gesaget werde, daß sie bekehre, nicht wegen einer geistlichen, innerlichen, ihr mitgetheilten Kraft, sondern um des heiligen Geistes Willen, der durch und in der Schrift wil lehren, u. s. w.* (d) Der berümte D. Höe von Hoenegg hat im Namen der sächsischen Gottesgelehrten den Irtum des Rathmans widerlegen, und nach Masgebung der symbolischen Bücher vorschreiben müssen, was von der Kraft der heiligen Schrift geglaubet und gelehret werden solle. Am Ende dieser Schrift erzehlet er einige Säze, die er irrige und ärgerliche Lehren des Rathmans nennet. Und hieher ziehet er auch folgende: *Daß dem geoffenbarten geschriebenen Worte GOttes die Bekehrung zugeeignet werde, nicht wegen einer innerlichen geistlichen Kraft, sondern* einig

(d) In Responso Jenensium Qu. 4. §. 11. ap. DEDEKENNUM in App. p. 224.

einig und allein, wegen der äusserlichen *Assistenz*, Mit- und Neben-Wirkung des heiligen Geistes; Daß der heilige Geist das Vermögen zu glauben, wie auch andere geistliche und übernatürliche Kräfte, und also den Anfang der Erleuchtung der Menschen, nicht zwar ohne das Wort, aber doch nicht durch dasselbe wirke, ob wol der heilige Geist zum Gebrauch und Uebung solcher geistlichen Fähigkeiten und Vermögen anreize, bewege, und treibe; u. d. m. (e)

§. 32.

Die Entschuldigungen des HerrnGegners werden geprüfet.

Dies beweiset, meines Erachtens, deutlich gnug, daß der Herr Gegner im Grunde mit Rathmannen einig sei. Unterdessen wil ich ihm Gerechtigkeit widerfaren lassen, und bekennen, daß er Zusäze mache, die seine Lehre zu verbessern scheinen. Er saget in seinem Pfingstprogramma in der angefürten Stelle, gratiam internam per verbum operari, gratiam internam & externam non differre. Der erstere Ausdruck würde nicht viel zu bedeuten haben. Durchs Wort müste nach Masgebung der ganzen Stelle bedeuten neben dem Wort. Rathman hat eben so geredet. Er saget, der heilige Geist wirke durchs Wort, und meinet doch, daß es nur neben dem Wort geschehe. Hier sind seine eignen Worte: Sol aber dasselbige, was die heilige Schrift zeiget, weiset und lehret, warhaftig erkant und ins Herz genommen, darinnen bejahet und erfüllet werden, daß der Mensch sich von der Lügen

(e) Man sehe der reinen, waren, evangelischen Kirchen und ungeänderter Augspurgischen Confeßion zugethaner Theologen widerholte, richtige, gründliche und unwiderlegliche Lehre von der heiligen Schrift Cap. XV. p. 274. 276.

Lügen *ipso actu* zu GOtt kehre, und den Weg der Warheit laufe, so mus der heilige Geist durch die Schrift, oder bei diesem Zeichen leuchten. (f) Eben deswegen tadelte man ihn auch, daß er dem Worte GOttes das Werk der Bekehrung nur durch eine synecdochen rhetoricam oder metonymiam zueignete. (g) Aber was sol das heissen, daß die innerliche und *äusserliche* Gnade und auch ihre Wirkungen gar *nicht* von einander unterschieden wären, daß sie nicht wäre alia atque alia? Wir haben §. 30. gesehen, daß er aus der äusserlichen und innerlichen Gnade zwo unterschiedliche Kräfte mache, und daß er einer jeden ihre besondere Wirkungen namentlich zueigne. Was sol also diese *ganz widrige* Erklärung? Ich habe mich in *seinen weitläuftigen* Streitschriften umgesehen, und nichts finden können, was mir in dieser Sache ein Licht gäbe. Aber eine Stelle mus ich anfüren, die uns des Herrn Gegners Meinung deutlicher entdecken wird. In seinen Anmerkungen zu meinem Bedenken redet er sehr weitläuftig von einer objectivischen und subjectivischen Kraft der Schrift. Jene allein findet er nicht nur in den Worten, sondern auch in dem Sinn und Warheiten, das ist, in dem materiali und formali der Schrift. *Allein ausser* dem erfodert er nun auch eine vim subjectivam. Und was verstehet er dadurch? Hier ist seine Erklärung: Das ist der ewige unwiderrufliche Ratschlus GOttes, der mit dem Worte GOttes auf immerdar in und ausser dem Gebrauch verknüpfet ist, daß in, mit, und bei dem Gebrauch des göttlichen Worts, wenn es gelesen, gehöret, oder gedacht wird, solche Wirkungen in der Sele sein sollen, wo-

(f) Im Gnadenreich B. 1.
(g) U. N. S. in der Theologen Lehre von der heil. Schrift p. 274.

wodurch die heilsamen Früchte in uns gewirket werden. (h) Der Leser wird mir erlauben, hier ein wenig stehen zu bleiben, und meine Anmerkungen mitzutheilen.

1. Es ist unbequem, daß er diese Kraft den Ratschlus GOttes von der Menschen Bekehrung nennet, die erfolgen solle, wenn das Wort GOttes gelesen, gehöret, und gedacht wird. Er weis, daß alles wirklich erfolge, was GOtt beschlossen hat. Dieserwegen müste nach dem gegebenen Begrief auch ein jeder Mensch bekehret werden, der das Wort GOttes lieset, höret, und denket. Allein die Erfarung lehret das Gegentheil. Er hätte also sagen sollen, diese Kraft sei der Wille GOttes. Oder wenn er ja das Wort Ratschlus gebrauchen wollen, so hätte es heissen müssen, sie sei der Ratschlus GOttes, daß die Menschen erleuchtet und bekehret würden, wenn sie GOttes Wort lesen, hören, und sonst keine Hindernisse entgegen sezen. Doch dieses wollen wir als eine Kleinigkeit übersehen.

2. Es ist bekant, daß der Herr D. Bertling mir schuld giebt, ich leugnete die vim subjectivam, und behauptete allein eine objectivam. Nun nennet er hier die vim subjectivam den Willen oder Ratschlus GOttes, daß die Menschen bekehret werden sollen, wenn sie GOttes Wort lesen, hören, und betrachten. Ist also seine Beschuldigung gegründet, so mus erwiesen werden können, daß ich diesen Willen GOttes jemals geleugnet hätte. Aber läst sich dieses wol auf irgend eine Art gedenken? Kan ein Man, der mit ausdrücklichen Worten lehret, daß GOtt sein Wort zur Bekehrung und Heiligung der Menschen bestimmet habe, und daß der Wille GOttes un-

(h) Man sehe seine Anmerkungen zu meinem Bedenken vom Pajonismo p. 57.

unveränderlich sei, kan ein solcher Man, sage ich, wol jemals daran gezweifelt haben, daß GOttes ewiger und unveränderlicher Wille stets bei der heiligen Schrift sei, daß die Menschen erleuchtet, bekehret, und widergeboren werden, wenn sie dieselbe recht gebrauchen, und nicht widerstreben? Wie wol hätte Herr D. Bertling doch gethan, wenn er gleich von Anfang die Streitfrage also erörtert hätte: **Ob es GOttes beständiger und unveränderlicher Wille sei, daß die Menschen bekehret werden, wenn sie das Wort GOttes recht gebrauchen, oder ob die Schrift auch eine Bekehrungskraft habe, obgleich kein solcher göttlicher Wille vorhanden wäre?** Welcher Leser würde sich eingebildet haben, daß ihm hierinnen wirklich von jemanden widersprochen würde?

3. Allein eben daraus, daß dieses noch von niemanden in Zweifel gezogen worden, hätte der Herr D. Bertling erkennen sollen, daß die Streitfrage dadurch noch nicht hinlänglich erörtert worden. Es ist nicht von ungefär, sondern mit Fleis geschehen, daß er die subjectivische Kraft den ewigen, unwiderruflichen, und mit GOttes Wort verknüpften Ratschlus nennet, daß in, mit, und bei dem Gebrauch, wenn es *gelesen*, **gehöret, oder gedacht wird, solche Wirkungen in der Sele sein sollen, wodurch die heilsamen Früchte in uns gewirket werden.** Denn unter diesem zweideutigen Ausdruck verbirget er seinen Irtum. Davon ist die Frage nicht, **ob der Wille GOttes da sei, daß der Mensch bekehret werde, wenn er die heilige Schrift lieset, höret, und betrachtet?** Dies wird von beiden Theilen, den Rechtgläubigen und Rathmannianern, zugestanden. Sondern die Frage mus so eingerichtet werden: **Ob es der Wille GOttes sei, daß**

der Mensch durchs Wort bekehret werde, und folglich der Grund von der Bekehrung wirklich in GOttes Wort enthalten sei: Oder, ob es nur des HErrn Wille sei, daß der Mensch bei dem Gebrauch des göttlichen Worts bekehret werde, dergestalt, daß der Grund von der Bekehrung nicht in dem Worte GOttes, sondern unmittelbar in seinem dazukommenden Willen liege, und der Gebrauch des Worts dem göttlichen Willen nur eine Gelegenheit zu diesen Wirkungen gebe? Das erstere ist die Lehre der Rechtgläubigen. Das leztere aber war die Meinung des Rathmans, die von unserm Herrn Gegner wider erneuert, und vor die algemeine Lehre der Kirchen ausgegeben wird. Denn dem Worte GOttes läst er nur eine objectivische Kraft. Er saget, daß man sich bei dem Worte GOttes weiter nichts als das materiale und formale, das ist, die Wörter und den Sinn oder Verstand desselben gedenken könne, und daß die Kraft des formalis so wol als des materialis der Schrift eine vis mere objectiva sei, die zur Bekehrung nicht hinlänglich wäre. (i) Nun läst er die Subjectivam dazu kommen, die sich ganz und gar nicht in der Schrift befindet, sondern nur derselben beistehet, und neben ihr ihre eigene Wirkungen hervorbringet. Denn solte diese vis subjectiva in der Schrift selbst liegen, so müste sie entweder in dem Wörtern oder in dem Sinn und Verstande derselben liegen. Aber beiden wil er nur eine vim objectivam zugeeignet wissen. Die subjectiva ist also nach seinem

(i) Man erinnere sich hiebei der Worte des sel. Wernsdorffs: Omnes Fanatici in eo consentiunt, efficaciam SUBJECTIVAM non inesse Scripturis, sed vel mere OBJECTIVAM, vel plane NULLAM. Ich habe sie schon oben §. 30. angefüret.

seinem Begrief, damit ich mich der Kunstwörter bediene, nur eine cöexistens, collateralis, cooperans. Und so siehet man, daß der heilige Geist, nach dieser Lehre, die Bekehrung nicht durchs Wort, als ein mit göttlicher Kraft wirklich versehenes Gnadenmittel, sondern nur bei und neben dem Wort wirke, und die Schrift nur zu einer bequemen Gelegenheitsursach verordnet habe.

4. Die Einbildung, daß niemand die Lehre der Kirchen besser verstehe, als er, und daß er also berechtiget sei, aus einem so hohen Ton zu sprechen, verleitet unsern Herrn Schriftsteller, in eben den Irtum zu fallen, den er mit so grossem Ungestüm bestreitet, und den er seinem Gegner fälschlich aufbürden wil. Er erkennet weder in den **Worten**, noch in dem Sinn der *heiligen Schrift* eine andere Kraft, als die objectivische oder moralische. Er schilt heftig, daß ich dieselbe blos auf die Worte einschränken, dagegen aber dem Sinn der Worte eine höhere Kraft zueignen wollen. Da nun das Wort GOttes blos aus Worten und aus dem damit verknüpften Sinn des heiligen Geistes bestehet, so ist dies eine ganz natürliche Folge, daß das Wort GOttes keine andere, als eine objectivische und moralische Kraft, habe. Gleichwol ist unser Herr Gegner in seinen Gedanken so rechtgläubig, so untrieglich, daß er seine besondere Meinungen nur immer die Lehre der Kirchen nennet. Wie ist aber dieses möglich, da er doch seinen Gegner in der Meinung, daß derselbe der Schrift nur eine objectivische Kraft zueignet, auf allen Seiten so entsezlich mishandelt? Hier hören wir seine Erklärung: **Mit dem Worte GOttes ist der göttliche Wille verknüpfet, daß der Mensch bekehret werde, wenn er dasselbe höret, lieset, und denket, und dies ist die subjectivische Kraft.** So leicht wird es ihm, eine Sache

zu erklären und begreiflich zu machen, die er doch anderswo vor ein eben so grosses Geheimnis ausgiebt, als die Menschwerdung Christi ist! Allein wir wollen uns so leicht von ihm nicht abweisen lassen. Dieser Wille GOttes, der allein die subjectivische Kraft sein sol, ist entweder ein Wille, daß die Bekehrung aus dem Worte GOttes entstehe; oder ein Wille, der, bei dem Gebrauch des göttlichen Worts, die Bekehrung unmittelbar hervorbringet. Wenn der Herr Gegner das erstere annimt, und dabei behauptet, daß das Wort GOttes so wol dem Sinn als den Worten nach nur eine moralische und objectivische Kraft habe, so mus die Bekehrung durch eine blos natürliche Kraft gewirket werden. Denn dadurch, daß GOtt wil, daß aus einer Kraft eine Wirkung entstehe, wird die natürliche Kraft keinesweges in eine göttliche verwandelt. Wenn der natürliche Same in die Erde ausgestreuet wird, so wil GOtt auch, daß derselbe Frucht trage. Allein dadurch wird aus der natürlichen Kraft des Samens keinesweges eine göttliche und übernatürliche. Nimt der Herr Verfasser hingegen das andere an, daß der Wille GOttes bei dem Gebrauch des Worts den Glauben und die Gottseligkeit unmittelbar hervorbringe, so wird das Wort GOttes zur Bekehrung weiter nichts beitragen, als der Stab Moses zu den Wunderwerken, die in Egipten geschehen. Denn es ist alsdenn in der That nur eine Gelegenheitsursach, mit der sich der wirkende Wille GOttes von aussen vereiniget. Beides ist ein Irtum, den unsere Gottesgelehrten mit Fleis vermieden haben. Ausser der objectivischen Kraft des Worts, und ausser dem göttlichen Willen, daß der Mensch dadurch bekehret werde, erfodern sie noch sonst etwas, daß das Wort zu einer göttlichen und übernatürlichen Kraft

machet. Es ist dies eine Sache, die man so deutlich nicht erklären kan. Doch fehlet es nicht gänzlich an Erklärungen, die wenigstens zu erkennen geben, daß die Sache nicht unmöglich sei. Und auf diese Erklärung habe ich mich besonders eingelassen, weil das übrige niemals von einem Menschen geleugnet worden. Aber unserm Herrn Verfasser sind sie ganz unbekant *gewesen*, wie wir gleich ausfürlicher zeigen wollen.

§. 33.

2. wird es bewiesen aus denen von dem Herrn Gegner verworfenen Erklärungen der Theologen.

Den zweiten Beweis, daß Herr D. Bertling dem Rathmannianismus gänzlich ergeben sei, und alles, was demselben zuwider ist, eben so, *wie vormals* Rathman, vor pelagianisch hält, nehme ich *daher*, weil er die in dem Streit wider Rathmannen angenommene Erklärungen der rechtgläubigen Gottesgelehrten verwirft, und zum theil lächerlich machen wil. Damit man einiger massen zeigen könne, wie in dem göttlichen Wort eine göttliche Kraft liege, ohne daß man demselben magische Wirkungen, wie die Gegner vorgaben, zueignen dürfte, haben die Gottesgelehrte das MATERIALE und FORMALE der Schrift von eiander unterschieden. Durch jenes verstanden sie die Worte, *durch dieses* den Sinn derselben. Und alsdenn lehreten sie, daß die göttliche Kraft nicht in dem Materiali, sondern in dem Formali zu suchen sei, insoferne dasselbe GOttes Sin und Meinung selber wäre, sein ewiger Rat, und seine in ihm selbst erzeugte Begrieffe, die ohne eine warhaftig göttliche Kraft nicht könten gedacht werden. Eben dieser Erklärung habe ich mich in meinen Schriften bedienet. (k) Allein Herr D. Bertling mus

(k) Man sehe meine Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. §. 289. In dem Helm-

us sich eingebildet haben, daß es meine Erfindung sei. In dieser Voraussezung wird die gedachte Erklärung usserordentlich gemishandelt. Bald wird sie gänzlich erworfen, bald des Spinozismus beschuldiget, bald in Unterscheid unter diesen Begriefen gemacht, insoferne sie in GOtt, und in unserer Selen sind, und daraus er Schlus gezogen, daß die Glaubenslehren, insoferne ie in unserm Verstande sind, nicht das ewige Wort GOttes genant werden können. (l) Allein der Herr Gegner hat sich hierinnen geirret. Er streitet nicht wider mich, sondern wider die alten Gottesgelehrten, die des Rathmans Lehre verworfen haben. Diese waren überhaupt der Meinung, daß Rathman keinen rechten Begrief von dem gehabt, was man das Formale der heiligen Schrift nennet, und daß eben daher sein ganzer Irtum entstanden. (m) Von diesem Formali aber lehreten sie eben das, was ich davon vorgetragen habe. Die sächsischen Theologi sagen, oder vielmehr D. Hoe in ihrem Namen: **Das Wort GOttes wird auf fünferlei Art betrachtet: 1. im heiligen Geist, von dem es ursprünglich herkomt; 2. in dem Gemüt des Apostels Pauli, dem es der heilige Geist eingegeben; 3. in des Apostels Rede, der das Wort oder den Spruch mit seinem Munde geredet hat; 4. in der Epistel an die Römer, wie es alda schriftlich verfasset ist, und 5. in unsern Ohren, Herzen, und**

Helmst. Wochenblat, in meinem Unterricht, und auch in dem Bedenken vom Pajonismus §. 8.

(l) Man sehe des Herrn D. Bertlings Anmerkungen zu meinem Bedenken p. 78. seqq. Dergleichen war auch schon in der theologischen Bibliothek geaussert worden.

(m) Man sehe die Theologos Ienenses bei dem DEDEKENNO in App. p. 203.

Gedächtnis, darinnen es behalten wird. Ob aber nun schon fünferlei Art alhie vorhanden, so ist doch nicht fünferlei Wort, sondern nur ein einiges, und, welches wol zu merken, unter den fünferlei Arten ist keine einige also beschaffen, daß in derselben das Wort ohne innerlichen rechten eigentlichen Sinn und Meinung GOttes wäre. *(n)* Wie nun, zu Folge dieser Lehre, das Formale Verbi immer einerlei bleibet, es mag in dem heiligen Geiste, in dem Vortrag und Schriften der heiligen Männer, oder in unserm Verstande und Gedächtnis betrachtet werden; also wollen wir auch von diesem Gottesgelehrten hören, wie demselben die göttliche Bekehrungs- und Erleuchtungskraft zukomme. So ferne nun der heilige Geist in die heilige Schrift oder das Wort alle seine Warheit, Rat, und Geheimnis gefasset, so ferne dem heiligen Geist gefallen hat, durch die Schrift oder das Wort in unsere Herzen zu wirken, so ferne wird auch GOttes Wort oder der heiligen Schrift die innerliche göttliche Kraft zugemessen, (o) und das ist kein magisches oder zauberisches Wesen, so wenig, als das zauberisch oder magisch ist, wenn Paulus sagt, daß Evangelium sei eine Kraft GOttes selig zu machen, u. s. w. (p) Weil man aber dagegen einwandte, daß die Schrift solchergestalt zu GOtt selbst gemachet würde; so erkläret sich

(n) Siehe der Theologen Lehre von der heiligen Schrift Kap. 2. p. 45. 46.

(o) Eben so rede ich in meiner Intr. in Theol. Rev. Cap. VIII. § 264. p. 378. und §. 289. p. 448. Desgleichen in meinem Bedenken vom Pajonismus §. 8.

(p) Man sehe die vorhin angefürte Schrift des D. Hoe Kap. 6. p. 97. ff.

h dieser Theologus ferner: Betreffend die fünfte bsurdität, so ist die heilige Schrift nicht also hlecht hin und *simpliciter* eine Kreatur zu nennen, ondern hat den Namen nur *intuitu externorum accientium*, um der blossen äusserlichen Buchstaben willen. Wenn nun denselben zugeeignet würde eine göttliche Kraft, so wäre es eine Abgötterei. Das geschicht aber keineswegs. Sondern GOttes Wort oder der heiligen Schrift wird eine seligmachende Kraft zugemessen, so ferne GOttes Sinn und Meinung darinnen begrieffen ist, dessen Eigenschaft ist es, eine göttliche Kraft zu haben, des Sinnes und der Meinung GOttes Eigenschaft es, und nicht der Buchstaben. (q) Die Prediger zu Danzig haben einige Säze entworfen, die zur Richtschnur der Lehre dienen sollen, damit der Rathmannianismus desto leicher vermieden würde. In denselben heist es: Durch das Wort GOttes verstehen wir in diesem Streit nicht erstlich das wesentliche Wort, zum andern nicht eigentlich die Sylben, Buchstaben, daraus die Wörter entstehen, sonst *materiale* genant, sondern vornehmlich den Sinn und Meinung GOttes, in der heiligen Schrift ausgedrucket, welches man *formale* zu heissen pfleget. Von diesem Wort ist unsere beständige Meinung: Das heilige, geschriebene, gepredigte, gehörte, und betrachtete Wort GOttes ist in seiner volkomnen rechtmäßigen *definition* kein Zeichen, sondern ein lebendiges, göttliches, und geheiligtes Werkzeug der Bekehrung, dadurch die in Sprüchen und Worten angedeutete Meinung dem menschlichen Herzen beigebracht und *applicir*et wird. Fer-

(q) Ebendaselbst p. 140. 141.

Ferner: Das geschriebene, gepredigte, gehörte, und betrachtete Wort GOttes ist ein lebendiges kräftiges Wort, vermöge göttlicher Ordnung, als welches die Kraft des heiligen Geistes nicht allein neben und bei sich, sondern auch *mystice* und übernatürlich mitgetheilet in sich hat. Wird verworfen, daß GOttes Wort kräftig genant wird, nicht *proprie*, sondern *figurate*; entweder darum, daß ihm die Kraft des heiligen Geistes neben und beigefüget sei, das ist, um der *Conjunction* willen, oder das es nur *significative* und *relative* bekehre. (Gleichwol lehret unser Herr Gegner, daß das Wort GOttes so wol respectu Materialis, als Formalis, weiter nichts, als eine virtutem objectivam habe, die subjectiva aber, die den Menschen wirklich bekehre, nur per conjunctionem damit verbunden sei.) Ferner: Weil denn das Wort GOttes ein warhaftiges und kräftiges Werkzeug des heiligen Geistes ist, so verrichten sie in der Bekehrung eine *action*, als daß der heilsame *effectus* beide dem Wort *instrumental*isch, dem heiligen Geist *principaliter* zugeschrieben werde. Wird verworfen, daß *duæ distinctæ actiones* sind, eine andere des Worts, eine andere des Geistes im Werk der Bekehrung, also daß die Schrift nur äusserlich zeuge, weise, bilde, das ist, den historischen Verstand dem Wort ertheile, der heilige Geist aber, oder das ewige Wort einig und allein das Herz anfasse. (r) Gleichwol behauptet unser Herr Gegner, daß die gratia externa, wodurch er das Wort GOttes verstehet, ganz andere Wirkungen her-

(r) Man sehe Hartknochs preußische Kirchenhistorie Lib. III. Cap. VIII. p. 813. seq.

vorbringe, als die gratia interna, und glaubet also duas distinctas actiones in der Bekehrung. (§. 30.)

§. 34.

Vor das dritte: Mein Herr Gegner behilft sich mit eben den Entschuldigungen, die vormals Rathman gebrauchet, aber von andern Theologen verworfen worden. Ob er gleich dem Worte GOttes, welches er die äusserliche Gnade nennet, seine besondere Wirkungen zueignet, und dagegen der innerlichen Gnade, oder der vi subjectivæ, ganz andere Wirkungen beileget, wie ich oben §. 30. bewiesen habe, so meinet er doch, es sei gnug, daß er beide zugleich wirken, und eine Vereinigung stat finden lässet. (s) Eben so dachte Rathman. Aber die Gottesgelehrten antworteten: Es ist den Sachen dadurch noch nicht ein Gnüge geschehen, wenn man spricht, daß der heilige Geist nicht ohne das Wort, oder auch bei, mit, und neben dem Wort, diese innerliche geistliche Wirkungen verrichten wolle, oder auch, daß eben zu derselben Zeit, wenn das Wort äusserlich geprediget und gehöret wird, der heilige Geist diese Wirkungen innerlich verrichten wolle, sondern es mus auch dieses hinzugethan werden, daß der heilige Geist dieselbe durchs Wort, ja anderer Gestalt nicht, als durchs Wort wirken wolle, und daß diese Wirkungen so wol dem Wort als dem heiligen Geist zuzuschreiben, jedoch auf unterschiedliche Masse, dem heiligen Geist, als der Hauptursach, dem Wort aber, als der Mittelursach. (t)

3. Auch daraus, weil er mit Rathmannen einerlei Entschuldigungen gebraucht.

§. 35.

(s) Man sehe auch seine Anmerkungen zu meinem Bedenken p. 55. ff.

(t) THEOLOGI JENENSES ap. DEDEKENNUM in App. p. 258.

§. 35.

4. Weil er eine Erhöhung der Kraft des Worts behauptet.

Vor das vierte: Der Herr Gegner bildet sich ein, daß die Kraft der heiligen Schrift nach göttlichem Gefallen erhöhet, oder in ihrem natürlichen Zustande gelassen werde. Hievon schreibet er in dem Helmstädtschen Wochenblat: Eine Kraft, welche GOtt selbst nach Gefallen grösser und kleiner machen kan, mus nicht blos von der Wigtigkeit eines Arguments abhangen. Einem Argument kan niemals eine grössere und kleinere Kraft gegeben werden. Man kan nicht sagen, *quod vel augeatur vel relinquatur in statu ordinariæ efficaciæ.* Denn die Kraft eines Arguments ist unveränderlich und notwendig. Zu geschweige, daß nach der Lehre von der *vi morali* das Gebet um den heiligen Geist ganz wegfält. Denn warum sol man beten? Man kan alsdenn nicht beten, daß die heilige Schrift eine grössere Kraft bekomme, u. s. w. (u) Obgleich der Herr Verfasser wider die Meinung streitet, daß die Kraft der heiligen Schrift auf der Stärke der Beweistümer beruhe, so werden doch folgende beide Säze deutlich gnug geäussert: 1. Daß die Kraft der Schrift von GOtt nach eigenem Gefallen bald erhöhet bald erniedriget werde; 2. daß dieses in Betrachtung des Gebets oder der Unterlassung desselben geschehe. Jederman weis, daß dies einer von denen Irtümern war, den die Theologen in der rathmannischen Streitigkeit verwarfen, und daß sie die Notwendigkeit und den Nuzen des Gebets um den heiligen Geist behaupteten, obgleich die Kraft der Schrift immer einerlei Grösse behielte. Wenn sich aber Herr D. Bertling auf das Ansehen des Hülsemans beruffet, der ein Erhöhung

(u) Das Helmst. Wochenblat vom Jar 1753. St. 30. p. 236.

höhung der Kraft des Worts behauptet hätte, so hätte er zugleich wissen sollen, daß gemessene Erklärungen dieser Redensart vorhanden wären. Die jenaische Gottesgelehrte bekennen, daß einige rechtgläubige Lehrer vor der rathmannischen Streitigkeit also geredet hätten. Und man kan hinzuthun, daß solches auch nachhero geschehen. Allein die Erklärung, die uns gedachte Gottesgelehrte geben, ist diese: Wenn gesagt wird, das Wort werde vom heiligen Geist erhoben zum kräftigen Mittel der Erleuchtung, ist solches zu verstehen einmal von der göttlichen Ordnung, dadurch es albereit in der ersten Offenbarung zu solcher Würde und Kraft erhoben, denn auch von der äusserlichen Dispensation des Worts durch predigen und hören, daß solcher Dienst des Predigers und Zuhörers von dem heiligen Geist hiezu erhoben wird, daß das gepredigte und gehörte Wort GOttes seine thätliche Wirkung erweise. (x) Also mus man sich keine Erhöhung und Vermehrung der Kraft der heiligen Schrift vorstellen, die alsdenn erst geschähe, wenn wir das Wort GOttes gebrauchen, und den heiligen Geist um seine Gnadenwirkungen anruffen.

§. 36.

Der andre Irtum ist dieser, daß er die natürliche Handlungen vor Werke der Gnade hält.

II. Herr D. Bertling vermenget die natürliche Handlungen, die zur Pädagogie gehören, mit den geistlichen, und lässet jene ebenfals durch die innerliche Gnade gewirket werden. Denn wenn er die Wirkungen dieser Gnade erzehlet, so sezet er unter dieselbe die Aufmerksamkeit, die Fortsezung und Unterhaltung der Vorstellung von Glaubenssachen, u. d. m. (y)

(x) THEOLOGI JENENSES ap. DEDEKENNUM in App. p. 266.

(y) In seinem Programmate p. 17.

Jederman weis, daß dieses natürliche Handlungen der Selen sind, die von den geistlichen wol unterschieden werden müssen. Denn da der Mensch ein natürliches Vermögen hat, aufmerksam zu sein, etwas zu überdenken, sich woran zu erinnern, u. s. w. und dieses natürliche Vermögen bleibet, so lange GOtt dem Menschen seine algemeine Mitwirkung widerfaren lässet, so wird es ihm daran auch nicht fehlen, wenn GOttes Wort gehöret und gelesen wird. Ich gebe meinen Lesern indessen folgendes zu erwägen:

1. Wenn die Aufmerksamkeit, damit der Mensch GOttes Wort höret und lieset, da sein mus, ehe dasselbe ins Herz komt, und dieselbe eine Wirkung des heiligen Geistes oder der innerlichen Gnade sein sol, so mus auch der heilige Geist wirken, ehe die Schrift wirken kan. Dies war aber ein Hauptsaz, den man in dem rathmann'schen Lehrgebäude bestritte.

2. Da die Aufmerksamkeit, das Ueberlegen, das Nachdenken, und dergleichen keine Wirkung des Worts sein kan, und doch von dem heiligen Geist herrüren sol, so mus derselbe etwas wirken, das durchs Wort nicht kan gewirket werden.

3. Viele Menschen hören das Wort GOttes ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung, und hindern dadurch die heilsame Wirkungen des göttlichen Worts. Wenn aber eben diese Aufmerksamkeit und dergleichen ein Werk des heiligen Geistes wäre, so könte der Mangel derselben kein Widerstreben sein. Der Mensch könte sagen, es liege nicht an ihm, daß er ohne Aufmerksamkeit wäre, sondern an GOtt, der ihm dieselbe nicht geben wolte. Und alsdenn würde sich der Mensch nicht nur nicht angelegen sein lassen, GOttes Wort mit gehöriger Aufmerksamkeit zu hören, sondern

er

er würde auch die Schuld von dem Mangel seiner Bekehrung GOtt aufbürden.

§. 37.

III. Endlich behauptet er eine Einwonung des heiligen Geistes in denen, die noch erst bekehret werden sollen. Denn nachdem er die Wirkungen der innerlichen Gnade weitläuftig erzehlet, und hieher gerechnet hatte das excitare hominem ad attentionem, intensiores reddere vires ipsas intellectus ad percipiendas notiones, propositiones & vim argumentorum, producere certitudinem & convictionem, &c. so sezet er hinzu: *Hanc esse ipsius Sp. S. inhabitationem credimus.* (z) Die Schrift lehret, daß der heilige Geist durch den Glauben in unsern Herzen wone, und daß die Gläubigen allein Tempel des heiligen Geistes sind. 1. Cor. 3, 16. Und unser Heiland saget, daß er zu denen kommen, und bei denen Wonung machen wolle, die ihn lieben, und sein Wort halten. Joh. 14, 23. In unsern Glaubensbüchern heist es, daß der heilige Geist durchs Wort gegeben werde. Allein unser Herr Verfasser behauptet, daß die einwonende Gnade des heiligen Geistes schon bei denen sei, die erst sollen bekehret werden. Denn dieser eignet er es zu, daß sie die Aufmerksamkeit aufs Wort wirke, Kräfte zu glauben gebe, u. s. w. Wolte ich mich der Rechte bedienen, die ich in dieser Streitigkeit zu haben glaube, so könte ich dem Herrn Gegner mit Recht schuld geben, daß er ein innerliches Licht glaube, welches in einem jeden Menschen von Natur wonete, und dadurch er eigentlich bekehret würde. Allein ich wil gelinder mit ihm umgehen, und nur sagen, daß er von dieser ganzen Sache kei-

Und der dritte, daß er die Einwonung des heiligen Geistes vor die Bekehrung sezet.

(z) Ebendaselbst.

keinen Begrief gehabt, sondern sie nur so ohne Ueberle- gung dahin geschrieben, um mich nur einer Abweichung von der Lehre der Kirchen beschuldigen zu können. Dar- um schreibet er auch: CREDIMVS; nicht: CREDO.

§. 138.

Erörterung der eigentlichen Streitfrage.

Der Leser wird inzwischen hieraus sehen, daß es gar nicht auf die Frage ankomme, ob die heilige Schrift eine warhaftig göttliche und übernatürliche Kraft habe, die eine *vis subjectiva* wäre, wie uns der Herr D. Bertling überreden wil. Denn diese habe ich so wenig, als mein Herr Gegner, jemals geleugnet, ungeacht er sich alle ersinliche Mühe giebet, dieses der Welt aufzubürden. Man wird beobachtet haben, daß die ganze Beschuldigung sich auf die Consequenzien des Herrn Gegners gründe, deren Falschheit ich nunmehro augenscheinlich gezeiget habe. Unser Streit komt vielmehr auf diese Fragen an:

1. Ob die göttliche, übernatürliche, und subjectivische Kraft, dadurch wir bekehret werden, in der Schrift selbst liege, oder nur dergestalt mit derselben vereiniget sei, daß sie mit und neben der Schrift wirke? Ich behaupte das erstere, mein Herr Gegner aber das leztere.

2. Ob der heilige Geist durch diese seine Kraft nur die so genante *actus & motus spirituales*, das ist, den *assensum divinum*, und das *desiderium efficax & determinatum bonorum spiritualium*; oder auch die so genante *actus animales* und *paedagogicos* wirke, dergleichen die Aufmerksamkeit, das Nachsinnen, Erinnern, Schlüssen und dergleichen ist? Ich behaupte das erstere, mein Herr Gegner aber das leztere.

3. Ob

3. Ob der heilige Geist nur in den Gläubigen wone, oder seine erleuchtende, bekehrende, und heiligende Gnade schon in dem Menschen sei, ehe er GOttes Wort höret, und zu Herzen nimt? Ich behaupte das erstere, mein Herr Gegner aber das leztere.

§. 39.

Es solte mir lieb sein, wenn sich der Herr Gegner rechtfertigen könte, oder wenigstens seine Meinung änderte, die er in der ersten Hize blos aus Uebereilung angenommen zu haben scheinet. Da ich aber dieses von der Denkungsart des Herrn Gegners nicht vermuten kan, sondern vielmehr widerholte und erneuerte Schmähungen erwarten mus, wenn es indessen GOtt nicht gefallen solte, durch seine weise und alles regierende Vorsehung fernere Aergernisse von seiner Kirchen abzuwenden, so wil ich hiemit meine endliche Erklärung thun, daß ich hinfort keine Zeile wider den Herrn D. Bertling schreiben werde, nachdem ich meine ware Meinung deutlich und aufrichtig vorgetragen habe, damit dem Gegentheil die ohne dem unbillige Ausflucht abgeschnitten werde, daß ich unter rechtgläubigen Redensarten irrige Meinungen vortrüge. Lezte Erklärung des Verfassers.

§. 40.

Ich hatte eben diese Schrift geendiget, als ich das 109te St. der theol. Bibl. erhielt, und darinnen S. 784. u. ff. eine Recension meines Bedenkens vom Pajonismus antraf. Der Herr Verfasser verspricht, von dieser Sache inskünftige noch mehr zu schreiben. Ich zweifele an seiner Wirksamkeit nicht. Weil man aber aus dieser Recension siehet, was seine angekündigte weitere Widerlegung in sich fassen werde, so halte ich es vor

vor nötig, meinen Lesern folgende Erklärung mitzutheilen.

1. Es komt S. 790. eine neue Erklärung vor, daß der Herr D. Bertling an der Recension meiner Schriften in der theol. Bibl. darüber ich mich in meinem Bedenken vom Pajonismus beschweret, keinen Antheil nehme. Dies ist, meines Wissens, die fünfte Erklärung. Die erste ward höchsten Orts, als eine Beilage zu einer Klageschrift, eingeschicket. Die 2te stehet in des Herrn D. Bertlings Vorstellung der Lehre von der Kraft der heiligen Schrift. Die 3te lieset man in seinen Anmerkungen zu meinem Bedenken vom Pajonismus, wiewol dieselbe nur ein widerholter Abdruck der zweiten ist. Die 4te ist nach Göttingen geschicket, wie ich aus dem 107. St. der göttingschen Anzeigen von diesem Jar sehe. Und die 5te erscheinet hier in der theol. Bibl. Alle diese Erklärungen bedeuten nichts. Der Herr D. Bertling hat einmal eine gerichtliche Klage daraus gemachet, ob er gleich nachgehens, ohne die höchste Entscheidung abzuwarten, ich weis nicht, aus was vor Ursachen beschlossen, sich selbst in einer heftigen und bittern Schrift Recht zu verschaffen. In meiner unterthänigsten Verantwortung habe ich gezeiget, daß er, des beigelegten Zeugnisses ungeacht, vor den Verfasser der Recension allerdings zu halten sei. Wenn man nicht billig Bedenken trüge, dergleichen gerichtliche Schriften im öffentlichen Druck mitzutheilen, so würden die Leser augenscheinlich sehen, daß die Frage, ob Herr D. Bertling der Verfasser gedachter Recension sei? gerichtlich ausgemachet werden müsse. Wenn dieses geschehen, so komt es auf die andere Frage an: Ob Herr D. Bertling beleidiget worden, daß man ihm diese Recension zugeeignet, oder Herr D.

Kraft,

Kraft, daß man ihn der Ehre derselben berauben wollen?

2. Es wird gleich von Anfang S. 784. behauptet, mir wäre mehr als einmal der Vorwurf gemacht worden, daß ich von der Kraft des göttlichen Worts eben das lehrete, was Pajon gelehret häte. Niemand hat dieses gethan, als Herr D. Bertling, und die theol. Bibl. die in diesem Streit mit ihm gemeinschaftliche Sache gemachet. Dies ist sehr unbillig, daß der Herr Recensent seine Vorwürfe so vorträget, als wenn sie von andern herkämen, und seine Urtheile, als Aussprüche der Kirchen wil angesehen wissen. Wie solte es meinem Herrn Gegner gefallen, wenn ich, der ich ihm den Rathmannianismus schuld gebe, in meine Schriften ohne alle Ueberlegung hinsezte: Er sei schon mehr als einmal des Rathmans Irtum beschuldiget worden; die ganze Kirche halte ihn deswegen im Verdacht, u. s. w. Da ich nicht vermute, daß sich die theol. Bibl. mehrere Rechte anmassen wird, als ich habe, so mag man hieraus sein eigenes Betragen beurtheilen.

3. Da der Herr Recensent meine in dem Bedenken vom Pajonismus vorgetragene Lehre nicht misbilligen kan, und es gleichwol vor unmöglich hält, daß er sich in seinen vormaligen Beschuldigungen solte geirret haben, so schreibet er S. 788. Wir hätten bei nahe hieraus selbst die gute Hofnung geschöpfet, der Herr Abt habe sich eines bessern besonnen. Warum schreibet er nicht vielmehr so: Wir haben hieraus ersehen, daß des Herrn Verfassers Lehre richtiger sei, als wir bisher geglaubet, und seine gegebene Erklärungen haben uns die Augen geöfnet. Die Sittlichkeit dieses Verfarens wird er selbst beurtheilen können,

nen, wenn er sich einen Augenblick vorstellen wil, wie es aufgenommen werden mögte, wenn ich mit meinem Herrn Gegner so umginge, wie er mit mir. Ich habe ihn unter andern des Rathmannianismus beschuldiget. Es kan sein, das er sich deswegen rechtfertigen könne. Und ich wünsche es aufrichtig, daß er besser denke, als ich bisher glauben müssen. Gesezt nun, daß er seine Worte besser erklärte, und ich antwortete darauf: **Wir haben die gute Hofnung geschöpfet, daß sich der Herr Gegner eines bessern besonnen;** würde dieses wol von ihm so gleichgültig aufgenommen werden? Daß ich mich aber nicht eines bessern besonnen habe, sondern stets also gesinnet gewesen sei, wird der Herr Recensent aus dieser Schrift lernen können.

4. Doch auch diese gute Hofnung verschwindet bald wider bei dem Herrn Recensenten. Er fält, nach seiner Gewonheit, auf die alte Beschuldigung zurück, daß mein System eine so gute Meinung nicht vertrage. Und alsdenn schliesset er: **Man gerät bei so unerwarteten Wendungen und Veränderungen der Streitfrage fürwar in Versuchung, zu argwonen, daß es bei dem Streit nicht so wol, wenigstens nicht mehr auf ein Misverständnis, sondern auf eine gewisse Beschaffenheit des Willens ankomme, so die Streiter sonst nötiget, zu geflissentlichen Zweideutigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen.** S. 789. Wenn der Herr Recensent durch dieses Bedenken erst in Versuchung gefüret worden, einen solchen Charakter zu argwönen, so hat er sehr unrecht gethan, daß er in den ältern Recensionen meiner Schriften so dreist hingeschrieben, ich hätte meine Leser mit Wissen und Willen durch allerlei Blendwerke betriegen wollen. Ueber das ist es keines Recensenten Sache, seinen ungegründeten

ten Argwon als einen untrieglichen und richterlichen Ausspruch zur Verunglimpfung seines rechtschaffenen Mannes hinzusezen. Argwonet er, so ist er seiner Sache nicht gewis. In diesem Fal wird er sehr weislich handeln, wenn er seine Recension historisch mittheilet, und es auf die Leser ankommen läst, ob sie eben so argwonen wollen, als er.

5. Es würde zu weitläuftig fallen, alle ungegründete Beschuldigungen zu widerlegen, durch welche er mich aufs neue beleidiget. Es sind Widerholungen der alten Sprache, die den Lesern jezt nicht mehr unbekant sein kan. Ich wil also nur kürzlich anmerken, daß mein Herr Gegner die Streitfrage also sezet: 1. Die Schrift enthält alle Warheiten, die zur Seligkeit zu wissen nötig sind; sie enthält auch alle Beweis- und Bewegungsgründe, die eine grosse Kraft haben, welche aber doch nur eine objectivische und natürliche ist; 2. dazu aber käme noch der ewige und unwiderrufliche Ratschlus GOttes, daß die Menschen bekehret würden, wenn sie das Wort GOttes gebrauchten, und diesen nennet er die subjectivische Kraft. (§. 32.) Nun giebt er vor, daß ich das leztere leugnete, und nur das erstere behauptete. Allein ich habe gezeiget, daß das leztere von mir niemals geleugnet worden, und da der Herr Recensent wenigstens eingestehet, daß es meine ware Lehre sei, daß die göttliche Warheiten zur Bekehrung der Menschen bestimmet sind, diese Bestimmung aber nichts anders als der ewige und unveränderliche Wille GOttes von der Bekehrung der Menschen sein kan, so ist es eine unmögliche Sache, daß ich das solte geleugnet haben, was mein Herr Gegner eine subjectivische Kraft nennet. Dagegen aber leugne ich ihm das erstere. Denn ich halte dafür, daß die in den Warheiten der Schrift liegende Kraft keine blosse

objectivische und natürliche sei, die nur so wirket, wie andere Beweis- und Bewegungsgründe, sondern daß eine weit höhere Kraft darinnen liege. Von dieser Kraft ist eigentlich in der Kirchen disputiret worden, und nicht von der Gegenwart des göttlichen Willens bei dem Gebrauch des Worts, welche niemand, ausser einigen reformirten Gottesgelehrten in Absicht auf die Verworfenen, geleugnet hat. Um nun zu zeigen, daß in diesen Warheiten der Schrift, die sonst freilich auch eine objectivische Kraft haben, eine höhere Kraft enthalten sei, habe ich mich darauf berufen, daß das göttliche Wort die in dem göttlichen Verstande von Ewigkeit her erzeigte und zu unserer Bekehrung bestimte Begrieffe *wären*, die allerdings einer andern und höhern Kraft *fähig* wären, als solche Begrieffe, die auch in einem endlichen Verstande entstehen und erzeuget werden können. Und diese Erklärung ist nicht neu, sondern schon von den Gottesgelehrten in dem Rathmannischen Streit gebrauchet worden, wie ich in dieser Schrift gezeiget habe. Wenn nun der Herr Recensent hieraus schliessen wil, daß ich die Wirklichkeit dessen, was mein Herr Gegner eine subjectivische Kraft nennet, das ist, die Gegenwart des Willens GOttes bei seinem Wort leugne, so *mus* sein Schlus also lauten: Wer da behauptet, daß die Warheiten der Schrift deswegen eine göttliche Kraft haben, weil sie die ewige, in GOttes Verstande erzeugte, und zu unserer Bekehrung bestimte Begrieffe sind, der leugnet die Gegenwart des Willens GOttes bei dem Gebrauch des Worts, die Menschen zu bekehren. Aber wie wird er diesen Schlus jemals rechtfertigen können? Es folget daraus weiter nichts, als dieses, daß derjenige eine in dem Wort GOttes selber liegende göttliche Kraft behaupte, und leugne, daß die Bekehrung bei dem Gebrauch des Worts

unmittelbar durch den göttlichen Willen hervorgebracht werde. Und dazu bekenne ich mich aufrichtig. Weil aber mein Herr Gegner solches leugnet, so fält er selbst in den Irtum, den er mir schuld geben wil.

6. Dasjenige, was ausser dem den Herrn Recensenten mistrauisch machet, ist meine Anmerkung, die ich wider die unbefugte Recensionen in meinem Bedenken vom Pajonismus gemachet. Wenn er daraus geschlossen, daß ich meine Meinung nicht geändert habe, so hat er volkommen recht. Hat er aber schliessen wollen, daß meine Meinung vormals falsch gewesen, und es also auch noch sein müsse, ungeacht an meinen Erklärungen nichts auszusezen wäre, so verstehe ich diese neue Art zu schliessen, oder, mit dem Herrn Recensenten zu reden, diese unerwartete Wendungen nicht, die einen in Versuchung füren, allerlei von der Beschaffenheit seines Willens zu argwonen. Sonst ist es in der gelehrten Welt üblich gewesen, die Säze eines Verfassers, über deren Verstand gestritten wird, aus seinen Erklärungen zu beurtheilen. Aber der Herr Recensent kehret die Sache um, eben so wie mein Herr Gegner. Er wil die Erklärungen nach den Säzen auslegen, die in Anspruch genommen sind, und über deren Verstand gestritten wird. Und wenn man auf solche Art einen gehäßigen Verstand heraus gebracht, so nimt man bald die Person eines Richters, bald die Person eines Lehrmeisters an, der mit seinem Lehrlinge zu thun hat; bald beurtheilet man seinen moralischen Charakter auf eine lieblose Art; bald verfält man auf Personalien, die gar nicht zur Sache gehören. Ich lasse demnach unparteische Leser urtheilen, ob man sich entschliessen könne, sich mit solchen Männern weiter in einen Streit einzulassen, man mag nun einen Sieg, oder eine Niderlage zu erwarten haben.

Register derer merkwürdigsten Sachen.

Die erste Zal mit einem Comma zeiget die Seite, die andre mit einem Punkt den Syphum an, und der Buchstab A. bedeutet Anhang.

Alwis-

Lehre

C.

D.

Delany,

Geheim-

92,

Horus,

Men-

Zustan-

Schrift=

U.



